

Jesse James



Michael Lappenbusch

www.perplex.click

Inhalt

Missouri-Schlamm und Kinderträume	3
Bibel in der Hand, Blut im Kopf	17
Bruder Frank, Bruder Schatten.....	32
Die ersten Colts im Dreck	45
Die verdammte Guerilla	57
Quantrill's Rachezüge	68
Lawrence in Flammen	78
Die Kugel im Brustkorb.....	88
Versteckt in der Kirche, Gott lacht.....	97
Vom Rebell zum Outlaw	106
Die ersten Banken, die ersten Toten	115
Zugraub im Mondlicht	124
Die Pinkertons kommen	134
Blut an der Farmtür	142
Mutter ohne Arm, Bruder ohne Kopf.....	150
Robin Hood oder dreckiger Hund?.....	158
Zeitungsartikel und Lügen	166
Der Mythos wächst, die Leichen auch	173
Die Eisenbahner schreien.....	181
Minnesota geht schief.....	189
Schüsse, Rauch und kalte Felder	197
Im Versteck der Südstaaten-Geister	204
Freunde, die zu Feinden werden.....	211
Frauen, Whiskey und Heiligenschein	218
Ein Held für die Armen – ein Bastard für die Reichen	224
Hinterzimmer voller Flüche.....	230
Ein alter Revolver, ein müder Mann	237
Bob Ford klopft an.....	243
Die letzte Wand, das letzte Bild.....	250
Ein Schuss in den Hinterkopf	257
Held, Verräter, Leiche	268
Sargdeckel, Schaulustige, Zeitungen	280
Der zerschnittene Mythos	291
Amerika frisst seine eigenen Kinder	301
Impressum.....	310

Missouri-Schlamm und Kinderträume

Der Boden in Missouri war ein stinkender Sumpf. Du konntest keinen Schritt machen, ohne dass die Stiefel im Dreck festklebten wie in Teer. Pferde versanken bis zu den Knien, Kinder rutschten aus, Schweine suhlten sich in der Scheiße, und alles roch nach Verwesung und Regen. Das war kein Land der Träume. Das war ein Land, in dem die Träume im Schlamm ertranken, noch bevor sie wachsen konnten.

Jesse James kam hier zur Welt. 1847. Kearney, Missouri. Eine dieser gottverdammten Farmen am Arsch der Welt. Der Vater – Robert James – war ein Prediger, aber nicht irgendeiner, sondern einer dieser Heißsporne, die in der Kirche brüllten, als könnten sie mit ihrem Gebrüll die Hölle leer fegen. Aber Predigen brachte kein Geld auf den Tisch. Also zog er los zum Goldrausch nach Kalifornien, weil das gelbe Metall mehr Versprechen hatte als Jesus. Und er kam nie zurück. Nicht einmal eine Leiche, nicht mal ein Grab. Nur Geschichten.

Die Mutter, Zerelda, blieb zurück. Eine Frau, hart wie ein Stein, religiös bis ins Mark. Sie hielt die Bibel so fest, dass die Fingerknöchel weiß wurden. Sie war der Meinung, dass ihre Kinder entweder Heilige oder Teufel würden – und sie betete, dass es die erste Sorte wäre. Aber Missouri hatte andere Pläne.

Also standen Jesse und sein Bruder Frank früh im Schlamm. Holz hacken, Schweine füttern, Wasser schleppen, Zäune flicken. Arbeit, die endlos war, Arbeit, die dir den Rücken brach, bevor du überhaupt groß genug warst, um ein Mädchen zu küssen.

Frank war der Ältere, drei Jahre voraus. Er war das Vorbild, der Schatten, der Lehrer. Frank sprach wenig, aber er hatte diese Augen, als wüsste er, dass das Leben niemandem etwas schenkte. Er brachte Jesse bei, wie man schlägt, wie man sich duckt, wie man im richtigen Moment zuschlägt. Er brachte ihm bei, wie man Tiere schlachtet, ohne sich zu übergeben, wie man Schmerzen runterschluckt, ohne zu heulen.

Und Jesse sog es alles auf. Der Junge war wie ein Schwamm für Blut und Gewalt. Er mochte die Bibel nicht, aber er mochte die Geschichten, die Frank erzählte: Geschichten von den Revolutionären, von Reitern, die gegen die Engländer gekämpft hatten, von Männern, die alles verloren hatten, aber ihren Namen behalten konnten. Jesse verstand früh: Namen sind mehr wert als Geld. Geld kannst du verspielen, verlieren, im Suff auf den Kopf hauen. Aber ein Name bleibt. Ein Name kann dich unsterblich machen.

Und Missouri war voll von Hass. Union gegen Konföderation, Nachbar gegen Nachbar. Es reichte, ein falsches Wort zu sagen, und schon hattest du ein Messer im Bauch. Jesse hörte die Gespräche der Männer, die auf der Veranda der Schenken saßen, Whiskey im Glas, Tabak im Maul. Sie sprachen von Sklaven, von Krieg, von Freiheit und Ehre. Worte, die so groß waren, dass sie wie Steine im Mund lagen. Jesse verstand nicht alles, aber er fühlte den Hass, den Zorn, die Gier.

Als er zwölf war, sah er zum ersten Mal einen Colt in den Händen eines Reiters. Das Eisen glänzte im Sonnenlicht, ein schweres, kaltes Ding. Jesse starrte wie verzaubert. Er wusste in diesem Moment: Kein Gebet, kein Psalm, kein Vaterunser konnte ihn jemals so packen wie eine geladene Pistole.

Die Abende waren lang. Kerzen rußten, Mutter betete, die Bibel lag immer offen. Jesse lag auf dem Boden, den Kopf auf einen Sack Mais, und stellte sich vor, wie er einmal sein würde. Kein Bauer, kein armer Hund. Er wollte, dass die Leute seinen Namen kannten. Dass sie ihn fürchteten oder verehrten – egal. Hauptsache, sie vergaßen ihn nicht.

Die Kinderträume des kleinen Jesse waren nicht unschuldig. Während andere vielleicht davon träumten, ein Pferd zu besitzen oder eine schöne Frau zu heiraten, träumte er davon, die Pistole zu ziehen, schneller zu sein als der andere, und ihn kalt auf den Boden zu schicken. Er lachte nicht, wenn ein Hund Kunststücke machte. Er lachte, wenn ein Hahn geköpft wurde, wenn Blut spritzte, wenn jemand stolperte und sich die Fresse aufschlug. Blut war echt, Blut war ehrlich.

Die Farm war ein Gefängnis aus Erde, Holz und Schweiß. Jeder Tag war derselbe. Früh aufstehen, Kühe treiben, Felder hacken, Schweiß im Gesicht, Blasen an den Händen. Und am Ende des Tages: nichts. Kein Geld, kein Dank, nur Müdigkeit. Jesse hasste das. Er hasste es, dass die Welt ihn zwingen wollte, ein Niemand zu bleiben.

Aber tief drinnen wusste er: Missouri war nur die Bühne. Er war nicht geboren, um im Dreck zu verrecken. Er war geboren, um den Dreck mit Blut zu tränken und daraus etwas Größeres zu machen.

Er träumte nicht vom Paradies. Er träumte davon, dass die Leute in Schenken seinen Namen flüsterten. Dass Zeitungen seine Taten druckten. Dass er nicht mehr „Jesse, der Bauernjunge“ war, sondern Jesse James, der Mann, der kam und nahm, was ihm zustand.

Die Welt lachte über Bauern. Aber sie fürchtete Outlaws. Und Jesse wusste schon als Kind, zu welcher Sorte er gehören wollte.

Die Nächte in Missouri waren schwarz wie verbrannter Teer. Keine Straßenlaternen, keine Lichter, nur Mond, Sterne und das Zirpen der Grillen. Wenn der Wind durch die Maisfelder fuhr, hörte es sich an wie das Wispern toter Männer. Und manchmal, wenn Jesse nicht schlafen konnte, lag er da, starrte an die Decke und hörte den Atem seiner Mutter. Schwer, streng, fast so, als würde sie im Schlaf noch predigen.

Der Vater war weg, verdammt noch mal, und niemand wusste genau, wie er verreckt war. In Kalifornien, beim Gold, hieß es. Vielleicht erschlagen, vielleicht verhungert, vielleicht im Suff ertrunken. Für Jesse spielte das keine Rolle. Für ihn war der Alte einfach ein Feigling, der abgehauen war. Ein Mann, der Gott predigte, aber den Teufel suchte. Zurück ließ er nur Arbeit, Hunger und diese gottverdammte Bibel, die auf dem Tisch lag wie ein rostiges Schwert.

Die Mutter sprach immer von Tugend, von Gottes Wille, von Prüfungen. Aber Jesse sah nur den Dreck, die harte Hand, die Strenge. Sie war eine Frau, die keinen Widerspruch duldete. Wenn Jesse fluchte, bekam er die Faust. Wenn er widersprach, bekam er den Gürtel. „Der Herr wird dich richten, Junge“, fauchte sie, und er dachte nur: Wenn der Herr so ist wie du, dann kann er mich am Arsch lecken.

Aber er sagte es nicht. Noch nicht. Er lernte zu schweigen, so wie Frank. Frank war älter, hatte schon eine andere Art von Ruhe. Er schien die Welt zu verstehen, auch wenn er kaum sprach. Frank war sein Schutzschild und sein Lehrer. Er nahm Jesse manchmal mit zum Fischen, nicht weil er gern fischte, sondern weil er dem Jungen zeigen wollte, wie man Geduld lernt. „Still sein, warten, zuschlagen, wenn's soweit ist“, sagte Frank. Und Jesse merkte sich das.

Doch Geduld lag ihm nicht. Jesse war unruhig. Er wollte mehr. Er wollte raus aus diesem gottverdammten Dreck. Er wollte nicht alt werden zwischen Kühen, Schweinen und Bibelsprüchen.

Die Gegend war voll von Geschichten. Alte Männer saßen am Feuer und erzählten von Indianerkriegen, von Reitern, die Städte niederbrannten, von Soldaten, die alles riskierten. Jesse sog das auf. Jeder Satz, jedes Bild, jede blutige Geschichte war für ihn ein Stück Zukunft. Er wollte das nicht nur hören – er wollte es erleben.

Missouri war ein gespaltenes Land. Union oder Konföderation? Nachbarn, die gestern noch gemeinsam Whiskey gesoffen hatten, zogen am nächsten Tag Messer. Männer verschwanden, Frauen schrien, Häuser brannten. Jesse verstand damals nicht, was es mit Politik oder Sklaverei auf sich hatte. Aber er verstand, dass Hass das wahre Fundament des Landes war. Jeder hasste jeden, und die Pistole entschied.

Die Kinder in der Nachbarschaft waren nicht besser. Sie prügeln sich, spien einander ins Gesicht, traten Hunde. Jesse machte mit. Er war klein, aber zäh. Er ließ sich nicht unterkriegen, auch wenn er am Ende blutend im Dreck lag. Er lachte, wenn ihm die Lippe platzte. Er lernte, dass Schmerzen einen stärker machten.

Einmal kam ein reisender Händler vorbei. Er hatte einen Karren voller Kram: Spiegel, Messer, billiger Schmuck, Stoffe. Aber Jesse sah nur eine Sache: eine alte Pistole, rostig, mit abgenutztem Griff. Er konnte die Augen nicht davon lösen. Er bettelte die Mutter an, doch die schlug ihn mit der Bibel. „Das Teufelszeug kommt mir nicht ins Haus.“

Jesse weinte nicht. Er schwor sich nur, dass er eines Tages nicht betteln würde. Er würde nehmen. Und wenn er nehmen musste mit Blut, dann war es eben so.

Die Felder waren sein Trainingsplatz. Er rannte durch die Reihen, stellte sich vor, dass Unionstruppen hinter ihm her waren. Er kletterte über Zäune, tat so, als würde er im letzten Moment entkommen. Er baute sich Pistolen aus Holz, machte „Peng! Peng!“ mit dem Mund, fiel dramatisch zu Boden, stand wieder auf. Aber im Kopf war es echt. Für ihn war es kein Spiel, sondern eine Vorbereitung.

Frank lächelte manchmal schief, wenn er seinen kleinen Bruder sah. Aber in seinen Augen lag auch etwas wie Sorge. Frank wusste, dass Jesse zu viel Feuer im Bauch hatte. Feuer, das irgendwann alles niederbrennen würde.

Die Bibelstunden gingen weiter. Mutter zwang ihn, Verse auswendig zu lernen. Jesse konnte sie herunterrattern, aber für ihn waren es leere Worte. Wenn sie von Sünde sprach, dachte er an das Fleisch einer Frau. Wenn sie von Strafe sprach, dachte er an Peitschenhiebe. Wenn sie von Erlösung sprach, dachte er an ein Pferd unter seinem Arsch und eine Pistole in der Hand.

Die Nächte, wenn er nicht schlafen konnte, waren die schlimmsten. Er hörte den Wind, das Knarren der Bretter, das ferne Heulen der Kojoten. Und er dachte: Ich werde hier nicht sterben. Ich werde kein verdammter Bauer

bleiben. Ich werde meinen Namen in die Erde brennen, damit niemand ihn je vergisst.

Die Welt hatte noch keine Ahnung, was aus dem Jungen werden würde. Aber Missouri spuckte keine Heiligen aus. Missouri spuckte Bastarde aus. Männer, die ihre eigenen Regeln machten. Männer, die lieber starben, als sich bücken zu lassen. Und Jesse James war einer von ihnen. Schon als Kind war er vergiftet vom Schlamm, vom Hass, von den Geschichten des Krieges.

Er war ein Junge, aber in seinem Kopf war er schon ein Outlaw.

Der Missouri-Schlamm klebte nicht nur an den Stiefeln – er klebte an der Seele. Wenn du dort geboren wurdest, dann hast du den Dreck eingeatmet, ihn im Mund geschmeckt und in deinen Knochen getragen. Er hat dich weich gemacht oder hart, meistens kaputt. Die Farmen waren nichts als Schinderei: Kühe, Schweine, Maisfelder, ein Dach, das mehr Löcher hatte als ein altes Sieb, und eine Mutter, die mehr Gott fürchtete als den Hunger.

Zerelda James war keine Frau, die du umarmen wolltest. Sie war groß, breitschultrig, hart wie Eichenholz und mit einer Zunge, scharf wie ein Rasiermesser. Sie hatte drei Kinder aufgezogen, die meisten Schläge verteilte sie schneller als warme Worte. Jesse wusste früh, dass es keine Gnade gab, wenn du Scheiße baust. Sie schlug nicht, um dich zu erziehen, sie schlug, um dir klarzumachen, dass du klein bist, dass du nichts bist, dass du dich beugen musst – vor Gott, vor ihr, vor dem Leben.

Aber Jesse beugte sich nicht. Er biss die Zähne zusammen, er schluckte die Tränen runter, und in seinem Schädel formte sich eine Faust. Jeder Schlag, jede Demütigung war wie eine Wette mit sich selbst: Eines Tages drehe ich den Spieß um.

Frank war der andere Pol. Frank war Ruhe. Schweigen. Augen, die mehr sahen, als sie sollten. Er las Bücher, wenn er sie irgendwo auftreiben konnte – Gedichte, Geschichten von alten Kriegen. Jesse guckte auf zu ihm, aber nicht wie ein Kind zu einem Heiligen, sondern wie ein Wolf zum Rudelführer. Frank war nicht weich, er war nur... kontrolliert. Er schlug nicht zurück, er wartete. Und wenn er schlug, dann traf er.

Die beiden waren Brüder, aber auch zwei verschiedene Wege. Frank konnte warten, Jesse nicht. Jesse brannte. Er war wie ein Funken im Heuhaufen, nur dass der Regen nie kam, um ihn zu löschen.

Der Krieg war in der Luft, auch wenn noch keiner offiziell geschossen hatte. Missouri war ein Pulverfass. Auf den Märkten stritten die Männer. Union, Konföderation, Freiheit, Sklaven. Worte, die Jesse nicht verstand, aber die wie Flammen in den Köpfen der Leute loderten. Einer nannte den anderen Verräter, und am nächsten Morgen lag ein Schwein tot im Graben – nicht, weil es krank war, sondern weil jemand ein Zeichen setzen wollte.

Jesse hörte zu. Er hörte die Wut, er hörte die Drohungen. Und er wusste: Die Welt war kein Ort für Prediger und Gebete. Die Welt war ein Ort für Männer mit Pistolen.

Er war noch nicht mal fünfzehn, als er zum ersten Mal Blut kostete, das nicht sein eigenes war. Ein Nachbarsjunge, ein Hitzkopf, der ihn „Vaterloser Bastard“ nannte. Jesse stürzte sich auf ihn, riss ihn in den Dreck, schlug, bis seine Fäuste taub waren. Als der Junge still lag, grinste Jesse mit blutverschmiertem Gesicht. Er fühlte keine Schuld. Nur eine Ruhe, die süchtig machte. Gewalt war wie Whiskey: Sie brannte erst, dann wurde sie warm, dann wolltest du mehr.

Die Farm war ein Gefängnis. Jeder Tag derselbe. Aufstehen, arbeiten, schwitzen, müde ins Bett fallen. Aber in Jesses Kopf liefen andere Filme. Er stellte sich vor, wie er auf einem Pferd ritt, die Pistole am Gürtel, die Taschen voller Geld. Er stellte sich vor, wie er in eine Stadt ritt und die Leute flüsterten: „Da ist er.“ Er stellte sich vor, dass er nie wieder vor einer Frau wie seiner Mutter den Kopf senken müsste.

Er baute sich Waffen aus Holz, er spielte Krieg. Aber es war kein Kinderspiel. Er übte. Er übte, schnell zu ziehen, zu zielen, zu treffen. Er übte das Fallen, das Aufstehen. Er war besessen.

Die anderen Kinder hielten ihn für verrückt. Vielleicht war er das auch. Aber Verrücktheit war ein Geschenk, wenn die Welt dich in den Schlamm treten wollte.

Eines Nachts, der Mond war voll und der Himmel sah aus, als würde er gleich reißen, schlich er sich raus. Frank lag schon im Bett, die Mutter schlief. Jesse schlich sich zum Schuppen, wo alte Werkzeuge lagen. Er suchte ein Stück Metall, ein Rohr, etwas, das wie eine Waffe aussah. Er wollte das Gefühl, das Gewicht, den kalten Trost. Er fand nichts, nur rostige Sensen und kaputte Nägel. Aber er hielt die Sense in den Händen, schwang sie, als wäre sie ein Schwert, und flüsterte: „Eines Tages...“

Er wusste, die Farm war nicht sein Ende. Die Farm war nur die Hölle, aus der er aufsteigen musste.

Frank sagte manchmal: „Wir sind James. Wir sind härter als der Rest.“ Jesse glaubte das. Aber für ihn reichte Härte nicht. Härte machte dich zu einem Überlebenden. Jesse wollte mehr. Er wollte ein Gottverdammter sein, den sie nicht vergessen.

Die Bibelgeschichten verfolgten ihn trotzdem. David gegen Goliath, Kain und Abel, Hiob. Seine Mutter wollte, dass er daraus Demut lernte. Aber Jesse lernte daraus nur eins: Der Stärkere überlebt. Der, der zuerst zuschlägt, lebt länger. Der, der bereit ist, Bruder gegen Bruder zu stehen, schreibt Geschichte.

Der Missouri-Schlamm sog alles auf – Blut, Schweiß, Tränen. Aber Jesse James sog noch mehr auf. Hass. Stolz. Träume, die stanken wie billiger Whiskey, aber stärker waren als Gebete.

Und während andere Jungs in seinem Alter noch davon träumten, das schönste Mädchen im Nachbardorf zu küssen, träumte Jesse von einem Leben, in dem er keine Erlaubnis brauchte. Keine Mutter, keinen Vater, keinen Gott. Nur sich selbst, ein Pferd und ein Colt.

Er war noch ein Kind. Aber in Wahrheit war er schon auf dem Weg, ein verdammter Outlaw zu werden.

Missouri war kein Ort für Romantik. Kein Paris, kein Wien, kein Ort für Gedichte und Spaziergänge unter Bäumen. Missouri war ein verdammter Dreckhaufen aus Schlamm, Blut, Maisfeldern und Leuten, die einander die Kehlen durchschneiden würden für ein Schwein oder ein Stück Land. Wer dort groß wurde, hatte keine Wahl. Entweder du wurdest ein harter Bastard, oder du gingst unter.

Jesse James wuchs in diesem Sumpf auf wie ein Unkraut, das du nicht wegstriegst. Er war schmal, drahtig, mit Augen, die heller brannten als der Mais im Sommer. Er war kein dummer Junge. Nein. Er war aufmerksam, gierig, aufnahmefähig. Alles, was er sah, fraß er in sich hinein: die Schläge seiner Mutter, die Ruhe seines Bruders, die Geschichten der Männer, die durch die Stadt zogen.

Manchmal kamen Reiter durch, schmutzige Kerle, die mehr Staub im Bart hatten als Würde. Sie ritten in den Saloon, tranken, spielten Karten, stritten, und manchmal zog einer die Waffe. Dann hörte Jesse den Schuss. Dieses eine

Geräusch, das durch die Nacht schnitt wie ein Messer. Und danach Stille. Ein Mann am Boden, Blut, Geschrei, und die Reiter zogen weiter.

Jesse stand oft wie angewurzelt am Fenster, lauschte, sog alles in sich auf. Für ihn war das keine Angst. Es war Musik. Die Musik einer Welt, in die er wollte.

Die Farm hingegen war eine andere Musik. Das dumpfe Schlagen der Axt, das Muhen der Kühe, das Knarren der Wagenräder, das ewige „Mach dies, mach das“ seiner Mutter. Sie schleppte Gott wie eine Kette hinter sich her, und Jesse hasste es. Sie sprach von Demut, während sie austeilte wie ein Henker. Sie sprach von Liebe, während sie schlug. Für Jesse war klar: Religion war nur eine andere Art, Menschen klein zu halten.

Frank schwieg meistens. Er konnte stundenlang dasitzen, den Himmel anstarren, die Pfeife rauchen, ohne ein Wort zu sagen. Jesse hielt das nicht aus. Er musste reden, toben, schreien. Er wollte etwas spüren. Er wollte Blut sehen, wollte hören, wie etwas brach. Frank war wie ein Felsen, Jesse wie ein Feuer. Zwei Brüder, die sich ergänzten, aber auch zwei Brüder, die nie wirklich gleich waren.

Die Nachbarskinder verspotteten Jesse oft. „Der Vaterlose! Der Bastard!“ riefen sie, und er reagierte, wie nur er reagieren konnte. Er stürzte sich auf sie, biss, kratzte, schlug, bis einer blutete. Und wenn die Mutter es erfuhr, schlug sie ihn noch mehr. Aber es war ihm egal. Er spürte bei jedem Schlag nur die Bestätigung: Das Leben war ein endloser Kampf, und wer nicht kämpfte, war schon tot.

Einmal, da war er vielleicht dreizehn, kam ein Mann durchs Dorf, ein Konföderierter auf der Durchreise. Sein Pferd war verstaubt, sein Mantel voller Flecken, die aussahen wie alte Blutspuren. Am Gürtel trug er einen Revolver. Jesse konnte die Augen nicht abwenden. Das Eisen schien zu glänzen, obwohl es schmutzig war. Der Mann lachte, trank Whiskey, erzählte Geschichten von Schlachten, von brennenden Häusern, von Männern, die sich gegenseitig zerfetzten.

Jesse sog jedes Wort auf. Für ihn war dieser Mann kein Verbrecher, kein Soldat – er war ein Held. Einer, der frei war, der tat, was er wollte. Einer, der keine Farm im Nacken hatte, keine Mutter, keinen Gott. Nur sein Pferd, seine Waffe und seinen Willen.

In der Nacht konnte Jesse nicht schlafen. Er lag wach und starrte an die Decke. Er hörte den Wind, hörte die Tiere draußen, hörte das Schnarchen seiner

Mutter. Und er dachte nur: „So will ich leben. Nicht im Schlamm sterben. Nicht betend. Sondern lachend, mit einer Waffe in der Hand.“

Die Jahre zogen sich. Jeder Tag gleich. Mais pflanzen, Tiere füttern, Holz hacken. Aber in Jesses Kopf brannte es. Er war nicht fürs Warten gemacht. Er war fürs Handeln gemacht. Er fühlte es in seinen Knochen, in jeder Ader.

Die Gespräche der Männer im Dorf wurden lauter. Krieg kam. Union gegen Konföderation. Brüder gegen Brüder. Das Land zerfiel. Und Jesse wusste: Hier war seine Chance.

Der Missouri-Schlamm war nur der Anfang. Aber er würde sein Blut, seinen Hass, seine Träume in diesen Boden pflanzen. Und eines Tages würde er daraus etwas ernten, das größer war als Mais, größer als Vieh, größer als all die gottverdammten Predigten seiner Mutter.

Er wollte ein Name werden. Ein Name, der Angst machte. Ein Name, der stärker war als jede Kugel.

Und er wusste schon als Junge: **Dieser Name würde Jesse James sein.**

Es war kein Kinderland, in dem Jesse groß wurde. Kein Apfelkuchen, keine sauberen Hemden, keine Unschuld. Missouri war ein Acker voller Schweiß, Dreck und Blut. Wenn du dort zur Welt kamst, hattest du zwei Möglichkeiten: du wurdest ein Ochse, der den Pflug zog, oder ein Wolf, der sich nahm, was er brauchte. Jesse wollte nie ein Ochse sein.

Die Tage zogen sich wie ein Strick. Früh am Morgen, noch bevor die Sonne über den Feldern hing, brüllte die Mutter die Kinder aus dem Bett. Wasser holen, Holz hacken, Kühe treiben. Die Hände voller Schwielen, die Füße voller Schlamm. Das Brot war hart, der Kaffee dünn, und die Bibel lag immer mitten auf dem Tisch, als wollte sie sagen: „Egal, wie sehr ihr arbeitet, am Ende gehört ihr mir.“

Zerelda James war keine Mutter, die Geschichten erzählte oder Lieder sang. Sie war eine Frau, die austeilte. Schläge, Befehle, Bibelverse. Sie hatte ihre Kinder im Griff wie ein Feldknecht seine Pferde. Und wenn eins ausschlug, spannte sie den Gürtel straffer. Jesse hasste sie dafür, aber irgendwo, tief drinnen, lernte er von ihr: Härte. Rücksichtslosigkeit. Kein Platz für Schwäche.

Frank war anders. Frank machte nicht viel Aufhebens. Er arbeitete, schwieg, las, wenn er konnte. Er war ein stiller Hund, einer, der alles in sich fraß. Jesse war

das Gegenteil. Ein Feuer, das brennen wollte. Ein Hund, der biss, wenn du ihn reiztest.

Die Nachbarn tuschelten. „Die James-Jungen, die werden noch Ärger machen.“ Sie hatten recht. Schon als Kinder waren die Brüder anders. Frank zog sich zurück, Jesse suchte den Streit. Er war der erste, der zuschlug, der letzte, der aufgab. Wenn einer „Vaterloser Bastard“ rief, war er schon mit Fäusten im Gesicht des anderen. Er blutete oft, aber er lachte dabei. Blut war kein Malheur für ihn. Blut war ein Beweis, dass er lebte.

Die Gegend war voll von Gewalt. Männer erschlugen ihre Frauen im Suff, Nachbarn vergifteten einander die Brunnen, Kinder quälten Tiere, weil sie nichts anderes kannten. Missouri war ein Grenzland. Ein Ort, an dem das Gesetz so löchrig war wie die Dächer der Hütten. Wenn du Recht wolltest, musstest du es dir nehmen.

Jesse lernte das früh. Einmal stahl ihm ein älterer Junge ein Stück Fleisch vom Teller. Jesse war zehn. Er wartete, bis der Junge am Fluss war, und sprang ihn von hinten an. Er rammte seinen Kopf so lange ins Wasser, bis der Bengel schrie und hustete. Dann nahm er ihm die Hose und ließ ihn nackt heimlaufen. Es war nicht das Fleisch, das zählte. Es war die Botschaft: Nimm mir was, und ich hole es mir zurück, doppelt und dreifach.

Die Farm war ein verdammtes Loch, aber manchmal kamen Männer von draußen vorbei. Händler, Trinker, Südstaaten-Sympathisanten. Sie brachten Geschichten. Geschichten von Schlachten, von Indianern, von Reichtum. Jesse sog sie auf wie ein Ertrinkender Luft. Er hörte von Quantrill, einem Guerillaführer, der keine Gnade kannte. Er hörte von Reitern, die Städte niederbrannten und Züge sprengten. Für seine Mutter waren das Teufel. Für Jesse waren es Helden.

Die Nächte waren die schlimmsten. Dunkel, voller Geräusche, voller Gedanken. Jesse lag auf dem Rücken, hörte das Atmen seiner Familie, und sein Kopf war voller Bilder. Bilder von sich selbst auf einem Pferd, den Colt am Gürtel, die Taschen voller Geld. Bilder von Feinden, die fielen, wenn er schoss. Bilder von Männern, die seinen Namen flüsterten. Er grinste im Dunkeln, als würde er schon dorthin gehören.

Mit dreizehn kaufte er sein erstes Messer. Es war nicht groß, nicht besonders, aber für ihn war es wie ein Schlüssel. Er trug es bei sich, als würde es ihn schützen, als wäre er jetzt einer von den Männern, die nachts in die Schenken ritten. Er übte damit, schnitzte Holz, warf es gegen Bäume. Die anderen Kinder

lachten, bis er eines Tages einem von ihnen eine kleine Schnittwunde zufügte. Danach lachten sie nicht mehr.

Frank schüttelte den Kopf. „Du bist zu wild, Jesse.“
„Und du bist zu still“, antwortete Jesse. „Still bringt dich ins Grab.“

Der Krieg rückte näher. Männer verschwanden, tauchten als Soldaten wieder auf. Die Farm war voll von Gerüchten. Unionstruppen, Konföderierte, Guerillas. Die Mutter betete mehr denn je. Jesse aber fühlte nur dieses Brennen. Endlich passierte etwas. Endlich eine Chance, den Dreck hinter sich zu lassen.

Er war noch nicht alt genug, um zu kämpfen, aber er wusste: Bald. Bald würde er nicht mehr bloß träumen. Bald würde er schießen. Bald würde er nehmen, was ihm gehörte.

Der Missouri-Schlamm war ein Grab für viele. Aber für Jesse James war er ein Geburtsort. Ein Ort, der ihn formte, ihn stählte, ihn zu dem machte, was er werden sollte: kein Bauer, kein Prediger, kein Niemand. Sondern ein Name. Ein Name, den Amerika nie vergessen würde.

Missouri war ein zerrissenes Stück Erde. Ein Staat, der nicht wusste, ob er Nord oder Süd war, ob er frei oder gekettet sein wollte. Auf einer Seite die Union, die von Freiheit redete, auf der anderen Seite die Konföderierten, die ihre Plantagen und Sklaven behalten wollten. Und dazwischen Dörfer, Bauern, Familien, die sich gegenseitig die Schädel einschlugen, weil sie nicht derselben Meinung waren.

Für Jesse James war das die Normalität. Er wuchs auf zwischen Flüchen, Drohungen und Misstrauen. Der Nachbar, mit dem du am Morgen noch die Kuh getauscht hattest, konnte dir am Abend die Scheune anzünden, weil du angeblich die falschen Leute unterstütztest. Es war ein Bürgerkrieg, noch bevor die Armeen offiziell marschierten.

Die Gespräche am Dorfplatz waren vergiftet. Männer mit harten Gesichtern spien Worte wie „Yankeeschweine“ oder „Sklavenhalterpack“. Manche hatten Bibeln in der Hand, andere Messer. Jesse stand oft am Rand, hörte zu, sog die Wut in sich auf. Er verstand noch nicht, warum alle von Sklaven sprachen, aber er verstand die Hitze in ihren Stimmen. Er verstand den Hass.

Sklaven hatte Jesse selbst gesehen. Nicht viele, Missouri war ein Grenzstaat, aber genug, um zu wissen, wie das System roch. Schwarze Männer, die auf den Feldern schufteten mussten, mit Augen so leer wie ausgetrocknete Brunnen.

Seine Mutter redete kaum darüber. Für sie war das einfach die Ordnung Gottes. Jesse fragte nicht. Es interessierte ihn auch nicht. Ihn interessierte nur, wie die Welt auseinanderbrach.

Denn wenn eine Welt auseinanderbrach, dann konnte man etwas daraus machen. Wenn alles brannte, dann war Platz für jemanden, der nahm, was übrig blieb.

Die Guerilla-Geister waren überall. Quantrill. Anderson. Bloody Bill. Namen, die wie Flüche durch Missouri wehten. Männer, die angeblich Städte dem Erdboden gleichmachten, Frauen erschossen, Kinder nicht verschonten. Manche sagten, sie seien Teufel. Andere sagten, sie seien Helden, die für den Süden kämpften. Für Jesse waren es vor allem eins: Geschichten, die sein Herz schneller schlagen ließen.

Abends, wenn er sich in den Dreck legte und an den Himmel starrte, stellte er sich vor, einer von ihnen zu sein. Auf einem schnellen Pferd, die Pistole locker in der Hand, die Augen glühend vor Rausch. Kein Pflügen, kein Holzhacken, kein gottverdammter Mais. Nur Rauch, Blut und Freiheit.

Die Mutter roch das Feuer in ihm. „Du wirst enden wie dein Vater“, sagte sie manchmal, „weggetrieben vom Teufel.“ Sie hoffte, die Bibel würde ihn retten. Aber je mehr sie betete, desto mehr lachte Jesse in sich hinein. Er wollte nicht gerettet werden. Er wollte verdammt sein, wenn Verdammnis bedeutete, dass er endlich frei war.

Frank beobachtete das alles mit seiner stillen Ruhe. Frank war schon älter, und die Gerüchte über Krieg packten ihn ernster. Er las Zeitungen, wenn er eine bekam, er hörte den Männern zu, er dachte nach. Frank sah, wie Missouri zerbrach, und er wusste: Bald würde er wählen müssen. Jesse sah das nicht. Er dachte nicht an Wahlen, nicht an Politik. Für ihn war das alles nur ein Tor – ein Tor in die Welt, nach der er sich sehnte.

Der Missouri-Schlamm war voller Blut. Noch nicht seins, aber er konnte es riechen. In den Schenken wurde mehr getrunken, mehr gestritten. Mehr Männer verschwanden nachts. Pferde kamen ohne Reiter zurück. Es war, als würde der Boden selbst nach Krieg schreien.

Und Jesse schrie mit. Nur leise, nur in sich selbst. Aber er wusste: Seine Stunde würde kommen.

Er begann, sich härter zu machen. Er suchte die Prügeleien, die anderen Jungen, die ihn beleidigten. Er nahm Schläge hin, nur um härter zurückzuschlagen. Er trainierte mit seinem Holz-Colt, bis die Finger blutig waren. Er übte das Fallen, das Rollen, das Aufstehen. Es war alles nur Spiel – aber in seinem Kopf war es Ernst. Er war überzeugt, dass Gott oder der Teufel – oder beide – ihn für etwas Größeres vorgesehen hatten.

Die Mutter merkte, dass sie ihn verlor. Sie brüllte mehr, betete lauter, schlug härter. Aber sie hatte keine Chance. Du kannst einen Jungen nicht an die Bibel ketten, wenn er schon die Pistole im Herzen trägt.

Und so wuchs Jesse James auf: Ein Kind im Schlamm, mit Träumen aus Eisen. Ein Kind, das wusste, dass Krieg kam. Ein Kind, das spürte, dass er darin nicht untergehen würde, sondern aufsteigen.

Er war noch nicht alt genug, um dabei zu sein. Aber das Land, der Hass, die Geschichten, die Gewalt – sie hatten ihn schon geformt. Missouri hatte ihn zu einem Bastard gemacht, bevor er überhaupt das erste Mal richtig geblutet hatte.

Der Himmel über Missouri war weit, aber er fühlte sich eng an. Ein Junge konnte hinaufstarren, bis ihm der Nacken wehtat, und trotzdem war da kein Entkommen. Der Horizont versprach Freiheit, aber die Erde hielt dich unten wie eine Kette. Schlamm, Arbeit, Hunger – alles, was blieb, war das Gefühl, dass du gefangen warst.

Jesse James sog diesen Himmel in sich ein und hasste ihn gleichzeitig. Er sah die Sterne und stellte sich vor, dass irgendwo da draußen Städte waren, in denen Männer Geld, Whiskey und Frauen hatten, ohne dass sie morgens Kühe treiben mussten. Er stellte sich vor, dass irgendwo draußen das echte Leben stattfand, während er hier in einem gottverdammten Loch steckte, das nach Mist und Angst roch.

Der Junge war klüger, als die meisten dachten. Er wusste, dass niemand kommen würde, um ihn zu retten. Kein Vater, der schon längst im Boden oder in irgendeiner Minenschlucht Kaliforniens vermodert war. Kein Gott, der in den Predigten seiner Mutter wie ein sadistischer Aufseher klang. Kein Nachbar, kein Freund. Wenn er rauswollte, musste er es selbst tun.

Frank sah das alles, aber er sprach nicht viel. Frank war der Beobachter, Jesse der Handelnde. Wenn Frank las, war Jesse ungeduldig. Wenn Frank überlegte, war Jesse schon dabei, mit den Fäusten loszugehen. Aber tief drinnen wusste

Jesse: Ohne Frank würde er untergehen. Der große Bruder war das Netz, das ihn auffing, wenn er zu wild wurde.

Doch dieses Netz hatte Risse. Der Krieg kam näher. Männer verschwanden aus dem Dorf, tauchten in Uniformen wieder auf. Manchmal kamen sie zurück, manchmal auch nicht. Geschichten von Schlachten sickerten durch wie Blut durch Stoff. Männer mit fehlenden Armen, fehlenden Augen, fehlenden Seelen. Jesse sah sie, hörte sie reden, hörte sie fluchen. Und er wusste: Da draußen gab es ein Spiel, das größer war als Kühe melken und Holz hacken.

Die Farm war ein schlechter Witz. Der Mais wuchs, aber die Zukunft nicht. Zerelda, die Mutter, betete lauter denn je. Sie schrie die Kinder an, als könnten Bibelverse den Krieg abhalten. Jesse hörte die Worte, aber sie prallten an ihm ab wie Regen an einem Blechdach. Er glaubte nicht an Erlösung. Er glaubte an Feuer, an Schüsse, an Rache.

Seine Träume waren voller Blut. Er stellte sich vor, wie er in eine Stadt ritt, die Leute auseinanderstoben, wenn sie seinen Namen hörten. Er stellte sich vor, wie er einen Gegner nach dem anderen niederstreckte, bis niemand mehr wagte, ihn herauszufordern. Er stellte sich vor, wie er reich wurde, nicht durch Arbeit, sondern durch das Nehmen. Alles andere war Zeitverschwendung.

Manchmal beobachtete er die Sklaven auf den Feldern anderer Farmen. Schwarze Männer, die in der Sonne schufteten, als wären sie selbst Maschinen. Jesse empfand kein Mitleid, nicht wirklich. Aber er sah, wie Macht funktionierte. Wer eine Waffe hatte, wer Land hatte, wer die Gewalt hatte – der konnte andere zu Sklaven machen. Und Jesse schwor sich, niemals der Sklave von irgendwem zu sein. Nicht von einem Mann, nicht von einer Frau, nicht von Gott.

Das Dorf war voll von Alkohol. Männer tranken, weil das Leben sie erdrückte. Frauen schrien, weil ihre Männer betrunken waren. Kinder prügeln sich, weil sie sahen, wie es die Alten machten. Alles war ein Kreislauf aus Gewalt. Jesse war darin nicht fremd. Er war ein Teil davon, aber er wollte mehr als das.

Mit vierzehn hatte er den Blick eines Mannes, der älter war, als er war. Er konnte stundenlang in die Ferne schauen, ohne etwas zu sagen, als würde er warten. Nicht auf ein Wunder, sondern auf den Moment, in dem er aufspringen und losreiten konnte.

Frank erzählte ihm Geschichten von Helden, von Soldaten, von Männern, die ihren Namen in den Staub geschrieben hatten. Jesse hörte zu, aber er wollte

nicht bloß zuhören. Er wollte einer dieser Namen werden. Nicht ein Fußnote, nicht ein Opfer. Ein Mann, den die Leute fürchteten und gleichzeitig bewunderten.

Missouri war der Lehrmeister. Jeder Tag brachte eine neue Lektion: Misstrauere deinem Nachbarn. Kämpfe zuerst, erkläre später. Stärke zählt mehr als Moral. Und am wichtigsten: Niemand kommt, um dich zu retten.

Eines Abends, als der Wind so heulte, dass die Fenster klirrten, setzte Jesse sich raus vor das Haus. Der Himmel war schwarz, die Bäume bogen sich, und er hielt sein gestohlenen Messer in der Hand. Er starrte es an, als wäre es eine Pistole, und flüsterte: „Ich werde mir nehmen, was ich will.“ Niemand hörte es, außer vielleicht Gott, und wenn Gott es hörte, dann lachte er.

Jesse James war noch ein Junge. Aber in seinem Kopf war er schon ein Outlaw. Missouri hatte ihn geformt – nicht mit Liebe, sondern mit Schlägen, nicht mit Hoffnung, sondern mit Hass. Er war der Sohn einer strengen Mutter, der Bruder eines stillen Denkers, das Kind eines toten Vaters. Aber vor allem war er ein Produkt des Schlamms, des Krieges, des Zorns.

Und eines Tages würde er diesen Namen, den er trug, in die Welt hinausbrüllen. **Jesse James**. Nicht mehr das Kind aus Kearney, Missouri. Sondern der Mann, den Amerika fürchten würde.

Bibel in der Hand, Blut im Kopf

Es war ein gottverdammter Witz. Auf der einen Seite die Bibel, schwer wie ein Backstein, immer aufgeschlagen, immer mit dem Finger der Mutter, der Verse nachfuhr wie ein Henker, der sein Urteil verliert. Auf der anderen Seite der Hunger, die Schläge, die Arbeit, der Schlamm. Und irgendwo dazwischen ein Junge namens Jesse James, der lernte, dass Worte nichts bedeuteten, wenn kein Eisen im Spiel war.

Seine Mutter war ein Schlachtfeld auf zwei Beinen. Zerelda. Eine Frau, die Gott mehr liebte als ihre Kinder. Oder vielleicht hasste sie ihre Kinder und nannte es Liebe, indem sie die Bibel als Knüppel benutzte. Sie las Verse über Demut und schlug gleichzeitig zu, wenn einer lachte, wenn einer widersprach, wenn einer fragte, warum Gott so viel Leid zuließ. Jesse bekam diese Schläge öfter als alle anderen. Nicht, weil er schwächer war, sondern weil er den Blick hatte. Diesen Blick, der sagte: „Ich glaube dir nicht.“

Frank nahm die Verse hin, las sie, dachte nach. Jesse tat so, als hörte er zu, aber in seinem Kopf war nur Feuer. Wenn die Mutter „Du sollst nicht töten“ rezitierte, dachte er an den Nachbarsjungen, dessen Zähne er schon ausgeschlagen hatte. Wenn sie „Liebe deinen Nächsten“ rief, dachte er an Männer, die er später niederschließen wollte. Die Bibel war für ihn ein Buch voller Widersprüche, voller Schwäche. Für ihn war Blut die einzige klare Sprache.

Die Farm war kein Ort für Religion, auch wenn die Mutter das Gegenteil glaubte. Es war ein Ort, an dem der Pflug härter war als jedes Gebet, an dem Kühe mehr Aufmerksamkeit bekamen als Kinder. Jesse sah, wie Männer beteten, bevor sie in den Krieg zogen – und dann zerrissen wurden wie Vieh im Schlachthaus. Er sah, wie Frauen Psalmen sangen, während ihre Männer im Suff prügeln. Gott war da, sagten sie. Jesse sah ihn nicht. Alles, was er sah, war Hunger, Tod und Gewalt.

Und doch, so sehr er Gott verachtete, so sehr fraß sich die Bibel in ihn hinein. Die Verse klebten in seinem Kopf wie Parasiten. Sie mischten sich mit seinen Träumen, verdrehten seine Bilder. In seinen Fantasien ritt er durch Städte, die Namen in der Bibel trugen. Er sah sich als eine Art David, nur ohne Schleuder, sondern mit einem Colt. Er stellte sich vor, dass er ein Prophet sein könnte, aber einer, der mit Schüssen predigte.

Frank war mehr im Glauben verankert. Er glaubte nicht blind, aber er sah in der Religion Struktur, Ruhe. Jesse hasste ihn manchmal dafür. „Du liest Psalmen, als würden sie dich retten“, fauchte er. Frank zuckte nur mit den Schultern. „Manchmal retten sie dich. Wenn nicht im Diesseits, dann im Jenseits.“ „Scheiß aufs Jenseits“, knurrte Jesse. „Ich will hier leben.“

Die Mutter hörte so was und schlug zu. Aber der Schlag brachte Jesse nicht zum Schweigen. Er schwieg nur nach außen. Innen aber wuchs die Wut, wuchs der Hass.

Es gab Abende, an denen sie stundenlang Bibelverse runterleierte, als wollte sie die Kinder hypnotisieren. Jesse starrte auf die Kerze, die flackerte, und dachte daran, wie leicht es wäre, sie umzustoßen, den Tisch in Brand zu setzen und den ganzen Scheiß zu beenden. Aber er tat es nicht. Noch nicht. Er war noch zu jung, noch zu klein, aber er wusste: Seine Zeit würde kommen.

Die Bibel war Gift, das ihn prägte. Sie war nicht Erlösung, sondern Benzin, das seine Flammen nährte. Jeder Vers über Strafe machte ihn härter. Jeder Vers

über Sünde machte ihn hungriger. Jeder Vers über Demut machte ihn entschlossener, nie zu knien.

Die Kirche im Dorf war nicht besser. Ein Prediger, der schwitzte, während er über Reinheit sprach, während seine Hände gierig über den Rücken junger Frauen glitten. Männer, die „Amen“ schrien, aber am Abend Würfel spielten und sich gegenseitig betrogen. Jesse sah die Doppelmoral, noch die Heuchelei. Für ihn war die Kirche nur ein zweites Schlachtfeld, ein Ort, an dem die Waffen Worte waren, aber das Blut genauso floss.

Er hatte die Bibel in der Hand, weil er musste. Aber im Kopf hatte er Blut. Er stellte sich vor, wie er mit der gleichen Selbstverständlichkeit, mit der der Prediger Worte schleuderte, Kugeln verschießen würde. Worte konnten dich nicht retten. Kugeln schon.

Eines Abends fragte er Frank: „Glaubst du, Gott sieht uns?“
Frank antwortete ruhig: „Vielleicht.“
„Und wenn er uns sieht, lacht er bestimmt über uns.“
Frank schwieg, und das Schweigen war Antwort genug.

Die Mutter hörte nur den Hohn in Jesses Stimme und schickte ihn hinaus in die Nacht. Es war kalt, der Wind biss, aber Jesse grinste. Draußen war besser als drinnen. Draußen hörte er das Heulen der Kojoten, und es klang ehrlicher als jedes Gebet.

Missouri war ein verdammtes Schlachthaus, und die Bibel war nur das Echo darin. Jesse James war jung, aber er wusste schon: Heilige sterben früh, Bastarde überleben.

Und er hatte sich entschieden, ein Bastard zu sein.

Die Bibel stand immer im Mittelpunkt. Egal ob Frühstück, Mittag, Abend, egal ob sie Hunger litten oder der Himmel sich über Missouri entleerte wie ein undichter Kübel – die Bibel lag aufgeschlagen da, mitten auf dem Tisch, und die Mutter behandelte sie wie eine Pistole, die jederzeit feuern konnte.

„Lies, Jesse“, befahl sie, und der Junge musste Verse herunterrattern, während er innerlich kochte. Worte über Demut, über Gehorsam, über Strafe. Worte, die ihn nicht beruhigten, sondern schärfer machten. Er konnte sie alle auswendig, weil sie ihm eingebläut wurden wie Narben. Aber in seinem Kopf verdrehte er sie. „Du sollst nicht töten“ hörte er, und er dachte: Doch, ich werde töten, und ich werde verdammt gut darin sein. „Ehre Vater und Mutter“

hörte er, und er dachte: Meinen Vater, der abgehauen ist? Meine Mutter, die mich schlägt? Scheiß auf beide.

Es war, als würde die Religion, die ihn retten sollte, genau das Gegenteil tun. Sie machte ihn wütend. Sie machte ihn gierig. Sie ließ ihn träumen von einem Gott, den er irgendwann ins Gesicht spucken würde.

Frank war anders. Frank konnte stundenlang still sitzen, die Bibel lesen, und am Ende war er nicht wütend, sondern irgendwie ruhiger. Jesse verstand das nicht. „Du liest das Zeug und wirst sanft wie ein Lamm“, spottete er. Frank zuckte die Schultern. „Manchmal ist Sanftmut stärker als Gewalt.“ Jesse lachte nur. „Sanftmut bringt dich ins Grab.“

Der Dorfprediger war das beste Beispiel für Heuchelei. Ein fatter Mann mit verschwitztem Hemd, der mit donnernder Stimme die Hölle beschrieb, während er den Kindern nachsah, wenn sie aus der Kirche rannten. Jesse beobachtete ihn genau. Er sah, wie dessen Augen glänzten, wenn er zu nah an den Mädchen vorbeiging. Er sah, wie er beim Kartenspielen mogelte. Und er dachte: Wenn das ein Mann Gottes ist, dann will ich lieber mit dem Teufel trinken.

Die Mutter sah das anders. Für sie war der Prediger ein Heiliger, seine Worte Gesetz. Wenn Jesse lachte oder ihn nachäffte, schlug sie zu. Aber jeder Schlag war nur ein weiterer Beweis dafür, dass Gott nichts anderes war als eine Ausrede für Gewalt. Und Jesse schwor sich, er würde diese Gewalt irgendwann zurückzahlen – nicht mit einem Gürtel, sondern mit Blei.

Der Junge lernte früh, zwischen Worten und Taten zu unterscheiden. Worte waren billig. Jeder konnte sagen: „Liebe deinen Nächsten.“ Aber wenn derselbe Mann am Abend betrunken mit dem Messer fuchtelte, dann zählten nur Taten. Jesse fing an, mehr auf Hände zu achten als auf Münder. Die Hände verrieten die Wahrheit: ob sie zitterten, ob sie griffen, ob sie zögerten.

Er begann, sich die Bibel wie ein Handbuch für den Krieg umzuschreiben. David gegen Goliath? Für Jesse war David kein Hirtenjunge, sondern ein Outlaw mit einer Pistole, der den Riesen mit einer Kugel niederstreckte. Moses, der das Volk durch die Wüste führte? Für Jesse war er ein Bandenführer, der es schaffte, dass seine Leute ihm trotz Hunger folgten. Und Hiob, der alle Qualen ertrug? Für Jesse war er der Idiot, der nicht zurückschlug.

Die Mutter hätte ihn am liebsten zu einem kleinen Priester gemacht. Aber Jesse war kein Stoff für einen Priester. Er war der Stoff für einen verdammten

Räuber. Und jeder Abend mit Psalmen und Gebeten brachte ihn diesem Ziel nur näher.

Es gab einen Tag, an dem er es nicht mehr aushielt. Er war vielleicht dreizehn oder vierzehn. Die Mutter hatte wieder Verse diktiert. Jesse sprach sie nach, monoton, leer. „Du sollst nicht begehren deines Nächsten Weib.“ Da brach es aus ihm heraus. „Und was, wenn dein Nächster seine Frau nicht verdient?“

Stille. Dann der Schlag. Ein hartes, trockenes Geräusch, das durch den Raum hallte. Aber Jesse grinste, auch mit brennender Wange. Das war der Moment, in dem er wusste: Er war nicht mehr ihr Kind. Er gehörte nicht ihr, nicht Gott, nicht der Bibel. Er gehörte sich selbst.

Frank sah ihn an, wie man einen Mann ansieht, der auf ein Schafott steigt. Aber Frank sagte nichts. Vielleicht wusste er, dass Worte Jesse nicht mehr erreichten.

Abends, draußen, unter dem Himmel, flüsterte Jesse zum Wind: „Wenn es einen Gott gibt, soll er kommen. Ich habe keine Angst.“ Es kam kein Gott. Nur das Heulen der Kojoten. Und das war ehrlicher als jedes Amen.

Die Bibel in der Hand, das Blut im Kopf – so wuchs er auf. Ein Junge, der lernte, dass Worte nichts wert waren ohne Gewalt. Ein Junge, der erkannte, dass Heilige im Dreck ertrinken, während Bastarde auf Pferden davonreiten.

Und Jesse James hatte sich entschieden, niemals ein Heiliger zu sein.

Die Kirche im Dorf war kein Ort des Lichts, sondern ein stinkender Verschlag voller Schweiß und falscher Hoffnung. Ein weiß gestrichenes Holzgebäude, das von weitem wie ein Leuchtturm aussah, aber innen roch es nach nassem Hund, billigen Parfüms und dem Atem von Männern, die ihre Zähne nie gesehen hatten.

Jesse musste da jeden verdammten Sonntag hin. Mutter bestand darauf. „Das Haus des Herrn“, sagte sie. Für Jesse war es eher das Haus der Lügen.

Die Männer saßen in ihren besten Hemden, die Frauen mit Hauben, die Kinder still wie gezähmte Hunde. Der Prediger schwitzte vorne, die Bibel in der Hand, und predigte über Reinheit, über Sünde, über Gehorsam. Seine Stimme dröhnte wie ein betrunkenener Ochse, und manchmal flog beim Brüllen ein Tropfen Spucke über die erste Reihe. Jesse saß daneben, knirschte mit den Zähnen und dachte: Dieser Mann will uns Angst machen, weil er selbst nichts anderes hat.

Der Prediger redete über Sünde, und Jesse sah seine gierigen Blicke, wenn er zu den Frauen rüberschielte. Er redete über Demut, und Jesse wusste, dass er beim Kartenspielen betrog. Er redete über Reinheit, und Jesse hörte die Gerüchte, dass er nachts im Bordell gesehen worden war.

Die Gemeinde tat so, als glaubte sie ihm. Aber nach der Predigt, draußen, spuckten die Männer ins Gras, lachten dreckig und sprachen über Whiskey und Geld. Jesse beobachtete das alles. Er sah die Heuchelei, und er sog sie auf wie Rauch. Es war für ihn der Beweis, dass Worte nur Nebel waren. Dass man mit genug Spucke und Lärm die Leute eine Stunde lang täuschen konnte. Aber draußen galt nur eins: Wer die Faust hatte. Wer die Pistole hatte.

Die Mutter war blind für diese Heuchelei. Für sie war die Kirche das Zentrum. Sie kniete, sie betete, sie sang. Jesse stand daneben und flüsterte die Worte mit, ohne sie zu meinen. In seinem Kopf bastelte er sich seine eigene Religion: eine Religion aus Stahl, aus Hufschlägen, aus Blut.

Er fing an, sich die Bibel wie ein Outlaw-Handbuch umzuschreiben. „Selig sind die Sanftmütigen“ – Unsinn. Selig sind die, die zuerst schießen. „Der Herr ist mein Hirte“ – Unsinn. Kein Hirte. Ein Wolf, der die Herde zerreißt, das war er. „Liebet eure Feinde“ – noch größerer Unsinn. Töte sie, bevor sie dich töten.

Diese Umkehrungen hielt er für die wahre Bibel. Für die, die das Leben tatsächlich erklärte.

Frank war dabei das Gegenteil. Er hörte wirklich zu. Er sprach leise Gebete, manchmal sogar nachts. Jesse beobachtete ihn und fragte sich, wie zwei Brüder so verschieden sein konnten. Frank suchte in der Bibel Ruhe. Jesse fand darin nur Wut.

Es gab einen Moment, der ihn prägte. Nach einer Predigt stand er draußen, hörte, wie zwei Männer tuschelten. Sie lachten über einen dritten, der beim letzten Kartenspiel alles verloren hatte. Einer von ihnen sagte: „Der Prediger erzählt uns von Sünde, aber er war der Erste, der beim Spiel den Einsatz erhöhte.“ Jesse hörte zu, wie die Männer lachten. Und er dachte: Genau das ist es. Religion ist ein Spiel. Einer schreit laut, einer zahlt, einer lacht. Und am Ende verlierst du sowieso.

Die Mutter bemerkte die Härte in ihm. „Du musst glauben, Jesse“, sagte sie. „Glauben rettet.“

„Wenn Glauben rettet, warum ist Vater dann tot?“, schoss Jesse zurück. Die Ohrfeige kam sofort. Aber er lachte, auch mit brennender Wange.

Er fing an, die Predigten wie einen Boxkampf zu sehen. Der Prediger war der Ansager, die Leute die Masse. Er selbst war schon außerhalb des Rings, bereit, irgendwann einzusteigen, aber nicht mit Worten, sondern mit Blei.

Abends, wenn er die Bibel lesen musste, ließ er die Finger über die Seiten gleiten und stellte sich vor, es wären nicht Verse, sondern Listen mit Namen. Namen von Männern, die er irgendwann erledigen würde. Jeder Vers ein Ziel. Jeder Psalm eine Kugel.

Die Bibel in der Hand, das Blut im Kopf – das war keine Metapher, das war sein Alltag. Der Widerspruch formte ihn. Er musste gehorchen, aber er gehorchte innerlich nie. Er musste lesen, aber er las nur mit der Absicht, es zu verdrehen. Er musste knien, aber in seinem Kopf stand er aufrecht.

Eines Tages kam der Prediger selbst zu Besuch auf die Farm. Ein fatter Mann, verschwitzt, die Bibel unterm Arm. Er sprach von Moral, von Fleiß, von Dankbarkeit. Jesse stand daneben, hielt sich zurück, biss sich auf die Zunge. Aber als der Mann ging, flüsterte Jesse: „Der predigt von Himmel, aber er riecht nach Hölle.“ Frank schüttelte nur den Kopf. Die Mutter schlug ihn. Aber Jesse wusste, er hatte recht.

Die Bibel machte ihn nicht fromm. Sie machte ihn schärfer. Sie machte ihn zu einem Mann, der die Welt durchschaute. Der wusste, dass Worte dich fesseln konnten wie Ketten. Und dass nur Kugeln diese Ketten sprengen würden.

So wuchs er auf: gezwungen, die Bibel zu halten, aber heimlich schon mit dem Kopf voller Blut. Ein Junge, der lernte, dass Religion nichts anderes war als ein Spiel der Mächtigen. Und dass er eines Tages seine eigene Religion gründen würde: mit Rauch, Feuer und dem Klang von Schüssen.

Der Sonntag war immer der schlimmste Tag. Unter der Woche konnte Jesse wenigstens noch so tun, als würde die Arbeit ihn retten – Holz hacken, Schweine treiben, Kühe melken, Schweiß auf der Stirn. Aber am Sonntag gab es keine Ausreden. Sonntag war Gottes Tag, und Gottes Tag war der Tag, an dem Jesse am liebsten die Bibel genommen und ins Feuer geworfen hätte.

Die Mutter stand früh auf, zog die Kinder an, als wären sie ihre Soldaten, die in den Krieg marschierten. Nur dass der Krieg hier im Kirchenhaus stattfand, zwischen Prediger und Gemeinde, zwischen Worten und Lügen. Jesse wurde in ein Hemd gezwängt, das an den Schultern spannte und nach Seife roch – Seife, die sie sich sonst nie leisten konnten. Und dann ging es in die Kirche.

Drinne war es stickig. Männer, Frauen, Kinder, dicht gedrängt, alle mit diesem Blick: als würden sie hoffen, dass der Himmel sie sah, während sie schwitzten und litten. Der Prediger brüllte. „Sünde! Versuchung! Verdammnis!“ Jesse hörte zu, aber nicht wirklich. Er beobachtete die Gesichter. Er sah, wie die Männer nickten, aber ihre Augen abwesend waren. Er sah, wie die Frauen heimlich tuschelten. Er sah, wie Kinder dösten. Und er dachte: Keiner glaubt das wirklich. Alle spielen nur mit.

Die Bibel war wie ein Spiel, bei dem jeder so tat, als würde er die Regeln kennen, obwohl er wusste, dass sie beschissen waren. Und Jesse war der Einzige, der nicht so tun wollte.

Einmal erwischte ihn der Prediger beim Gähnen. „Junge, wach auf, der Herr spricht zu dir!“ rief er. Jesse grinste und sagte laut: „Wenn der Herr was zu sagen hat, soll er’s selbst tun.“ Stille. Die Leute starrten. Die Mutter wurde bleich. Der Prediger schwieg eine Sekunde zu lang – und in diesem Schweigen hörte Jesse seinen Sieg.

Natürlich bekam er später die Schläge seines Lebens. Die Mutter zerterte ihn heim, der Gürtel sauste, die Haut brannte. Aber innerlich lachte er. Er hatte es gewagt, das Unsagbare zu sagen. Und er hatte gesehen, dass selbst der Prediger nur ein Mann war, der sprachlos werden konnte.

Frank versuchte, ihn zu beruhigen. „Du musst klug sein, Jesse. Klugheit gewinnt Kriege.“

„Klugheit gewinnt gar nichts“, knurrte Jesse. „Nur Mut. Nur Gewalt. Nur wer keine Angst hat, gewinnt.“

Die Mutter hörte solche Gespräche und betete lauter. Aber jedes Gebet, das sie sprach, machte Jesse nur härter. Er war überzeugt: Jeder Psalm, den sie ihm aufzwingen wollte, verwandelte sich in seinem Kopf in eine Kugel.

Die Bibel in seiner Hand war wie ein Gewicht. Aber im Kopf hatte er schon die Revolver. Er stellte sich vor, wie er eines Tages die Kirche betrat, nicht als schmutziger Bauernjunge, sondern als Mann auf einem Pferd, die Waffe locker in der Hand. Der Prediger würde brüllen, und Jesse würde nur grinsen. Ein Schuss in die Decke, Staub, Schreie – und dann Stille. Das war seine Fantasie, und sie hielt ihn am Leben.

Die Heuchelei war überall. Männer, die am Sonntag „Amen“ schrien, prügelten am Montag ihre Frauen. Frauen, die Psalmen sangen, fluchten am Brunnen über die Nachbarin. Kinder, die in der Kirche brav die Hände falteten, steckten

sich draußen Steine in die Taschen, um Hunde zu werfen. Jesse sah das alles und merkte: Das war Amerika. Keine Reinheit, kein Himmel, kein Paradies. Nur Dreck und Leute, die versuchten, ihre eigene Scheiße zu übertünchen.

Für Jesse war das ein Geschenk. Weil er sah, dass er nicht der Einzige war, der gegen die Regeln lebte. Alle lebten gegen die Regeln. Nur dass er es offen tun wollte, während die anderen so taten, als wären sie fromm.

Die Bibel machte ihn nicht gläubig. Sie machte ihn zynisch. Sie machte ihn hart. Und sie machte ihn hungrig nach etwas, das echter war als Verse.

Abends, wenn die Mutter die Bibel las, schloss er die Augen und stellte sich vor, dass er die Seiten rausreißen würde, um damit seine Pistole zu polieren. Er sah sich selbst im Traum, wie er mit der Bibel Feuer machte, das Licht flackerte, und er im Schein lachte, während andere weinten.

Frank versuchte, ihn zu halten, aber Jesse war längst nicht mehr zu halten. Er war wie ein Pferd, das nur noch auf den Zaun starrte, bereit zum Sprung.

Missouri formte ihn. Aber die Bibel gab ihm den Hass. Ohne die Bibel wäre er vielleicht ein stiller Farmer geworden. Mit der Bibel wurde er ein Junge, der nur darauf wartete, dass der Krieg endlich kam, damit er sein eigenes Evangelium schreiben konnte – mit Blut.

Und in diesem Evangelium würde nur ein Name stehen: **Jesse James.**

Die Bibel war wie eine zweite Haut in diesem Haus. Jeder Atemzug der Mutter roch nach ihr. Jeder Abend endete mit ihr. Jedes Gespräch, das zu nah an die Wahrheit kam, wurde von ihr erschlagen. Jesse konnte die Seiten fast hören, wie sie raschelten, selbst wenn niemand sie aufschlug.

„Das Wort Gottes ist ein Schwert“, sagte die Mutter. Für Jesse war es eher ein Strick. Ein Strick, der ihn würgen sollte.

Manchmal dachte er daran, wie die Mutter abends vor dem Tisch kniete, den Kopf gebeugt, die Hände gefaltet, die Bibel offen. Sie war wie eine Soldatin, die Befehle empfing. Aber es waren keine Befehle von oben, es war eine Einbildung, eine Sucht. Jesse sah sie an, sah ihre Lippen zittern, und dachte: Sie spricht nicht mit Gott. Sie spricht mit ihrer eigenen Angst.

Frank folgte ihr, nicht blind, aber respektvoll. Er konnte eine Stunde neben ihr knien, still, konzentriert. Für ihn war Religion wie ein Lagerfeuer im Sturm. Jesse sah darin nur Rauch.

Er fing an, die Verse anders zu lesen. Er las sie wie Drohungen. „Du sollst nicht töten“ war für ihn ein Schrei der Schwachen. „Liebe deine Feinde“ war die größte Lüge, die er je gehört hatte. In seiner Welt war es genau anders herum: Töte, bevor du getötet wirst. Hass ist stärker als Liebe.

Das machte ihn einsam. Die anderen Kinder beteten brav, redeten brav, lachten brav. Jesse war der, der sich absonderte, der mit kalten Augen in den Himmel starrte. Sie sagten, er sei wild, sie sagten, er sei respektlos. Aber insgeheim fürchteten sie ihn.

Die Kirche roch nach Lüge, die Bibel nach Heuchelei. Aber Jesse lernte daraus. Er lernte, dass Macht nicht durch Wahrheit entstand, sondern durch Inszenierung. Der Prediger schrie, die Leute nickten. Sie nickten, weil er laut war, nicht weil er recht hatte. Jesse dachte: So muss man es machen. Laut sein, stark sein, überzeugend sein – egal, ob's stimmt.

Einmal saß er neben Frank, während die Mutter wieder Psalmen las. Jesse starrte auf das Kerzenlicht, das über die Bibelseiten flackerte. „Wenn Gott allmächtig ist, warum arbeitet er nicht für uns auf dem Feld?“, fragte er plötzlich. Frank sah ihn nur an. Die Mutter schrie, als hätte er das Sakrileg des Jahrhunderts begangen. Jesse lachte nur.

Die Ohrfeige kam schnell, doch sie traf ihn nicht mehr wie früher. Sein Gesicht brannte, aber sein Herz war kalt. Jeder Schlag war ein Nagel in den Sarg seiner kindlichen Unschuld. Jeder Schlag machte ihn entschlossener, dass er nie wieder knien würde.

Seine Träume wurden härter. Er stellte sich vor, dass er eines Tages die Bibel nicht mehr in der Hand hielt, sondern im Staub liegen ließ, während er auf einem Pferd davonritt. Er stellte sich vor, dass er in die Kirche zurückkehrte, die Waffe in der Hand, und dass die Leute dann nicht mehr Psalmen sangen, sondern seinen Namen flüsterten.

Frank sah die Dunkelheit in ihm wachsen. „Du musst aufpassen, Jesse“, sagte er. „Wenn du nur Hass kennst, frisst er dich irgendwann auf.“ „Dann soll er fressen“, knurrte Jesse. „Ich bin lieber gefressen als gefesselt.“

Das war der Unterschied zwischen ihnen. Frank wollte überleben. Jesse wollte brennen.

Die Bibel war das Werkzeug seiner Mutter, doch sie war auch der Zunder für sein Feuer. Je mehr sie ihn zwang, desto mehr schwor er sich, dass er das

Gegenteil tun würde. Es war ein ständiges Tauziehen. Und Jesse wusste: Früher oder später würde das Seil reißen.

Missouri war das perfekte Land für so einen Bruch. Das Dorf war gespalten, die Familien waren gespalten. Überall Konflikte, überall Gewalt. Jesse sog das ein, wie andere Kinder Milch einsogen. Für ihn war Gewalt so natürlich wie das Atmen.

Die Bibel in seiner Hand war ein Symbol. Ein Buch, das ihm aufgezwungen wurde. Aber im Kopf, tief drin, hatte er schon längst entschieden: Seine Schrift würde eines Tages nicht auf Papier stehen, sondern auf Grabsteinen. Nicht mit Tinte, sondern mit Blut.

Es gibt Momente, da schnürt einem die Welt die Kehle zu, und du spürst, wie etwas in dir klickt — wie eine Falle, die zuschnappt. Für Jesse waren es nicht die Predigten allein, nicht die Schläge der Mutter, nicht der Hunger. Es waren die Kombinationen: die Predigten und das Kartenspiel danach; die Psalmen morgens und die grobe Hand am Abend; das Amen in der Kirche und das Messer an der Theke. Dieses doppelte Leben der Leute um ihn herum war es, das ihn härter machte. Es war, als würde Missouri selbst ihn polieren, bis nur noch Kante übrig blieb.

Frank las mehr Zeitungen, als man es einem Bauernjungen zutrauen würde. Er brachte Worte mit, die nach Städten rochen, nach Kanonenschall, nach politischen Verzweiflungen, die größer waren als das kleine Dorf. Jesse sah die Schlagzeilen, aber er las sie anders. Für ihn waren die Schlagzeilen nur Vorwände, Gründe, unterlined, gedruckte Lügen. „Armee rekrutiert“, stand da. „Männer gesucht.“ Für Jesse hieß das: Türen öffnen. Für Frank hieß das: Wählen, wohin man seine Loyalität hängt.

Der Krieg klopfte an. Nicht leise, sondern mit dem Stiefel eines Soldaten. In einer Nacht kam ein Trupp durch das Dorf — Männer mit Gesichtern, die aussahen, als hätten sie schon zu viel gesehen. Sie baten um Essen, um Stiefel, um ein Bett. Sie sagten nichts von Ehre. Sie sagten nichts von Freiheit. Sie sagten nur: „Wer ist bereit zu kämpfen?“ Die Männer nickten, kauften den Wein, fühlten sich wichtig, weil sie jetzt Teil von etwas Größerem waren. Jesse beobachtete alles von seiner Ecke aus, die Hände in den Taschen, die Zähne zusammengepresst. Er dachte: Wenn das der Eintritt ist, dann gebt mir die Uniform.

Der Tag, an dem die Guerillas zu reden begannen, war wie ein Tropfen Öl auf eine offene Wunde. Geschichten von Quantrill, die von brennenden Dörfern

erzählten, von Männern, die nicht verhandelten. Manche nannten sie Räuber, manche Freiheitskämpfer. Jesse hörte das Wort „Freiheit“ und drehte es in seinem Mund wie Tabak. Freiheit, dachte er, ist das Recht, zu nehmen. Nicht zu betteln, nicht zu bitten. Nehmt — und keiner fragt euch nach Recht.

Die Mutter weinte manchmal beim Beten. Nicht diese schrille Gebetsschreie, sondern leise, so dass du hättest meinen können, jemand habe ihre Zunge gestohlen. Jesse sah diese Tränen und erkannte: Das Lamentieren trug sie nicht fort. Es veränderte nichts. Für ihn war die Träne nur ein Salzstreuer: sie würzte das Leben, änderte es aber nicht. Und das machte ihn wund.

Er begann, kleine Dinge zu tun, die nichts und alles bedeuteten. Ein Pferd ohne Licht klauen, ein Messer unter die Matratze eines Nachbarn legen, die Hufeisen eines Postkutschers entwenden. Kleine Akte, die ihn lehrten, wie Furcht wächst. Er sah in den Augen der Leute, wie sie sich bei jedem unerklärlichen Verlust zurückzogen, wie sie überlegten, wen sie verdächtigen sollten. Und er, Jesse, machte Notizen in seinem Kopf. Wer war feige? Wer war laut? Wer versteckte sich?

Und dann die Stimmen des Krieges — nicht nur Kanonen, sondern die Stimmen am Tresen. Männer, die plötzlich entschieden hatten, wofür sie kämpften, ohne es selbst zu wissen. „Für unsere Rechte“, sagten die einen. „Für die Sklaven“, sagten die anderen. Es war ein Theaterstück, das man ihnen vorsah. Jesse hörte zu, lachte innerlich und merkte: Theater lässt sich einfacher manipulieren als Menschen. Wenn du die richtigen Requisiten hattest — Flaggen, Hymnen, eine glühende Rede — dann folgten Menschen wie Lämmer. Er dachte: Ich will nicht folgen. Ich will führen. Oder ich will die Bühne in Flammen setzen.

Einmal, als er noch jünger war, stieß er auf einen Sklaven, der sich in der Dämmerung versteckte, die Augen weit aufgerissen, das Hemd voll Dreck. Jesse war nicht darauf vorbereitet. Das Bild blieb bei ihm: nicht ein politisches Argument, nicht eine Ideologie, sondern ein Mensch, der zitterte und sich versteckte. Für einen kurzen Moment stieg etwas auf in ihm, das fast Mitgefühl war — doch es verschwand so schnell wie Regen auf heißem Eisen. Er merkte nur: Macht ist das, was dir die Möglichkeit gibt, solchen Menschen zu befehlen oder sie zu ignorieren. Und das wusste er zu schätzen. Nicht aus Milde, sondern als Werkzeug.

Die Nächte, bevor Männer verschwanden, rochen nach Abenteuern für die einen und nach Angst für die anderen. Männer schlossen sich Guerillagruppen an, schärfen Messer, banden Wagen zusammen. Die Gemeinschaft zerfiel in kleine Parteien, in Geheimnisse, in Bündnisse, die man nur flüsternd schloss.

Jesse saugte das auf wie Staub. Er war bereit, Teil von etwas zu sein — so lange es ihm passte.

Frank begann zu zögern. Er redete mehr, über Konsequenzen, über das, was Krieg mit einer Seele macht. Jesse lachte ihn aus. „Du redest wie eine Frau“, sagte er. Frank, ruhig wie immer, fragte nur: „Und wenn du einer Frau nicht mehr ähnlich bist, wer bist du dann?“ Jesse dachte nicht dran. Er wollte nicht filtern, er wollte nicht erklären. Er wollte handeln.

Dann kam der erste richtige Test. Männer, die man kannte, Männer, die man mochte, verschwanden. Ein Nachbar, der oft Whiskey spendierte, wurde nachts abgeführt. Kein Schuss, keine Warnung. Nur Stille. Am nächsten Tag war sein Haus leer. Frauen weinten, Kinder schrien. Jesse stellte sich vor, wie leicht es wäre, so ein Haus zu betreten und die Schränke leerräumen. Er stellte sich vor, wie das kitzelte, wie ein Spiel.

Die Mutter wurde nervöser. Ihre Gebete wurden dringlicher, ihre Schläge schärfer. Sie erkannte im Sohn etwas, das sie fürchtete: Nicht die offene Rebellion, sondern die Ruhe danach. Wenn ein Junge still wird, dann brodelt da was. Und sie hatte Angst, dass ihr Name mit seinem Handeln in Verbindung gebracht werden könnte. Menschen wie sie fürchteten den Sog, der von einem Sohn ausgehen konnte, der den Schlamm hinter sich ließ.

Eines Morgens sah Jesse, wie ein Konföderierter im Dorf kam und die Leute befragte. Augen, die anders glitzerten, Hände, die anders lagen. Ein kleines Feuer der Spannung. Niemand wusste, auf wessen Seite sie wirklich standen. Jesse lächelte nur. Für ihn war das perfekt: Verwirrung. Chaos. Wenn niemand mehr wusste, wer Freund und wer Feind war, dann war das die Zeit für Männer wie ihn.

Frank warnte: „Du musst wählen, Jesse. Entweder du stehst mit denen, die Recht und Gesetz wollen, oder du stehst mit denen, die Unrecht säen.“ „Recht und Gesetz“, spie Jesse, „sind die Schweine, die uns fressen. Unrecht säen heißt nur, die Saat zu drehen.“

Er war nicht feige. Er war nicht treu. Er war pragmatisch. Und in einer Welt, die sich selbst frass, war Pragmatismus König. Er lernte, dass Moral fließend war wie Wasser, und dass man sie formen konnte, wie man wollte. Heute lautete die Moral: Überleben. Morgen: Ruhm. Übermorgen: Überleben in Ruhm.

Die Tiere auf der Farm spürten die Veränderung wie ein Wetterumschwung. Pferde wurden nervös, Hunde bellten häufiger. Jesse lachte, wenn er die

Hufeisen stahl. Es war, als wolle er der Erde zeigen, dass er nicht länger Teil ihres Spiels sein würde. Er übte, wie man Spuren verwischt, wie man nachts reitet, wie man ein Pferd schnell sattelt. Er sog das Leben wie Gift in sich, und es machte ihn schärfer, schneller, tödlicher.

Die Bibel blieb auf dem Tisch. Die Mutter blätterte darin wie eine Frau, die eine Rezepte-Sammlung durchblättert. Für Jesse war es nur Papier. Aber die Seiten, die sie ihm inbrünstig predigte, hatten sich in Messer verwandelt — Werkzeug, mit dem man Menschen schneiden konnte. Und er lernte, mit diesen Messern zu hantieren. Nicht nur mit dem Stahl, sondern mit Worten, mit Angst, mit Öffentlichkeit.

So wuchs er weiter: halb Kind, halb Bestie. Die Welt um ihn herum ging in Flammen, und er sah nicht die Zerstörung, er sah nur die Möglichkeit. Möglichkeit, sich in den Rauch zu stellen, eine Maske aufzusetzen und am Ende als jemand aufzutauchen, dessen Namen die Leute flüsterten. Nicht weil sie ihn liebten, sondern weil sie ihn fürchteten.

Und das war genau, was er wollte.

Die Bibel war immer da. Egal, wohin Jesse sich drehte, sie lauerte wie ein Schatten. Das schwarze Buch, das mit Versen nach dir griff wie mit Fingern. Die Mutter hielt es hoch wie ein Schild, als könnte es die Welt aufhalten. Aber die Welt ließ sich nicht aufhalten. Die Welt marschierte über sie hinweg, mit Stiefeln, mit Kanonen, mit Feuer.

Die Leute im Dorf fingen an, sich zu verändern. Der Krieg war nicht mehr nur Gerede. Es wurde echt. Es kam näher. Männer verschwanden, tauchten mit Uniformen wieder auf. Union, Konföderation – egal. Hauptsache, sie hatten ein Gewehr und einen Grund, zu schießen. Jesse sah das und verstand, dass Worte wie „Ehre“ und „Gerechtigkeit“ nur Masken waren. Unter der Maske war immer dasselbe Gesicht: Gier. Macht. Gewalt.

Die Mutter betete lauter. Sie zwang Jesse, Verse auswendig zu lernen, als könnte sie ihn damit festketten. „Du sollst nicht töten“, brüllte sie, während draußen im Nachbardorf schon die ersten Leichen im Graben lagen. „Liebe deinen Nächsten“, betete sie, während Männer ihre Nachbarn ans Messer lieferten. Für Jesse war das alles ein perverser Witz.

Er lachte manchmal während des Gebets. Ein trockenes, kurzes Lachen, das die Mutter in Raserei brachte. „Was lachst du?“, schrie sie. Jesse antwortete: „Gott hört dich nicht.“

Der Schlag kam wie immer, aber er grinste weiter. Jeder Schlag war wie ein Siegel. Ein Siegel dafür, dass er nicht dazugehören würde.

Frank versuchte, die Risse zu kitten. „Wir müssen standhalten, Jesse. Wir dürfen uns nicht zerreißen lassen.“

„Standhalten?“, knurrte Jesse. „Standhalten heißt, im Dreck warten, bis dich einer abknallt. Ich halte nicht stand. Ich gehe raus.“

Die Bibel gab ihm nicht Halt. Sie gab ihm einen Spiegel. Er sah in ihr nicht Gott, sondern die Schwäche der Menschen, die sich an etwas klammerten, weil sie zu feige waren, selbst zu handeln. Er sah Männer, die sich selbst belogen. Frauen, die sich in Gebete flüchteten. Kinder, die brav rezitierten, ohne zu wissen, was sie sagten. Jesse sah das und beschloss: Er würde keiner von ihnen sein.

Die Nächte wurden unruhiger. In der Ferne hörte man Schüsse, manchmal Schreie. Männer kamen ins Dorf, verwundet, hungrig, mit Augen, die wie leere Flaschen aussahen. Sie redeten von Massakern, von Dörfern, die niedergebrannt wurden. Jesse hörte zu. Nicht mit Angst, sondern mit einem kalten Hunger. Das war die Welt, die er wollte. Eine Welt, in der Masken fielen. Eine Welt, in der nur die Starken überlebten.

Die Mutter kniete vor der Bibel, die Tränen liefen ihr übers Gesicht. Jesse starrte sie an, und zum ersten Mal empfand er nichts. Kein Mitleid, keine Wut. Nur Leere. Sie war eine Frau, die in ihren Versen ertrank, während draußen der Fluss schon Blut führte.

Frank versuchte, ihn im Zaum zu halten. „Die Bibel ist nicht nur Worte, Jesse. Sie ist Hoffnung.“

„Hoffnung?“, spie Jesse. „Hoffnung ist für Männer, die nichts haben. Ich will nicht hoffen. Ich will nehmen.“

Er fing an, die Bibel in seinem Kopf umzuschreiben, endgültig. Nicht mehr Verse, sondern Regeln. Seine Regeln. Keine zehn Gebote, sondern nur eins: **Nimm, bevor dir genommen wird.**

Die Kirche, das Dorf, die Farm – alles war ein Käfig. Aber der Krieg war das offene Tor. Jesse wusste es. Jeder Schuss in der Ferne, jedes Geräusch, jedes Gespräch am Tresen war ein Ruf. Und er war bereit, zu antworten.

Die Bibel blieb auf dem Tisch. Aber in Jesses Händen war sie längst ein totes Ding. Im Kopf hatte er längst etwas anderes: Bilder von Rauch, von Reitern, von

Blut. Er hatte Blut im Kopf, und er wusste, dass er es eines Tages in die Welt gießen würde.

Die Mutter ahnte es. Sie sah in seine Augen und wusste, dass sie ihn verloren hatte. Sie betete noch lauter, als könnte sie Gott überreden, den Jungen zurückzuholen. Aber Jesse war schon fort. Nicht körperlich, aber im Geist. Er war nicht mehr ihr Sohn. Er war ein Bastard des Krieges, gezeugt vom Schlamm und erzogen vom Hass.

Und so endete seine Kindheit: mit einer Bibel in der Hand und Blut im Kopf. Die Bibel machte ihn nicht zum Heiligen. Sie machte ihn zu dem, was er werden sollte: ein Outlaw, ein Name, ein Mann, der kein Gebet mehr brauchte, weil er seine eigene Hölle in sich trug.

Bruder Frank, Bruder Schatten

Frank war kein Junge, er war ein Schatten. Schon als Kind hatte er etwas an sich, das älter wirkte, abgeklärter, dunkler. Wenn Jesse wie Feuer war, lodern, unberechenbar, dann war Frank wie eine glimmende Glut, die nie erlosch. Er redete wenig, und wenn er sprach, waren es keine leeren Worte.

Frank war der ältere Bruder, drei Jahre voraus, und in einer Welt wie Missouri war das genug, um einen Unterschied zu machen. Er war der Erste, der die Arbeit richtig verstand. Der Erste, der wusste, wann man den Mund hält, wann man die Faust ballt, wann man lieber wartet. Jesse dagegen wollte immer sofort, gleich, jetzt. Frank war der Lehrer, der ihm zeigte, dass Warten eine Waffe sein konnte.

Die Mutter sah in Frank den besseren Sohn. Er betete mit, er widersprach selten, er las in der Bibel, als würde er darin wirklich etwas finden. Für Jesse war das wie ein Verrat, aber gleichzeitig auch ein Schutz. Solange Frank der brave Sohn war, konnte Jesse der Rebell sein. Solange Frank den Schatten spielte, konnte Jesse das Feuer sein.

Sie arbeiteten Seite an Seite auf der Farm. Holz hacken, Felder pflügen, Kühe treiben. Frank machte die Arbeit still, konzentriert, mit einer Ruhe, die Jesse fast wahnsinnig machte. „Wie kannst du das ertragen?“, fragte Jesse. Frank zuckte die Schultern. „Es ist, was es ist.“ Jesse spuckte in den Dreck. „Scheiß auf ‚es ist, was es ist‘. Ich will, dass es mehr ist.“

Trotzdem hing Jesse an Frank. Er folgte ihm, wenn sie ins Dorf gingen, er lauschte, wenn Frank Geschichten erzählte, er beobachtete, wie Frank mit den Männern sprach. Frank war nicht laut, aber die Leute hörten ihm zu. Er hatte diese Art, die Augen nicht zu senken, selbst wenn er schwieg. Jesse lernte, dass Schweigen manchmal lauter war als Brüllen.

Der Krieg kam näher, und Frank zog es an wie ein Magnet. Er las alles, was er in die Finger bekam. Zeitungen, Flugblätter, Predigten. Er sog die Politik auf, während Jesse nur den Knall der Gewehre hören wollte. Für Frank war es eine Frage von Loyalität. Für Jesse war es eine Frage von Gelegenheit.

Eines Abends saßen sie zusammen, draußen vor dem Haus. Die Grillen zirpten, der Himmel hing schwer. „Es wird Krieg geben“, sagte Frank. Jesse grinste.

„Endlich.“

„Es ist kein Spiel, Jesse.“

„Alles ist ein Spiel“, entgegnete er. „Die Frage ist nur, wer gewinnt.“

Frank schüttelte den Kopf. „Du denkst zu kurz. Krieg macht aus Männern Bestien.“

Jesse lachte. „Dann werde ich die größte Bestie.“

Das war der Unterschied. Frank fürchtete, was der Krieg aus Menschen machte. Jesse lechzte danach.

Die Mutter hielt sich an Frank. Sie hoffte, dass er den Weg vorgab, den frommen, den richtigen. Aber Frank war kein Heiliger. Er war nur stiller. Er hatte denselben Zorn im Blut, aber er zeigte ihn nicht. Er ließ ihn köcheln, während Jesse ihn sprühen ließ.

Als die ersten Guerillas in Missouri bekannt wurden, war es Frank, der die Namen kannte. Quantrill. Anderson. Männer, die Städte niederbrannten. Jesse hörte zu und fühlte sein Herz rasen. „Das sind Helden“, sagte er. Frank sah ihn kalt an. „Das sind Mörder.“ Jesse grinste. „Das ist dasselbe.“

Die Brüder waren zwei Seiten einer Münze. Frank dachte, Jesse handelte. Frank war bedacht, Jesse impulsiv. Aber zusammen waren sie gefährlich. Einer hatte den Kopf, der andere das Feuer.

In den Nächten, wenn die Mutter schlief, sprachen sie leise. Frank erzählte von Büchern, von Geschichte, von Kriegen vergangener Zeiten. Jesse hörte zu, aber in seinem Kopf malte er sich aus, wie er selbst eines Tages Teil solcher Geschichten wäre. Frank wollte verstehen. Jesse wollte handeln.

Und doch war Frank sein Schatten. Ohne ihn wäre Jesse nur ein wildes Tier gewesen, das zu früh verbrannt wäre. Mit ihm hatte er eine Richtung. Einen Bruder, der die Klinge schärfte, während Jesse sie schwang.

Die Mutter konnte beten, so viel sie wollte. Der Krieg klopfte an, und die Brüder hörten ihn beide. Einer mit Furcht, einer mit Lust.

Und irgendwann würden sie beide antworten. Zusammen.

Frank war kein Mann, der die Welt mit Fäusten formte. Er war ein Mann, der sie mit Schweigen ertrug. Dieses Schweigen war manchmal schlimmer als jeder Schrei. Es war, als ob er alles wusste, alles sah, und doch nichts sagte. Für Jesse war das eine Qual. Für die Mutter war es Hoffnung.

Frank war drei Jahre älter, und diese drei Jahre waren wie ein Abgrund zwischen ihnen. Er war schon ein halber Mann, während Jesse noch mit Fäusten und Träumen kämpfte. Frank konnte Dinge abwägen. Jesse konnte nur reagieren. Doch wenn die Leute im Dorf über die James-Jungen redeten, sagten sie: „Frank, der Besonnene. Jesse, der Wilde.“ Zwei Etiketten, die stimmten – und doch nicht das Ganze sagten.

Frank las Bücher. Alte, zerschlissene Bände, die manchmal wie vom Himmel gefallen wirkten. Er las über Kriege in Europa, über Generäle, über Schlachten, die längst vergessen waren. Er sog Geschichten auf wie Rauch. Jesse verstand das nicht. „Warum liest du über tote Männer?“, spottete er. Frank antwortete ruhig: „Weil man von Toten lernen kann.“ Jesse lachte. „Ich lerne lieber von Lebenden. Und wenn sie tot sind, weiß ich, dass ich besser war.“

Die Mutter liebte Frank, nicht nur, weil er gehorchte, sondern weil er nach außen hin das Bild abgab, das sie wollte: fromm, still, gehorsam. Aber Jesse sah die andere Seite. Er sah, wie Frank manchmal am Fluss saß, die Pfeife im Mund, die Augen dunkel. Er sah, dass in Frank etwas arbeitete, etwas Schweres. Jesse wusste: Nur weil Frank nicht schrie, hieß das nicht, dass er nichts fühlte. Es hieß nur, dass er es vergrub.

Die beiden Brüder waren wie zwei Tiere, die denselben Käfig teilten, aber unterschiedliche Wege suchten, um rauszukommen. Jesse wollte durch die Gitter brechen. Frank wollte warten, bis jemand die Tür öffnete.

Als die ersten Schüsse im Staat fielen, sprachen sie nachts darüber. Jesse war voller Feuer. „Wir reiten los, Frank. Wir holen uns Gewehre, wir holen uns Namen.“

Frank sah ihn lange an. „Es geht nicht um Ruhm, Jesse. Es geht ums Überleben.“

„Scheiß aufs Überleben. Jeder überlebt, bis er stirbt. Die Frage ist, ob er in Erinnerung bleibt.“

Frank schüttelte den Kopf, aber er sah den Glanz in Jesses Augen. Einen Glanz, den er nicht löschen konnte.

Im Dorf kannte man Frank als den ruhigeren der Brüder, aber manche fürchteten ihn mehr. Denn Stille war unberechenbarer als Feuer. Jesse war laut, man wusste, wann er zuschlug. Frank war still. Man wusste nie, ob er zuschlug – oder wann.

Frank konnte zuhören. Er hörte den Männern beim Saufen zu, hörte den Frauen beim Tuscheln, hörte die Gerüchte über Truppenbewegungen. Er saugte Informationen auf, während Jesse Pläne schmiedete. Zusammen ergab das ein gefährliches Paar: einer, der wusste, und einer, der handelte.

Die Mutter ahnte das, auch wenn sie es nicht aussprach. Sie sah, dass beide verloren waren – der eine an seine Wut, der andere an sein Schweigen. Aber sie hielt an Frank fest, als könnte er Jesse mitziehen. Vielleicht hoffte sie, dass der Schatten das Feuer löschen würde. Aber jeder wusste: Manchmal facht Schatten das Feuer nur an.

Es gab Abende, da sprachen die Brüder kaum ein Wort. Sie saßen nebeneinander, hörten das Knacken des Feuers, das Zirpen der Grillen. Frank blies Rauch in die Nacht, Jesse startete in die Flammen. Und doch war da ein Band. Ein unsichtbares Seil, das sie zusammenhielt.

Jesse brauchte Frank, auch wenn er es nie zugab. Ohne Frank wäre er ein wilder Hund gewesen, der zu früh erschossen worden wäre. Frank brauchte Jesse, auch wenn er es nie sagte. Ohne Jesse wäre er ein Mann geworden, der im Schweigen erstickte.

Sie waren Gegensätze, aber sie brauchten einander. Feuer und Schatten. Laut und leise. Sofort und später.

Und während Missouri sich in Blut und Lügen verwandelte, bereiteten sich beide auf ihr Schicksal vor. Nicht getrennt, sondern Seite an Seite. Zwei Brüder, die wussten: Die Welt würde sie nicht retten. Aber vielleicht konnten sie einander retten – oder gemeinsam untergehen.

Frank war wie eine Wand, gegen die Jesse immer wieder rannte. Er schrie, tobte, fluchte – und Frank stand da, unbewegt, rauchte seine Pfeife oder schärfte sein Messer, ohne ein Wort zu sagen. Für Jesse war das wie Gift. Er wollte eine Explosion, einen Streit, irgendwas. Aber Frank blieb stumm.

Dieses Schweigen war gefährlicher als jedes Brüllen. Die Leute im Dorf wussten das. Jesse konnte man einschätzen – er brannte heiß und schlug sofort zu. Frank dagegen war das Gegenteil. Wenn er schwieg, wusstest du nie, ob er zustimmen würde oder ob er dir im nächsten Moment ein Messer zwischen die Rippen steckte.

Manchmal beobachteten die Dorfbewohner die beiden und flüsterten: „Die James-Jungen – der eine mit Feuer im Blut, der andere mit Schatten in den Augen. Zusammen werden sie uns noch ruinieren.“ Sie hatten recht.

Frank war nicht feige. Er war vorsichtig. Er wusste, wann man warten musste. Er verstand, dass jede Tat Konsequenzen hatte. Jesse hasste das. „Du denkst zu viel“, sagte er oft. „Denken bringt dich nicht weiter.“

Frank antwortete ruhig: „Denken bringt dich vielleicht nicht weiter, aber es hält dich am Leben.“

„Leben ist für die Schwachen“, knurrte Jesse. „Ich will mehr als leben.“

Die Mutter setzte alle ihre Hoffnungen auf Frank. Er war der stille Sohn, der gehorsame, der, der sich die Bibel anhörte, ohne zu lachen. Aber Frank glaubte nicht so sehr an Gott, wie sie dachte. Er glaubte nur daran, dass Ordnung besser war als Chaos. Jesse war Chaos, und das machte ihn nervös.

Aber Blut ist Blut. Und Frank war ein Bruder. Er ließ Jesse gewähren, auch wenn er ihn manchmal bremsen wollte. Wenn Jesse zu hart zuschlug, war Frank der, der ihn zurückzog. Wenn Jesse einen Plan hatte, der zu wild war, war Frank der, der ihn entschärfte. Aber Frank war auch kein Heuchler. Er wusste, dass Jesse etwas in sich hatte, das größer war als Schlägereien im Dorf. Er wusste, dass der Krieg ihn aufsaugen würde wie ein Schwamm.

Und er wusste auch: Er selbst würde dabei sein.

Sie waren wie zwei Spieler am selben Tisch. Jesse war der, der sofort alles auf eine Karte setzte. Frank war der, der die Karten las, den Gegner beobachtete, das Spiel langsam spann. Aber beide spielten.

Im Dorf waren sie ein Gespann. Manche fürchteten Jesse, weil er unberechenbar war. Manche fürchteten Frank, weil er berechenbar war – und

gerade das machte ihn gefährlich. Zusammen waren sie eine Drohung. Wenn einer zuschlug, war der andere nicht weit.

Es gab Nächte, da schlichen sie zusammen raus. Frank führte Jesse an Orte, an denen Männer tranken und Karten spielten, an denen Geschichten erzählt wurden, die nicht für Kinderohren bestimmt waren. Frank schwieg, Jesse sog alles auf. Geschichten von Zügen, von Raubzügen, von Männern, die im Rauch verschwanden. Jesse fühlte, wie sein Herz raste. Frank hörte zu, und in seinen Augen flackerte etwas, das Jesse nie ganz deuten konnte. Vielleicht Bewunderung, vielleicht Warnung.

Der Krieg war die unsichtbare dritte Person zwischen ihnen. Jesse wollte hinein, sofort, ohne Rücksicht. Frank dachte nach, wog ab, wartete. Aber beide wussten: Früher oder später würden sie nicht mehr nur Brüder sein. Sie würden Kameraden sein, Waffenbrüder, Mitläufer in einer Geschichte, die größer war als sie.

Frank hatte diesen Blick, wenn er über Krieg sprach. Dunkel, ernst, schwer. Jesse dagegen grinste, wenn er an Blut dachte. Für ihn war Krieg nicht Last, sondern Erlösung. Für Frank war er Schicksal.

Und doch, trotz aller Unterschiede, waren sie eins. Zwei Brüder, die wussten, dass sie ohne den anderen nichts waren. Jesse brauchte Franks Schatten, um nicht zu früh zu verbrennen. Frank brauchte Jesses Feuer, um nicht in seinem eigenen Schweigen zu ersticken.

Sie waren wie zwei Messer, geschliffen auf derselben Schleifbank – unterschiedlich, aber beide scharf.

Und Missouri war die Hand, die diese Messer bald benutzen würde.

Brüder sind kein Geschenk des Himmels. Brüder sind eine Last, ein Spiegel, ein verdammtes Gewicht auf der Schulter. Jesse wusste das. Frank wusste es auch. Sie liebten einander, ja, aber es war eine Liebe voller Schläge, voller Schweigen, voller unausgesprochener Drohungen.

Frank war der Schatten, Jesse das Feuer. Und wenn Schatten und Feuer aufeinandertreffen, gibt's Rauch. Viel Rauch.

Auf der Farm krachte es ständig zwischen ihnen. Jesse war der, der eine Arbeit hinschmiss, wenn sie ihm zu stumpf war. Frank war der, der sie wortlos zu Ende brachte. „Du bist ein Ochse“, fauchte Jesse dann. „Immer brav, immer still.“

Mutter freut sich.“ Frank sah ihn nur an, zog an seiner Pfeife, und dieses Schweigen machte Jesse wahnsinniger als jeder Schlag.

Manchmal explodierte es. Einmal, beim Holz hacken. Jesse schlug mit der Axt, zu hastig, zu wild, und das Holz splitterte, flog ihm fast ins Gesicht. Frank sagte ruhig: „Langsamer. Konzentrier dich.“

„Halt die Fresse!“, schrie Jesse und warf die Axt ins Holz.

Frank stand auf, langsam, legte die Pfeife beiseite. „Ich sag dir nur, wie du nicht draufgehst.“

„Ich geh drauf, wie ich will!“ Jesse packte Frank am Hemd, zerrte ihn. Für einen Moment standen sie da, Stirn an Stirn. Jesse mit den Augen eines Tieres, Frank ruhig, aber die Muskeln angespannt. Es hätte in einer Schlägerei enden können. Stattdessen ließ Frank los, schob ihn nur weg. „Du bist zu hitzig, Jesse. Eines Tages bringt dich das um.“

„Oder es macht mich unsterblich.“ Jesse lachte, aber sein Lachen war voller Gift.

Die Mutter merkte die Spannungen. Sie versuchte, Frank auf ihre Seite zu ziehen. „Halt deinen Bruder im Zaum“, befahl sie. Frank schwieg. Er wusste, Jesse ließ sich nicht halten. Er wusste, man konnte ihn höchstens lenken, aber nie brechen.

Abends, wenn sie nebeneinander saßen, war die Spannung fast greifbar. Jesse starrte ins Feuer, Frank in die Dunkelheit. Zwei Brüder, zwei Welten – und doch aneinander gekettet.

Trotz aller Kämpfe war da dieses Band. Wenn einer von außen kam und Jesse angriff, war Frank sofort da. Er sprach nicht, er warnte nicht, er schlug zu. Ein stiller Schatten, der plötzlich messerscharf wurde. Jesse wusste das. Und er liebte ihn dafür. Er hasste ihn auch dafür. Liebe und Hass – das war ihr Verhältnis.

Im Dorf flüsterten sie, die James-Jungen seien ein Problem. „Jesse, der Wilde. Frank, der Dunkle. Zusammen eine Katastrophe.“ Sie hatten recht. Zusammen waren sie eine Zeitbombe.

Frank war der Denker. Er hörte den Männern im Saloon zu, sammelte Gerüchte über Truppenbewegungen, verstand, wer wen verriet. Jesse langweilte sich bei solchen Gesprächen. Aber er wusste: Franks Wissen war eine Waffe. Und er würde diese Waffe irgendwann brauchen.

Einmal kam ein Mann ins Dorf, ein Unions солдат auf Durchreise. Er sprach laut über Freiheit, über Ehre, über die Pflicht. Jesse kochte. Er spürte, wie er aufspringen wollte, wie er ihm ins Gesicht schlagen wollte. Frank legte nur die Hand auf seinen Arm. „Nicht hier. Nicht jetzt.“ Jesse fauchte, aber er blieb sitzen. Später fragte er: „Warum hast du mich zurückgehalten?“ Frank antwortete: „Weil er bewaffnet war, und du hättest verloren.“ Jesse spie in den Dreck. „Lieber verliere ich, als dass ich warte.“ Frank sah ihn lange an und sagte: „Manchmal ist Warten die größere Waffe.“

Das war der Unterschied. Frank konnte warten. Jesse nicht.

Doch auch Frank war kein Heiliger. Er trug seine eigene Dunkelheit in sich. Manchmal sah Jesse ihn nachts am Fluss sitzen, die Pfeife vergessen, die Augen schwarz. Da wusste er: Frank kämpfte seinen eigenen Krieg. Einen inneren. Einen, der vielleicht leiser war, aber genauso gefährlich.

Die beiden Brüder waren wie zwei Messer in derselben Scheide. Reibung war unvermeidlich. Aber wenn sie gezogen wurden, dann gemeinsam. Und Missouri, dieser verdammte Sumpf aus Schlamm und Blut, würde sie beide bald ziehen.

Bruderliebe war bei den James-Jungen kein warmes Wort. Es war ein Faustschlag, ein Blick, ein unausgesprochenes Abkommen, dass man sich gegenseitig nicht losließ, egal wie sehr man einander manchmal erdrückte.

Der Alltag auf der Farm war eine endlose Wiederholung. Sonnenaufgang, Arbeit, Sonnenuntergang. Jesse hasste diese Schleife. Frank ertrug sie. Aber auch er hatte Momente, in denen er die Augen verdunkelte und länger als nötig in den Himmel starrte, als wollte er sagen: *Scheiße, das ist alles?*

Sie arbeiteten zusammen, aber sie dachten verschieden. Jesse hackte Holz, als wollte er die Welt spalten. Frank hackte Holz, als wüsste er, dass es am nächsten Tag wieder genauso viel geben würde. Jesse fluchte laut, Frank biss die Zähne zusammen.

Einmal, während sie Zäune reparierten, platzte Jesse der Kragen. „Wir sind Sklaven, Frank. Sklaven dieser Erde, dieses gottverdammten Ackers.“ Frank hielt inne, den Hammer in der Hand. „Besser Sklaven der Erde als Sklaven von Männern.“

„Scheiß auf beides! Ich will niemandes Sklave sein.“ Jesse trat gegen den Pfosten, dass er fast kippte.

Frank seufzte. „Du kannst nicht immer nur gegen etwas sein. Du musst auch

wissen, wofür du bist.“

Jesse grinste schief. „Ich bin für mich. Das reicht.“

Das war Jesse in einem Satz. Frank dagegen dachte größer. Er sah das Schachbrett, während Jesse nur die Faust sah.

Die Mutter stellte Frank oft als Beispiel hin. „Sieh deinen Bruder an. Still, fleißig, gottesfürchtig.“ Jesse hörte nur „langweilig“. Aber tief drinnen wusste er, dass Frank mehr war als das. Er war kein Lamm. Er war ein Wolf, der abwartete. Und Jesse bewunderte ihn dafür, auch wenn er es nie zugab.

Ihre Konflikte waren klein, aber sie brannten sich ein. Beim Abendessen, wenn die Mutter wieder Verse las, murmelte Jesse höhnisch mit. Frank stieß ihm unauffällig gegen das Bein, ein stiller Befehl: Halt den Mund. Manchmal gehorchte Jesse. Manchmal nicht. Und wenn nicht, gab's Schläge von der Mutter – und dieses stille Kopfschütteln von Frank, das schlimmer war als jeder Gürtel.

Im Dorf traten sie oft zusammen auf. Jesse ging vorneweg, laut, rotzig, bereit, jedem eine in die Fresse zu hauen. Frank blieb einen Schritt zurück, die Augen wachsam. Und wenn Jesse zu weit ging, war Frank der, der ihn rauszog, bevor es Mord gab. Aber wenn es drauf ankam, standen sie Seite an Seite. Einmal gerieten sie in eine Prügelei mit drei älteren Jungs. Jesse sprang sofort drauf, die Fäuste flogen. Frank hielt sich zuerst zurück, dann aber, als einer Jesse zu Boden drückte, schlug er zu – mit einer Ruhe, die fast beängstigend war. Er packte den Kerl am Hals, drückte, bis dessen Gesicht blau anlief. Erst als Jesse keuchend wieder auf den Beinen war, ließ Frank los. Ohne ein Wort. Das war ihr Bündnis: Wenn einer fiel, schlug der andere zu.

Und das sprach sich herum. Im Dorf wusste man bald: Mit Jesse allein konnte man vielleicht noch fertigwerden. Mit Jesse und Frank zusammen besser nicht.

Nachts lag Jesse oft wach und dachte darüber nach. Er wusste, dass er ohne Frank schneller im Graben liegen würde, als er „Amen“ sagen konnte. Aber er wusste auch: Frank brauchte ihn. Weil Frank ohne ihn vielleicht in seinem Schweigen ertrinken würde.

Sie waren wie zwei Werkzeuge. Jesse der Hammer, Frank das Messer. Unterschiedlich, aber beide tödlich, wenn man sie richtig führte. Und Missouri, dieses verdammte Grenzland, würde beide Werkzeuge bald gebrauchen.

Der Krieg war kein ferner Donner mehr. Er war nah, er war im Atem der Männer, in den Flüchen der Frauen, in den Schritten der Soldaten, die durchs Dorf marschierten. Missouri war ein zerrissenes Stück Land, halb Nord, halb Süd, ganz Chaos.

Jesse roch das Blut, noch bevor er es sah. Für ihn war es wie der Geruch von Regen, bevor das Gewitter losbrach. Frank roch es auch, aber für ihn war es eher wie der Geruch von Fäulnis. Wo Jesse Lust empfand, empfand Frank Beklemmung.

Sie sprachen oft nachts darüber, draußen am Fluss, wo die Grillen zirpten und der Wind durch die Bäume strich. Jesse war aufgeregt, als hätte er Fieber. „Bald, Frank. Bald wird das Land brennen, und dann gehören wir zu denen, die Geschichte schreiben.“

Frank schüttelte langsam den Kopf. „Geschichte schreibt man nicht mit Ruhm, Jesse. Man schreibt sie mit Blut. Und meistens ist es das eigene.“

„Scheiß drauf“, grinste Jesse. „Lieber mein Blut in der Geschichte als mein Schweiß im Dreck.“

Frank zog an seiner Pfeife, die Glut leuchtete rot. „Du redest wie einer, der schon verloren hat, bevor er angefangen hat.“

„Nein“, knurrte Jesse. „Ich rede wie einer, der gewonnen hat, weil er nicht mehr warten will.“

Das war der Unterschied. Jesse konnte nicht warten. Frank konnte nur warten.

Aber trotz aller Unterschiede wussten beide: Sie würden in diesen Krieg hineingezogen werden. Die Mutter konnte beten, wie sie wollte, konnte Bibelverse schreien, konnte sie prügeln, bis die Haut brannte – der Krieg würde sie nehmen. Es war unausweichlich.

Im Dorf liefen die Gespräche heiß. Männer stritten in den Saloons, Frauen weinten an den Brunnen. Manche schworen der Union Treue, andere dem Süden. Doch im Grunde schworen alle nur sich selbst Treue. Jesse beobachtete das, lachte leise und sagte: „Sieh sie an, Frank. Jeder predigt von Ehre, aber alle wollen nur überleben.“

Frank nickte. „Und genau darum muss man vorsichtig sein. Jeder Nachbar kann dein Feind sein.“

„Oder dein Opfer“, grinste Jesse.

Die ersten Guerilla-Reiter kamen durchs Dorf. Staubige Männer, bärtig, mit Augen, die mehr Tod gesehen hatten, als ein Mensch vertragen sollte. Sie

erzählten von Überfällen, von verbrannten Häusern, von Rache. Jesse sog jedes Wort auf. Für ihn waren sie Götter, die auf Pferden ritten. Frank sah dieselben Männer und dachte: Das sind verlorene Seelen. Aber er schwieg.

Später, als sie wieder allein waren, sagte Jesse: „Das ist es, Frank. Das ist unser Weg.“

Frank antwortete nicht sofort. Er starrte nur in die Dunkelheit. „Vielleicht“, sagte er dann leise.

Jesse riss die Augen auf. „Vielleicht? Komm schon, Bruder. Das ist die einzige Chance. Willst du ewig Kühe treiben?“

Frank blies Rauch aus. „Ich will überleben. Und ich will, dass du überlebst.“ „Überleben ist für Schwache“, fauchte Jesse. „Ich will mehr.“

Es war wie ein Schwur, den er in die Nacht rief. Ein Schwur, den Frank nicht mitsprach, aber auch nicht widersprach.

Die Mutter spürte die Unruhe in ihnen. Sie kniete öfter, betete lauter, als könnte sie Gott überreden, den Krieg an ihrer Tür vorbeizuschicken. Jesse lachte sie aus. Frank schwieg. Aber beide wussten: Es war zu spät. Der Krieg war schon da, auch wenn noch kein Schuss gefallen war.

Frank fing an, Vorräte zu horten. Salz, Tabak, Patronen, wenn er welche auftreiben konnte. Jesse spottete. „Du sammelst wie eine alte Frau.“

Frank sah ihn an. „Wenn die Welt zerbricht, ist der, der vorbereitet ist, König.“ „Falsch“, knurrte Jesse. „König ist der, der nimmt, was er will.“

Und so standen sie da: Zwei Brüder, vereint durch Blut, getrennt durch Weltbilder. Aber beide wussten, dass sie Seite an Seite gehen würden. Nicht weil sie sich einig waren, sondern weil sie es mussten.

Missouri war ein Pulverfass. Und die James-Brüder waren das Feuerzeug, das nur darauf wartete, gezündet zu werden.

Die Nächte in Missouri wurden lauter. Erst waren es nur ferne Kanonenschläge, dann waren es Schüsse, die näher kamen. Pferdegetrappel auf staubigen Wegen, Männer mit Gewehren, die durchs Dorf ritten, um Brot oder Bier zu fordern. Jeder wusste: Der Krieg war nicht mehr etwas, worüber man redete. Er war da, er saß mit am Tisch, er schlief im Heu, er stahl aus den Vorratskammern.

Jesse war wie elektrisiert. Jeder Schuss in der Ferne ließ ihn grinsen. Er rannte manchmal raus, stand auf dem Hügel, lauschte. „Das ist Musik, Frank! Musik!“

Frank kam nach, stellte sich neben ihn, rauchte still. „Das ist kein Lied, Jesse. Das ist ein Totenglocken-Konzert.“

„Totenglocken oder nicht – es klingt besser als Mutters Psalmen.“

Die Mutter betete mehr denn je. Ihre Stimme war heiser, ihre Hände wund vom Falten. Jesse verspottete sie. „Beten, bis Gott taub wird – das bringt uns auch nicht durch den Winter.“ Frank stellte sich dazwischen, nicht mit Schlägen, sondern mit Schweigen. Er sah Jesse an, dieser lange Blick, der sagte: Halt dein Maul. Und manchmal hielt Jesse es, manchmal nicht.

Eines Abends, als der Wind den Geruch von Rauch ins Dorf trug, saßen die Brüder draußen. Frank hatte eine Zeitung in der Hand, zerknittert, halb zerrissen. Jesse sah auf die Schlagzeilen, verstand die Hälfte nicht, und fragte: „Und?“

Frank antwortete leise: „Quantrill war in Kansas. Sie haben Lawrence niedergebrannt. Mehr als hundert Männer tot.“

Jesse lachte rau. „Hundert? Das ist ein Anfang.“

Frank starrte ihn an. „Das sind keine Helden, Jesse. Das sind Schlächter.“

„Schlächter leben länger als Helden. Und sie werden erinnert.“

In diesem Moment wussten beide: Es gab keinen Weg zurück. Jesse würde in den Krieg springen, egal wie. Frank würde folgen, nicht weil er Lust darauf hatte, sondern weil er wusste, dass er seinen Bruder nicht allein ziehen lassen konnte.

Die Mutter ahnte es. Sie sah es in ihren Augen, wenn sie abends im Kerzenlicht saßen. Sie betete lauter, schlug härter zu, las noch mehr Verse. Aber die Bibel prallte an den Brüdern ab. Jesse lachte über sie, Frank schwieg, und beide entfernten sich von ihr wie Boote, die der Strömung folgten.

Einmal, als Jesse nachts wieder von Guerillas schwärmte, sagte Frank: „Du redest, als wärst du schon einer von ihnen. Aber weißt du, was sie tun? Sie brennen Häuser nieder. Sie erschießen Männer vor den Augen ihrer Frauen. Sie hängen Kinder. Willst du Teil davon sein?“

Jesse grinste. „Wenn ich es nicht tue, tut es jemand anderes. Und warum sollte er Ruhm dafür bekommen und nicht ich?“

Frank atmete schwer. „Du bist verrückt.“

„Nein“, zischte Jesse. „Ich bin ehrlich.“

Die Nächte waren voller Spannungen. Manchmal stritten sie laut, schrien einander an, bis die Hunde bellten. Manchmal schwiegen sie tagelang, nur der

Klang der Arbeit füllte die Luft. Aber immer war da dieses Band, unsichtbar, hart wie Eisen.

Das Dorf begann, die Brüder mit anderen Augen zu sehen. Männer nickten Frank zu, respektvoll, vorsichtig. Sie mieden Jesse, tuschelten hinter seinem Rücken. Aber wenn die beiden zusammen durchs Dorf gingen, machten sie Platz. Es war, als hätten die Leute verstanden: Da kommen zwei, die man besser in Ruhe lässt.

Dann kam der Tag, an dem ein Trupp Soldaten auf der Farm auftauchte. Staubige Uniformen, schwitzende Pferde, harte Gesichter. Sie verlangten Essen, Wasser, Tabak. Die Mutter gehorchte, stumm, die Hände zitternd. Jesse stand daneben, die Fäuste geballt, die Augen voller Feuer. Frank legte ihm unauffällig die Hand auf die Schulter – ein stilles „nicht jetzt“. Jesse biss sich auf die Lippen, aber er schwieg.

Später, als die Soldaten weg waren, explodierte er. „Warum hast du mich zurückgehalten? Wir hätten sie überfallen können!“ Frank packte ihn hart am Arm. „Es waren zehn Mann mit Gewehren. Wir zwei mit nichts. Das wäre Selbstmord gewesen.“ „Lieber Selbstmord als feige Knechtschaft!“ Jesse spie in den Dreck. Frank ließ los, drehte sich weg, aber Jesse sah seine Schultern, wie sie zitterten. Er wusste: Auch Frank war kurz davor, den Verstand zu verlieren.

Die Tage danach waren still. Aber in Jesses Kopf loderte es weiter. Er sprach von Reitern, von Überfällen, von Blut. Frank hörte zu, schüttelte manchmal den Kopf, aber er widersprach nicht mehr so oft. Er wusste: Das Seil war gespannt bis zum Zerreißen.

Und dann kam die Entscheidung, die keine Entscheidung war. Die Guerillas tauchten in der Nähe auf, wieder diese bärtigen Männer mit den harten Augen. Jesse sah sie, und in seinen Augen brannte das Licht. Frank sah dasselbe, aber bei ihm war es kein Feuer, sondern ein Schatten.

Sie sahen einander an, Brüder, Blut, Feuer und Schatten. Und ohne ein Wort wussten sie beide: Bald würden sie ihre Heimat verlassen. Bald würden sie Waffen in den Händen halten. Bald würde die Bibel ihrer Mutter endgültig in der Ecke verstauben.

Kapitel 3 endete dort, wo das Kindsein endgültig starb. Zwei Brüder, die hinausgingen in eine Welt aus Schlamm, Rauch und Blut. Jesse mit dem Hunger

nach Ruhm. Frank mit dem Hunger nach Überleben. Zusammen – und doch schon getrennt.

Die ersten Colts im Dreck

Die ersten Colts sah Jesse nicht in einem Laden, nicht in einer Vitrine, sondern im Dreck. Missouri-Dreck, gemischt mit Blut, Pferdescheiße und Regen. Kein Held, keine feine Parade. Nur ein Mann, der sein Leben auf der Erde verlor, und neben ihm das Eisen, das ihn hatte schützen sollen.

Jesse stand da, die Augen weit, das Herz hämmernd. Der tote Mann war irgend so ein Durchreisender, ein Reiter, der zur falschen Zeit am falschen Ort war. Die Kugel hatte ihn erwischt, er lag mit offenem Mund im Staub, die Fliegen waren schneller als das Gebet. Aber Jesse sah nur die Pistole. Einen Colt, matt, zerkratzt, schwer wie ein Versprechen.

Er kniete sich hin, nahm ihn auf. Das Gewicht überraschte ihn. Kalt, fest, als würde die Welt selbst in seiner Hand liegen. Er drehte ihn, spürte die Mechanik, das Klacken, wenn er die Trommel bewegte. Es war kein Spielzeug. Es war kein Gebet. Es war Wahrheit, blank, kalt, ehrlich.

Frank stand daneben, die Stirn in Falten. „Lass ihn liegen.“
„Scheiß drauf“, murmelte Jesse. „Der braucht ihn nicht mehr.“
„Wenn sie dich erwischen, bist du tot, Jesse.“
Jesse grinste. „Wenn ich ihn habe, bin ich am Leben.“

Das war der Unterschied. Für Frank war eine Waffe Gefahr. Für Jesse war sie Erlösung.

Die ersten Tage trug er den Colt versteckt. Unter der Jacke, unterm Hemd, am Gürtel. Er zog ihn nachts heraus, hielt ihn ans Licht, wie andere Kinder eine Bibel hielten. Er sprach nicht zu Gott, er sprach zum Colt. „Du bist mein Evangelium“, murmelte er.

Er übte heimlich. Er zielte auf Bäume, auf Flaschen, auf Schatten. Die ersten Schüsse waren grob, laut, ungenau. Aber es war egal. Jeder Knall vibrierte in seinem Körper wie ein Herzschlag. Jeder Pulverdampf war wie ein Räucherstäbchen der Hölle.

Frank beobachtete ihn. „Du spielst mit dem Tod.“
„Nein“, grinste Jesse. „Ich tanze mit ihm.“

Die ersten Colts im Dreck – das war kein Mythos. Das war der Beginn von etwas, das größer war als die Bibel der Mutter, größer als der Schatten Franks. Es war das erste Mal, dass Jesse spürte: Jetzt habe ich Macht. Nicht die Macht zu reden, nicht die Macht zu beten. Die Macht zu nehmen.

Er zeigte den Colt niemandem, außer Frank. Und selbst da hielt er ihn wie ein Heiligtum. „Das ist unsere Zukunft“, sagte er.
Frank schüttelte den Kopf. „Unsere Zukunft ist Arbeit oder Tod. Wahrscheinlich beides.“
„Nein“, knurrte Jesse. „Unsere Zukunft ist das hier.“ Er spannte den Hahn, das Klicken hallte wie ein Versprechen durch die Nacht.

Frank schwieg. Er wusste, dass Jesse schon zu weit war, um ihn noch aufzuhalten.

Die ersten Colts im Dreck – sie waren nicht glänzend, nicht sauber. Sie waren dreckig, schwer, tödlich. Genau wie Jesse James.

Ein Colt ist kein Werkzeug. Ein Colt ist ein Fluch. Jesse wusste das schon, bevor er zum ersten Mal den Abzug durchzog. Das Gewicht in seiner Hand war kein Stück Eisen. Es war ein Versprechen – Blut, Rauch, Respekt. Alles in einem.

Die ersten Tage übte er im Wald, weit genug weg, dass die Mutter es nicht hörte. Er zielte auf Baumstämme, auf Steine, auf die Schatten, die der Mond warf. Die Kugeln flogen schlecht, manchmal traf er, manchmal nicht. Aber das war egal. Wichtig war der Klang. Das Echo, das durch die Bäume jagte, wie ein Lachen des Teufels.

Frank war immer dabei. Nicht weil er wollte, sondern weil er musste. Er sah seinen Bruder, wie er den Colt zog, wie er grinste, wie er vibrierte vor Energie. Frank seufzte nur. „Das Ding wird dich umbringen.“
„Nein“, sagte Jesse. „Das Ding wird mich unsterblich machen.“

Es dauerte nicht lange, bis Jesse anfang, die Waffe im Dorf zu zeigen. Nicht offen, nicht stolz, aber genug, dass es auffiel. Ein Griff, der aus dem Hemd ragte. Ein Blick, der sagte: *Ich kann mehr als Fäuste*. Und die Leute merkten es. Die Gespräche wurden leiser, wenn er eintrat. Manche Männer mieden ihn. Andere musterten ihn misstrauisch, als wollten sie testen, ob er auch wirklich abdrücken würde.

Und natürlich kam der erste Test.

Ein Kerl im Saloon, älter, grob, einer von denen, die zu viel trinken und zu laut lachen. Er stieß Jesse an, absichtlich, schob ihn vom Tresen. „Platz, Bengel. Das hier ist kein Ort für Kinder.“

Jesse blieb still. Er spürte das Pochen im Kopf, das Ziehen am Gürtel. Frank war da, sah ihn, ahnte, was gleich passieren würde.

Der Kerl stieß ihn wieder. „Hau ab, Kleiner. Sonst—“

Das „Sonst“ kam nicht mehr. Jesse zog den Colt. Schnell, roh, noch ungeschickt, aber er zog. Das Klacken, das Gewicht, die plötzliche Stille im Raum.

Der Kerl lachte erst, ein heiseres, besoffenes Lachen. „Ein Kind mit einer Knarre. Na los, drück ab, wenn du ein Mann bist.“

Jesse zielte. Die Hand zitterte kaum. Frank spannte sich an, bereit einzuschreiten. Aber Jesse drückte nicht ab. Nicht diesmal. Er ließ den Colt einfach so stehen, den Hahn gespannt, die Trommel glänzte matt im Lampenlicht.

Die Luft war schwer, keiner rührte sich. Dann steckte Jesse die Waffe langsam zurück. „Nenn mich noch einmal Kind, und ich beweise dir das Gegenteil.“

Der Kerl lachte nicht mehr.

Das war die eigentliche Geburt von Jesse James – nicht der Schuss, sondern das Ziehen. Der Moment, in dem er begriff, dass Macht nicht nur im Töten lag, sondern im Wissen, dass man töten konnte.

Frank sprach ihn später darauf an. „Du hättest ihn erschießen können.“

„Hab ich aber nicht.“

„Warum nicht?“

Jesse grinste schief. „Weil es stärker ist, wenn er jetzt jede Nacht daran denkt, dass ich es könnte.“

Das war der Unterschied. Jesse verstand, dass ein Colt mehr war als eine Waffe. Er war ein Werkzeug für Angst. Für Respekt. Für Namen, die man sich flüsterte.

Von da an war es anders. Das Dorf wusste es. Jesse war kein Bengel mehr, kein Heißsporn mit Fäusten. Er war ein Junge mit einer Waffe. Und das änderte alles.

Frank blieb der Schatten. Der, der beobachtete, der die Fäden sah, die Jesse nicht sehen wollte. Aber Jesse war der, der zog. Und zusammen waren sie gefährlicher als je zuvor.

Die ersten Colts im Dreck hatten ihren Besitzer gefunden. Und Missouri hatte eine neue Drohung geboren.

Es war unvermeidlich. Ein Colt, der gezogen wird, muss irgendwann feuern. Eisen in der Hand verlangt nach Blut. Jesse wusste das. Er wartete nur auf den Moment, der sich wie eine Einladung anfühlte. Und Missouri bot solche Einladungen reichlich.

Es war ein Nachmittag, schwül, die Luft schwer wie nasse Wäsche. Jesse saß mit Frank am Rand des Feldes, als sie Geschrei hörten. Zwei Männer, besoffen, am Brunnen des Dorfes. Einer war ein Farmer, der andere ein Bursche von außerhalb. Sie schrien, stießen sich, Schweiß glänzte auf ihren Hälsen. Jesse sprang sofort auf. „Das ist es.“
Frank seufzte. „Setz dich hin.“
Aber Jesse ging schon los.

Die beiden Männer bemerkten ihn nicht sofort. Sie rangen, wie zwei Hunde, die nicht loslassen wollten. Dann zog einer ein Messer. Das war der Moment. Jesse sah das Messer, fühlte das Pochen im Bauch, und ohne nachzudenken griff er nach dem Colt.

Es ging schnell. Er spannte den Hahn, richtete die Waffe – und drückte ab.

Der Knall zerriss die Luft. Ein Vogel stieg erschrocken auf, Frauen schrien, Kinder liefen davon. Der Mann mit dem Messer fiel, das Metall klirrte, sein Körper sackte in den Dreck. Die Kugel hatte ihn am Bein erwischt, knapp über dem Knie. Blut schoss heraus, dunkel, dick, und der Mann brüllte wie ein Tier.

Stille.

Alle starrten Jesse an. Ein Junge, schmutzig, mit einem Colt in der Hand, Rauch über dem Lauf. Seine Augen glitzerten, nicht vor Angst, sondern vor einer Art Ekstase.

Frank war neben ihm, sofort. Er packte ihn am Arm, zog ihn zurück. „Bist du wahnsinnig?“

„Er hatte ein Messer“, keuchte Jesse. Aber er grinste dabei, dieses verdammte Grinsen, das Frank fast krank machte.

„Du hast ihn fast getötet!“

„Fast reicht, um in Erinnerung zu bleiben.“

Die Leute tuschelten, der Verwundete brüllte, jemand holte Tücher. Doch in diesem Moment war Jesse James geboren. Nicht als Kind, nicht als Farmbengel, sondern als jemand, den man nicht mehr übersah.

Die Nachricht verbreitete sich wie Feuer. Ein Junge hatte geschossen. Ein James-Junge. Manche sagten, er sei ein Held, weil er das Messer aufgehalten hatte. Andere sagten, er sei ein gefährlicher Bengel, der zu schnell zur Waffe griff. Aber alle redeten. Und das war, was Jesse wollte.

Frank tobte später. „Du hättest ihn töten können. Dann hätten sie dich gelyncht.“

Jesse grinste nur, putzte den Colt mit einem Lappen. „Aber ich hab’s nicht. Und trotzdem wissen sie jetzt, dass ich kann.“

„Es geht nicht darum, ob du kannst. Es geht darum, wann du darfst.“

„Scheiß aufs Dürfen. Ich nehme, was ich brauche.“

Frank schlug mit der Faust gegen die Wand. Zum ersten Mal hatte Jesse ihn so wütend gesehen. „Du begreifst nicht, Jesse! Eine Kugel verändert alles. Die Leute vergessen Schläge, aber sie vergessen nie Schüsse.“

Jesse nickte. „Genau deshalb hab ich geschossen.“

Das war der Anfang. Keine Morde, noch nicht. Aber der Colt hatte gesprochen. Er hatte Blut gesehen, und Jesse hatte den Geschmack davon gekostet.

Die Nächte danach konnte er kaum schlafen. Immer wieder hörte er den Knall in seinem Kopf, sah das Blut, roch den Pulverdampf. Es war kein Albtraum. Es war ein Traum, ein geiles, dreckiges Fieber.

Die Mutter wusste nichts davon, nicht im Detail. Aber sie spürte die Veränderung. Sie spürte, dass ihr Junge nicht mehr zurückkam. Sie betete lauter, schlug härter, rezitierte Verse. Aber der Colt war stärker als die Bibel.

Frank mied ihn ein paar Tage, sprach kaum. Doch er blieb in seiner Nähe. Er wusste: Jesse war jetzt endgültig auf einem Weg, der nicht mehr zurückführte. Und als Bruder musste er dabei sein, ob er wollte oder nicht.

Missouri war voller Colts. Aber dieser eine, der im Dreck lag und den Jesse aufgehoben hatte, war wie ein Schlüssel. Ein Schlüssel zu einer Tür, hinter der kein Licht war, nur Rauch, Blut und Geschichte.

Und Jesse James trat durch diese Tür, grinsend, ohne sich umzusehen.

Ein Colt verändert alles. Er ist wie ein dritter Arm, ein Arm, der keine Gnade kennt. Jesse hatte es gespürt in dem Moment, als der erste Schuss fiel und der Kerl am Brunnen schreiend im Dreck lag. Danach war nichts mehr wie vorher.

Die Leute im Dorf sahen ihn anders an. Vorher war er nur der wilde Junge, der zu viel redete und zu schnell zuschlug. Jetzt war er der Junge mit der Waffe. Ein Blick, und die Gespräche wurden leiser. Ein Schritt ins Saloon, und die Kartenhände zitterten. Jesse sog das ein wie billigen Whiskey.

Frank sah es auch, und es machte ihn nervös. „Du genießt das zu sehr“, sagte er eines Abends, als Jesse im Hof stand und den Colt polierte wie eine heilige Reliquie.

„Natürlich genieße ich es“, grinste Jesse. „Das ist der einzige Genuss, den dieses gottverdammte Leben bietet.“

„Genuss wird dir irgendwann das Genick brechen.“

„Vielleicht. Aber bis dahin lachen sie nicht mehr über mich.“

Das war es. Der Colt war kein Werkzeug. Er war ein Ruf. Er sprach für Jesse, noch bevor er selbst den Mund aufmachte.

Die Macht war süchtig machend. Jesse fing an, sie auszutesten. Kleine Dinge zuerst. Er ging in den Laden des alten Mr. Thompson, legte den Colt sichtbar auf den Tresen, während er Zucker kaufte. Thompson zählte das Wechselgeld mit zitternden Händen. Jesse grinste. „Schon mal drüber nachgedacht, dass Geld nur Papier ist, bis einer mit einer Knarre es verlangt?“

Thompson nickte nur, sprachlos.

Frank war dabei, und er hasste es. „Du hast ihn nicht überfallen, Jesse. Aber er denkt, du hättest es fast getan.“

„Genau“, sagte Jesse kalt. „Und das ist besser als jedes Amen.“

Die Nächte wurden unruhiger. Jesse übte nicht mehr nur an Bäumen. Er begann, sich Tiere vorzunehmen. Streunende Hunde, Vögel, sogar ein Schwein, das sie eigentlich für den Winter mästen wollten. Ein Schuss, Blut, Schreie. Frank packte ihn einmal am Arm, schrie ihn an: „Das reicht, Jesse! Es sind Tiere, verdammt!“

Jesse riss sich los, die Augen voller Wahnsinn. „Wenn ich beim Schießen weich werde, Frank, dann sterbe ich, sobald ein Mann vor mir steht.“

Frank sah, dass er nicht mehr reden konnte. Jesse war längst süchtig nach der Macht, die aus der Trommel kam.

Im Dorf wuchs die Spannung. Manche Männer hassten Jesse, wollten ihn herausfordern. Aber keiner traute sich. Nicht weil er so stark war, sondern weil er schneller war. Ein Junge mit einem Colt – das war wie ein Hund mit Tollwut. Niemand wollte der Erste sein, der getestet wurde.

Frank wurde immer mehr zum Gegenpol. Wo Jesse prahlte, schwieg Frank. Wo Jesse grinste, starrte Frank düster. Aber sie blieben zusammen, weil Blut nun mal dicker war als Vernunft.

Die Mutter merkte es, auch wenn sie es nicht verstand. Sie spürte, dass der Colt ihren Sohn verschluckte. Sie betete lauter, schlug härter, rezitierte endlose Verse. Aber Jesse lachte nur. „Dein Gott hat keine Kugeln, Mutter.“

Der Bruch kam, als Jesse den Colt nicht mehr nur für Drohungen nutzte. Es war eine Schlägerei im Saloon. Ein Mann, betrunken, beleidigte Frank. Jesse sprang sofort auf, der Colt in der Hand. Keine Warnung, kein Zögern. Ein Schuss in die Wand, dicht am Kopf des Mannes vorbei. Putz rieselte herab, der Mann stolperte zurück, weiß im Gesicht.

Alle starrten Jesse an. Er stand da, den Colt noch rauchend, und grinste. „Beim nächsten Mal, Frank, brauch ich nicht mal deine Fäuste.“

Frank war außer sich, als sie draußen waren. „Du bringst uns alle ins Grab, Jesse! Verstehst du das nicht?“
„Nein“, sagte Jesse. „Ich bring uns ins Gedächtnis.“

Das war der Moment, in dem Frank wusste: Es gab keinen Weg zurück. Sein Bruder war verloren an den Colt, so wie andere an den Whiskey. Und er selbst? Er war verdammt, ihm zu folgen. Nicht aus Lust, sondern aus Blut.

Missouri war ein Pulverfass. Und Jesse James war das Zündholz, das schon brannte.

Es gibt eine unsichtbare Grenze, die zwischen Drohung und Tat liegt. Solange der Colt nur gezogen wird, bleibt ein Rest von Spielraum. Ein Rest von „er könnte, aber er hat nicht.“ Aber irgendwann kommt der Moment, in dem das „könnte“ sich in ein „hat“ verwandelt. Und ab da gibt es kein Zurück.

Für Jesse kam dieser Moment nicht aus Notwehr, nicht aus Heldentum, sondern aus Wut. Aus blankem, stinkendem Missouri-Wut, die sich jahrelang angestaut hatte.

Es war eine Nacht im Saloon. Männer tranken, die Luft war dick von Rauch, das Holz klebrig vom Bier. Frank saß am Tisch, still, Karten in der Hand. Jesse stand am Tresen, den Colt locker am Gürtel. Dann kam er – ein Fremder, groß, breit, mit einem Gesicht, das aussah wie aus Granit geschlagen. Er war betrunken, laut, einer von denen, die immer einen Beweis brauchten, dass sie mehr Mann sind als alle anderen.

Er sah Jesse, grinste schief und sagte: „Schönes Spielzeug, Junge. Zeig mal, wie man das Ding benutzt.“

Jesse grinste zurück, aber in seinen Augen war kein Humor. „Spielzeug? Das ist mehr Mann, als du je warst.“

Gelächter im Raum, aber es war nervöses Gelächter. Alle wussten, was gleich passieren würde.

Der Fremde trat näher, stieß Jesse mit der Schulter. „Komm schon, Kleiner. Lass uns sehen, ob du Mut in den Eiern hast oder nur Blei im Gürtel.“

Frank sah es. Er legte seine Karten ab, die Augen wachsam. „Jesse ...“ Aber Jesse hörte ihn nicht. Er hörte nur das Blut in seinen Ohren, das Klirren in seinem Kopf.

Der Colt war draußen, schneller, als der Fremde den nächsten Atemzug nahm. Ein Knall, ein Blitz, ein Schrei. Die Kugel traf ihn in die Brust, hart, tödlich, mitten ins Fleisch.

Der Fremde stolperte zurück, fiel gegen den Tisch, kippte zu Boden. Blut sickerte aus ihm, dunkel, schwer. Stille. Nur das Keuchen der Männer, das Kreischen einer Frau in der Ecke.

Jesse stand da, der Colt noch rauchend, und grinste. Es war kein fröhliches Grinsen. Es war das Grinsen eines Mannes, der endlich das geworden war, wovon er immer wusste, dass er es werden würde.

Frank sprang auf, riss ihn am Arm. „Verdammt, Jesse! Was hast du getan?“ „Ich hab gezeigt, dass ich’s kann“, flüsterte Jesse.

Die Menge war wie gelähmt. Niemand rührte sich. Keiner wagte, ihn anzufassen. Es war, als wäre der Raum plötzlich kleiner geworden, gefüllt mit dem Rauch des Colts und dem Geruch von Blut.

Dann brach das Chaos los. Männer schrien, rannten hinaus, jemand holte nach der Miliz. Frauen weinten. Der Wirt schrie, dass Jesse den Teufel im Leib habe.

Frank zog ihn nach draußen, fast mit Gewalt. „Wir müssen weg, sofort.“ Aber Jesse wehrte sich nicht. Er ging ruhig, den Colt noch in der Hand, als wäre er König und nicht ein Mörder.

Draußen, im Dunkeln, starrte Frank ihn an. „Jetzt bist du tot, Jesse. Ob heute, morgen oder nächste Woche – sie werden dich hängen.“ „Vielleicht“, sagte Jesse, und er grinste wieder. „Oder sie werden mich fürchten.“

Das war der Unterschied. Für Frank war es der Anfang vom Ende. Für Jesse war es der Anfang vom Anfang.

Die Nachricht verbreitete sich schneller als jedes Gebet. Ein James-Junge hatte einen Mann erschossen. Manche sagten, es war Notwehr. Manche sagten, es war Mord. Aber egal, was sie sagten – sie alle wussten jetzt den Namen Jesse James.

Und Jesse sog diesen Namen auf wie Whiskey.

Die Mutter brach zusammen, als sie es erfuhr. Sie schlug die Bibel auf, schrie zu Gott, dass er ihren Sohn retten solle. Aber Jesse lachte nur, kalt, leer. „Dein Gott hat verloren, Mutter. Mein Colt hat gewonnen.“

Frank war stiller als je zuvor. Er sprach nicht mehr, sah Jesse nur an, mit einem Blick, in dem Wut, Trauer und Liebe lagen. Er wusste, dass sein Bruder jetzt auf einer Straße war, die in Blut gepflastert war. Und er wusste auch: Er würde ihm folgen. Nicht aus Stolz, nicht aus Lust – sondern weil er sein Bruder war.

Der erste Tote ist immer der schwerste, sagt man. Aber für Jesse James war er leicht. Zu leicht.

Und Missouri würde noch viele Tote sehen.

Ein Toter im Saloon verändert die Luft in einem ganzen Dorf. Es war nicht mehr das gleiche Missouri nach dem Schuss. Die Straßen wirkten enger, die Gespräche kürzer, die Augen misstrauischer. Jesse hatte nicht nur einen Mann getötet, er hatte ein ganzes Dorf aus dem Gleichgewicht geschossen.

Am nächsten Tag war die Sonne dieselbe, aber sie brannte härter. Frauen zogen ihre Kinder weg, wenn Jesse vorbeiging. Männer senkten die Stimme,

hörten auf zu reden, sobald er den Saloon betrat. Der Colt war nicht nur eine Waffe – er war jetzt ein Stempel, ein Brandzeichen. Jeder wusste: Der Junge hat Blut an den Händen.

Jesse sog das auf. Er ging langsamer durch die Straßen, genoss die Blicke, genoss das Schweigen, das sich wie ein Teppich vor ihm ausrollte. Er fühlte sich wie ein König, der kein Schloss, aber eine Waffe hatte.

Frank sah es mit anderen Augen. Er spürte die Kälte. Er spürte das Misstrauen, das wuchs wie Unkraut. Die Leute hatten Angst, ja, aber Angst war flüchtig. Angst konnte sich schnell in Hass verwandeln. Und Hass war gefährlicher als ein Colt.

„Du bist ein Narr, Jesse“, sagte er in einer dieser Nächte, als sie draußen saßen, der Mond über ihnen, das Land still. „Du denkst, sie fürchten dich. Aber sie planen schon, wie sie dich loswerden.“

Jesse grinste, kaute an einem Grashalm. „Dann sollen sie kommen. Ich habe Blei für jeden.“

„Blei macht dich nicht unsterblich.“

„Doch“, entgegnete Jesse. „In Geschichten.“

Die Mutter war ein Wrack. Sie betete, sie weinte, sie schlug die Bibel auf, als könne sie mit den Psalmen die Kugel zurückholen, die ihren Sohn endgültig verändert hatte. Jesse hörte sie nachts weinen, hörte sie zu Gott schreien. Aber er schlief ruhig, mit dem Colt unter dem Kissen.

Frank versuchte, sie zu beruhigen, aber er wusste, dass sie ihren Sohn längst verloren hatte. Jesse war nicht mehr der Junge, den sie zu Bibelversen geprügelt hatte. Er war ein Mann mit einer Waffe, und Männer mit Waffen hören nicht mehr auf Mütter.

Das Dorf spaltete sich. Manche nannten Jesse einen Bastard, einen Mörder. Andere flüsterten, dass er Mut bewiesen hatte, dass er einer sei, der sich nichts gefallen ließ. Die Wahrheit war, dass beide Seiten recht hatten. Jesse war beides: Bastard und Mutiger. Ein Held für die einen, ein Teufel für die anderen.

Frank mied das Dorf. Er wusste, dass jedes Gespräch, jeder Blick sie tiefer in Gefahr brachte. Aber Jesse konnte nicht anders. Er suchte die Konfrontation. Er suchte die Blicke. Es war wie eine Droge.

Eines Abends saßen sie im Saloon, und die Stille war greifbar. Jeder wusste, wer er war. Jeder wusste, was er getan hatte. Der Wirt stellte das Glas Whiskey mit

zitternden Händen hin. Jesse nahm einen Schluck, sah in die Runde und grinste. „Na? Keine Geschichten heute?“ Niemand antwortete.

Frank beugte sich zu ihm. „Du musst dich zurückhalten. Wenn du weiter so provozierst, holen sie die Miliz.“

„Sollen sie. Ich will, dass sie mich holen. Dann wissen alle, dass sie einen Mann holen müssen, nicht einen Bengel.“

Das war der Kern. Jesse wollte keine Kindheit mehr, keine Farm, keine Bibel. Er wollte der Name sein, den man flüstert, wenn es dunkel wird. Und dafür war ein toter Mann nur der Anfang.

Die Mutter wurde härter. Sie schlug wieder, als wäre er noch ein Junge. Aber die Schläge prallten ab wie Regen an Stein. Jesse nahm sie hin, lachte sogar. „Schlag fester, Mutter. Vielleicht trifft's irgendwann mein Herz.“ Aber sein Herz war längst aus Eisen.

Frank war der Einzige, der ihn noch bremsen konnte. Und selbst er merkte, dass seine Hand schwächer wurde. Jesse glitt ihm aus den Fingern, Stück für Stück, wie ein Pferd, das den Zaun durchbricht.

Die Gespräche im Dorf wurden giftiger. „So kann es nicht weitergehen.“ „Der Junge bringt uns alle ins Unglück.“ „Man müsste ihn fortjagen, oder schlimmer.“ Frank hörte es, Jesse hörte es auch. Aber wo Frank Alarm sah, sah Jesse nur Bestätigung. „Sie reden über mich, Frank. Endlich reden sie über mich.“

Das war der Unterschied. Für Frank war es ein Warnsignal. Für Jesse war es Musik.

Missouri war voll von Colts, voll von Blut. Aber dieser eine Schuss im Saloon war der Stein, der den Hang hinabrollte. Und niemand konnte ihn mehr aufhalten.

Die Angst im Dorf war wie eine Glocke, die ständig läutete. Jeder wusste, dass mehr kommen würde. Mehr Schüsse, mehr Blut. Und dass der Name Jesse James nicht mehr verschwinden würde, egal, wie viele Psalmen die Mutter noch schrie.

Ein Dorf kann einen Jungen noch verzeihen, wenn er zu viel säuft oder die Tochter des Nachbarn schwängert. Aber ein Dorf vergisst nicht, wenn derselbe Junge mit einem Colt einen Mann niederstreckt. Da ist keine Kindheit mehr,

kein Lachen, keine zweite Chance. Da ist nur noch Blut, Staub und eine offene Rechnung.

Jesse wusste das. Und er genoss es. Er spürte, wie er nicht mehr in diese enge Welt passte – das Dorf war zu klein, die Farm zu schmal, die Mutter zu schwach. Er war ein Hund, der gelernt hatte, dass er beißen konnte, und jetzt wollte er mehr als nur bellen.

Frank wusste es auch. Er sprach es nicht aus, aber er sah, dass Jesse nicht mehr lange bleiben konnte. Die Blicke im Dorf wurden giftiger. Die Männer tranken schneller, wenn Jesse den Saloon betrat. Die Frauen zogen ihre Kinder fester an sich, wenn er vorbeiging. Es war keine Angst mehr. Es war der Hass, der sich unter der Haut sammelte.

Und dann kamen die Guerillas.

Sie ritten ein, eines Abends, als die Sonne tief stand, Männer mit Gesichtern wie aus Eisen, bärtig, verschwitzt, ihre Augen so leer wie die Felder nach der Ernte. Sie kamen nicht, um zu predigen. Sie kamen, um zu nehmen. Whiskey, Fleisch, Tabak, Munition. Sie nahmen es, ohne zu fragen.

Jesse sah sie und wusste: *Das ist mein Volk*. Er sah, wie sie lachten, während sie tranken, wie sie sich nicht rechtfertigten, nicht entschuldigten, nicht erklärten. Sie nahmen, weil sie konnten. Genau das wollte er auch.

Frank beobachtete sie anders. Er sah Männer, die schon alles verloren hatten, die nichts mehr zu verlieren hatten. Männer, die nur noch Rauch und Blut kannten. Er sah ihr Ende in ihren Gesichtern. Aber er wusste auch: Jesse würde ihnen folgen, ob er es wollte oder nicht.

Später, als die Guerillas wieder aufstiegen, stand Jesse da, der Colt schwer am Gürtel, und rief: „Nehmt mich mit.“

Frank packte ihn am Arm. „Sei still.“

Aber Jesse riss sich los. „Ich bleib hier nicht. Ich bin kein Bauer. Ich bin kein Kind. Ich bin einer von euch.“

Die Guerillas lachten. „Ein Junge mit großem Maul.“

Jesse zog den Colt, spannte den Hahn und richtete ihn auf den Himmel. Ein Schuss krachte, Rauch stieg auf, die Pferde wieherten. Jesse grinste, die Augen wild. „Kein Maul. Ein Mann.“

Die Guerillas musterten ihn, erst skeptisch, dann anerkennend. „Du bist verrückt“, sagte einer.
„Nein“, knurrte Jesse. „Ich bin frei.“

Frank stand daneben, der Schatten, der immer da war. Er wusste, dass er keine Wahl hatte. Er würde mitgehen, nicht weil er wollte, sondern weil Jesse sonst alleine ging – und alleine würde er in der ersten Nacht sterben.

Die Mutter schrie, als sie davon erfuhren. Sie warf sich vor Jesse auf die Knie, hielt die Bibel hoch, bettelte, flehte. „Gott will dich nicht in diesem Blut!“
Jesse trat zurück, sah sie mit kalten Augen an. „Dein Gott kann mich mal. Mein Colt will mich.“

Und dann gingen sie. Zwei Brüder, Feuer und Schatten, den Colts im Dreck folgend, hinaus in eine Welt, die nichts mehr mit Psalmen zu tun hatte. Eine Welt, in der Männer nicht durch Gebete, sondern durch Kugeln existierten.

Das Dorf atmete auf, als sie verschwanden. Aber dieses Aufatmen war trügerisch. Denn Missouri sollte bald lernen, dass Jesse James nicht verschwand – er wuchs. Und dass seine Colts nicht im Dreck blieben, sondern durch ganze Städte sprechen würden.

Die verdamnte Guerilla

Sie kamen wie Schatten auf Pferden. Keine Fahne, kein Gott, nur Staub, Schweiß und Schießpulver. Männer ohne Zuhause, ohne Zukunft, ohne ein anderes Gebet als die Trommel ihrer Colts. Missouri kannte viele Bastarde, aber die Guerillas waren die schlimmsten.

Für Jesse war es Liebe auf den ersten Blick. Da waren sie – die Männer, die lebten, wie er leben wollte. Keine Farm, keine Mutter, kein Bibelgeschrei. Nur Feuer, Rauch und der Geschmack von Angst in der Luft.

Frank sah das Gleiche und hasste es. Diese Männer waren kein Ziel, keine Zukunft, nur wandelnde Gräber. Aber er wusste, Jesse war verloren, wenn er sie nicht begleitete. Also stieg er auf, der Schatten neben dem Feuer.

Die Guerillas waren keine Armee. Sie waren ein Rudel. Zwanzig, dreißig Männer, zerlumpt, vernarbt, manche kaum älter als Jesse, andere schon halbe Skelette auf Pferden. Sie trugen Südstaatenuniformen, aber keine richtigen – zerfetzte Reste, gestohlen, verdreht. Ihre Fahne war der Rauch ihrer Kanonen.

Der Anführer war ein Bastard namens Quantrill. Ruhig, eiskalt, mit Augen, die kein Licht kannten. Er sprach wenig, und wenn er sprach, war es ein Befehl. Jesse sog jedes Wort auf, als wäre es Evangelium.

Das erste, was sie sahen, war ein Überfall. Kein großes Gefecht, nur ein kleiner Hof, ein Unionist, der am falschen Ort lebte. Die Guerillas ritten an, schrien, schossen, brannten. Das Haus stand in Flammen, die Kühe liefen schreiend durch den Rauch, der Mann lag im Dreck, das Blut aus dem Mund, während seine Frau kreischend weggeschleift wurde.

Jesse starrte. Sein Herz pochte, seine Hände zitterten. Er hatte Blut gesehen, er hatte geschossen, aber das hier war anders. Das hier war Krieg.

Frank packte ihn am Arm. „Siehst du? Das ist kein Ruhm, Jesse. Das ist Wahnsinn.“

Aber Jesse konnte nicht antworten. Seine Augen glänzten, und in seinem Kopf schrie eine Stimme: *Das ist es. Das ist mein Platz.*

Die Guerillas gaben ihm bald eine Waffe. Nicht nur seinen Colt, sondern ein Gewehr, alt, rostig, schwer. Er hielt es wie einen Schatz.

Der erste Ritt mit ihnen war wie ein Fiebertraum. Sie jagten durch Wälder, durch Dörfer, immer auf der Suche nach Beute. Mal Essen, mal Tabak, mal nur die Angst in den Augen der Menschen. Jesse sog es ein. Frank blieb stumm, aber er ritt.

Sie überfielen eine Postkutsche. Ein Schrei, ein Schuss, Pferde bäumten sich auf. Jesse zielte, drückte ab, traf einen Kutscher in die Schulter. Der Mann stürzte, schrie, Blut spritzte. Jesse fühlte, wie er lachte. Nicht weil es lustig war, sondern weil er endlich wusste: Er war am richtigen Ort.

Die anderen Guerillas lachten mit. „Der Junge hat Mut!“, schrien sie, und einer klopfte ihm auf den Rücken. Jesse grinste, als hätte er die Krone eines Königs bekommen.

Frank sah das alles mit dunklen Augen. Er hasste es. Aber er wusste, es gab kein Zurück. Nicht jetzt. Nicht mehr.

Die Nächte im Lager waren voll Whiskey, Schweiß und Lügen. Männer erzählten Geschichten, wie viele sie erschossen hatten, wie viele Häuser sie brannten. Jesse hörte zu, sog alles auf. Frank schwieg, rauchte seine Pfeife, die Augen im Feuer, immer bereit, Jesse zu packen, wenn er zu weit ging.

Die Guerillas waren keine Soldaten. Sie waren Hunde, die gelernt hatten, dass Töten leichter war als Arbeiten. Und Jesse James war jetzt einer von ihnen.

Die Guerillas hatten keinen Plan, keine Ehre, keinen Marschbefehl. Sie hatten nur Hunger. Hunger nach Blut, nach Beute, nach etwas, das sie lebendig fühlen ließ, während die Welt um sie herum verrottete.

Für Jesse war es ein Fest. Für Frank war es die Hölle.

Der zweite Ritt führte sie in ein Dorf, das den Unionisten die Tür geöffnet hatte. Sie kamen im Morgengrauen, wie Wölfe, die den Schlaf rochen. Schreie, Schüsse, brennende Dächer. Männer wurden auf die Straße gezerrt, Frauen weggerissen, Kinder in Ecken gedrängt.

Jesse ritt mit, den Colt locker in der Hand, und fühlte sich wie ein König auf einem Thron aus Staub. Er sah, wie ein Guerillakamerad einen alten Mann erschoss, einfach weil er zu langsam war. Er sah, wie eine Frau schrie, während zwei andere Männer lachten. Und er spürte dieses Fieber im Bauch, das ihn drängte: *Tu es auch. Zeig es ihnen.*

Frank ritt neben ihm, starr, bleich, aber er griff nicht ein. Er wusste, dass einer gegen dreißig nichts war. Also schwieg er, und das Schweigen fraß ihn auf.

Später am Fluss, als sie die Beute zählten – ein paar Münzen, Whiskey, Decken – kam es zum Streit. Ein älterer Guerilla spottete über Jesse, nannte ihn „Welpen mit zu großem Colt“. Jesse griff sofort nach der Waffe, spannte den Hahn.

Frank stand auf, packte seinen Arm. „Nicht. Noch nicht.“

Jesse fauchte, die Adern am Hals dick. „Er lacht über mich!“

„Dann lach zurück“, knurrte Frank, „aber erschieß ihn nicht. Noch nicht.“

Jesse ließ den Colt sinken, widerwillig. Aber die anderen hatten gesehen, wie schnell er gezogen hatte. Und das bedeutete etwas. Respekt kam nicht nur aus Taten, sondern auch aus diesem Zucken der Hand, schneller als ein Gedanke.

Die Guerillas begannen, ihn ernst zu nehmen. Der Junge war heißblütig, ja, aber er war auch bereit. Und im Krieg war das oft genug.

Frank beobachtete das alles. Er sah, wie Jesse lachte, wie er trank, wie er mit den Männern Karten spielte, als wäre er schon einer von ihnen. Aber er sah auch die Dunkelheit, die wuchs. Jesse war nicht mehr nur ein wütender Junge mit einem Colt. Er war ein Teil von etwas Größerem, Schmutzigerem. Ein Tier im Rudel.

In der Nacht lag Jesse im Gras, den Colt neben sich, und sprach, als wäre er betrunken, aber er war es nicht. „Weißt du, Frank, ich habe mich nie lebendig gefühlt. Nie. Aber jetzt, wenn das Blut spritzt, wenn sie schreien – dann weiß ich, dass ich existiere.“

Frank drehte sich weg, die Pfeife zwischen den Zähnen. „Das ist kein Leben, Jesse. Das ist Sterben in Zeitlupe.“

„Vielleicht“, grinste Jesse, „aber es ist mein Sterben.“

Die Guerillas zogen weiter, Dorf für Dorf, Hof für Hof. Sie nahmen, was sie wollten. Jesse nahm mit, Frank sah weg, so gut er konnte. Aber auch er musste irgendwann schießen, musste irgendwann Blut vergießen, wenn er überleben wollte. Und das nagte an ihm, leiser, aber tiefer als bei Jesse.

Eines Nachts, im Lager, sah Frank, wie Jesse lachte, Whiskey im Bart, das Gewehr neben sich. Männer klopfen ihm auf den Rücken, riefen seinen Namen. „Der Junge hat Feuer! Der Junge ist einer von uns!“

Frank spürte, wie sein Herz schwer wurde. Er wusste, dass er Jesse nicht mehr zurückholen konnte. Der Colt hatte ihn verschluckt, und die Guerillas hatten ihn ausgespuckt – als einen von ihnen.

Die verdammte Guerilla. Es war kein Name, es war ein Fluch. Und jetzt trugen beide ihn.

Der dritte Ritt war der, der alles zementierte. Danach gab es keinen Zweifel mehr: Jesse James war kein Farmjunge mehr, kein Sohn einer betenden Mutter. Er war ein Blutbruder der Guerilla.

Sie kamen kurz vor Sonnenaufgang in ein Nest, ein armseliges Kaff mit vielleicht zwanzig Häusern, einer Kirche und mehr Schweinen als Menschen. Die Leute dort hatten sich zur Union bekannt, das reichte als Todesurteil. Quantrill gab ein Handzeichen, und die Männer sprangen von den Pferden, wie Hyänen, die Aas riechen.

Es war kein Kampf. Es war ein Schlachten. Türen wurden aufgestoßen, Männer herausgezerrt, Kugeln in die Brust, bevor sie ein Wort sagen konnten. Frauen schrien, Kinder wimmerten. Häuser brannten, und der Rauch legte sich über das Dorf wie ein Leichentuch.

Jesse war mittendrin. Sein Colt bellte, sein Gewehr krachte. Ein Mann rannte davon, barfuß, das Hemd flatterte. Jesse zielte, drückte ab, traf ihn in den Rücken. Der Kerl fiel, schlug auf, lag still. Jesse grinste. Kein Zucken, kein Zweifel. Nur der süße Nachhall des Schusses in seinen Adern.

Frank sah es, und etwas in ihm brach. Er schoss auch, ja – er musste. Aber er tat es kalt, gezwungen, ohne Lächeln. Während Jesse lebendig wurde, starb Frank Stück für Stück.

In der Kirche versammelten sich ein paar Dorfbewohner, hofften wohl auf Gottes Schutz. Quantrill lachte, trat die Tür ein. Rauch, Flammen, Kugeln. Jesse stand neben ihm, sah, wie der Pfarrer die Bibel hochhielt, und lachte, als der Mann zu Boden ging, Blut im Bart, Seiten aus dem Buch flatternd im Wind.

„Gott hilft dir nicht“, schrie Jesse, „aber mein Colt tut’s!“

Die Guerillas brüllten vor Lachen. Jesse hatte es geschafft. Er war nicht mehr nur ein Junge mit zu großem Colt. Er war einer von ihnen, getauft im Blut.

Frank stand hinten, die Hände schwarz vom Rauch, das Herz schwer wie Blei. Er wollte schreien, wollte Jesse wegziehen, wollte ihn anflehen, aufzuhören. Aber er tat nichts. Er konnte nichts tun. Er war gefangen, nicht von der Guerilla, sondern von seinem eigenen Blut. Er konnte Jesse nicht im Feuer zurücklassen.

Als sie das Dorf verließen, war es nur noch Asche. Schweine liefen schreiend durch die Glut, Frauen wimmerten, Männer lagen tot. Jesse ritt vorne, das Gesicht schwarz vom Rauch, die Augen leuchtend. Er sah aus wie der Teufel selbst auf einem Pferd.

Später, am Fluss, als sie sich wuschen, sprach Jesse. „Hast du es gesehen, Frank? Sie hatten Angst vor mir. Sie wussten, dass ich es war, der sie niederstreckte.“

Frank sah ihn an, die Augen rot. „Sie hatten Angst, Jesse, weil sie Menschen waren. Menschen haben Angst, wenn sie sterben.“

„Scheiß auf Menschen“, knurrte Jesse. „Menschen sind Staub. Ich will mehr sein als Staub.“

Die Guerillas klopfen ihm auf die Schulter, gaben ihm Whiskey, nannten ihn „Bruder“. Für sie war er jetzt einer von ihnen, kein Welpen mehr, sondern ein Wolf.

Frank trank nicht. Er rauchte, starrte ins Feuer, sah das Blut noch auf seinen Händen, hörte die Schreie in seinen Ohren. Er wusste, dass er eines Tages dafür bezahlen würde. Aber er wusste auch, dass Jesse nie wieder zurückkommen würde.

Die verdammte Guerilla hatte ihn gefressen.

Die Nächte nach dem Massaker waren anders. Es war, als hätte Jesse zum ersten Mal tief in den Schlamm getreten und gemerkt, dass er nicht nur stehenbleiben konnte – er konnte darin tanzen.

Er sprach davon mit funkelnden Augen, während er am Feuer saß, Whiskey in der einen Hand, den Colt in der anderen. „Hast du gesehen, Frank? Hast du gesehen, wie sie gefleht haben? Sie wussten, wer ich bin. Sie wussten, dass sie sterben, weil ich es will.“

Frank hörte zu, schwieg, rauchte. Er hatte den Schrei der Frau im Ohr, die versuchte, ihr Kind aus der brennenden Hütte zu ziehen. Er hatte die Hände des alten Mannes im Kopf, die gezittert hatten, bevor er fiel. Und er hasste sich, weil er nicht eingegriffen hatte.

Aber er sagte nichts. Weil er wusste: Worte prallen an Jesse ab wie Steine am Eisen.

Die Guerillas machten Jesse zu ihrem Schoßhund und zu ihrem Bruder gleichzeitig. Sie gaben ihm Aufgaben, gaben ihm Ziele. Er war schnell, er war gierig, er war bereit. Er ritt vorne mit, nicht mehr hinten.

Frank sah es und wusste: Sein kleiner Bruder war jetzt ein Wolf geworden. Und Wölfe hören nicht mehr auf das Heulen der Mutter.

Die Tage waren voll Blut. Ein Überfall jagte den nächsten. Mal eine Kutsche, mal ein kleiner Hof, mal nur ein paar Männer am Wegesrand, die Pech hatten, den falschen Morgen zu erleben. Jesse schoss schneller, lachte lauter, trank mehr. Er sog das Chaos auf wie eine Droge.

Frank trank nicht. Er hielt sich an den Rand, beobachtete. Er sah, wie Jesse immer mehr wie die anderen wurde – laut, brutal, wahllos. Aber er sah auch, dass Jesse nicht einfach einer *unter* ihnen war. Er begann, sich abzuheben. Da war etwas in seinen Augen, ein Glitzern, das sagte: Ich will mehr. Ich will größer sein als ihr.

Eines Nachts im Lager, als die Männer schliefen, sprach Jesse leise. „Weißt du, Frank, wir könnten mehr sein als das hier. Nicht nur Überfälle. Wir könnten Geschichte schreiben. Banken, Züge – die großen Dinge.“

Frank blies Rauch aus. „Wir sind schon verloren genug.“

„Nein“, knurrte Jesse. „Noch nicht. Wir fangen gerade erst an.“

Frank schloss die Augen. Er wusste, dass Jesse die Welt nicht nur verbrennen wollte, um warm zu werden. Er wollte, dass jeder die Flammen sah.

Aber Frank war müde. Jeder Schuss nagte an ihm. Jede Leiche klebte an seinen Händen, auch wenn er nicht selbst abgedrückt hatte. Er fühlte, wie sein Herz schwerer wurde, wie seine Träume dunkler wurden.

Die Guerillas hatten keine Regeln. Sie nahmen, sie zerstörten, sie verschwanden. Aber Jesse fing an, Regeln für sich selbst zu erfinden. Nicht aus Moral, sondern aus Ehrgeiz. Er wollte nicht irgendein Reiter sein, der in der Menge verschwand. Er wollte *der* Reiter sein, den man beim Namen kannte.

„Eines Tages, Frank,“ sagte er, „werden sie uns nicht nur fürchten. Sie werden uns verehren. Sie werden meinen Namen kennen. Deinen auch, wenn du willst. Aber vor allem meinen.“

Frank drehte den Kopf weg. Er wollte nicht hören, wie sein Bruder den Teufel predigte. Aber er wusste, dass es so kommen würde.

Die Nächte wurden länger, die Schreie lauter. Jesse war nicht mehr der Junge mit dem Colt im Dreck. Er war ein Mann geworden, getauft im Blut und in der Asche, einer, der lachte, während andere starben.

Frank zerbrach langsam, still, ohne Aufschrei. Aber er blieb. Weil er nicht konnte, weil er nicht durfte, weil Blut stärker war als Verstand.

Die verdammte Guerilla hatte Jesse geformt. Und Frank war nur noch der Schatten, der hinter ihm her stolperte.

Die Guerilla war kein Leben, sie war ein Fieber. Wer einmal davon getrunken hatte, konnte nicht mehr zurück. Jesse war längst krank davon, süchtig, gierig. Und das Schlimmste war: Er genoss jede Minute.

Der nächste Überfall war größer. Kein armseliges Kaff, kein einzelner Hof – diesmal war es eine ganze Wagenkolonne. Unionisten, mit Vorräten, Munition, Whiskey. Beute, die reichte, um eine Stadt zu ernähren.

Quantrill teilte die Männer ein wie ein Metzger, der Schweine auseinanderhielt. Jeder wusste, was zu tun war. Jesse grinste, ritt vorne mit. Frank hinter ihm, schweigend, die Hände schwitzig am Gewehr.

Sie griffen im Morgenrauen an. Ein Schrei, ein Knall, dann Chaos. Pferde wieherten, Männer schrien, Kugeln flogen. Jesse schoss, lachte, ritt mitten hinein. Er zielte nicht nur auf Soldaten, er zielte auf alles, was sich bewegte. Ein Junge, vielleicht sechzehn, rannte davon – Jesse traf ihn im Rücken. Der Junge fiel, das Gesicht im Staub. Jesse ritt weiter, als wäre es nichts.

Frank sah es. Er sah das Gesicht des Jungen, sah die Angst darin, und etwas in ihm starb. Aber er schoss trotzdem. Er musste. In der Guerilla konnte man nicht zögern. Zögern hieß, dass man selbst im Dreck lag.

Als die Staubwolke sich legte, war die Kolonne nur noch ein Schlachthaus. Tote Männer, schreiende Pferde, brennende Wagen. Jesse stand da, den Colt rauchend, das Hemd voller Blut, nicht nur fremdes, auch sein eigenes, eine Schramme am Arm. Er grinste, als wäre er König.

„Hast du gesehen, Frank? Hast du gesehen, wie sie fielen?“

Frank nickte nicht. Er starrte nur. „Das war ein Junge, Jesse. Kaum älter als du.“

„Er war im Weg.“

„Er hatte keine Waffe.“

„Er hatte Augen, Frank. Augen, die mich hätten verraten können.“

Frank drehte sich weg, kotzte in den Staub. Die Männer lachten, einer klopfte Jesse auf die Schulter, nannte ihn „einen echten Teufel“. Jesse lachte mit.

Die Beute war groß. Whiskey, Tabak, Patronen. Die Guerillas tranken noch am selben Abend. Jesse trank bis zum Umfallen, tanzte ums Feuer, schrie Lieder, die keiner verstand. Frank saß abseits, rauchte, starrte ins Dunkel.

In ihm tobte ein Sturm. Er wusste, dass er eines Tages weg musste. Weg von Jesse, weg von der Guerilla, weg von all dem Blut. Aber wie sollte er gehen? Jesse war sein Bruder. Blut. Schatten. Und Blutband schnitt man nicht einfach durch.

Später, als die Männer schliefen, setzte sich Jesse neben ihn. Seine Augen glänzten im Feuerschein, dunkel, fiebrig. „Wir sind geboren dafür, Frank. Ich spür's. Wir sind keine Bauern. Wir sind keine Arbeiter. Wir sind Reiter. Wir sind Geister. Sie werden unsere Namen kennen.“

Frank schüttelte den Kopf. „Sie werden uns hassen.“

„Scheiß auf Hass“, grinste Jesse. „Hass bedeutet, dass sie dich nie vergessen.“

Frank schwieg. Er wusste, dass Jesse schon längst zu weit war. Es gab kein Zurück mehr.

Die Guerilla war die Mutter, die Jesse annahm, als seine eigene versagte. Sie fütterte ihn mit Blut, sie tränkte ihn mit Rauch, sie wiegte ihn im Schrei der Sterbenden. Und er nuckelte daran wie ein Baby an der Brust.

Frank dagegen ertrank jeden Tag ein bisschen mehr. Aber er blieb. Weil er nicht konnte, weil er nicht durfte, weil er wusste: Wenn Jesse fällt, dann fällt er neben ihm.

Der Krieg fraß alles, und die Guerilla war das schärfste Gebiss. Wer einmal hineingeriet, wurde gekaut, verschluckt und als etwas anderes wieder ausgespien. Jesse James war jetzt nicht mehr der Bengel mit dem Colt im Dreck. Er war ein Reiter, ein Hund des Krieges.

Sie zogen tiefer ins Land, immer auf der Suche nach Beute, nach Angst, nach einem Funken, der die Nacht erhellte. Sie jagten keine Armeen – das überließen sie den Offizieren. Sie jagten Menschen. Zivilisten, Händler, Bauern, alle, die irgendwie „Union“ rochen.

Jesse war vorne dabei. Der Colt in der Hand, die Augen brennend. Er schoss schnell, er schoss gerne, er schoss, auch wenn er nicht musste. Für ihn war jeder Schuss ein Beweis, dass er lebte.

Frank ritt neben ihm, schweigend, die Zähne zusammengebissen. Er schoss auch, er musste. Aber jedes Mal fraß es ihn mehr auf. Er fing an, nachts nicht mehr zu schlafen. Die Schreie verfolgten ihn, die Gesichter der Männer, der Frauen, der Kinder. Er sah sie, wenn er die Augen schloss. Er hörte sie, wenn der Wind wehte.

Jesse dagegen schlief wie ein Stein. Mit dem Colt neben sich, ein Grinsen im Gesicht. Manchmal sprach er im Schlaf, murmelte Worte wie „sieh mich“ oder „größer“ oder „mein Name“. Frank hörte das und wusste: Sein Bruder war längst kein Mensch mehr, er war ein Mythos, der gerade erst geboren wurde – und Mythen schlafen tief.

Ein Überfall blieb Frank besonders im Gedächtnis. Ein kleiner Hof, eine Familie. Vater, Mutter, zwei Kinder. Die Guerillas stürmten rein, brüllten, schossen. Der Vater griff nach einem Gewehr – Jesse war schneller. Ein Schuss, der Mann brach zusammen, Blut auf den Dielen. Die Mutter schrie, die Kinder heulten. Jesse lachte.

„Siehst du, Frank?“ Er wischte sich den Schweiß von der Stirn, grinste breit. „So einfach ist das. Ein Schuss, und ein ganzer Hof gehört uns.“

Frank konnte nicht antworten. Er sah die Kinder, wie sie in der Ecke zitterten, die Augen weit, Tränen im Gesicht. Er wollte sie wegziehen, wollte sie

beschützen, wollte irgendetwas tun. Aber er tat nichts. Er stand da, das Gewehr in der Hand, und war stumm.

In dieser Nacht, als die Guerillas tranken, lag Frank wach. Er dachte zum ersten Mal: *Vielleicht muss ich ihn aufhalten*. Sein eigener Bruder. Jesse. Der Junge, mit dem er Holz gehackt, Kühe getrieben, Psalmen gehört hatte. Aber dieser Junge war weg. An seiner Stelle ritt ein Dämon mit Colts.

Doch er konnte es nicht. Er konnte die Hand nicht heben. Blut ist stärker als Vernunft.

Jesse wuchs in dieser Welt. Jeder Überfall machte ihn kälter, schneller, gefährlicher. Die Männer respektierten ihn, nannten ihn bald nicht mehr „Junge“. Er war einer von ihnen, vielleicht sogar mehr. Einer sagte einmal: „Der Kleine wird uns alle überleben. Er hat Feuer im Bauch, wie ich’s selten gesehen hab.“ Jesse grinste nur, trank den Whiskey, und das Feuer wuchs.

Frank aber wurde immer leiser. Er sprach kaum noch, rauchte nur. Seine Augen waren tiefer, dunkler, voller Schatten. Die Männer lachten über ihn, nannten ihn „Prediger ohne Worte“. Jesse verteidigte ihn nie – er tat so, als hörte er es nicht. Aber Frank wusste, dass Jesse trotzdem immer einen Schritt näher bei ihm blieb.

Denn auch Jesse wusste: Ohne Frank war er nur ein Feuer ohne Schatten. Und Feuer ohne Schatten stirbt schnell.

Die Guerilla war ein Mahlstrom. Jesse schwamm darin wie ein Fisch im Wasser. Frank trieb mit, immer kurz vorm Ertrinken.

Und irgendwo in ihm wuchs dieser Gedanke, der ihn nicht mehr losließ: *Eines Tages könnte ich gezwungen sein, ihn selbst zu erschießen*.

Der Krieg hatte längst seine Maske verloren. Er war kein Kampf mehr zwischen Ideen, keine Schlacht um Flaggen oder Staaten. Er war nur noch Hunger und Hass, Rauch und Leichen. Und die Guerilla war der Schmutz, der in den Ritzen wuchs.

Jesse liebte es. Jeder Tag war eine neue Bühne, jeder Überfall ein neues Schauspiel, und er spielte die Hauptrolle. Er wollte nicht Zuschauer sein, er wollte der Teufel im Rampenlicht sein. Frank wusste es, und er hasste es, aber er konnte ihn nicht zurückholen.

Der Höhepunkt kam in einem Nest namens Centralia. Ein armseliges Kaff, aber voller Unionisten. Quantrill hatte Befehl gegeben, Gnade gab es nicht. Sie ritten ein wie Dämonen, ein Dutzend Männer vorneweg, Jesse mittendrin, der Colt locker in der Hand, als wäre er geboren mit diesem Griff zwischen den Fingern.

Es begann mit einem Zug, der ankam, voll Soldaten in blauen Uniformen. Junge Kerle, viele kaum älter als Jesse. Sie stiegen aus, lachten noch, redeten laut, ahnten nichts. Die Guerillas warteten nicht. Schüsse krachten, Pferde wieherten, Schreie zerrissen die Luft. Männer fielen wie Puppen.

Jesse war wie besessen. Er schoss, er lachte, er rannte mitten durch die Menge. Er zielte nicht mehr, er ballerte. Zwei, drei, vier Soldaten fielen unter seinen Kugeln. Einer flehte um Gnade, kniete im Staub, die Hände hoch. Jesse trat näher, grinste und drückte ab. Der Kopf flog zurück, Blut spritzte auf den Boden.

Frank sah es, und sein Magen krampfte. Er schoss auch, gezwungen, aber er zielte nicht auf Gesichter. Er schoss auf Schatten, auf Beine, auf alles, was ihn am Leben hielt. Aber er fühlte, wie er bei jedem Schuss ein Stück mehr von sich selbst verlor.

Die Guerillas machten keine Gefangenen. Sie ließen die wenigen Überlebenden nackt laufen, trieben sie über die Felder, und Jesse ritt lachend nebenher, den Colt in der Hand, rief: „Lauft schneller, sonst helf ich euch!“ Und dann drückte er ab, ließ einen nach dem anderen im Gras liegen.

Frank ritt hinterher, bleich, die Lippen fest zusammengepresst. Er hasste seinen Bruder in diesem Moment. Er hasste ihn, weil er ihn liebte, und er hasste sich, weil er nicht eingriff.

Als der Rauch sich legte, war Centralia nur noch ein Massengrab. Häuser brannten, die Kirche stürzte ein, Blut mischte sich mit Staub. Jesse stand in der Mitte, den Colt rauchend, das Gesicht schwarz vom Ruß, und grinste wie ein König.

Die Männer brüllten seinen Namen. „Jesse! Jesse!“ Sie klopfen ihm auf die Schulter, nannten ihn „Bruder des Feuers“. Für sie war er jetzt einer der Ihren, nicht mehr nur der Junge, nicht mehr nur der Bengel. Er war Blut, er war Guerilla.

Frank stand abseits, rauchte, starrte in die Flammen. In seinem Kopf hallten die Schreie nach, die Gesichter der Jungen, die gefallen waren. Er dachte: *Wenn ich*

noch einen Tag hier bleibe, verliere ich alles, was ich bin. Aber er konnte nicht weg. Jesse war da, und Jesse bedeutete Blut.

Später, am Fluss, wusch Jesse sich das Gesicht, das Wasser färbte sich rot. Er sah Frank an, grinste. „Siehst du, Bruder? Jetzt kennen sie meinen Namen. Bald kennt ihn ganz Missouri.“

Frank antwortete nicht. Er zog an seiner Pfeife, spürte den Rauch im Hals, der nicht reichte, um die Schreie zu ersticken.

Die verdammte Guerilla hatte Jesse James nicht nur aufgenommen. Sie hatte ihn geboren. Und Frank wusste: Ab jetzt würde es nur noch tiefer gehen.

Quantrill's Rachezüge

Quantrill war kein Soldat. Er war kein Offizier, kein Held, kein Patriot. Er war ein Dämon auf einem Pferd, ein Mann, der den Krieg benutzte wie andere Männer eine Flasche Whiskey – um den eigenen Durst zu stillen.

Seine Rachezüge waren berüchtigt. Sie hatten keine Strategie, keine Gnade, keine Regeln. Nur Feuer, Blut und Angst. Für die einen war er ein Verräter, für die anderen ein Held. Für Jesse James war er ein Prophet.

Quantrill sprach wenig. Aber wenn er den Mund aufmachte, waren seine Worte scharf wie Messer. „Die Union will uns den Süden nehmen. Wir nehmen ihnen alles. Männer, Frauen, Kinder – scheißegal. Wenn sie blau tragen oder blau denken, gehören sie in den Dreck.“

Jesse sog jedes Wort auf. Es war wie eine Bibel, nur ehrlicher. Kein Himmel, kein Gott, nur Rache. Er fühlte, als würde Quantrill das aussprechen, was er selbst immer gefühlt hatte: dass die Welt nur dem gehört, der bereit ist, sie in Brand zu setzen.

Frank sah es anders. Er sah in Quantrill keinen Propheten, sondern einen Henker. Einen Mann, der alle mit in den Abgrund riss, die ihm folgten. Aber er sagte nichts. Er konnte nichts sagen. Jesse hörte nur noch auf den Donner der Colts, nicht mehr auf die Stimme seines Bruders.

Die Rachezüge begannen mit kleinen Schlägen – Überfälle auf Höfe, kleine Poststationen, Händler. Doch bald wurden sie größer. Ganze Städte spürten

den Schatten, wenn Quantrill und seine Männer auftauchten. Sie kamen wie ein Sturm, und wenn sie gingen, blieb nichts als Asche.

Der berühmteste von allen war Lawrence. Kansas, August 1863. Jesse war jung, viel zu jung, um dabei zu sein – aber er ritt trotzdem mit. Es war sein erstes richtiges Inferno.

Sie kamen im Morgengrauen. Fast 400 Reiter, staubig, schmutzig, wie eine Flut aus Hufen und Waffen. Die Stadt schlief, ahnte nichts.

Dann brach die Hölle los.

Schüsse, Schreie, Flammen. Männer wurden aus den Häusern gezerrt, auf der Straße erschossen, ohne Prozess, ohne Fragen. Frauen schrien, Kinder schrien, es war ein einziges Chaos. Die Guerillas zündeten Häuser an, lachten, während die Dächer einstürzten.

Jesse ritt mittendrin, der Colt in der Hand. Er war noch ein halber Junge, aber an diesem Tag war er ein Mann aus Blut. Er schoss, er rannte, er lachte, während Männer starben.

Frank folgte, bleich, die Augen voller Schatten. Er sah, wie sein Bruder im Feuer tanzte, wie er jubelte, wenn wieder ein Körper fiel. Und er wusste: Jesse war verloren.

Als die Sonne hoch stand, war Lawrence keine Stadt mehr. Es war ein Friedhof. Mehr als 150 Männer tot, Häuser niedergebrannt, Rauch in der Luft, der tagelang nicht verschwand.

Jesse stand im Staub, den Colt noch warm, und grinste. „Das war’s, Frank. Das ist Krieg. Das ist Ruhm.“

Frank sah ihn an, die Lippen trocken. „Das ist Wahnsinn.“

Aber Jesse hörte ihn nicht mehr. Sein Ohr gehörte jetzt Quantrill.

Lawrence war kein Sieg. Es war ein Massaker. Ein Blutbad, das wie ein fauliger Geruch über Missouri und Kansas hängen blieb. Aber für Quantrill war es der Höhepunkt seiner Karriere. Und für Jesse James war es die Taufe ins Feuer.

Die Stadt hatte geschlafen, als die Guerillas kamen. Männer lagen noch im Bett, Frauen machten Frühstück, Kinder spielten in den Straßen. Sie hatten keine Ahnung, dass der Tod schon im Galopp auf sie zuraste.

Quantrill gab kein Signal, das wie ein Trompetenstoß klang. Er brauchte keine Fanfare. Sein Signal war ein Schuss. Einer, und dann die Hölle.

Jesse war einer der Ersten, die ins Herz der Stadt ritten. Sein Colt bellte, noch bevor er wusste, auf wen er zielte. Ein Mann fiel, die Augen weit aufgerissen, die Hände voller Mehl vom Laden. Jesse spürte, wie sein Herz raste. Nicht aus Angst, sondern aus Lust.

Die Guerillas stürmten jedes Haus. Sie rissen Männer aus den Betten, schossen sie vor den Augen ihrer Frauen nieder. Sie jagten durchs Rathaus, brannten es nieder, schleppten Whiskeyfässer heraus, tranken zwischen Leichen.

Jesse war überall. Er schoss auf einen Mann, der versuchte, über einen Zaun zu klettern. Er trat eine Tür ein, sah einen alten Mann mit Bibel in der Hand und drückte ab, ohne zu zögern. Er brüllte, lachte, jubelte, während das Feuer die Stadt fraß.

Frank war hinter ihm, immer hinter ihm. Er sah das Gleiche, tat das Nötige, aber in seinen Augen war kein Jubel. Nur Leere. Er schoss, weil er musste. Er ritt, weil er musste. Aber jeder Schuss nagte tiefer an seiner Seele.

Lawrence war kein Kampf. Es war ein Gemetzel. 150 Männer, erschossen, verbrannt, erschlagen. Häuser niedergebrannt, Geschäfte geplündert, Kirchen entweiht. Kinder blieben weinend zurück, Frauen auf den Knien, betend, während die Guerillas lachten.

Jesse war betrunken vom Blut. Als die Sonne hochstand, ritt er durch die Straßen wie ein Sieger, die Pistole in der Luft, Rauch über dem Lauf. „Das ist Krieg, Frank! Das ist Ruhm! Sie werden unseren Namen nie vergessen!“

Frank starrte ihn an, wortlos. Er wollte etwas sagen, wollte ihm ins Gesicht schreien, dass das kein Ruhm war, sondern Wahnsinn. Aber er wusste, es war sinnlos. Jesse hörte nur noch auf den Knall der Colts, nicht mehr auf die Stimme seines Bruders.

Quantrill sah das alles, und er grinste. Er sah in Jesse einen Spiegel seiner selbst, jünger, wilder, hungriger. „Der Junge hat Feuer“, sagte er später, „und Feuer löscht man nicht. Man lässt es brennen, bis alles Asche ist.“

Lawrence brannte drei Tage. Rauch stieg auf, der Himmel war schwarz. Die Guerillas ritten weiter, als wäre nichts geschehen. Aber die Welt hatte es gesehen. Die Union schwor Rache. Zeitungen nannten es barbarisch, unmenschlich, höllisch. Für Jesse war es ein Titel, den er mit Stolz trug.

Die Mutter erfuhr später davon. Sie betete lauter, las mehr Verse, schrie zu Gott, dass ihr Sohn gerettet werden möge. Aber Jesse lachte nur, wenn er davon hörte. „Gerettet? Ich bin schon gerettet. Gerettet vom Dreck der Farm, gerettet von ihren Psalmen. Jetzt bin ich jemand.“

Frank schwieg. Aber tief in ihm wusste er: Lawrence war der Punkt, an dem sein Bruder endgültig verloren war.

Lawrence lag hinter ihnen, aber der Gestank blieb in den Kleidern. Es war der süßliche Geruch von verbranntem Holz, Blut und Schweiß, ein Geruch, der nicht mehr aus den Poren geht, selbst wenn man sich im Fluss wäscht.

Für Jesse war es ein Parfüm. Er ritt erhobenen Kopfes, als trüge er einen unsichtbaren Orden auf der Brust. Er redete unaufhörlich, erzählte jedem, wie er geschossen, wie er gebrannt, wie er gelacht hatte, während die Stadt zu Asche wurde.

„Siehst du, Frank,“ sagte er immer wieder, „das ist, was zählt. Nicht Psalmen, nicht Felder, nicht die verdamnten Kühe. Sondern, dass dein Name in den Flammen lebt.“

Frank antwortete nicht. Er rauchte, zog an der Pfeife, die längst nur noch ein Stück Holz in seinen Lippen war. Der Rauch brannte nicht mehr, er schmeckte nach gar nichts. Nichts konnte den Geschmack von Lawrence überdecken.

Die Guerillas feierten. Sie tranken, sie sangen, sie prahlten. Einer rühmte sich damit, zwanzig Männer erschossen zu haben. Ein anderer, dass er drei Häuser eigenhändig niederbrannte. Jesse mischte sich unter sie, überbot ihre Geschichten mit seiner eigenen, und sie hörten ihm zu. Sie lachten, sie prosteten ihm zu. Der Junge war keiner mehr – er war einer der Ihren.

Quantrill beobachtete alles mit diesem leeren Blick. Er sah, dass Jesse mehr war als nur ein Soldat. Er war ehrgeizig. Ehrgeiz war gefährlich, aber nützlich. Quantrill liebte Männer, die mehr wollten. Solche Männer rissen andere mit.

Frank spürte, wie Jesse wuchs. Nicht körperlich – er war immer noch schmal, jung. Aber da war etwas in ihm, das größer wurde. Ein Schatten, der alles überdeckte. Ein Hunger, der nicht mehr gestillt werden konnte.

Die Tage nach Lawrence waren ein Fieber. Jeder Überfall, jeder Schuss war wie ein Nachbeben. Jesse wollte mehr. Er wollte wieder diese Schreie hören, wollte wieder in Flammen reiten. Er suchte das Chaos, als wäre es eine Droge.

Frank sah, wie er abdriftete. Wie er nicht mehr sprach von „uns“, sondern von „mir“. „Mein Name wird bleiben“, sagte Jesse. „Mein Colt wird Geschichte schreiben.“ Frank hörte das und fühlte, wie er noch schwerer wurde.

Die Guerillas jagten weiter. Sie überfielen Dörfer, Züge, Händler. Es war ein ständiges Ziehen durch den Staub, ein Leben aus Sattel und Schuss. Jesse war vorne, immer vorne. Er lachte, wenn die Kugeln pfffen, er jubelte, wenn einer fiel.

Frank war dabei, aber sein Herz war nicht mehr da. Er schoss, ja, aber nur, um am Leben zu bleiben. Jeder Schuss war ein weiterer Nagel in seinem Sarg. Er träumte von den Gesichtern, die sie zurückließen – Frauen, Kinder, alte Männer. Gesichter, die nicht verschwanden, auch wenn er sich den Kopf mit Whiskey vollschüttete.

Jesse schlief ruhig. Er schnarchte sogar manchmal, das Grinsen noch auf den Lippen. Frank hasste ihn in diesen Momenten. Hasste ihn, weil er schlafen konnte, während er selbst nur wach lag und die Schreie hörte.

Nach Lawrence sprach man von Quantrill wie vom Teufel selbst. Zeitungen nannten ihn ein Monster. Die Union setzte Kopfgelder aus. Aber in Missouri gab es auch andere Stimmen – flüsternd, ehrfürchtig. Männer sagten: „Hast du von Jesse James gehört? Der Junge, der in Lawrence war?“

Jesse sog diese Gerüchte auf wie Honig. Schon das Flüstern seines Namens war für ihn wie Musik. Er wollte, dass sie es sagten. Er wollte, dass sie es nie wieder vergaßen.

Frank dagegen wollte nur, dass es aufhörte. Dass die Hölle endlich stillstand. Aber die Guerilla war ein Rad, das sich nicht anhalten ließ. Und Jesse trieb es an, schneller, lauter, blutiger.

Lawrence war vorbei, aber Lawrence war nicht zu Ende. Es lebte in Jesse weiter, in jedem Atemzug, in jedem Blick, den er den Männern zuwarf. Er war jung, schmal, aber wenn er den Colt zog, sah er aus wie einer, der den Teufel im Sack trug.

Frank merkte, wie sein Bruder nicht mehr der Jesse war, den er kannte. Der Junge, der einst Kühe getrieben hatte, der von Kinderträumen im Missouri-Schlamm lebte – der war tot. Geboren war ein anderer. Ein Mann, der mehr Hunger hatte als alle anderen Guerillas zusammen.

Quantrill sah das, und er benutzte es. „Der Junge hat Feuer“, murmelte er oft, halb bewundernd, halb warnend. „Feuer brennt Häuser nieder, aber manchmal frisst es auch das eigene Dach.“

Jesse kümmerte das nicht. Er wollte mehr. Jede Nacht redete er davon. „Frank, wir könnten alles nehmen. Banken, Züge, Städte. Nicht nur kleine Dörfer. Nicht nur kümmerliche Händler. Großes Zeug. Zeug, das ihren Namen löscht und meinen in die Köpfe hämmert.“

Frank antwortete kaum noch. Was sollte er sagen? Dass er Angst hatte? Dass er jede Nacht die Schreie hörte? Dass er manchmal wünschte, Jesse wäre in Lawrence geblieben, unter den Toten? Er konnte es nicht sagen. Er schwieg, rauchte, und das Schweigen fraß ihn von innen.

Die Rachezüge wurden wilder. Die Guerillas ritten tiefer ins Land, jagten nicht nur Unionisten, sondern alles, was schwach aussah. Jesse war immer der Erste, der schoss. Er suchte die Gefahr, suchte die Hitze, suchte das Chaos. Er war süchtig danach, wie andere Männer nach Whiskey oder Frauen.

Frank konnte es kaum ertragen. Aber er blieb. Immer einen Schritt hinter Jesse, immer bereit, ihn zu packen, wenn er zu weit ging. Doch insgeheim wusste er: Jesse war längst zu weit gegangen.

Eine Nacht im Lager, die Männer betrunken, die Luft schwer von Rauch und Schweiß. Jesse saß am Feuer, redete mit funkelnden Augen. „Sie haben Angst vor Quantrill, ja. Aber eines Tages werden sie Angst vor mir haben. Vor *mir*, Frank. Ich will nicht nur ein Name im Schatten sein. Ich will der Schatten sein.“

Frank starrte ihn an, die Pfeife zwischen den Zähnen, und dachte: *Vielleicht muss ich ihn eines Tages selbst erschießen.* Der Gedanke machte ihn krank, aber er ließ ihn nicht los.

Quantrill schickte sie auf einen weiteren Rachezug. Ein Dorf, klein, arm, voller Leute, die nur das Pech hatten, auf der falschen Seite der Grenze zu leben. Sie kamen wie immer im Morgengrauen. Türen brachen, Schüsse krachten, Schreie zerrissen die Luft. Jesse war vorne, grinste, während er schoss.

Ein Mann fiel, ein Junge schrie, eine Frau flehte – Jesse hörte nichts davon. Für ihn war es Musik. Für Frank war es die Hölle.

Als die Guerillas weiterzogen, stand das Dorf in Flammen. Jesse ritt lachend vorneweg. Frank ritt schweigend dahinter, das Herz schwer wie Blei.

Die Rachezüge waren nicht nur Quantrills Krieg. Sie waren Jesses Geburt. Und Frank wusste: Er ritt neben einem Mann, der nicht mehr aufzuhalten war.

Quantrill war kein Mensch, er war eine Naturgewalt. Ein Sturm, der alles zerschlug, was ihm in die Quere kam. Aber ein Sturm braucht Donner, und Jesse James wurde zu seinem Donner.

Es gab Tage, da war es so heiß, dass selbst die Pferde stöhnten, und die Männer stanken wie Kadaver. Aber wenn Quantrill das Zeichen gab, ritt die Bande los, als wäre der Teufel selbst hinter ihnen her. Häuser, Dörfer, Wagenkolonnen – alles fiel ihnen zum Opfer.

Jesse war immer vorne. Er wollte vorne sein. Er wollte gesehen werden, gehört, gefürchtet. Der Colt in seiner Hand war nicht nur eine Waffe, er war ein Banner. Jeder Schuss war eine Botschaft: *Hier bin ich. Jesse James. Merkt euch den Namen.*

Frank ritt daneben, schweigend, bleich. Er schoss, weil er musste, aber nicht mit derselben Gier. Er tat es kalt, mechanisch, und jedes Mal spürte er, wie etwas in ihm zerbrach. Er hatte aufgehört, von Zukunft zu reden. Er hatte aufgehört, an eine Rückkehr zu denken. Der Krieg hatte ihn gefangen, und Jesse war sein Kerkermeister.

Quantrill heizte die Männer an wie ein Prediger. „Sie nennen uns Banditen? Gut! Dann sind wir die besten Banditen, die sie je gesehen haben. Sie nennen uns Dämonen? Dann zeigen wir ihnen die Hölle.“ Und die Männer jubelten, schrien, tranken, zogen los.

Jesse sog das alles auf. Er hörte Quantrill zu wie andere Jungs ihren Vätern zuhören. Er hatte seinen Gott gefunden, und dieser Gott trug keine Bibel, sondern zwei Colts.

Frank aber sah das Ende. Er sah, wie Quantrill die Männer verschliss wie billige Patronen. Einer nach dem anderen fiel, erschossen, gehängt, verbrannt. Doch Jesse lachte, als wären die Toten nur Steine am Weg.

Einmal, nach einem besonders blutigen Ritt, saßen sie am Feuer. Jesse trank, das Gesicht rußig, die Augen glänzend. „Hast du gesehen, Frank? Hast du gesehen, wie sie geschrien haben, als wir sie rausgezerrt haben?“ Frank starrte ihn an. „Ja. Ich sehe es jede Nacht. Ich höre es jede Nacht.“ „Dann gewöhn dich dran“, grinste Jesse. „Das ist Musik.“

Frank wollte ihm eine reinhauen, wollte ihm das Grinsen aus dem Gesicht schlagen. Aber er tat es nicht. Er konnte es nicht. Stattdessen zog er an seiner Pfeife, als würde der Rauch ihn retten. Aber der Rauch rettete niemanden.

Die Rachezüge wurden brutaler. Jesse wurde brutaler. Er schoss schneller, lachte lauter, suchte immer die heißesten Stellen des Gefechts. Manche Männer begannen, seinen Namen zu flüstern. „Der Junge hat Teufelsblut.“ „Der Junge ist schlimmer als Quantrill.“ Und Jesse hörte es, sog es ein, wuchs daran.

Frank hörte es auch. Für ihn war es kein Lob, sondern ein Urteil. Er wusste: Jesse war nicht mehr nur sein Bruder. Er war ein Mythos im Werden, und Mythen hatten keinen Platz mehr in der Welt der Menschen.

Eines Abends, als die Männer betrunken einschliefen, sprach Frank leise, fast zu sich selbst: „Eines Tages, Jesse, wird jemand schneller ziehen. Und dann bist du weg.“

Jesse drehte den Kopf, grinste. „Dann soll er verdammt schnell sein.“

Die Rachezüge hatten längst den Charakter verloren, den man in Geschichtsbüchern „Krieg“ nennt. Es war kein Kampf mehr, es war ein Verrotten. Ein Fieber, das alle befiel, die mitritten.

Quantrill brauchte keinen Grund. Ein Gerücht, ein Verdacht, ein falsches Wort – das reichte, und schon saßen die Männer im Sattel. Ein Haus wurde niedergebrannt, eine Familie ausgelöscht, ein ganzes Dorf ins Nichts geschickt.

Jesse war immer mittendrin. Er lebte dafür. Er schoss nicht mehr nur, er spielte mit dem Colt, drehte ihn in der Hand, als wäre es eine Zirkusnummer. Er grinste, während er Männer niederstreckte. Für ihn war jeder Schuss ein Beweis seiner Unsterblichkeit.

Frank konnte nicht mehr zählen, wie viele Tote sie hinterließen. Die Gesichter verschwammen. Aber Jesse erinnerte sich an jedes einzelne, und er rühmte sich damit. „Der Alte, der im Bett lag – der war meiner. Der Junge, der weglief – auch meiner. Hast du gesehen, Frank? Hast du gesehen, wie sie gezittert haben?“

Frank sah es, und er hasste sich dafür. Er hasste sich, weil er nichts tat. Er hasste sich, weil er neben Jesse ritt, statt ihn zu stoppen. Aber Blut ist dicker als Hass, und die Kette, die ihn hielt, war nicht aus Eisen, sondern aus Familie.

Die Guerillas wurden härter, je mehr sie verfolgten. Sie wussten, dass die Union Rache schwor. Kopfgelder hingen an Bäumen, Plakate mit Quantrills Namen,

mit Skizzen seiner Männer. Jesse war zu jung, um schon erwähnt zu werden, aber er wusste, es war nur eine Frage der Zeit. Und er wollte es. Er wollte seinen Namen auf Papier sehen, schwarz auf weiß, zwischen den Worten „tot oder lebendig“.

„Das ist Ruhm, Frank“, sagte er einmal, das Gesicht noch voll Staub, Blut am Hemd. „Nicht ein verdammtes Lied in der Kirche. Sondern dein Name auf den Lippen deiner Feinde.“

Frank schüttelte den Kopf. „Das ist ein Strick um deinen Hals.“

„Scheiß auf den Strick. Solange sie mich fürchten, lebe ich.“

Die Männer folgten Quantrill blind. Aber manchmal schauten sie auch zu Jesse. Sie sahen, dass er etwas anderes war. Nicht nur ein weiterer Reiter. Er war hungriger, gieriger. Ein Mann, der in jedem Funken ein Feuer sah.

Frank bemerkte das mit Schrecken. Er wusste, dass Jesse nicht nur mitritt. Jesse träumte von mehr. Von einer eigenen Bande, von eigenen Rachezügen, von seinem Namen, der größer war als Quantrills.

In einer Nacht, als der Whiskey leer war und die Männer schnarchten, sprach Jesse leise: „Wir brauchen Quantrill nicht. Ich brauche ihn nicht. Ich könnte mein eigenes Feuer anzünden.“

Frank zog an seiner Pfeife, sagte nichts. Aber in seinem Kopf schrie eine Stimme: *Dann ist es vorbei. Dann bist du endgültig verloren.*

Die Rachezüge eskalierten. Ein Dorf am Fluss – sie kamen bei Nacht, schnitten die Männer nieder, zündeten die Boote an, trieben die Frauen ins Wasser. Jesse stand am Ufer, lachte, während die Flammen die Wellen färbten.

Frank stand daneben, starrte ins Feuer, und in ihm zerbrach etwas. Zum ersten Mal dachte er, nicht nur Jesse könnte sterben – sondern auch er selbst musste vielleicht sterben, um diesem Albtraum zu entkommen.

Aber er blieb. Er blieb, weil er nicht anders konnte. Jesse war sein Bruder, und selbst wenn er ihn hasste, war er Blut.

Die Guerilla war ein Mahlwerk, und Jesse James grinste mit blutverschmiertem Gesicht mitten drin. Frank dagegen wurde immer stiller, immer schwerer. Ein Mann, der lebte, als sei er schon tot.

Es war, als würde Quantrill spüren, dass seine Zeit begrenzt war. Seine Züge wurden immer wilder, immer sinnloser, als wollte er die Welt noch einmal anzünden, bevor sie ihn selbst verschlang.

Der letzte große Rachezug in diesem Jahr traf ein Dorf, das kaum den Namen verdiente. Eine Handvoll Häuser, ein Saloon, eine kleine Kirche. Eigentlich nichts wert. Aber irgendjemand hatte Quantrill gesagt, dort seien Unionisten. Das reichte.

Sie ritten im Morgengrauen. Der Staub hing in der Luft wie Mehl, Pferde stampften, Colts glänzten. Jesse war vorne, fast gleichauf mit Quantrill. Er grinste, als wäre es ein Ritt ins Paradies. Frank war dahinter, bleich, schweigend, das Gewehr schwer in der Hand.

Als sie ins Dorf kamen, gab es keine Schlacht. Nur ein Massaker. Türen flogen auf, Kugeln krachten, Schreie mischten sich mit dem Wiehern der Pferde. Männer fielen, Frauen schrien, Kinder rannten, wurden niedergetrampelt.

Jesse war überall. Er sprang vom Pferd, rannte durch ein Haus, schoss einen Mann nieder, riss eine Tür auf, ballerte blind ins Dunkel. Er lachte, er schrie, er war wie ein Feuer, das keine Richtung kennt, nur Zerstörung.

Frank sah ihn, und ihm wurde schlecht. Er schoss, ja, aber mechanisch, ohne Freude, ohne Ziel. Er schoss, weil er sonst tot gewesen wäre. Aber sein Herz war nicht mehr dabei. Sein Herz war längst verbrannt.

Quantrill stand im Zentrum, brüllte Befehle, als wäre er ein General, aber es war kein Krieg. Es war nur Mord. Und Jesse blühte darin auf.

Später, als das Dorf nur noch Rauch und Asche war, saßen die Männer am Rand, tranken Whiskey, lachten, prahlten. Jesse stand im Kreis, erzählte mit funkelnden Augen, wie er den Alten im Bett erschossen hatte, wie er die Frau weinend zurückließ. Die Männer jubelten, schrien seinen Namen, prosteten ihm zu.

Frank saß abseits, starrte ins Feuer, und er wusste: Sein Bruder war endgültig verloren. Es gab kein Zurück mehr. Kein Hof, keine Mutter, keine Psalmen. Nur noch Blut, Rauch und der Klang eines Namens, der bald durch ganz Missouri hallen würde.

In dieser Nacht, als die Männer schnarchten, sprach Jesse leise, kaum hörbar, aber klar. „Bald, Frank. Bald bin ich größer als Quantrill. Sie werden meinen Namen flüstern. Jesse James. Und sie werden zittern.“

Frank schloss die Augen. Er wollte nicht hören. Aber er hörte es trotzdem. Und er wusste: Der Krieg hatte nicht nur Dörfer und Städte zerstört. Er hatte Jesse geschaffen – und ihn selbst zerstört.

Quantrill ritt weiter, immer weiter, aber die Schatten wurden länger. Die Union schwor Vergeltung, Kopfgelder wuchsen, die Straßen wurden enger. Doch Jesse lachte. Für ihn war es erst der Anfang.

Und Frank? Frank war nur noch ein Schatten neben dem Feuer.

Lawrence in Flammen

Lawrence, Kansas. Eine Stadt wie jede andere im Grenzland – ein bisschen zu stolz, ein bisschen zu sicher. Da lebten Lehrer, Händler, Handwerker. Leute, die glaubten, dass ihre Flagge sie beschützte, dass ihr Glaube stärker war als jede Kugel. Sie irrten sich.

Quantrill hatte sich entschieden, Lawrence zu verbrennen. Nicht wegen eines strategischen Vorteils, nicht, weil es auf einer Karte wichtig war. Sondern aus Hass. Hass auf die Union, Hass auf die Leute, die den Süden mit Gesetzen und Gewehren erdrücken wollten. Und aus purer Lust am Chaos.

Jesse James ritt mit. Ein Junge noch, aber mit einem Colt, der ihn zum Mann machte. Er wusste nicht genau, warum sie Lawrence treffen würden. Aber er wusste, dass Blut fließen würde. Und das reichte ihm.

Frank war auch da. Der Schatten. Der Bruder, der immer mitrutschte, weil er nicht loslassen konnte. Er wusste, dass es ein Massaker werden würde. Aber er konnte Jesse nicht zurückhalten. Niemand konnte Jesse zurückhalten.

Am 21. August 1863 ritten sie im Morgengrauen los. Fast vierhundert Männer. Guerillas, Banditen, verbrannte Seelen. Die Sonne hing noch tief, ein rötlicher Ball über den Feldern, als die Hufschläge den Boden erbeben ließen.

Lawrence schlief noch. Ein paar Hunde bellten, ein Hahn krächte, die Stadt atmete ruhig. Die Männer von Quantrill aber waren schon ein Sturm.

Sie kamen von mehreren Seiten, schlossen die Stadt ein wie Wölfe eine Herde. Dann das Zeichen. Kein Trompetenstoß, kein offizieller Befehl. Nur Quantrills Hand, die in die Luft ging – und dann die Hölle.

Schüsse. Schreie. Häuserflure, die sich mit Blut füllten. Männer, die aus den Betten gerissen wurden, kaum wach, schon tot. Frauen schrien, Kinder schrien, und niemand hörte sie, weil das Donnern der Colts lauter war.

Jesse war mittendrin. Er schoss, er grinste, er spürte das Fieber in seinen Adern. Ein Mann rannte aus einer Tür, noch im Hemd, die Hände erhoben. Jesse drückte ab, der Körper fiel in den Staub. Er fühlte sich nicht schuldig. Er fühlte sich lebendig.

Frank war direkt hinter ihm. Er schoss auch, musste es tun. Aber er sah die Gesichter. Den Schrecken, die Panik. Er hörte die Gebete, die abgebrochen wurden, als eine Kugel einschlug. Sein Herz wurde schwerer, mit jedem Schuss.

Die Guerillas stürmten die Läden, plünderten, zündeten an. Whiskeyfässer rollten durch die Straßen, Fenster zersprangen, Rauch stieg auf. Lawrence war keine Stadt mehr – Lawrence war ein Schlachthaus.

Jesse lachte, während er durch die Straßen rannte. „Das ist es, Frank! Das ist Krieg! Das ist Ruhm!“

Frank sagte nichts. Er konnte nichts sagen. Er sah einen Jungen, vielleicht fünfzehn, der versuchte, wegzulaufen. Jesse hob den Colt.

„Nicht, Jesse!“ rief Frank, aber der Schuss war schneller. Der Junge fiel, Blut im Staub. Jesse grinste.

Die Kirche war voll mit Menschen, die hofften, Gott würde sie retten. Quantrill gab den Befehl, und die Türen wurden eingetreten. Männer mit Colts und Fackeln stürmten hinein. Schreie, Schüsse, Rauch. Gott schwieg, während Lawrence brannte.

Jesse stand vorne, der Colt heiß in seiner Hand, das Gesicht rußig, die Augen glühend. Er war nicht mehr nur ein Junge, er war ein Dämon in Menschengestalt. Und er wusste es. Er genoss es.

Als die Sonne höher stieg, war Lawrence in Flammen. Mehr als hundertfünfzig Männer tot, Häuser niedergebrannt, Frauen und Kinder schreiend zurückgelassen. Die Luft war dick vom Gestank nach Blut und verbranntem Holz.

Frank stand da, atmete schwer, das Gewehr in der Hand. Er sah Jesse, wie er lachte, wie er sich sonnte in dem Feuer. Und er wusste: Sein Bruder war endgültig verloren.

Die ersten Schüsse hatten die Stille zerschmettert. Danach gab es kein Zurück mehr. Lawrence war wach, aber zu spät. Die Männer von Quantrill waren schon überall, wie Ratten, die durch jede Ritze kriechen.

Sie zogen Männer aus den Häusern, halbnackt, verschlafen, die Augen voller Panik. Manche hatten noch den Löffel in der Hand vom Frühstück, andere das Gebet auf den Lippen. Es half nichts. Die Colts bellten, Blut spritzte auf Holz, auf Erde, auf Wäscheleinen.

Jesse lief durch die Straßen wie ein Junge durch einen Jahrmarkt. Alles war neu, alles war aufregend, alles war ein Spiel – nur dass die Preise keine Teddybären waren, sondern Leichen. Er grinste, wenn er einen traf, er lachte, wenn einer schrie.

Frank war hinter ihm, immer hinter ihm. Er sah, wie Jesse durch eine Haustür trat, schoss, wieder schoss, wieder. Als er nachkam, lag ein alter Mann im Flur, das Gesicht im Teppich, Blut wie eine Spur, die zur Küche führte. Jesse stand da, atmete schnell, die Waffe noch heiß. „Hast du gesehen, Frank? Hast du gesehen, wie er gefallen ist?“

Frank nickte nicht. Er starrte nur, dann drehte er sich weg.

Die Kirche, die Menschen als Zuflucht gesehen hatten, wurde zur Falle. Männer drangen hinein, Fackeln in den Händen, Colts gezogen. Frauen schrien, Kinder schrien, der Pfarrer hielt die Bibel hoch – und wurde mit einem Schuss zu Boden gestreckt. Jesse war einer der Ersten durch die Tür, schrie, feuerte, lachte, während die Deckenflammen loderten.

„Gott hört nicht zu!“ rief er, „aber mein Colt schon!“

Frank stand hinten, starrte, unfähig zu begreifen, dass sein Bruder diese Worte sagte. Es war, als hätte der Krieg Jesse die Zunge ausgetauscht und die Seele gleich mit.

Die Straßen waren ein Schlachthaus. Überall Leichen, Männer in Nachthemden, Kinder, die ihre Väter schüttelten, Frauen, die bettelten. Manche Guerillas nahmen sich Zeit, plünderten Schmuck, durchsuchten Taschen, lachten, während die Welt brannte. Jesse aber wollte nur schießen. Er wollte den Sound, den Knall, den kurzen Blitz, das Echo im Bauch.

„Das ist Ruhm, Frank! Hörst du das? Das ist der Klang von Ruhm!“

Frank hörte es. Aber für ihn war es der Klang der Hölle.

Das Rathaus stürzte ein, brennend, während die Guerillas um die Flammen tanzten wie Hexen. Whiskeyfässer wurden geknackt, Männer tranken zwischen Schüssen, Blut und Rauch. Jesse trank auch, wischte sich das Blut vom Gesicht, lachte, während der Himmel schwarz wurde.

Am Ende des Tages war Lawrence keine Stadt mehr. Es war ein Aschehaufen. Mehr als hundertfünfzig Männer lagen tot. Frauen irrten weinend durch die Straßen, Kinder klammerten sich an sie. Das Feuer fraß die Häuser, der Rauch erstickte die Sonne.

Jesse stand mitten in den Flammen, den Colt in der Hand, die Augen hell. „Das wird man erzählen, Frank. Das hier. Sie werden meinen Namen kennen.“

Frank konnte ihn nicht ansehen. Er konnte nur in den Rauch starren, der alles verschluckte, und spüren, dass er selbst langsam darin unterging.

Lawrence schrie. Die ganze Stadt war ein einziger Schrei, ein Chor aus Männern, die röchelten, Frauen, die flehten, Kindern, die schrien, bis ihnen die Kehlen brachen. Der Rauch war dick wie eine Decke, aber die Schreie drangen trotzdem durch, schrill, zerreißen.

Jesse sog es ein. Für ihn war das der Beweis, dass er existierte. Jeder Schrei, der über die Dächer flog, war eine Bestätigung seines Namens. Er schoss, rannte, lachte, als würde er in einem verdamnten Zirkus auftreten.

Frank stolperte hinterher. Seine Hände waren schwarz vom Ruß, seine Augen brannten vom Rauch. Er sah zu viel. Zu viele Gesichter, zu viele Augen, die ihn ansahen, als wäre er selbst der Henker. Und vielleicht war er das auch, einfach weil er nichts tat.

In einer Seitengasse sah Jesse eine Frau, die mit ihren Kindern davonrennen wollte. Zwei Kleine, vielleicht acht und sechs. Jesse hob den Colt.

„Jesse!“ schrie Frank, packte ihn am Arm. „Nein!“

Jesse knurrte, die Augen wild. „Sie werden mich verraten.“

„Es sind Kinder!“

Einen Moment hielt Jesse inne. Dann ließ er die Waffe sinken, trat aber gegen die Frau, dass sie im Staub lag. „Lauft!“, brüllte er, „aber sagt meinen Namen, wenn ihr lauft!“

Frank atmete schwer, als sie weggrannten. Er hatte ihn nicht gestoppt. Nicht richtig. Nur das Schlimmste verhindert. Aber das reichte nicht. Es reichte nie.

Die Guerillas zogen von Haus zu Haus. Männer wurden erschossen, sobald sie sichtbar wurden. Einer kniete im Hof, flehte, die Hände zum Himmel. Jesse trat näher, grinste, drückte ab. Der Körper fiel wie ein Sack. Jesse wischte sich die Stirn, lachte. „Noch einer, Frank. Noch einer, der meinen Namen kennt.“

Frank konnte kaum mehr atmen. Jeder Schuss von Jesse war ein Stich in seinen Bauch. Aber er konnte ihn nicht loslassen. Blut hält stärker als Vernunft, und Jesse war sein verdammtes Blut.

Die Kirche brannte wie eine Fackel. Menschen schrien darin, manche sprangen aus den Fenstern, landeten schwer im Staub, brachen Knochen, starben trotzdem. Jesse sah zu, lachte, hob den Colt, schoss auf einen, der kriechend entkommen wollte. „Bleib im Feuer, alter Mann!“

Frank wandte sich ab, kotzte in den Staub. Der Gestank von Blut und Rauch mischte sich mit seiner Galle. Er zitterte, aber er blieb. Er blieb, weil er wusste: Wenn er ging, würde Jesse nie wieder zurückkommen.

Die Guerillas machten keine Gefangenen. Sie nahmen, was sie wollten – Whiskey, Schmuck, Fleisch. Manche nahmen auch Frauen, lachten, während draußen die Flammen knisterten. Jesse trank, schoss in die Luft, brüllte wie ein Tier.

„Das ist Ruhm, Frank! Hörst du? Ruhm!“

Frank hörte nur Schreie.

Als der Nachmittag kam, war Lawrence ein Leichenfeld. Männer lagen in den Straßen, Frauen hockten weinend neben ihnen. Kinder standen still, die Augen leer, als hätten sie aufgehört, Menschen zu sein.

Jesse aber grinste, den Colt locker in der Hand. Für ihn war es ein Sieg. Für Frank war es das Ende der Welt.

Lawrence war kein Ort mehr, sondern ein Alptraum. Die Sonne stand über der Stadt wie ein rotes Auge, das alles sah, aber nichts tat. Der Rauch hing dick in der Luft, der Boden war schwarz vom Feuer und dunkel vom Blut.

Jesse bewegte sich durch die Straßen wie ein Hund, der endlich seine Kette los ist. Jeder Schuss war für ihn eine Art Gebet, aber nicht zu Gott, sondern zu sich selbst. Ein Mann kam aus einer Bäckerei, das Gesicht weiß vom Mehl, die Hände erhoben. Jesse grinste, drückte ab. Der Körper fiel in den Staub, das Mehl mischte sich mit Blut.

Frank sah es, und es brannte in ihm. „Verdammt, Jesse!“ rief er. „Das war ein Bäcker! Kein Soldat!“

Jesse lachte, seine Zähne blitzten schwarz vor Ruß. „Dann backt er jetzt für den Teufel!“

Die Männer um sie herum brüllten, lachten, sangen. Manche waren so betrunken vom Whiskey, dass sie kaum noch gerade schießen konnten. Aber das brauchte es auch nicht. In Lawrence konnte man nicht verfehlen. Jeder war ein Ziel.

Ein Junge, vielleicht sechzehn, lief durch die Straße, stolperte, fiel, stand wieder auf. Jesse verfolgte ihn wie eine Katze eine Maus. „Lauf!“, brüllte er, „lauf, bis du meinen Namen schreist!“ Dann schoss er. Der Junge fiel, die Hände im Staub. Jesse trat näher, starrte auf ihn, grinste.

Frank wandte sich ab, presste die Hände auf die Ohren. Aber die Schüsse gingen durch. Sie gingen immer durch.

Ein Guerilla zog einen alten Mann aus einem Haus, zerrte ihn auf die Straße. „Union-Schwein!“, schrie er. Jesse trat dazu, hob den Colt. Der Alte flehte, weinte, die Hände zum Himmel. Jesse schoss ihm in den Kopf. Der Körper kippte nach hinten, Blut spritzte auf den Boden. Jesse wischte sich die Stirn, lachte, als hätte er ein Rennen gewonnen.

Frank spürte, wie ihm schlecht wurde. Er kniete nieder, atmete schwer, starrte auf den Boden. Alles in ihm schrie: *Geh weg, lauf, rette dich*. Aber er konnte nicht. Jesse war sein Bruder, und das war eine Kette, die stärker war als jeder Strick.

Die Kirche krachte ein, die Flammen fraßen das Dach. Menschen schrien darin, Stimmen, die immer leiser wurden, bis sie verstummten. Jesse stand davor, sah zu, wie die Wände zusammenbrachen, und grinste. „Das ist es, Frank. Das ist Ruhm. Wir schreiben Geschichte!“

„Du schreibst nichts“, knurrte Frank, seine Stimme rau. „Du verbrennst nur Papier.“

Jesse hörte nicht hin. Oder er wollte nicht.

Die Guerillas plünderten, nahmen, was noch nicht verbrannt war. Whiskey, Schmuck, Waffen. Manche nahmen Frauen, zerrten sie in die Gassen. Das Lachen, das Schreien, das Heulen – es mischte sich alles zu einem Geräusch, das nicht mehr menschlich war.

Frank konnte kaum noch stehen. Er fühlte sich wie ein Mann, der in einem Strudel ertrinkt. Jeder Atemzug war Rauch, jedes Geräusch ein Schrei. Und Jesse, sein Bruder, war derjenige, der das Feuer schürte.

Als die Sonne sank, war Lawrence ein Friedhof. Überall Leichen. Männer, die ihre letzten Schritte im Staub gemacht hatten. Frauen, die weinend neben ihnen knieten. Kinder, die stumm auf die Flammen starrten.

Jesse stand mitten drin, den Colt noch in der Hand, das Gesicht schwarz vom Rauch, die Augen hell wie Fackeln. Er war nicht mehr nur ein Junge. Er war ein Name geworden, ein Schatten, ein Mythos, geboren aus Blut.

Frank sah ihn und wusste: Sein Bruder kam nie wieder zurück.

Die Stadt war ein einziger Aschehaufen, aber das Feuer war noch nicht satt. Es fraß sich weiter, Zimmer für Zimmer, Haus für Haus. Überall loderten Flammen, als hätten die Dämonen selbst ihre Fackeln in die Straßen geschleudert.

Die Guerillas tobten durch Lawrence wie Wölfe in einer Schafherde. Schüsse, Schreie, Gelächter – es war kein Krieg, es war ein Orgasmus aus Gewalt. Jeder wollte lauter sein, schneller, grausamer als der andere.

Jesse mittendrin, sein Colt wie ein Dirigentenstab. Er führte dieses verdammte Orchester. Ein Mann versuchte, aus einem Fenster zu springen, die Hände voller Dokumente, vielleicht etwas, das ihm heilig war. Jesse schoss, der Körper prallte gegen den Rahmen, fiel rückwärts in die Flammen. Jesse lachte, als wäre es ein Zaubertrick.

Frank sah das und fühlte, wie ihm die Kehle zuschnürte. Er wollte schreien, wollte Jesse anschreien, wollte ihm die Waffe aus der Hand reißen. Aber er tat nichts. Er stand da, das Gewehr in den Händen, und sein Schweigen war lauter als jedes Gebrüll.

Ein alter Mann humpelte über die Straße, ein Stock in der Hand, die Augen voller Tränen. Jesse ritt auf ihn zu, hielt an, zielte, grinste. „Sag meinen Namen“, befahl er. Der Alte schüttelte den Kopf, murmelte ein Gebet. Jesse drückte ab. Der Körper fiel, der Stock rollte über die Straße. Jesse lachte wieder.

„Hast du das gesehen, Frank?“ rief er. „Sie weigern sich, und trotzdem hören sie von mir.“

Frank konnte nicht mehr antworten. Sein Mund war trocken, seine Kehle wie zugeschnürt. Alles, was er spürte, war ein Gewicht, das ihn fast zu Boden drückte.

Die Guerillas stürmten in den Saloon. Whiskeyflaschen klirrten, Männer schrien, Frauen schrien. Manche Guerillas tanzten auf den Tischen, tranken, während draußen die Stadt brannte. Jesse stand mitten drin, den Colt noch in der Hand, und trank direkt aus einer Flasche. Das Blut klebte an seinen Fingern, der Rauch in seinen Haaren. Er grinste, als wäre er König.

„Das ist Ruhm, Frank! Siehst du's nicht? Wir sind unsterblich!“

Frank sah nur Leichen. Überall Leichen. Männer im Staub, Kinder mit offenen Augen, Frauen, die sich über sie warfen. Die Luft stank nach Blut, nach verbranntem Fleisch, nach Whiskey. Es war der Geruch der Hölle.

Ein kleiner Junge stand in einer Ecke, das Gesicht schwarz vom Rauch, die Augen weit. Er bewegte sich nicht. Frank sah ihn, wollte zu ihm, wollte ihn wegbringen. Aber Jesse kam zuerst, sah den Jungen, lachte, hob den Colt. „Nein, Jesse!“ Frank schrie, packte seinen Arm. Ein Moment. Ein Zucken. Jesse hielt inne, sah seinen Bruder an. Dann senkte er die Waffe, grinste. „Nur ein Scherz, Frank. Nur ein verdammter Scherz.“

Der Junge rannte weg, verschwand im Rauch. Frank ließ Jesse los, seine Hände zitterten. Er spürte, dass er gerade eine Grenze überschritten hatte – und doch wieder nichts getan hatte.

Die Sonne sank, und Lawrence war ein Grab. Mehr als 150 Männer tot. Häuser verbrannt, Straßen schwarz. Frauen und Kinder, die noch lebten, waren nur Schatten, die zwischen den Flammen irrten.

Jesse stand mitten drin, trank, grinste, der Colt noch immer an seiner Seite. Für ihn war es ein Sieg. Für Frank war es ein Abgrund, aus dem er nie wieder herauskam.

Die Nacht kroch über Lawrence, aber sie brachte keine Ruhe. Das Feuer machte die Dunkelheit heller als den Tag. Die ganze Stadt war eine brennende Fackel, ein Altar, auf dem Quantrill und seine Männer Blut opferten.

Die Guerillas waren müde, aber betrunken, und das machte sie gefährlicher. Sie taumelten durch die Straßen, Colts in der Hand, Flaschen am Mund. Manche sangen, schief, heiser, als hätten sie etwas gewonnen. Aber gewonnen hatten sie nur Asche.

Jesse war mittendrin, immer noch voller Energie. Der Rauch brannte in seinen Augen, aber er grinste, als würde er auf einer Bühne stehen. Er schoss noch in den Himmel, in die Schatten, einfach, um das Echo zu hören.

Frank folgte ihm, schwieg, sein Gesicht hart. Er fühlte nichts mehr, nur eine dumpfe Leere. Alles war zu viel gewesen. Zu viele Tote, zu viele Schreie, zu viel Feuer. Sein Herz war ein Stein geworden.

Am Marktplatz lagen Leichen übereinander. Männer, die versucht hatten, die Stadt zu verteidigen, oder die einfach nur falsch gestanden hatten. Jesse stieg von seinem Pferd, ging durch die Reihen, trat gegen einen Körper, der sich noch bewegte. „Nicht tot genug“, murmelte er, und drückte ab. Der Kopf sackte zur Seite.

Frank stand da, starrte, und dachte: *Das ist nicht mehr mein Bruder. Das ist ein Tier.* Aber er sagte es nicht. Er konnte es nicht.

Ein paar Guerillas zerrten Frauen aus den Häusern, lachten, zogen sie in den Staub. Jesse sah hin, lachte mit, schoss in die Luft. Frank drehte sich weg, presste die Zähne zusammen. Er wusste, wenn er einschritt, würde er gegen alle stehen – und gegen Jesse. Also schwieg er. Das Schweigen war sein Fluch.

Die Kirche war nur noch eine Ruine, aber der Gestank war da. Verbranntes Holz, verbranntes Fleisch. Frank hielt sich die Hand vor den Mund, aber es half nichts. Jesse ging durch die Trümmer, sah verkohlte Leiber, grinste. „Siehst du, Frank? Gott hat uns nicht gestoppt.“

Frank knurrte, seine Stimme heiser. „Vielleicht wartet er noch.“
Jesse lachte. „Dann soll er kommen. Ich hab zwei Colts für ihn.“

Die Männer versammelten sich später an den Resten des Saloons. Sie tranken, lachten, erzählten. Jesse erzählte lauter, mit funkelnden Augen. Wie er einen erschossen hatte, wie einer gebettelt hatte, wie sie gebrannt hatten. Die Männer jubelten, prosteten ihm zu. Er war nicht mehr der Junge – er war einer von ihnen, vielleicht mehr als das.

Frank saß am Rand, rauchte, schwieg. Er hörte die Stimmen, aber sie kamen ihm vor wie das Heulen von Tieren. Er fühlte sich nicht mehr als Mensch. Nur als Schatten.

Als die Nacht tiefer wurde, war Lawrence tot. Überall Asche, Blut, Rauch. Frauen knieten neben Leichen, Kinder irrten durch die Straßen, stumm, gebrochen. Aber für Jesse war es ein Fest. Für ihn war es der Tag, an dem sein Name geboren wurde.

Frank aber wusste: Es war der Tag, an dem seine eigene Seele gestorben war.

Der Morgen nach dem Massaker war kein Morgen. Es war ein Kater der Hölle. Die Sonne stieg über verbrannte Dächer, über Leichen im Staub, über Frauen, die mit leeren Augen zwischen Schutt saßen. Die Schreie der Nacht waren verstummt, zurück blieb nur ein Summen, ein Schweigen, das lauter war als jedes Gewehr.

Lawrence war tot. Mehr als hundertfünfzig Männer lagen in den Straßen, in Höfen, in den Resten ihrer Häuser. Die Guerillas ritten langsam durch die Ruinen, manche noch betrunken, andere erschöpft, aber keiner bereute etwas. Sie lachten, spuckten, sammelten Beute ein, als wären sie Händler nach einem Markt.

Jesse ritt vorne, stolz, den Colt locker am Gürtel. Sein Gesicht war schwarz vom Ruß, seine Kleidung voller Blut, aber er sah aus, als trüge er eine Krone. „Das wird man erzählen“, sagte er, laut genug, dass alle es hören konnten. „Lawrence in Flammen. Und Jesse James war mittendrin.“

Die Männer nickten, manche grinsten, manche klopfen ihm auf die Schulter. Für sie war er nicht mehr der Junge. Er war ein Name geworden, ein Schatten, der größer war als seine Jahre.

Frank ritt dahinter, schweigend. Sein Blick glitt über die Trümmer, über eine Frau, die über der Leiche ihres Mannes kauerte, über ein Kind, das eine verbrannte Puppe im Arm hielt. Sein Herz war schwer, seine Hände kalt. Er fühlte sich wie ein Toter, der noch ging.

Sie ritten aus der Stadt, langsam, durch die Asche. Hinter ihnen brannte es noch, die Rauchfahnen stiegen hoch in den Himmel. Lawrence war kein Ort mehr, es war eine Narbe, eingebrannt in die Geschichte.

Quantrill grinste, sah auf seine Männer, zufrieden wie ein König nach einer Schlacht. „Sie werden uns hassen“, sagte er, „aber sie werden uns nie vergessen.“

Jesse lachte laut, sein Grinsen dreckig, seine Augen hell. „Gut! Dann sollen sie mich hassen. Hauptsache, sie sagen meinen Namen.“

Frank hörte das und wusste: Es war vorbei. Sein Bruder war nicht mehr der Junge aus Missouri, nicht mehr der Sohn ihrer Mutter. Er war ein Dämon, geboren aus Feuer, Rauch und Blut.

Als sie in die Felder ritten, ließ Jesse seinen Colt kreisen, schoss noch einmal in den Himmel. Der Knall hallte über das Land, ein letzter Gruß an Lawrence.

Frank zog die Zügel fester, sah nicht zurück. Er wusste, wenn er zurücksah, würde er für immer in dieser Stadt bleiben, zwischen den Leichen.

Lawrence war Asche.

Jesse war Ruhm.

Und Frank war nur noch ein Schatten.

Die Kugel im Brustkorb

Jesse dachte nach Lawrence, er sei unsterblich.

Er lief durch die Welt mit dem Colt an der Hüfte und einem Grinsen, als könne keine Kugel ihn jemals finden. Er glaubte, er sei mehr als nur Fleisch, mehr als Blut. Er glaubte, er sei ein Name geworden, und Namen bluten nicht.

Doch der Krieg hat seine eigene Art, Männer daran zu erinnern, dass sie nichts sind als Haut, Knochen und der verdammte Zufall.

Es war ein Hinterhalt, irgendwo in Missouri. Die Guerillas ritten, müde, betrunken, manche halb bewusstlos im Sattel. Sie hatten geplündert, gebrannt, gebrüllt – und glaubten, sie könnten so weiterziehen, ohne dass jemand zurückschlägt.

Die Union wartete schon. Blaue Uniformen im hohen Gras, Gewehre geladen, Augen kalt. Und als Quantrill und seine Männer in die Senke ritten, krachte die Hölle los.

Gewehrsalven, Kugeln wie Hagel. Pferde wieherten, Männer schrien, Blut spritzte. Es war kein Kampf, es war eine Schlachtung.

Jesse war mittendrin, sprang vom Pferd, zog beide Colts, ballerte in das Gras, wo er Schatten sah. Er lachte noch, als hätte er die Hölle im Griff. Dann kam die Kugel.

Er hörte sie nicht. Er spürte nur, wie etwas Warmes in seine Brust fuhr, als hätte ein heißes Eisen ihn getroffen. Die Luft blieb ihm weg, seine Beine knickten ein. Der Colt fiel aus der Hand.

Er lag im Staub, der Himmel über ihm drehte sich. Blut füllte seine Lunge, er hustete, spuckte Rot. Zum ersten Mal in seinem Leben sah Jesse James den Tod direkt in die Augen.

Frank war sofort bei ihm. Schoss, brüllte, zerrte ihn zurück. „Jesse! Verdammt, Jesse!“ Seine Hände zitterten, während er ihn packte, während Blut durch seine Finger sickerte.

Jesse keuchte, seine Augen glasig. „Frank...“, flüsterte er, „ich... ich sterb nicht, oder?“

Frank presste die Zähne zusammen, schleifte ihn hinter einen umgestürzten Wagen. „Halt die Fresse. Halt einfach die verdammte Fresse.“

Die Kugeln flogen weiter, Männer schrien, starben. Jesse röchelte, das Blut lief ihm aus dem Mund. Zum ersten Mal war er nicht der Dämon, nicht das Feuer, nicht der Ruhm. Er war nur ein Junge, der zu viel geträumt hatte.

„Frank... sag... sag meinen Namen“, keuchte er.

Frank starrte ihn an, die Augen dunkel. „Dein Name rettet dich nicht.“

Die Guerillas kämpften sich frei, ritten weg, ließen Leichen und Blut zurück. Frank trug Jesse halb im Sattel, Blut tropfte auf den Boden, jeder Atemzug ein Röcheln.

Für Jesse war es der erste Riss in seiner Unsterblichkeit.

Für Frank war es der Beweis: Sein Bruder war sterblich. Und das machte ihn noch gefährlicher.

Sie hatten Jesse rausgeschleppt, halb tot, halb bewusstlos. Das Pferd schwitzte unter dem Gewicht, Frank hielt ihn mit einer Hand fest, während die andere das Gewehr umklammerte. Hinter ihnen noch Schüsse, Schreie, Männer, die im Staub blieben. Aber Frank ritt weiter, ritt wie besessen. Sein Bruder blutete in seinen Armen, und er wusste: Wenn er jetzt schwächelte, war's vorbei.

Das Versteck war eine verlassene Scheune irgendwo im Nirgendwo. Bretter schief, das Dach undicht, der Geruch nach Heu, Schweiß und altem Tierdreck. Kein Ort für Heilung, aber besser als die Kugeln da draußen.

Sie legten Jesse auf den Boden. Er röchelte, Blut lief aus dem Mundwinkel, seine Brust hob sich flach, rasselnd. Die Kugel steckte tief, irgendwo neben dem Herzen. Frank wusste, er konnte sie nicht rausholen. Keine Ärzte, keine Werkzeuge. Nur Dreck, Whiskey und der Wille, dass er nicht verreckt.

Die Männer standen drum herum, manche schauten mitleidig, manche kalt, einer murmelte: „Der Junge ist weg. Keine Chance.“ Frank zog den Colt, zielte direkt auf ihn. „Sag das noch mal, und du bist der Nächste.“

Der Kerl schwieg.

Frank kniete neben Jesse, tränkte ein Stück Stoff mit Whiskey, presste es auf die Wunde. Jesse schrie, röchelte, spuckte Blut. „Scheiß... Scheiß drauf, Frank... lass... lass es.“

„Halt die Fresse. Atme.“

Die Nacht kroch langsam durch die Ritzen der Scheune. Jesse lag da, fiebernd, schwitzend, die Lippen blau. Er murmelte Namen, manchmal „Mutter“, manchmal „Quantrill“, manchmal einfach nur „Ruhm“. Frank hörte alles, und jedes Wort schnitt ihm ins Herz.

Einmal packte Jesse ihn am Kragen, mit letzter Kraft. „Frank... wenn ich sterb... sag ihnen... sag ihnen, wer ich war...“

Frank schüttelte den Kopf, seine Augen dunkel. „Du stirbst nicht. Nicht jetzt. Nicht so. Und wenn du's tust – dann sag ich keinem was. Nicht ein verdammtes Wort.“

Die Männer draußen tranken, flüsterten. Manche wollten weiterziehen, manche wollten Jesse zurücklassen. Aber Frank saß da, Nacht für Nacht, wachte, wusch die Wunde mit Whiskey, betete nicht zu Gott, sondern zum verdammten Zufall.

Jesse träumte. Er zuckte, stöhnte, sah Geister. Gesichter von Männern, die er in Lawrence erschossen hatte, Frauen, die gebettelt hatten, Kinder, die geschrien hatten. Sie alle standen über ihm, starrten ihn an. Und Jesse, selbst im Fieber, grinste manchmal. „Ja... ich bin's... Jesse James.“

Frank hörte das, und er wusste: Selbst wenn er überlebte, kam er nie wieder zurück. Die Kugel in der Brust war nicht nur Fleisch – sie war ein Stempel. Jesse war gezeichnet.

Am dritten Tag war der Whiskey fast leer, und Jesse atmete kaum noch. Frank legte die Stirn in die Hände, fluchte leise. „Verdammt, Jesse... verdammt...“

Da öffnete Jesse die Augen, glasig, blutunterlaufen. „Frank...“

„Was?“

„Ich sterb nicht. Nicht vor meinem Ruhm.“

Frank starrte ihn an, und in diesem Moment wusste er: Der Bastard würde wirklich überleben. Einfach, weil er zu stur war, um zu sterben.

Die Scheune stank nach Blut, altem Heu und kaltem Schweiß. Fliegen surrten über Jesses Körper, setzten sich auf sein Gesicht, sein Hemd, krochen in den Rand der Wunde. Frank verscheuchte sie mit einer Handbewegung, so

mechanisch, als würde er Holz hacken. Er tat es seit Stunden, Tagen. Er wusste nicht mehr, welcher Tag es war.

Jesse röchelte. Jeder Atemzug war ein Kampf, als wollte die Kugel in seiner Brust ihn von innen erdrosseln. Manchmal hörte es sich an, als würde er aufgeben. Dann plötzlich ein Ruck, ein Zucken, ein Flüstern, als wollte er die Hölle selbst anschreien: *Noch nicht, Bastard. Noch nicht.*

Die Männer drum herum wurden unruhig. Guerillas sind keine Krankenschwestern. Sie konnten schießen, plündern, brennen – aber einen Halbtoten durchschleppen? Das war nicht ihre Art. Einer meinte: „Wir sollten ihn zurücklassen. Er zieht uns nur runter.“

Frank war schneller als sein eigener Schatten. Der Colt in seiner Hand, der Lauf auf die Stirn des Mannes. „Sag’s noch mal.“
Stille. Niemand sagte es mehr.

Jesse murmelte im Fieber. Namen, Orte, Worte, die keinen Sinn ergaben. „Mutter... Quantrill... Feuer... Ruhm...“ Frank hörte alles, aber er reagierte nicht mehr. Es war, als säße er neben einem Dämon, der gerade seine eigene Sprache sprach.

Einmal, mitten in der Nacht, richtete Jesse sich halb auf, die Augen glasig, voller Wahnsinn. „Frank! Hast du’s gesehen? Sie haben meinen Namen geschrien, Frank! In Lawrence! In den Flammen! Mein Name war größer als die Glocke in der Kirche!“
Dann sackte er zurück, röchelte, Blut auf den Lippen.

Frank sah ihn lange an. Sein Bruder war zwischen Leben und Tod, und selbst da dachte er nicht an Gnade, nicht an Frieden, sondern an Ruhm.

Draußen flüsterten die Männer. Manche waren loyal, andere wollten weiterziehen. Quantrill war schon weg, weitergezogen, hatte keine Zeit für einen Halbtoten. Jesse James war kein König für ihn, nur ein Junge mit zu viel Feuer. Aber Frank blieb. Er wich nicht.

Er wechselte die Tücher, tränkte sie in Whiskey, presste sie auf die Wunde, hörte jedes Mal Jesses Schrei. Es war ein Schrei, der selbst den Fliegen Angst machte. Aber Frank hielt durch. Er wusste: Wenn er jetzt losließ, war es vorbei.

Am vierten Tag war Jesse fast still. Nur noch ein Flüstern, ein Hauch. Frank saß neben ihm, die Augen rot, die Hände schwarz vom Blut. „Jesse... wenn du

stirbst, stirbst du als Mensch. Wenn du lebst, lebst du als Monster. Was ist schlimmer?“

Jesse öffnete die Augen, glasig, und grinste schwach. „Monster leben länger.“

Frank schlug die Faust gegen die Wand der Scheune, dass Staub runterrieselte. Er hasste ihn. Er hasste ihn, weil er recht hatte.

Die Männer gaben Jesse keine Chance. Aber er gab sich selbst eine. Jede Nacht röchelte er, kämpfte, biss sich durchs Fieber. Frank dachte, er sei weg, dann atmete er wieder. Ein Fluch, ein Wunder, oder einfach nur die Sturheit eines Bastards.

Am Ende der Woche war er noch immer nicht tot. Dünn, bleicher, schwächer – aber seine Augen brannten noch. Und Frank wusste: Dieser Bastard würde überleben. Nicht, weil er gesund war. Sondern weil er zu sehr danach lechzte, dass die Welt ihn weiterfluchen hörte.

Der siebte Tag roch nach Tod. Die Scheune war voll von dem Geruch: altes Blut, verschütteter Whiskey, kalter Schweiß. Selbst die Fliegen schienen langsamer zu fliegen, als würden sie darauf warten, dass Jesse endlich stirbt, damit sie sich satt fressen konnten.

Aber der Bastard starb nicht. Er hing zwischen den Welten, röchelte, stöhnte, flüsterte. Jeder Atemzug war ein Münzwurf: Kopf, er lebt. Zahl, er geht. Und die Münze fiel immer wieder auf Kopf.

Frank saß neben ihm, die Augen rot, die Hände schwielig, verbrannt vom Blut, das er immer wieder aus Jesses Brust wischte. Er trank kaum, er schlief kaum. Sein Gesicht war eingefallen, seine Züge hart. Er sah aus wie einer, der längst gestorben war und nur noch wartete, bis man es merkt.

Die Männer draußen hatten längst die Geduld verloren. „Wir können nicht hier hocken wegen einem halbtoten Bengel“, murmelte einer. „Quantrill ist weg. Wir verlieren Zeit.“

Frank trat raus, der Colt in der Hand, die Augen wie Kohlen. „Dann verpisst euch. Aber ohne ihn. Und ohne mich.“

Es war still. Niemand wagte, gegen ihn aufzustehen. Sie wussten: Frank war kein Junge. Frank war kalt. Und wer kalt war, schoss zuerst.

Drinne röchelte Jesse, seine Augen manchmal offen, manchmal glasig. Er redete wirres Zeug, als spräche er mit Geistern. „Ich sah sie... sie schrien

meinen Namen... Lawrence... Feuer... Ruhm...“ Dann fiel er wieder zurück in die Dunkelheit.

Frank hörte zu, aber es schnitt ihm nur tiefer ins Fleisch. Selbst im Fieber, halb tot, sprach Jesse nicht von Mutter, nicht von Heimat, nicht von Gott. Er sprach von Ruhm. Er war süchtig danach wie andere nach Opium.

Am achten Tag kam das Fieber zurück. Jesse schwitzte, zitterte, die Laken unter ihm waren nass. Frank hielt ihn fest, wischte sein Gesicht, fluchte. „Bleib hier, verdammt. Bleib hier, du Bastard.“

Jesse griff schwach nach seiner Hand. „Frank... wenn ich's schaffe... wir rauben Banken aus... hörst du? Keine Dörfer mehr, keine Bauern. Banken. Mein Name... größer als Geld.“

Frank starrte ihn an. Sein Bruder lag da, halb tot, und plante schon das nächste Blutbad. Er wollte ihn erwürgen. Stattdessen nickte er, weil er wusste: Wenn Jesse glaubte, es gäbe noch mehr Ruhm da draußen, dann kämpfte er weiter.

Die Bande begann, ihn mit anderen Augen zu sehen. Nicht mehr nur als halbtotes Kind. Manche sagten: „Der Junge ist zäher als jeder von uns.“ Andere flüsterten: „Vielleicht ist er wirklich vom Teufel berührt.“ Jesse hörte das, wenn er wach war, und sein Grinsen war so schwach wie ein Schatten – aber es war da.

Frank sah es und hasste es. Er wusste, dieser Bastard würde überleben. Nicht aus Glück. Sondern, weil er es verdammt noch mal so wollte.

Die Kugel steckte noch immer in seiner Brust, tief, unberührbar. Jeder Atemzug war Schmerz, aber Jesse nahm ihn wie einen Beweis. *Seht ihr? Ich blute, aber ich lebe.*

Am neunten Tag konnte er wieder sprechen, klarer. „Frank“, keuchte er, „du musst mir was versprechen.“

„Was?“

„Wenn ich's nicht schaffe... dann erzähl's so, dass sie mich fürchten. Mach mich größer als ich war.“

Frank schüttelte den Kopf, seine Stimme hart. „Wenn du stirbst, Jesse, erzähl ich gar nichts. Dann bleibt nur die Wahrheit. Und die ist dreckig.“

Jesse grinste, schwach, aber echt. „Dreckig ist besser als tot.“

Die Tage vergingen wie in einem Rausch aus Schweiß, Blut und Whiskey. Die Scheune war ihr Krankenhaus, ihr Friedhof und ihr Beichtstuhl zugleich.

Draußen piff der Wind durch die Ritzen, drinnen kämpfte Jesse gegen den Tod, als wäre der Bastard nur ein weiterer Feind, den er mit Zähnen und Nägeln niederreißen konnte.

Frank sah zu. Nacht für Nacht. Sein Bruder lag im Dreck, die Brust zerfetzt, aber er grinste manchmal. Grinste, als hätte er den Tod am Kragen und würde ihn nicht loslassen.

Die Männer begannen, unruhig zu werden. Guerillas hatten keine Zeit für Wunderheilungen. Sie wollten reiten, brandschatzen, leben. Aber dieser Junge hielt sie auf. „Wir verschwenden Zeit“, sagte einer. „Er ist doch schon halb tot.“ Frank zog den Colt, zielte. „Dann reite allein, wenn du so heiß bist. Aber wenn du ihm den Rücken kehrst, dreh dich nicht um. Sonst schieß ich.“

Niemand widersprach mehr.

Jesse röchelte, hustete Blut, aber seine Augen waren hell, wenn er wach war. „Frank...“, flüsterte er einmal, „weißt du, warum ich nicht sterbe?“ „Warum?“ „Weil mein Name noch nicht groß genug ist.“

Frank wollte ihn schlagen, wollte ihm den Schädel einschlagen, nur um ihn zum Schweigen zu bringen. Aber er tat es nicht. Stattdessen drückte er ihm Wasser an die Lippen, sah zu, wie er trank, wie er wieder röchelte.

Die Männer begannen, Geschichten zu erzählen. „Er hat Lawrence überlebt.“ – „Er hat eine Kugel in der Brust und lacht noch.“ – „Vielleicht ist er wirklich unsterblich.“

Jesse hörte das, wenn er halb wach war, und er sog es auf wie ein verdammter Schwamm. Selbst im Sterben fraß er Ruhm.

Frank sah es, und er hasste es. „Du bist ein Narr“, murmelte er, während Jesse schlief. „Ein verdammter Narr, und ich bin der größere Narr, weil ich bei dir bleibe.“

Am zwölften Tag konnte Jesse aufrecht sitzen. Blass, dünn, die Brust verbunden, aber mit einem Grinsen, das stärker war als jede Kugel. Er hustete Blut, aber er sprach von der Zukunft.

„Banken, Frank. Keine Dörfer mehr, keine Bauern. Banken. Wir nehmen den Reichen, wir nehmen's mit Gewalt, und mein Name wird größer als Quantrell.“

Frank schnaubte. „Du kannst kaum stehen.“

„Aber ich kann noch zielen.“ Jesse hob schwach die Hand, formte eine Pistole

mit den Fingern, zielte auf ein Stück Wand. „Peng.“ Dann grinste er, obwohl er fast dabei zusammenbrach.

Für die Männer war es ein Zeichen. „Der Junge lebt“, sagten sie. „Der Junge ist härter als Eisen.“ Manche begannen sogar, ihn „Jesse“ mit einem Tonfall zu sagen, der nicht nur Name war, sondern Legende.

Frank hörte das, und in ihm starb noch ein Stück mehr. Er wusste: Sein Bruder würde überleben. Und er würde nicht einfach zurückkommen – er würde größer zurückkommen. Der Mythos war geboren, nicht in Lawrence, nicht im Feuer, sondern hier, in einer stinkenden Scheune, mit einer Kugel im Brustkorb.

Und Frank wusste: Wenn Jesse überlebt, überlebt die Hölle gleich mit.

Der dreizehnte Tag. Manche Männer sagten, es sei ein Wunder. Andere nannten es Teufelswerk. Frank nannte es gar nichts. Für ihn war es einfach nur der Beweis, dass Jesse zu stur war, um zu sterben.

Jesse stand auf. Schwankend, zitternd, die Hand an der Wand, die Brust bandagiert, aber er stand. Sein Hemd klebte voller Blut und Schweiß, sein Gesicht war bleich wie Kreide, aber in seinen Augen brannte dieses verdammte Licht.

Die Guerillas starrten ihn an, als wäre er aus dem Grab gestiegen. Manche grinnten, manche nickten ehrfürchtig. Einer murmelte: „Der Junge ist wirklich nicht totzukriegen.“

Jesse grinste zurück, die Lippen spröde, blutig. „Seht ihr? Eine Kugel reicht nicht.“ Dann hustete er, spuckte Rot in den Staub, wischte sich den Mund und grinste wieder.

Frank sah zu, sein Gesicht hart wie Stein. In ihm war keine Freude. Keine Erleichterung. Nur ein dumpfer Schmerz, als hätte jemand ein Messer in seine Brust geschoben. Sein Bruder stand da, aber er war kein Mensch mehr. Er war etwas anderes geworden.

Jesse machte die ersten Schritte, langsam, schwer. Jeder Atemzug klang wie ein Sägeblatt durch Fleisch. Aber er lachte. „Noch ein Schritt. Und noch einer. Seht ihr? Ich bin stärker als der Tod.“

Die Männer jubelten, klatschten, prosteten ihm mit Whiskey zu. Für sie war er jetzt mehr als ein Kamerad. Er war ein Symbol. Einer, der eine Kugel im Brustkorb hatte und trotzdem stand.

Frank sah, wie sie ihn anstarrten, wie sie seinen Namen flüsterten. *Jesse James*. Es war nicht mehr nur ein Name. Es war ein Mythos, der mitten in einer stinkenden Scheune geboren wurde.

In der Nacht saßen sie am Feuer. Jesse schwach, aber mit funkelnden Augen. „Frank“, sagte er, „wir verschwenden unsere Zeit mit Höfen und Dörfern. Wenn ich wieder reiten kann, gehen wir auf Banken. Die Reichen. Das große Geld. Das ist Ruhm.“

Frank starrte ins Feuer, seine Pfeife zwischen den Zähnen. Er wollte sagen: *Du solltest tot sein*. Er wollte sagen: *Du bist schon tot, nur dein Körper hat's noch nicht gemerkt*. Aber er schwieg.

Jesse legte sich zurück, hustete wieder, Blut auf seinen Lippen. „Die Kugel hat mich nicht geholt, Frank. Nichts wird mich holen. Ich hab noch zu viel zu tun.“

Die Männer nickten, murmelten, prosteten ihm zu. Sie sahen in ihm einen Dämon, einen Anführer, vielleicht sogar einen Erlöser. Aber Frank sah nur seinen Bruder, halb tot, halb lebendig, und wusste: Der Tod hatte verloren – und das war das Schlimmste, was passieren konnte.

Denn Jesse James lebte.

Und das bedeutete, dass mehr Menschen sterben würden.

Am fünfzehnten Tag ging Jesse wieder.

Nicht weit, nicht schnell, nicht ohne Schmerz. Aber er ging. Die Männer hielten den Atem an, als er durch die Scheune stapfte, die Hand auf den Verband gedrückt, die Brust voller Blut. Jeder Schritt klang wie ein Hohn auf den Tod.

„Seht ihr?“ keuchte er, „ich bin nicht tot. Ich geh noch.“

Dann hustete er, Blut spritzte auf den Boden, und er lachte trotzdem.

Die Guerillas jubelten, als hätten sie ein verdammtes Wunder gesehen. Manche bekreuzigten sich, andere prosteten ihm mit Whiskey zu. „Jesse lebt!“, rief einer. „Eine Kugel reicht nicht für ihn!“

Jesse genoss es. Selbst schwach, selbst halb tot, sog er die Worte auf wie frisches Wasser. Er stand da, blass, zitternd, und trotzdem strahlte er wie ein König.

Frank aber stand im Schatten, rauchte, schwieg. Er sah es, aber er fühlte nichts außer einem dumpfen Loch in der Brust. Sein Bruder lebte – aber war es überhaupt noch sein Bruder? Oder nur ein Mythos in schmutziger Haut?

Am Abend saß Jesse am Feuer, die Decke über den Schultern, die Augen glänzend. „Frank“, sagte er, „weißt du, warum ich lebe?“

Frank antwortete nicht.

„Weil mein Name noch gebraucht wird. Ich sterb nicht, bevor er groß genug ist.“

Die Männer lachten, nickten, prosteten. Einer rief: „Jesse James! Unsterblich!“ Jesse grinste, hustete wieder, wischte das Blut ab, grinste weiter.

Frank dachte: *Unsterblich? Scheiße. Du bist sterblich wie wir alle. Aber dein verdammter Wille ist schlimmer als jede Kugel.*

Am sechzehnten Tag setzte er sich wieder aufs Pferd. Schwankend, blass, die Hand an der Brust, aber er saß. Die Männer riefen seinen Namen, als wäre er ein Held, ein Prophet.

Jesse grinste, die Zähne rot vom Blut. „Seht ihr? Ich bin zurück. Der Tod hat mich nicht gewollt.“

Frank ritt neben ihm, sein Gesicht hart, die Pfeife zwischen den Zähnen. Er wusste, was es bedeutete. Jesse James hatte überlebt – und das bedeutete, dass die Welt brennen würde.

Die Kugel war nicht nur in seiner Brust geblieben. Sie war in seiner Geschichte. Ein Zeichen, ein Siegel. Jeder würde es hören: Jesse James, der Junge, der selbst mit einer Kugel im Brustkorb weiterging.

Für die Bande war es ein Wunder. Für Jesse war es Ruhm.
Für Frank war es das Ende aller Hoffnung.

Versteckt in der Kirche, Gott lacht

Die Kugel saß noch immer in Jesses Brust, tief wie eine Wahrheit, die keiner hören will. Aber er lebte. Er hustete Blut, er schwitzte, er grinste. Und irgendwann brauchten sie einen Ort, wo er nicht sofort verreckt oder gefunden wird.

Ein paar alte Weiber flüsterten von einer verlassenen Kirche, irgendwo draußen in Missouri. Ein Gebäude, das der Krieg schon gefressen hatte. Keine Gemeinde, kein Pfarrer, nur Staub, Spinnweben und ein Dach, das mehr Löcher

hatte als ein Bettlerhut. Aber es stand noch. Vier Wände, ein Altar, ein Kreuz – und für Jesse genug, um zu sagen: „Da bring mich hin.“

Frank schüttelte den Kopf. „Das ist Wahnsinn.“

„Das ist Gott“, grinste Jesse, Blut auf den Lippen. „Und Gott schuldet mir was.“

Also schleppten sie ihn dorthin. Nacht, Regen, Pferde, die im Schlamm sanken. Jesse hing im Sattel wie ein nasser Sack, aber seine Augen brannten. Frank sah's und dachte: *Der Bastard stirbt nie. Er lebt von seinem eigenen verdammten Willen.*

Die Kirche stank nach Moder. Kaputte Bänke, zerschlagene Fenster, der Altar schwarz vom Rauch. Aber für Jesse war es ein Palast. Sie legten ihn auf die Bank, die Bretter krachten, Staub stieg auf. Jesse grinste, sah das Kreuz über sich. „Siehst du das, Frank? Gott schaut zu.“

Frank knurrte. „Wenn er zuschaut, lacht er sich kaputt.“

Die Nächte in der Kirche waren ein Höllenskapitel. Regen tropfte durchs Dach, Wind heulte durch die Ritzen. Jesse lag da, bandagiert, schwitzend, redete mit der Dunkelheit. Manchmal mit Gott, manchmal mit sich selbst. „Du schuldest mir was“, flüsterte er. „Eine Kugel hat's nicht geschafft. Mach mich groß, mach mich größer.“

Frank hörte es, saß in der Ecke, rauchte, schwieg. Er fühlte nichts mehr außer Müdigkeit. Sein Bruder sprach mit Gott, aber Frank wusste: Wenn da einer lachte, dann nicht, weil er Gnade im Kopf hatte.

Manchmal kamen Dorfbewohner, heimlich, still, brachten Brot, Wasser, Whiskey. Sie flüsterten, als würden sie einem Geist Opfer bringen. Jesse grinste jedes Mal. „Seht ihr? Sie bringen's mir wie einem König.“

Frank sah nur den Dreck, die Fliegen, die Blicke voller Angst. Für ihn war es kein König. Es war ein Kranker in einer Ruine, der seine eigene Legende schrieb.

Einmal kniete Jesse unter dem Kreuz, zitternd, schwitzend, Blut an den Lippen. Er betete nicht. Er lachte. „Wenn du da bist, Gott, dann hör mir zu: Ich sterb nicht, bevor die ganze Welt meinen Namen schreit. Hörst du?“

Die Kirche antwortete mit Stille, das Dach tropfte. Frank lachte bitter. „Wenn er da ist, Jesse, dann lacht er dich aus.“

Aber Jesse hörte nicht. Jesse hörte nur sich selbst.

Die Kirche atmete Staub. Jeder Windstoß trieb alte Spinnweben durch die Ritzen, die Mauern knackten, als würden sie selbst noch über den Glauben lachen, der sie einmal zusammengehalten hatte.

Jesse lag vorn, dort, wo früher der Pfarrer gestanden hatte. Jetzt war es sein Platz. Nicht das Wort Gottes, sondern sein Röcheln, sein Fluchen, sein dreckiges Grinsen hallte durch die Ruine.

Frank saß hinten auf einer Bank, die halb zerfallen war, rauchte seine Pfeife und starrte in die Dunkelheit. Er wusste nicht, ob er noch wach war oder schon träumte. Alles verschwamm. Die Tage rochen gleich: Blut, Schweiß, feuchtes Holz.

Jesse sprach viel, zu viel. „Frank... siehst du das Kreuz?“

„Ja.“

„Das ist mein Publikum.“

Frank blies Rauch aus. „Dann lacht es gerade über dich.“

„Nein. Es betet zu mir.“ Jesse hustete, Blutspuren an den Lippen, wischte sie weg. „Sie werden meinen Namen schreien, lauter als jedes Gebet.“

Die Dorfbewohner kamen nachts. Alte Frauen mit Körben, Männer mit Fackeln, Kinder, die nicht wussten, ob sie Angst oder Ehrfurcht empfinden sollten. Sie brachten Brot, Wasser, manchmal Whiskey. Sie flüsterten, legten es nieder, verschwanden wieder. Keiner sprach Jesse direkt an, aber alle sahen ihn so an, als läge da kein Mensch, sondern ein Geist.

Jesse grinste jedes Mal, wenn sie gingen. „Siehst du, Frank? Ich bin schon eine Legende. Sie bringen mir Opfer, als wäre ich Gott.“

Frank knurrte. „Oder als hätten sie Angst, dass du ihre Häuser abfackelst, wenn du wieder auf dem Pferd sitzt.“

„Angst, Ehrfurcht – dasselbe.“ Jesse lachte, keuchte, hielt die Brust.

Sein Fieber brachte Gesichter. Er redete nachts, redete mit den Wänden, mit dem Kreuz, mit den Toten. „Ich hab euch alle überlebt... ihr habt gebettelt... ihr habt geschrien... und trotzdem bin ich hier.“

Frank hörte es, die Pfeife kalt in der Hand, und dachte: *Er ist nicht mehr krank. Er ist verrückt.*

Einmal wachte Jesse mitten in der Nacht auf, setzte sich auf, die Augen glasig.

„Frank! Ich hab's gesehen.“

„Was?“

„Die Zukunft. Banken, Züge, Zeitungen. Mein Name in allen Mäulern. Der

Süden wird mich singen.“

Frank rieb sich das Gesicht. „Du träumst.“

„Ich prophezeie.“

Die Kirche wurde sein Theater. Jeden Tag ein Auftritt. Mal grinste er, mal fluchte er, mal predigte er, aber immer vor diesem verdammten Kreuz. Frank konnte es nicht mehr sehen, ohne zu kotzen.

Er dachte an die Mutter, an den Hof, an die Felder. Das alles war weg. Alles, was blieb, war ein Bruder, der sich in einer Ruine zum Heiligen erklärte, während Gott draußen im Staub lag und lachte.

Die Männer der Bande begannen, anders zu reden. Nicht mehr: „Der Junge überlebt vielleicht.“ Jetzt sagten sie: „Der Junge hat den Tod besiegt.“ Manche flüsterten sogar „unsterblich“. Jesse hörte das, und jedes Mal wuchs sein Grinsen.

Frank hörte es auch, und jedes Mal starb noch ein Stück von ihm.

Die Kirche war kein Gotteshaus mehr. Sie war ein Krankenzimmer, ein Schlachthof, eine Bühne für einen Jungen, der zu viel Blut gesehen hatte, um noch normal zu reden.

Jesse lag auf einer Bank, die Bretter unter ihm knackten, der Verband dunkel von Blut. Manchmal saß er aufrecht, lehnte sich ans Kreuz, als hätte er es selbst in die Erde gerammt. Manchmal kroch er durch den Staub, suchte nach Whiskeyflaschen, die Frank versteckt hatte.

Sein Fieber machte ihn zum Propheten.

„Frank“, keuchte er, „ich sah Gott. Er war müde, müde vom Beten, müde vom Krieg. Weißt du, was er sagte?“

„Was?“

„Er sagte: ‚Mach du weiter, Jesse. Ich geb auf.‘“

Frank starrte ihn an, den Rauch der Pfeife vor den Augen. „Wenn Gott wirklich so was gesagt hat, dann war er besoffener als du.“

Aber Jesse hörte den Spott nicht. Oder er hörte ihn und machte ihn zu Applaus.

Die Dorfbewohner kamen öfter. Immer nachts, immer flüsternd. Brot, Wasser, ein Stück Fleisch, Whiskey. Keiner sprach laut. Aber ihre Augen sagten alles: Sie glaubten, er sei mehr als ein Mensch. Ein Überlebender, ein Dämon, ein Gesandter, keiner wusste genau was. Aber etwas.

Jesse spielte die Rolle. Lächelte schwach, dankte mit einem Nicken, manchmal murmelte er Worte wie ein Pfarrer. „Gott lacht, Kinder... aber er lacht mit mir, nicht über mich.“ Die Alten senkten die Köpfe, die Jungen starrten ihn an, als sähen sie einen neuen Christus.

Frank sah es, und in ihm kochte es. „Du bist kein Christus. Du bist ein verdammter Mörder mit einer Kugel im Brustkorb.“
Jesse grinste, das Blut an den Zähnen. „Und trotzdem bringen sie mir Opfer. Erklär das mal, Frank.“

In den Nächten redete Jesse mit den Toten. „Ich sah dich, alter Mann... du hast gebettelt... ich sah dich, Junge... du bist gerannt... ihr seid alle gefallen... und ich? Ich bin hier. Ihr seid Staub, ich bin Name.“

Frank konnte nicht mehr zuhören. Er presste sich die Finger in die Ohren, aber die Worte krochen trotzdem rein. Jede Silbe wie ein Messer.

Eines Nachts, als der Wind durch die Ritzen heulte, stand Jesse auf. Schwankend, aber aufrecht. Er zog den Verband zur Seite, zeigte die Wunde. „Seht ihr?“ brüllte er in die leere Kirche. „Ich bin getroffen! Aber ich lebe! Das ist Gottes Witz! Er lacht, weil er mich nicht kriegt!“

Sein Schrei hallte zwischen den Mauern, durch die zerbrochenen Fenster hinaus in die Felder. Vielleicht hörte ihn niemand. Vielleicht hörte ihn jeder. Aber für Jesse war es eine Predigt.

Frank starrte ihn an, die Pfeife kalt in den Zähnen. „Du bist verrückt.“
„Nein“, lachte Jesse, „ich bin die Wahrheit. Und die Wahrheit trägt Colts.“

Die Männer der Bande hörten zu. Erst still, dann mit einem Kichern, dann mit einem Nicken. Sie sahen nicht mehr den Halbtoten. Sie sahen einen Mann, der den Tod verlacht hatte.

Und Frank sah, wie sein Bruder sich selbst beerdigte – als Mensch. Und gleichzeitig auferstand – als Mythos.

Die Kirche war kein Zufluchtsort mehr. Sie war ein Zirkus. Ein dreckiger Zirkus, und Jesse war der Clown, der Priester und der Teufel in einer Person.

Die Männer saßen auf den kaputten Bänke, tranken Whiskey, lachten, rauchten. Die Dorfbewohner kamen nachts, leise, wie Schäfchen, die ihren neuen Hirten suchten. Und Jesse spielte die Rolle. Er lag vorne beim Altar, blass, die Brust verbunden, aber seine Augen brannten.

„Ihr glaubt an Gott?“ fragte er einmal, die Stimme krächzend, aber laut genug, dass sie durch die Mauern ging.

Keiner antwortete.

„Scheiß auf Gott. Gott hat hier niemanden beschützt. Nicht in Lawrence, nicht in Missouri, nicht hier.“ Er hustete, Blut auf den Lippen, wischte es weg, grinste. „Aber ich hab überlebt. Also betet zu mir. Betet zu Jesse James.“

Die Männer lachten, prosteten ihm zu. Einer flüsterte tatsächlich ein „Amen“.

Frank saß hinten, rauchte, und ihm war schlecht. Er hörte die Worte und spürte, wie der Boden unter ihm morsch wurde. Nicht von den Brettern, sondern von seinem Glauben. Falls er jemals noch einen gehabt hatte.

Jesse machte Predigten aus Schmerz. Er zeigte die Wunde, ließ den Verband runtergleiten, die Haut schwarz, die Ränder rot. „Seht ihr? Eine Kugel in der Brust. Und ich steh noch. Gott lacht, weil er mich nicht kriegt. Er lacht, und ich lach mit.“

Die Dorfbewohner nickten, manche weinten. Eine alte Frau flüsterte: „Er ist auserwählt.“ Jesse hörte es, grinste, trank Whiskey direkt aus der Flasche, als wäre es Wein in einer Messe.

Frank wollte schreien. Wollte rufen: *Er ist kein Auserwählter, er ist ein Bastard, der mehr Blut an den Händen hat als ihr alle zusammen.* Aber er schwieg. Schweigen war seine Kette.

Die Nächte wurden länger. Jesse redete im Fieber, redete mit den Mauern, mit dem Kreuz, mit den Schatten. „Ich hab sie alle überlebt. Lawrence, die Kugel, Gott. Und ich werd noch mehr überleben. Züge, Banken, Pinkertons. Sie kommen, und ich lach ihnen ins Gesicht.“

Die Männer hörten zu, als säßen sie in einer Predigt. Sie lachten, sie prosteten, sie nickten. Jesse war nicht mehr nur einer von ihnen. Er war etwas Größeres geworden.

Einmal stellte er sich tatsächlich auf den Altar. Blass, schwankend, aber mit diesem verdammten Grinsen. „Seht mich an!“, brüllte er. „Ich bin die Kugel im Brustkorb, die nicht tötet. Ich bin das Feuer in Lawrence, das nicht verbrennt. Ich bin der Teufel, den Gott nicht kriegt!“

Die Männer jubelten. Die Dorfbewohner bekreuzigten sich. Und Frank saß hinten, rauchte, und spürte, wie seine Seele lachte – nicht vor Freude, sondern aus Verzweiflung.

In dieser Nacht konnte er nicht schlafen. Er sah Jesse, wie er auf dem Altar stand, den Verband blutig, das Kreuz hinter ihm. Und er wusste: Gott lachte wirklich. Aber nicht mit Jesse. Sondern über ihn.

Die Kirche wurde ein Kult. Nicht von Priestern, nicht von Engeln, sondern von dreckigen Guerillas, von verängstigten Bauern, von Witwen mit roten Augen und von Jesse James, dem Halbtoten, der sich selbst zum Propheten erklärte.

Es fing klein an. Eine alte Frau legte Brot auf den Altar, murmelte ein Gebet und flüchtete wieder. Am nächsten Tag kamen zwei Männer, brachten Wasser, Whiskey. Später waren es fünf, dann zehn. Und irgendwann standen sie da, schweigend, während Jesse sprach.

Er sprach kein Latein, keine Psalmen. Er sprach Blut. „Ich war in Lawrence, ich habe das Feuer gesehen, und ich hab gelacht. Ich hab eine Kugel in der Brust, und ich atme noch. Ich bin nicht euer Gott, aber ich bin mehr als euer Pfarrer. Betet nicht, lebt wie ich. Nehmt euch, was ihr braucht. Scheißt auf Moral, scheißt auf Gesetze. Es überlebt nur, wer den Colt schneller zieht.“

Die Männer nickten, die Frauen weinten, die Kinder starrten mit offenen Augen. Jesse lachte, hustete, wischte sich das Blut von den Lippen. „Seht ihr? Selbst mein Körper will mich nicht sterben lassen.“

Frank saß hinten, rauchte, schwieg. Jeder Satz, den Jesse spie, war ein Nagel in den Sarg seines Glaubens – falls er je einen gehabt hatte. Vielleicht hatte er nie geglaubt. Aber hier, in diesem stinkenden Haus, wurde ihm klar: Wenn es einen Gott gab, dann war er betrunken und lachte sich kaputt.

Die Guerillas spielten mit. Manche jubelten, manche prosteten, manche lachten laut. Sie sahen in Jesse mehr als einen Jungen. Sie sahen ein Symbol. Einer von ihnen, aber größer, dreckiger, härter. Einer, der selbst dem Tod eine Ohrfeige gegeben hatte.

Eines Abends kamen Dorfbewohner mit einer Kerze. Sie stellten sie vor Jesse, knieten nieder. Jesse grinste. „Seht ihr, Frank? Ich hab meinen eigenen Altar.“ Frank blies Rauch aus. „Ein Altar für einen Bastard.“ „Ein Altar für einen, der lebt.“

Die Dorfbewohner flüsterten seinen Namen, als wäre es ein Gebet. *Jesse James*. Es war kein Name mehr. Es war ein Zauberspruch.

Jesse spielte mit. Er predigte, er grinste, er erzählte. Von Lawrence, von Rauch, von Blut. Er erzählte es, als sei es eine Offenbarung. „Ich hab gesehen, wie

Männer starben, wie Frauen schrien, wie Kinder brannten – und ich hab überlebt. Warum? Weil mein Name es verlangt.“

Die Kirche bebte von seinem Husten, seinem Gelächter, seinem Wahnsinn.

Frank konnte es nicht mehr ertragen. Er ging raus in die Nacht, stand zwischen den Gräbern, die längst überwuchert waren. Er starrte in den Himmel, rauchte, fluchte. „Wenn du da bist, Gott – dann lach ruhig. Aber ich lach nicht mehr.“

Drunten redete Jesse weiter, redete sich in Rage, in Fieber, in Ruhm. Seine Stimme hallte durch die Mauern, durch die Nacht, bis sogar die Toten im Kirchhof sich umdrehen mussten.

Und Gott?

Wenn er da war, lachte er.

Nicht aus Freude. Sondern, weil alles in dieser Kirche ein Hohn war.

Die Kirche war kein Dach über den Köpfen mehr – sie war ein Theater. Und Jesse war der Hauptdarsteller, auch wenn er blass war wie ein Leichentuch und jeder Husten ihn fast in zwei Teile riss.

Er stand vorne, direkt unter dem Kreuz, die Hände blutig vom Verband, das Gesicht voller Schweiß. Die Bänke knarrten unter den Männern, die Dorfbewohner drängten sich an den Wänden, und Frank saß ganz hinten, rauchte wie einer, der schon längst begraben ist.

Jesse sprach, und jeder hörte zu. „Ihr glaubt an Himmel und Hölle? Ich hab sie gesehen. Himmel gibt's nicht. Hölle ist hier.“ Er zeigte auf seine Brust. „Die Kugel. Das Feuer. Die Schreie. Das ist die Hölle. Und ich? Ich bin der Beweis, dass man sie überlebt.“

Ein Murmeln ging durch die Menge. Manche nickten, manche senkten die Köpfe, manche hatten Tränen in den Augen. Jesse grinste, hustete, spuckte Blut auf den Boden, trat drauf, als wäre es eine Hostie.

„Ihr wollt überleben? Dann hört auf, zu beten. Holt euch, was ihr wollt. Scheißt auf Gesetze, schießt auf Moral. Der Colt ist euer Gebet. Die Kugel ist eure Antwort. Wer schneller zieht, lebt länger.“

Die Männer jubelten. Einer schrie: „Amen!“
Jesse lachte, ein heiseres, blutiges Lachen.

Frank fühlte, wie sich ihm der Magen drehte. Er sah die Gesichter – Bauern, Witwen, Kinder – wie sie den Worten folgten, als wären es Psalmen. Und er wusste: Jesse predigte nicht nur. Er infizierte sie.

Die Nacht kroch herein, kalt, aber die Kirche war heiß vom Atem, vom Whiskey, vom Rauch. Jesse stand schwankend, die Hand an der Brust, aber er grinste, als wäre er König. „Seht mich an! Ich bin nicht tot! Gott wollte mich holen, aber er hat gelacht und gesagt: ‚Nein, Jesse, du bist zu dreckig für mich.‘ Also bleib ich hier. Also nehm ich mir die Erde.“

Die Männer prosteten, die Frauen weinten, die Kinder starrten. Frank biss auf sein Pfeifenholz, bis es fast zerbrach.

Später, als die Dorfbewohner wieder verschwanden, kniete Jesse unter dem Kreuz. Allein, dachte Frank. Aber er hörte ihn flüstern. „Lach ruhig, Gott. Lach. Ich lach lauter.“

Frank ging hinaus, stand im Kirchhof, die Hände in den Taschen. Der Mond hing über den alten Gräbern, und er fühlte sich wie einer von ihnen. Tot, aber noch atmend.

Drinne hallte Jesses Lachen, rau, fiebrig, wie ein Hund, der das Bellen nicht lassen kann.

Und Gott?

Wenn er da war, dann lachte er.

Nicht mit Jesse. Nicht mit Frank. Sondern über die ganze verdammte Kirche.

Am zwanzigsten Tag konnte Jesse wieder aufrecht stehen. Blass wie der Tod, mager, der Verband dunkel, aber er stand. Und das genügte. Für die Männer, für die Dorfbewohner, für ihn selbst.

Die Kirche war still, als er langsam zum Altar ging. Jeder Schritt ein Knarren der Bretter, ein Rascheln von Staub. Er stellte sich vor das Kreuz, hob die Hand, als würde er predigen. Sein Grinsen war dünn, blutig, aber echt.

„Ich bin nicht tot.“ Seine Stimme hallte durch die Ruine. „Eine Kugel wollte mich holen, und sie hat’s nicht geschafft. Das Feuer wollte mich fressen, und ich hab gelacht. Gott wollte mich prüfen, und ich hab ihn ausgelacht. Also hört mir zu: Ab heute schieß ich auf Himmel und Hölle. Die Erde ist mein Reich.“

Die Männer jubelten, die Dorfbewohner flüsterten seinen Namen. *Jesse James*. Es war kein Name mehr, es war ein Echo.

Frank saß hinten, rauchte, die Pfeife kalt im Mund. Er hörte die Worte, aber er glaubte nichts. Nicht an Gott, nicht an Jesse, nicht an die Jubelnden. Alles war ein Theaterstück, und die Pointe war, dass jeder hier verdammt war.

Nach der Predigt tranken sie. Whiskey, Lachen, Jubel. Jesse hustete Blut, aber er trank trotzdem, grinste, als wäre er stärker als der Tod. „Seht ihr? Ich kann trinken, ich kann lachen, ich kann gehen. Ich bin zurück. Und ich bin größer als vorher.“

Frank stand irgendwann auf, trat raus in die Nacht. Die Sterne hingen kalt über dem Kirchhof, und er flüsterte: „Wenn du da bist, Gott – dann lach ruhig. Ich lach nicht mehr.“

Am nächsten Morgen verließen sie die Kirche. Jesse im Sattel, schwankend, aber aufrecht. Der Colt wieder an der Hüfte, das Grinsen wieder im Gesicht. Hinter ihnen blieb das alte Gebäude zurück, ein Grab voller Lachen, ein Ort, an dem Gott verloren hatte.

Jesse spuckte in den Staub, zog die Zügel an. „Gott lacht, Frank. Aber ich lache lauter.“

Frank sagte nichts. Er ritt neben ihm, der Rauch seiner Pfeife stieg in den Morgen. Und in seinem Innern wusste er: Gott hatte sie längst aufgegeben.

Vom Rebell zum Outlaw

Der Krieg hatte Jesse James erzogen, aber er machte ihn nicht satt. Blut war kein Brot, Feuer kein Dach, Ruhm kein Bett. Der Süden lag in Schutt, die Armeen zerfielen, und was blieb, war ein Haufen Männer, die nicht mehr wussten, wohin. Guerillas, Rebellen, Streuner. Männer ohne Heimat, ohne Ziel. Männer wie Jesse.

Er hätte heimgehen können, zum Hof, zur Mutter. Hätte die Erde pflügen können, Mais pflanzen, schwitzen wie ein Ochse. Aber der Gedanke war für ihn schlimmer als jede Kugel. „Ich hab Blut geschmeckt“, sagte er zu Frank, „ich kann nicht mehr Pflugschare ziehen. Ich zieh Colts.“

Frank schwieg. Er hatte's gewusst. Seit Lawrence, seit der Kugel im Brustkorb, seit der Kirche, wusste er: Jesse würde nie mehr ein Farmer werden.

Die Männer zerstreuten sich, doch Jesse hielt ein paar zusammen. Nicht als Armee, nicht als Bataillon, sondern als Bande. Keine Uniformen mehr, keine Fahnen. Nur Colts, Pferde, Whiskey. Und Gier.

„Wir sind keine Rebellen mehr“, sagte Jesse, das Gesicht blass, die Augen hell. „Wir sind Outlaws. Wir nehmen, was uns gehört. Und wenn’s nicht uns gehört, nehmen wir’s trotzdem.“

Das war der Schnitt. Der Krieg hatte ihnen den Vorwand gegeben, die Flagge, die Hymnen. Aber jetzt war’s vorbei. Jetzt waren sie nackt. Gesetzlose.

Der erste Überfall war klein. Ein Laden, irgendwo in Missouri. Jesse trat rein, der Colt in der Hand, die Leute starrten. „Gebt mir die Kasse“, sagte er. Einfach so. Kein Schlachtfeld, keine Armee. Nur ein Junge mit einer Narbe in der Brust und einem Grinsen im Gesicht.

Die Kasse klimperte, der Ladenbesitzer zitterte. Jesse nahm das Geld, trank einen Schluck Whiskey aus der Flasche hinterm Tresen, spuckte ins Regal. Dann ritt er raus.

„Das ist einfacher als Krieg“, lachte er.

Frank ritt daneben, schwieg, aber in ihm wuchs etwas Dunkles. Er wusste, sie hatten die Grenze überschritten. Rebellen kämpften für eine Sache. Outlaws kämpften nur noch für sich.

Die Bande wuchs. Männer schlossen sich an, weil sie Hunger hatten, weil sie Ruhm wollten, weil sie nichts anderes kannten. Jesse führte sie nicht mit Plänen, sondern mit Wahnsinn. Er grinste, er schoss, er überlebte – das reichte, um sie folgen zu lassen.

Zeitungen schrieben bald von „Ex-Guerillas, die rauben“. Namen tauchten auf. Jesse James. Frank James. Sie waren keine Schatten mehr. Sie waren Schlagzeilen.

„Seht ihr?“ grinste Jesse, die Zeitung in der Hand. „Sie kennen meinen Namen. Nicht mehr als Soldat, nicht mehr als Rebell. Als Outlaw.“

Frank nahm die Zeitung, zerknüllte sie, warf sie ins Feuer. „Ein Name im Dreck bleibt Dreck.“

Jesse lachte. „Dreck lebt länger als Ehre.“

Die Linie war durchgeschnitten. Es gab kein Zurück. Kein Hof, keine Felder, keine Ruhe. Jesse James war kein Rebell mehr. Er war ein Gesetzloser. Und er liebte es.

Nach dem ersten Laden kam der Hunger. Nicht nach Brot, nicht nach Fleisch. Nach mehr. Geld, Ruhm, Angst in den Augen der Leute. Jesse schmeckte es wie Whiskey – und er konnte nicht mehr aufhören.

Die Bande war klein, aber sie wuchs. Abtrünnige Guerillas, Deserteure, Männer ohne Zuhause, ohne Frauen, ohne Zukunft. Sie hatten nichts außer Pferden, Colts und der Bereitschaft, zu töten. Perfekte Gesellschaft für Jesse James.

Frank ritt mit, immer noch. Nicht, weil er's wollte, sondern weil Blut dicker war als Vernunft. Er sah, wohin es ging, aber er konnte seinen Bruder nicht loslassen. Nicht nach dem Krieg, nicht nach der Kirche, nicht nach all dem.

Der nächste Überfall war eine Postkutsche. Sie kam den staubigen Weg runter, die Pferde schwer, die Räder knarrten. Jesse grinste, hob den Colt, rief: „Halt!“ Die Kutsche hielt. Zwei Männer sprangen raus, wollten schießen. Jesse schoss schneller. Zwei Körper im Staub.

Die Kiste im Wagen war voller Briefe, ein paar Münzen, Schmuck. Kein Reichtum, aber genug, um Whiskey zu kaufen und ein paar Nächte in dreckigen Bettenhäusern zu verschwinden. Jesse war zufrieden. Nicht mit dem Geld. Mit dem Knall, mit dem Blut, mit den Augen derer, die ihn sahen.

„Sie erinnern sich an meinen Namen“, sagte er, während er Whiskey soff. Frank rauchte still, seine Augen im Rauch verloren.

Die Bande gewöhnte sich an das Leben. Kein Krieg mehr, kein Fahnenwehen. Nur Raub, Gewalt, Rauch, Whiskey. Aber es war einfacher. Ehrlicher. Kein General, kein Plan. Nur: „Rein, raus, schießen, nehmen.“

Und Jesse – er war ihr Anführer, weil er es einfach war. Er brauchte keine Abstimmung, keine Krone. Er war der Lauteste, der Wildeste, der mit der Narbe in der Brust. Männer folgten dem, was überlebte.

Eines Nachts, am Feuer, sprach Jesse zu ihnen, als wäre es wieder eine Predigt. „Wir sind frei. Keine Uniform, kein General, kein verdammtes Gesetz. Wir nehmen, was wir wollen. Wenn sie uns Banditen nennen, sollen sie's tun. Banditen leben länger als Soldaten.“

Die Männer prosteten ihm zu. Whiskey floss, Lachen hallte durch die Nacht. Frank saß still, rauchte, hörte die Worte und spürte, wie seine Seele weiter bröckelte.

Zeitungen begannen, Geschichten zu schreiben. Manche wahr, die meisten nicht. Aber das machte es nur besser. „Ex-Confederates plündern Missouri.“ – „James Brothers rauben im Tageslicht.“ Jesse las sie laut vor, grinste, lachte. „Seht ihr? Sie schreiben meinen Namen. Ich bin ein Mythos, bevor ich tot bin.“

Frank nahm die Zeitung, warf sie ins Feuer. „Mythen enden auch im Staub.“ Jesse prostete ihm zu, Whiskey an den Lippen. „Dann stirb ich als Mythos. Besser als im Acker.“

Der Krieg war vorbei, aber für Jesse war er nie vorbei. Er hatte nur die Fahne gegen den Colt getauscht. Vom Rebell zum Outlaw – es war kein Sprung, es war ein Schritt. Ein Schritt, den er mit Freude machte.

Die Postkutschen waren nur Vorspiel. Jesse wollte mehr. Immer mehr. Er redete nachts am Feuer, mit Whiskey in der Hand und den Colts neben sich, als wäre er ein Prediger, der nur noch für Dämonen sprach.

„Kutschen sind Kleingeld“, sagte er. „Wir brauchen große Fische. Banken. Geld, das stapelweise in den Kisten liegt. Geld, das uns unsterblich macht.“

Die Männer grinnten, nickten, prosteten. Manche verstanden's nicht, aber sie folgten ihm trotzdem. Sie folgten nicht dem Plan, sie folgten dem Feuer in seinen Augen.

Frank schwieg. Er hatte gelernt, dass Schweigen leichter war als Reden. Worte prallten von Jesse ab wie Kugeln. Also rauchte er, blies Rauch in die Nacht und hörte zu, wie sein Bruder sich zum König der Gesetzlosen erklärte.

Der erste große Coup war eine kleine Bank in einer noch kleineren Stadt. Die Sonne brannte, die Straße war leer. Jesse trat rein, den Colt hoch, das Grinsen breit. „Dies ist ein Entzug. Von eurem Geld. Für mich.“

Der Kassierer zitterte, die Kunden erstarrten. Jesse nahm sich, was er wollte – Münzen, Scheine, Schmuck. Alles in Säcke gestopft, raus auf die Pferde, und weg. Fünf Minuten, ein Schuss in die Decke, ein paar Schreie – und eine Stadt, die für Jahre von Jesse James sprach.

„So einfach“, lachte er später, den Whiskey im Bart. „Kein Krieg, kein General, kein Plan. Nur ich, mein Colt, und Angst in ihren Augen.“

Frank sah ihn an, die Pfeife zwischen den Lippen. „Und was passiert, wenn die Pinkertons kommen?“

Jesse grinste. „Dann schieß ich auch sie ab.“

Die Bande wuchs weiter. Immer mehr Männer, die nichts hatten außer Hunger und Hass. Sie schworen keine Treue, sie folgten nur, weil Jesse lebte, weil Jesse grinste, weil Jesse's Name in den Zeitungen stand.

Und die Zeitungen? Sie fraßen ihn. „James Brothers rauben Bank.“ – „Outlaws entkommen im Tageslicht.“ – „Jesse James – der neue Robin Hood?“ Jesse las alles, lachte, trank. „Seht ihr? Ich bin größer als der Krieg. Ich bin größer als Quantrill. Ich bin größer als Gott.“

Frank spürte, wie die Worte in ihm brannten. *Größer als Gott?* Vielleicht. Aber jeder Schuss, jede Schlagzeile brachte sie näher an den Abgrund.

Sie versteckten sich auf Farmen, in Wäldern, in alten Scheunen. Immer unterwegs, immer bewaffnet. Kein Zuhause, kein Bett, kein Frieden. Nur Whiskey, Pferde, Colts. Aber Jesse blühte darin auf. Er lebte für die Flucht, für den Knall, für die Angst in den Gesichtern derer, die er ausraubte.

Frank lebte nur, weil er musste. Weil Jesse sein Bruder war.

Vom Rebell zum Outlaw – es war kein Sturz. Es war ein Aufstieg. Ein Aufstieg auf einem Gerüst aus Leichen und Rauch.

Jesse hatte den Geschmack gefunden. Nicht nur das Geld, nicht nur das Blut. Es war der Name. Sein Name in fremden Mündern, sein Gesicht in den Köpfen von Menschen, die ihn nie gesehen hatten.

Die Zeitungen schrieben. Und Jesse las jede verdammte Zeile, als wären es Psalmen. „James-Bande raubt Bank in Missouri.“ – „Outlaws schlagen zu, entkommen unerkannt.“ – „Jesse James – Bandit oder Held?“

Er grinste, das Papier in den Händen, das Gesicht blass vom Fieber, die Brust noch immer wund. „Sie schreiben über mich, Frank. Über mich.“

Frank rauchte, sah zu, wie der Rauch sich in der Luft auflöste. „Sie schreiben auch über Mörder.“

„Mörder leben länger in den Geschichten als Helden.“ Jesse warf die Zeitung ins Feuer, lachte, hustete, wischte sich das Blut vom Mund.

Es reichte ihm nicht, dass sie über ihn schrieben. Er begann, es zu füttern. Kleine Botschaften an die Reporter, Gerüchte, die er selbst streute. Er erzählte

den Leuten, er sei ein neuer Robin Hood, der von den Reichen nahm. Und die Leute erzählten es weiter. Jeder Überfall wuchs, wurde größer, blutiger, legendärer.

„Die halbe Arbeit macht der Colt“, grinste er. „Die andere Hälfte macht die Zeitung.“

Die Männer in seiner Bande glaubten es auch. Manche von ihnen sprachen seinen Namen ehrfürchtig, als wäre er ein Gesetzloser mit Heiligenschein. Sie tranken auf ihn, sie prosteten ihm zu, sie folgten ihm in jede Stadt, egal wie gefährlich.

Frank sah sie an und wusste: Sie folgten keinem Menschen. Sie folgten einem Mythos. Und Mythen enden immer im Staub.

Der nächste Raub war größer. Eine Bank mitten am Tag, voller Kunden, voller Schreie. Jesse stürmte rein, die Colts in den Händen, die Augen brennend. „Runter auf den Boden!“ Seine Stimme füllte den Raum, und die Leute gehorchten.

Die Kasse war voll, die Taschen schwer. Doch Jesse blieb länger als nötig. Er redete, er grinste, er wollte, dass sie sich sein Gesicht einprägten. „Sagt es weiter“, lachte er. „Jesse James war hier.“

Frank packte ihn am Arm, zog ihn raus. „Bist du verrückt? Wir hätten längst weg sein können.“

„Genau das ist der Punkt, Frank. Sie sollen wissen, dass ich keine Angst habe.“

Die Bande entkam, wie immer. Und am nächsten Tag war die Zeitung voll davon. „James-Bande raubt am helllichten Tag.“ Jesse las es, lachte, trank, als hätte er das größte Schlachtfeld der Welt gewonnen.

„Seht ihr?“ rief er am Feuer. „Nicht Quantrill, nicht Anderson, nicht irgendein General. Ich. Jesse James.“

Die Männer jubelten. Frank schwieg. Er sah das Feuer, sah die Gesichter im Rauch, und er wusste: Das hier war kein Krieg mehr. Das war ein Theaterstück, und Jesse war sein eigener Regisseur.

Vom Rebell zum Outlaw – es war vollbracht. Der Krieg war Geschichte. Aber Jesse schrieb seine eigene. Mit Colts, mit Blut, mit Tinte in den Zeitungen.

Und Frank wusste: Sie steckten drin, tiefer als je zuvor. Keine Fahne mehr, die sie schützte. Kein General, der Befehle gab. Nur der Name Jesse James – und der war jetzt ein Gesetz, ein Fluch, ein Todessiegel.

Jesse lernte schnell, dass Raub nicht nur ein Geschäft war. Es war ein Schauspiel. Je größer die Angst, je lauter die Schreie, je deutlicher sein Name fiel, desto mehr wuchs seine Macht.

Eine Bank auszurauben war für ihn wie ein Auftritt. Er trat ein, als wäre er auf einer Bühne, die Colts in den Händen, die Augen hell. „Meine Damen und Herren“, sagte er manchmal, „heute raubt Sie Jesse James persönlich aus.“ Dann grinste er, als ob er einen Witz gemacht hätte, während draußen die Pferde scharren.

Frank hasste es. Er wollte schnell rein, schnell raus, kein Gerede, keine Zeit für Ruhm. Aber Jesse blieb, grinste, ließ die Angst wachsen, bis sie fast greifbar war.

„Sie sollen sich erinnern, Frank“, sagte er, als sie wieder im Sattel waren, die Taschen schwer. „Nicht nur, dass wir sie ausgeraubt haben. Sondern, wer es getan hat.“

Frank biss die Pfeife zusammen. „Erinnerungen sind Kugeln. Früher oder später fliegen sie zurück.“

„Dann fang ich sie ab.“ Jesse lachte, hustete, spuckte Blut in den Staub.

Die Bande liebte ihn dafür. Für sie war er nicht nur ein Anführer. Er war ein Dämon, ein Prophet, einer, der dem Tod ins Gesicht gespuckt hatte. Sie tranken auf ihn, sie schworen auf ihn, sie folgten ihm, egal wohin.

Die Dorfbewohner flüsterten seinen Namen. Manchmal brachten sie ihm heimlich Essen, Wasser, sogar Informationen. „Die Kutsche kommt morgen.“ – „Die Bank ist schwach bewacht.“ Sie halfen ihm, nicht weil sie ihn liebten, sondern weil sie Angst hatten. Aber für Jesse war's dasselbe. „Sie folgen mir, Frank. Alle.“

Frank wusste: Sie folgten nicht aus Liebe. Sie folgten aus Furcht. Aber das war Jesse egal. Furcht war stärker als Liebe, und Jesse wollte nur Stärke.

Die Zeitungen taten ihr Übriges. Jeder Überfall wurde größer, blutiger, legendärer. Selbst wenn kaum jemand starb, schrieb man von Massakern. Und wenn viele starben, schrieb man von Heldentaten. Jesse sog es auf. „Seht ihr? Ich bin größer als jeder General. Ich bin Amerika in Blut und Rauch.“

Frank schwieg, aber in ihm brannte die Ahnung: Ruhm war tödlicher als jede Kugel. Kugeln trafen Fleisch, Ruhm frass die Seele.

Doch Jesse hörte nicht. Er hörte nur die Schlagzeilen, die Flüstereien, das Raunen in den Tavernen. Und er grinste, immer, mit diesem blutigen Grinsen, das Frank nicht mehr ertragen konnte.

Jesse war kein einfacher Räuber mehr. Er war eine verdammte Show. Jede Stadt, jede Bank, jede Kutsche war nur noch eine Bühne. Er trat auf wie ein Schauspieler, und seine Colts waren die Requisiten.

Die Männer sahen zu ihm auf, nicht, weil er klüger war, nicht, weil er besser schoss – sondern weil er grinste, wo andere flohen. „Er hat den Tod besiegt“, sagten sie. „Er hat Lawrence überlebt, er hat eine Kugel im Brustkorb, und er lacht immer noch.“

Frank hörte das, und in ihm nagte es. Sie sahen keinen Menschen. Sie sahen einen Mythos. Einen Mythos, der nur durch Blut genährt wurde.

Jesse trank mehr, redete mehr. Am Feuer hielt er Reden wie ein König ohne Krone. „Wir sind keine Bauern. Wir sind keine Soldaten. Wir sind frei. Das Gesetz gehört uns nicht, also schießen wir drauf. Banken sind die Kathedralen der Reichen, und wir plündern sie wie Ketzer. Jeder Überfall ist eine Predigt.“

Die Männer prosteten, schrien, lachten. Sie liebten ihn. Manche fast so, als wäre er ihr verdammter Messias.

Frank saß still, rauchte, und spürte, wie der Boden unter ihnen bröckelte. Ruhm war wie ein Gift. Erst schmeckte er süß, dann fraß er dich von innen auf.

Der nächste Raub war größer. Eine Bank mitten im Dorf, am helllichten Tag. Jesse marschierte rein, schoss in die Decke, ließ die Leute kauern, und statt nur das Geld zu nehmen, sprach er. „Mein Name ist Jesse James. Vergesst ihn nicht.“

Dann ließ er sich Zeit. Redete, lachte, nahm die Kasse, nahm den Schmuck, trank einen Schluck aus der Flasche eines Kunden, und ging.

Die Bande entkam, natürlich. Und am nächsten Morgen war die Zeitung voll. „Jesse James verspottet Gesetz.“ Jesse las es, lachte, hustete, schlug auf den Tisch. „Sie lieben mich, Frank. Sie hassen mich, aber sie lieben mich.“

Frank nahm die Zeitung, warf sie ins Feuer. „Sie werden dich auch hängen, Jesse. Früher oder später.“
„Dann häng ich als Legende.“

Er grinste, blutige Zähne, fiebrige Augen.

Die Männer riefen ihn „Boss“, „König“, manche sogar „Prediger“. Jesse nahm es alles. Er sog es auf, wie ein Mann, der niemals genug bekam.

Frank sah ihn an und wusste: Sein Bruder war längst kein Rebell mehr. Er war ein Outlaw. Nicht aus Not, nicht aus Hunger. Sondern aus verdammtem Größenwahn.

Und Größenwahn hatte noch nie lange gelebt.

Der Krieg war vorbei, aber Jesse hatte seinen eigenen Krieg erschaffen. Kein Norden gegen Süden, keine Fahne gegen Fahne. Nur Jesse James gegen den Rest der Welt.

Die Bande war jetzt nicht mehr nur eine Handvoll Männer. Es war ein Zug von Schatten, der durchs Land zog. Namenlose, dreckige Gesichter, alle mit Colts, alle mit Hunger. Und in ihrer Mitte Jesse, der Junge mit der Narbe im Brustkorb, der immer lachte, wo er hätte sterben sollen.

Er sprach nicht mehr von Heimat, nicht mehr von Süden, nicht mehr von irgendeiner Sache. Er sprach nur noch von Raub, Ruhm und seinem Namen. „Ich bin Jesse James“, sagte er, als wäre es ein Gebet. „Und Amerika wird mich kennen.“

Frank sah ihm zu, rauchte, schwieg. Er wusste, es gab kein Zurück. Der Hof war tot. Die Felder waren tot. Ihre Mutter betete allein in einem Haus, das schon halb verfiel. Und sie ritten durch Staub und Rauch, als wären sie Dämonen ohne Heimkehr.

Jeder Überfall war größer. Banken, Kutschen, Läden. Mal blutig, mal schnell. Aber immer mit Jesses Grinsen, Jesses Stimme, Jesses Namen. Er wollte, dass sie ihn kannten, dass sie ihn hassten, dass sie ihn fürchteten. Hass und Angst waren ihm genug.

Die Bande jubelte ihm zu. Sie sahen ihn nicht mehr als einen von ihnen. Sie sahen ihn als etwas mehr. Ein Symbol. Ein Outlaw, der nicht sterben konnte.

Frank sah's, und es schnitt ihm ins Fleisch. Er hatte keinen Bruder mehr. Er hatte einen Mythos an seiner Seite. Einen Mythos, der jeden Tag größer wurde, je mehr Blut er vergoss.

Am Feuer, mitten in der Nacht, sagte Jesse: „Frank, wir haben's geschafft. Wir sind frei. Keine Fahne, kein General, kein verdammtes Gesetz. Nur wir.“ Frank rauchte, blies den Rauch aus, sah ihn lange an. „Frei? Nein, Jesse. Wir sind Ketten. Nur aus einem anderen Metall.“ Jesse lachte, hustete, spuckte Blut. „Ketten, die glänzen. Ketten, die Namen tragen.“

Die Männer prosteten, schrien, lachten. Sie tranken auf Jesse James, als wäre er ein König.

Frank trank auch, aber in ihm brannte nur Stille. Er wusste: Vom Rebell zum Outlaw war es ein Schritt gewesen. Aber zurück gab es keinen mehr.

Und Jesse? Jesse war angekommen.
Nicht mehr Soldat. Nicht mehr Farmer. Nicht mehr Sohn.
Nur noch Outlaw.

Und das Land würde seinen Namen nicht mehr vergessen.

Die ersten Banken, die ersten Toten

Die kleine Bank im Kaff hatte Jesse nur den Vorgeschmack gegeben. Er wusste, dass es funktionierte. Rein, Colt hoch, Schreie, Geld in die Säcke, raus. Aber es fehlte noch etwas: Blut. Blut machte Geschichten. Geschichten machten Legenden.

„Banken sind wie Kirchen“, sagte er am Feuer, den Whiskey im Mund, die Augen hell. „Und jeder, der im Weg steht, ist ein Priester, den man niederknallen muss.“

Die Männer lachten, prosteten. Frank schwieg.

Die nächste Stadt war größer, reicher. Eine Bank mit zwei Schaltern, ein dicker Kassierer, bewaffnete Wachmänner. Jesse wollte sie am helllichten Tag. „Damit sie's alle sehen. Damit sie's alle erzählen.“

Frank knurrte. „Und wenn einer schießt?“
Jesse grinste. „Dann schießen wir schneller.“

Sie ritten rein, als wären sie Soldaten auf Parade. Pferde mitten auf der Straße, Colts in den Händen. Jesse stürmte durch die Tür, die Männer hinter ihm. Schreie, Panik.

„Auf den Boden, ihr Hunde!“ rief er. Schüsse knallten in die Decke, Splitter regneten. Ein Wachmann zog – zu langsam. Jesse schoss, der Mann flog zurück, Blut auf den Marmorstufen. Der erste Tote in einer Bank, und Jesse lachte.

Der Kassierer zitterte, öffnete die Kassen, Münzen, Scheine, Schmuck. Die Männer stopften die Taschen voll. Kunden weinten, eine Frau schrie, ein Kind rannte – Frank zog es runter, rettete es vielleicht, oder vielleicht nur für einen Moment.

Ein zweiter Wachmann sprang hervor, die Waffe im Anschlag. Frank schoss zuerst. Der Mann sackte zusammen, Blut lief über die Schalter. Zwei Tote, und die Bank roch nach Pulver und Eisen.

Jesse stand mitten im Raum, die Colts rauchend, das Grinsen breit. „Sagt es weiter! Jesse James war hier!“

Sie ritten raus, das Geld im Gepäck, die Sonne hoch am Himmel. Hinter ihnen Schreie, Blut, Leichen. Vor ihnen der offene Weg.

Am Abend las Jesse die Zeitung, grinste, trank. „Zwei Tote. Zwei! Jetzt reden sie nicht mehr nur von Raub. Jetzt reden sie von Mord. Jetzt reden sie von mir.“

Frank rauchte still, sein Gesicht hart. Er sah die Bilder noch: das Blut auf dem Marmorboden, die Frau, die schrie, das Kind, das weinte. Jesse sah Ruhm. Frank sah nur Tod.

Aber der Schritt war getan. Keine Rückkehr mehr. Von jetzt an waren die Banken nicht nur voller Geld. Sie waren voller Blut.

Und Jesse James war nicht mehr nur ein Name. Er war ein Schuss im Tageslicht, ein Toter auf dem Boden, ein Mythos mit Leichen im Rücken.

Das Blut in der Bank war nur der Anfang. Zwei Tote, ein Schrei, eine Schlagzeile. Für Jesse war es Musik. Für Frank war es ein Fluch.

Am Feuer sprach Jesse, als hätte er die Bibel neu geschrieben. „Hört mir zu, Männer. Jeder Schuss, jeder Tote ist nicht nur ein Risiko. Es ist eine Geschichte. Und Geschichten leben länger als wir.“

Die Bande prostete, lachte, schrie. Sie hatten Geld, sie hatten Whiskey, sie hatten Angst in den Augen der Leute. Mehr brauchten sie nicht.

Frank aber sah die Leichen wieder vor sich. Männer, die keine Soldaten waren, sondern nur Angestellte. Leute, die bezahlt wurden, um die Kasse zu bewachen. Sie hatten keine Fahne getragen, keine Ideale, nur Uniformjacken aus Baumwolle. Und jetzt lagen sie im Staub, weil Jesse ein Grinsen wollte.

Der nächste Überfall kam schneller, als Frank gehofft hatte. Eine Bank in einem Dorf, nicht groß, aber bekannt. Jesse wollte nicht nur Geld. Er wollte den Namen. „Sie sollen flüstern, wenn wir gehen. Sie sollen sagen: Jesse James war hier, und er hat Blut hinterlassen.“

Sie ritten rein, die Colts draußen, die Pferde schnaubten. Menschen rannten, schrien, fielen. Jesse trat durch die Banktür, als wäre es sein Haus. „Hinlegen, ihr Schweine!“ Schüsse krachten, Glas splitterte.

Ein Mann zog zu schnell, ein Kunde vielleicht, kein Wachmann. Jesse schoss ihn in den Bauch. Der Kerl fiel, wimmerte, Blut auf den Boden. Jesse trat vorbei, ohne hinzusehen.

Frank zog den Sack voller Münzen, hörte die Schreie, roch das Blut. Es war kein Krieg. Es war Schlachtung.

Als sie rausritten, lag der Mann noch immer da, röchelnd, sterbend. Jesse drehte sich um, grinste, schoss ihm in den Kopf. „Keine halben Geschichten“, murmelte er.

Die Männer jubelten, als sie flohen. Jesse lachte, der Wind im Gesicht, das Blut noch an den Händen. „Seht ihr? Jeder Tote macht meinen Namen größer.“

Frank ritt neben ihm, das Gesicht wie Stein. Er dachte: *Jeder Tote macht dich kleiner, Jesse. Aber du siehst es nicht.*

Am Abend las Jesse die Zeitung. „Outlaws töten Kunden in Banküberfall.“ Er grinste, trank, schlug auf den Tisch. „Jetzt haben sie Angst. Angst ist besser als Geld.“

Frank schwieg. Sein Rauch stieg auf in die Dunkelheit, und er wusste: Die Grenze war längst überschritten. Jesse brauchte Tote, wie andere Luft brauchten.

Vom ersten Laden, wo niemand starb, bis hierhin, war es ein gerader Weg gewesen. Ein Weg aus Blut.

Und jeder Schritt machte Jesse James mehr zum Mythos – und weniger zum Menschen.

Nach jedem Überfall war es dasselbe. Geld in den Satteltaschen, Whiskey in den Kehlen, Jubel der Männer. Aber Jesse wollte nicht das Gold zählen. Er wollte die Geschichten hören. Er wollte, dass man seinen Namen mit Blut mischte.

„Geld ist nur Staub“, sagte er, die Flasche am Mund. „Aber Angst? Angst bleibt. Wenn sie meinen Namen flüstern, mit zittriger Stimme, dann hab ich gewonnen.“

Die Männer prosteten, lachten, verstanden nicht mal die Hälfte, aber sie liebten die andere Hälfte: das Gefühl, frei zu sein, das Gefühl, über jedem Gesetz zu stehen.

Frank rauchte still, sah das Feuer. Für ihn war es kein Freiheitsgefühl. Es war eine Kette, nur schwerer als jede andere. Jesse war gefangen in seinem eigenen Mythos, und die Bande hing mit drin.

Der nächste Überfall war fast schon eine Oper. Eine Bank, voll am Vormittag. Jesse wollte sie mit Publikum. Er trat ein wie ein Schauspieler auf die Bühne, die Colts hoch, das Grinsen breit.

„Meine Damen und Herren, Sie erleben eine Premiere! Jesse James, live und in Farbe!“ Schüsse in die Decke, Splitter flogen, Frauen schrien, Männer duckten sich.

Ein Wachmann zog – Jesse schoss schneller. Der Kerl fiel, Blut spritzte auf den Boden. Jesse lachte, trat über ihn hinweg, während die Männer die Kasse plünderten.

Ein Kunde schrie, sprang auf – Frank zog, schoss, der Mann sackte zusammen. Zwei Tote.

Jesse hob die Stimme, als wäre es ein Theaterstück. „Sagt es weiter! Sagt meinen Namen! Jesse James!“

Sie flohen, wie immer. Und wie immer schrieb die Zeitung. „Outlaws verbreiten Angst – Zwei Tote in Bank.“ Jesse las es, grinste, prostete sich selbst zu. „Sie schreiben meinen Namen. Sie schreiben meine Geschichte.“

Frank hörte nur das Röcheln des Kunden, den er selbst erschossen hatte. Ein Gesicht ohne Uniform, ohne Schuld. Ein Gesicht, das ihn noch nachts ansah.

Die Männer sahen nur den Ruhm. Sie sahen Jesse lachen, sahen ihn leben, und das reichte.

Aber Frank wusste: Jeder Überfall brauchte jetzt Blut. Es reichte Jesse nicht mehr, Geld zu nehmen. Er brauchte Tote, weil sie seine Legende fütterten. Ohne Blut war der Name nur halb so groß.

Und das bedeutete: Jeder weitere Schritt würde tiefer in den Abgrund führen.

Es dauerte nicht lange, bis Jesse verstand: Ohne Tote kein Donnerhall. Geld war gut, aber Blut machte Geschichten. Und Geschichten machten Jesse James.

„Ein Überfall ohne Schuss ist wie Whiskey ohne Alkohol“, sagte er am Feuer, die Flasche in der Hand, das Gesicht hell vom Schein. „Macht satt, aber nicht glücklich.“

Die Männer lachten, prosteten, nickten. Sie begriffen's nicht, aber sie liebten den Klang seiner Stimme, den Wahnsinn in seinen Augen.

Frank hörte die Worte und wusste: Jesse plante nicht nur Raub. Jesse plante Mord. Nicht aus Notwehr, nicht aus Zufall. Sondern weil Blut zur Tinte seiner Legende geworden war.

Die nächste Bank lag in einer Stadt, größer, voller Augen. Jesse wollte es genau so. „Je mehr Zeugen, desto besser. Sie sollen mich sehen. Sie sollen meinen Namen schmecken.“

Sie ritten rein, die Pferde mitten auf der Hauptstraße, die Colts hoch. Jesse stieß die Tür auf, brüllte: „Jesse James ist hier!“ Schüsse in die Decke, Glas splitterte, Frauen schrien, Männer duckten sich.

Der Kassierer zitterte, öffnete die Schublade. Jesse trat näher, drückte ihm den Colt an die Stirn. „Dein Name ist egal. Meiner nicht.“ Dann nahm er das Geld, ließ ihn leben – aber nur, weil die Frau nebenan schrie. Jesse schoss in

ihre Richtung, traf ihren Mann. Der sackte zusammen, Blut auf den Dielen. Jesse grinste. „Sie sollen reden, Frank. Sie sollen was zu erzählen haben.“

Frank zog ihn raus, während die Männer die Taschen vollstopften. Ein Wachmann sprang – ein Schuss, er fiel. Zwei Tote, diesmal absichtlich.

Sie flohen, wie immer. Aber diesmal blieb mehr zurück. Mehr Blut, mehr Schreie, mehr Gesichter.

Am Abend las Jesse die Zeitung. „James-Bande mordet bei Überfall.“ Er grinste, prostete sich selbst zu. „Mord. Endlich schreiben sie’s. Mord klingt besser als Raub.“

Frank rauchte, sah ihn lange an. „Du jagst keine Beute, Jesse. Du jagst dein eigenes Echo.“

„Echo ist alles, was bleibt“, lachte Jesse, hustete, Blut auf den Lippen.

Die Männer jubelten, als hätten sie eine Schlacht gewonnen. Aber es war keine Schlacht. Es war Schlachtung.

Und Frank wusste: Von jetzt an würde Jesse bei jedem Überfall ein Opfer fordern. Nicht das Geld machte ihn groß. Nicht das Gold. Nur die Leichen, die seinen Namen trugen.

Die Grenze war nicht nur überschritten. Sie war längst verbrannt.

Nach jedem Überfall war es dasselbe Ritual. Geld gezahlt, Whiskey verteilt, Geschichten erzählt. Aber Jesse interessierte sich immer weniger für die Beute. Er wollte wissen, wie die Leute geguckt hatten, wie laut sie geschrien hatten, wie schnell das Blut geflossen war.

„Gold vergisst man“, sagte er und grinste schief, das Gesicht von Rauch umspielt. „Aber Schreie brennen sich ein. Wenn sie nachts wachliegen und meinen Namen flüstern, dann hab ich gewonnen.“

Die Männer prosteten, nickten, lachten. Sie glaubten, er habe recht. Sie sahen ihn schon nicht mehr als Räuber. Er war ihr Prophet, ihr König ohne Krone.

Frank hörte die Worte, und es fraß ihn von innen. Er sah die Gesichter wieder. Männer, die keine Soldaten waren. Frauen, die nur geschrien hatten. Kinder, die in der Ecke gezittert hatten, während Jesse lachte. Er sah sie, jede Nacht, in jedem Rauch.

Der nächste Überfall war wie eine Inszenierung. Jesse wollte ein Zeichen setzen. „Wir brauchen Blut, Frank. Ohne Blut sind wir nur Räuber. Mit Blut sind wir Legende.“

Frank knurrte, biss auf die Pfeife. „Blut macht dich tot, Jesse. Früher oder später.“

„Dann sterb ich als Name. Du als Schatten.“

Sie ritten in die Stadt, wie immer am helllichten Tag. Jesse marschierte rein, die Colts hoch, die Stimme laut. „Jesse James ist hier! Runter, ihr Schweine!“

Die Menschen schrien, legten sich hin. Ein Wachmann zog – Jesse schoss sofort, direkt in den Kopf. Blut spritzte, die Leute kreischten. Jesse lachte. „So klingt Geschichte!“

Die Männer plünderten, stopften Säcke voll. Ein Kunde sprang auf, wollte weglaufen. Jesse zielte, schoss ihm in den Rücken. Der Mann fiel, röchelte, starb mitten im Staub. Jesse trat über ihn hinweg, als wäre er nur ein Stein.

Frank sah's, fühlte, wie ihm schlecht wurde. Aber er sagte nichts. Er wusste, Worte prallten ab. Jesse war längst weiter. Er jagte nicht Geld, er jagte Echo.

Am Abend las Jesse die Zeitung. „Zwei Tote bei James-Bande.“ Er grinste, trank, schlug mit der Faust auf den Tisch. „Zwei! Morgen schreiben sie drei, dann fünf. Ich wachse mit jeder Leiche.“

Frank starrte ins Feuer, die Pfeife kalt in der Hand. „Du schrumpfst, Jesse. Du wirst kleiner, jedes Mal.“

„Nein“, lachte Jesse, „ich werde unsterblich.“

Die Männer jubelten, prosteten, schrien. Sie sahen in ihm mehr als einen Menschen. Sie sahen ein Gespenst, das Kugeln fraß und lachte.

Frank wusste: Sie waren keine Räuber mehr. Sie waren Gefangene eines Mythos, den Jesse selbst schrieb. Ein Mythos, der nur mit Blut bezahlt wurde.

Und jeder weitere Überfall bedeutete mehr Tote. Mehr Geschichten. Mehr Jesse James.

Jesse hatte verstanden: Blut war keine Begleiterscheinung mehr. Blut war Teil der Show. Ohne Blut war ein Überfall nur ein Diebstahl. Mit Blut war es eine Legende.

„Die Leute sollen schwitzen, wenn sie meinen Namen hören“, sagte er eines Abends, Whiskey in der Hand, die Augen voller Fieber. „Nicht nur wegen des Geldes. Sondern weil sie wissen: Wo Jesse James auftaucht, stirbt jemand.“

Die Männer lachten, prosteten, stimmten ein. Sie waren längst betrunken vom Ruhm ihres Anführers. Sie jagten nicht mehr Beute. Sie jagten Geschichten.

Frank saß wie immer hinten, rauchte, schwieg. Jede Silbe schnitt in ihn hinein, aber er sagte nichts mehr. Worte hatten keinen Platz in dieser Bande. Nur Rauch und Blut.

Der nächste Coup war fast ein Ritual. Jesse wählte die Stadt nicht nach Reichtum, sondern nach Publikum. „Viele Augen, viele Münder. Je mehr Zeugen, desto größer der Name.“

Sie ritten rein, wieder bei Tag, wie Soldaten ohne Fahne. Jesse trat in die Bank, schoss sofort in die Decke, ließ Glas regnen. „Jesse James ist hier!“

Die Menschen schrien, duckten sich. Ein Wachmann zog – Jesse schoss, direkt ins Herz. Der Mann fiel, Blut breitete sich aus wie ein Teppich. Jesse grinste, trat weiter.

Ein Kunde wollte sich wehren, vielleicht nur aus Reflex. Jesse lachte, schoss ihm ins Bein, ließ ihn schreien. „Damit sie was zum Erzählen haben.“

Die Bande plünderte, Säcke voller Münzen und Scheine. Aber Jesse wollte noch einen Abgang. Er griff eine Frau am Arm, zog sie hoch, drückte ihr den Colt an die Schläfe. „Sagt es allen“, knurrte er. „Jesse James hat euch verschont. Diesmal.“ Dann stieß er sie weg, schoss in die Wand, rannte raus.

Die Männer flohen, das Geld schwer, der Staub hoch. Jesse lachte, hustete, spuckte Blut, aber er lachte weiter. „Sie werden’s erzählen, Frank. Sie werden’s überall erzählen.“

Frank ritt neben ihm, sein Gesicht wie Stein. „Sie erzählen auch, wie du siehst, Jesse. Mit Blut in den Augen.“

„Genau so will ich’s.“

Am Abend kam die Zeitung. „James-Bande terrorisiert Stadt. Zwei Tote, mehrere verletzt.“ Jesse las es laut vor, grinste, prostete. „Terrorisiert. Hört ihr das Wort? Ich bin Terror. Ich bin der Schrecken.“

Die Männer jubelten, lachten, tranken. Jesse stand, wankend, das Gesicht blass, aber die Augen brennend. „Ich bin nicht nur ein Outlaw. Ich bin ein verdammtes Gesetz für mich selbst.“

Frank rauchte, sah ihn lange an. Er wusste: Sie waren keine Rebellen mehr, keine Räuber. Sie waren Henker. Henker im Auftrag eines Namens, den Jesse jeden Tag größer machte, bis er sie alle erdrücken würde.

Am Anfang hatten sie noch gezählt, wie viel Geld in den Säcken war. Scheine, Münzen, Schmuck – sie hielten es in den Händen, als sei es der Grund für alles. Aber je weiter sie zogen, je öfter sie Banken überfielen, desto weniger ging es um Geld.

Jetzt zählten sie Toten.

„Zwei beim letzten Mal“, grinste Jesse, die Flasche am Mund. „Einer davor. Zusammen drei. Beim nächsten will ich fünf.“

Die Männer lachten, als wäre es ein Trinkspiel. Sie prosteten, schrien, klopfen sich auf die Schultern.

Frank saß abseits, rauchte, und ihm war schlecht. Tote als Währung, Tote als Maßstab – sein Bruder hatte sich endgültig in einen Zirkusdirektor verwandelt. Der Colt war die Peitsche, und das Publikum war Amerika.

Die nächste Bank war größer. Jesse wählte sie nicht, weil sie reich war, sondern weil sie voll war. Er wollte Augen, Schreie, Geschichten. „Geld können wir überall holen. Aber ein Name wächst nur im Blut.“

Sie ritten rein, Jesse vorn, die Colts hoch. „Jesse James ist hier!“ Seine Stimme schnitt durch die Menge, Schüsse in die Decke, Splitter regneten. Ein Wachmann zog, Jesse schoss, direkt in den Hals. Blut spritzte auf die Kunden, Schreie hallten.

Frank zog, schoss einen zweiten Wachmann nieder, fast mechanisch. Sein Finger tat's, nicht sein Herz.

Ein dritter Mann sprang auf, ein Kunde vielleicht, keine Waffe. Jesse schoss ihn nieder, lachte, als er fiel. „Zählt mit, Frank! Drei schon!“

Die Bande plünderte, Münzen klimperten, Säcke wurden voll. Aber Jesse wollte mehr. Er packte einen Mann, drückte ihm den Colt in den Mund, ließ ihn zittern. „Sag meinen Namen.“

Der Mann stammelte, weinte, brachte ein heiseres „J-Jesse James“ hervor.

Jesse grinste, stieß ihn weg, schoss in die Wand. „Gut. Er wird's weitererzählen.“

Sie ritten raus, die Stadt hinter ihnen voller Blut und Staub. Jesse lachte, hustete, spuckte Rot, aber er lachte weiter. „Fünf Tote, Frank. Fünf! Sie schreiben's morgen. Sie werden's alle lesen.“

Frank ritt neben ihm, die Pfeife kalt, die Augen leer. „Sie schreiben auch, dass du ein Bastard bist.“

„Besser ein Bastard im Blatt, als ein Niemand im Feld.“

Am Abend kam die Zeitung. „James-Bande tötet fünf bei Überfall.“ Jesse las es laut vor, grinste, prostete, tanzte fast im Dreck. „Fünf! Ich wachse! Morgen sind's zehn, dann hundert! Ich bin größer als der Tod.“

Die Männer jubelten, prosteten, lachten. Sie waren betrunken vom Blut, vom Ruhm, vom Rauch.

Frank aber wusste: Sie waren längst nicht mehr frei. Sie waren Sklaven eines Namens. Jesse James war keine Person mehr. Er war ein Hunger. Ein Hunger nach Blut, nach Angst, nach Schlagzeilen.

Und dieser Hunger würde sie alle verschlingen.

Zugraub im Mondlicht

Banken waren Bühnen, kleine Theater. Aber Züge – Züge waren fahrende Kathedralen. Geld, Menschen, Schmuck, Waffen – alles in einem langen rasselnden Leib aus Eisen. Und sie fuhren durch die Nacht, verwundbar wie eine Ader voller Blut.

Jesse wusste das. Er spürte es. „Ein Zug ist kein Raub, Männer“, sagte er am Feuer, die Flasche in der Hand, der Rauch dick in der Luft. „Ein Zug ist ein verdammtes Spektakel. Jeder hört ihn, jeder sieht ihn, jeder erzählt davon. Ein Zugraub ist Geschichte, noch bevor er vorbei ist.“

Die Männer prosteten, schrien, liebten die Idee. Frank rauchte, schwieg. In seinen Augen brannte Müdigkeit. Aber er wusste: Jesse würde's tun, ob er wollte oder nicht.

Sie wählten eine Strecke, einsam, zwischen Feldern, mit nur ein paar Bauernhöfen in der Nähe. Eine Stelle, wo der Zug langsam wurde, bergauf. Jesse grinste, als er den Plan erklärte. „Wir steigen auf, wir bremsen ihn, wir nehmen alles. Und im Mondlicht sieht’s noch schöner aus.“

Die Nacht kam, der Mond hing fett und gelb über den Feldern. Der Zug rasselte, fauchte, die Lokomotive spie Rauch. Jesse und die Bande lauerten im Schatten, die Pferde schnaubten.

„Jetzt!“, rief Jesse, als das Eisenmonster kam. Sie ritten los, sprangen, schossen. Einer kletterte auf die Lok, hielt dem Heizer den Colt an die Schläfe. „Runter mit der Geschwindigkeit, sonst stirbst du!“ Der Zug ächzte, wurde langsamer, kam keuchend zum Stehen.

Jesse sprang auf den ersten Wagen, die Colts hoch, die Augen brennend. „Meine Damen und Herren! Jesse James begrüßt Sie an Bord!“ Schüsse in die Luft, Schreie überall. Frauen kreischten, Männer duckten sich, Kinder weinten.

Die Bande zog durch die Waggonen, raubte Taschen, Uhren, Schmuck. Jesse lachte, brüllte, ließ seinen Namen in jedem Abteil zurück. „Sagt es weiter! Jesse James war in eurem Zug!“

Ein Mann zog eine Pistole – Jesse schoss sofort, direkt in die Brust. Der Körper fiel zwischen die Sitze, Blut tropfte auf den Boden. Schreie wurden lauter. Jesse grinste. „Jetzt haben sie ihre Geschichte.“

Frank kam nach, den Colt in der Hand, die Augen kalt. Er sah den Toten, sah die Angst, sah Jesse lachen – und wusste, dass dies nicht mehr aufzuhalten war.

Sie plünderten weiter, Waggon für Waggon. Schmuck, Geld, Uhren, alles in Säcke. Die Passagiere weinten, schrien, knieten. Jesse schoss noch einmal, diesmal in die Decke, Splitter regneten. „Damit sie’s nie vergessen!“

Als sie fertig waren, sprangen sie vom Zug, ließen das Ungetüm weiterrollen, die Schreie noch drinnen. Sie ritten in die Nacht, das Mondlicht über ihnen, das Geld schwer an den Sätteln.

Jesse lachte, hustete, spuckte Blut, aber er lachte weiter. „Das war’s, Frank. Das war mehr als ein Raub. Das war ein verdammtes Gedicht!“

Frank ritt neben ihm, die Pfeife kalt, die Augen müde. „Es war ein Schlachthaus.“

„Schlachthaus, Gedicht – am Ende bleibt mein Name. Und das ist alles, was zählt.“

Der Mond hing still, und die Schienen glänzten wie Adern im Dunkeln. Hinter ihnen rollte der Zug, voller Angst, voller Schreie, voller Geschichten.

Und Jesse James war ab jetzt nicht nur ein Bankräuber. Er war der Mann, der Züge stoppte im Mondlicht.

Der Morgen nach dem Überfall war anders. Bei den Banken hatte man die Leute flüstern hören, in Tavernen, in Scheunen, an den Zäunen. Aber der Zug – der Zugraub war ein Donnerschlag.

Schon beim Frühstück in irgendeiner Spelunke hörten sie es: „Habt ihr’s gehört? Jesse James hat den Zug gestoppt. Mitten in der Nacht. Unter dem Mond.“

Die Männer grinnten, prosteten, und Jesse lachte, hustete, schlug mit der Faust auf den Tisch. „Sie reden von mir, Frank! Nicht vom Krieg, nicht von Generälen. Von mir!“

Frank rauchte, sein Gesicht wie Stein. „Sie reden auch von dem Toten.“ „Der eine?“ Jesse spuckte ins Stroh. „Für einen Namen wie meinen ist das ein kleiner Preis.“

Die Zeitungen waren voll. „James-Bande stoppt Zug – ein Toter, dutzende beraubt.“ – „Outlaws terrorisieren Eisenbahn – Passagiere berichten von Angst und Schreien.“ – „Jesse James: der Mann, der die Eisenbahn lahmlegt.“

Jesse las jede Zeile, als wäre sie ein Lied. „Seht ihr? Züge sind größer als Banken. Banken sind Staub. Aber ein Zug? Ein Zug ist Amerika. Und ich habe Amerika gestoppt.“

Die Männer prosteten ihm zu, jubelten, tranken. Für sie war es mehr als Geld. Es war ein Gefühl, unsterblich zu sein, auf Schienen aus Eisen.

Frank sah es anders. Er sah die Gesichter im Zug – die Frauen, die Kinder, den Mann, den Jesse erschossen hatte, nur um einen Punkt zu setzen. Für ihn war es kein Gedicht. Es war ein Massaker auf Rädern.

Doch Jesse war nicht zu stoppen. Er begann, es auszusmücken. Jeder, der ihn fragte, bekam eine größere Geschichte. „Der Zug war voller Gold.“ – „Wir haben Dutzende getötet.“ – „Sie schrien meinen Namen in der Nacht.“ Lügen,

Übertreibungen, aber sie wirkten. Die Zeitungen fraßen es, die Leute erzählten es, und der Mythos wuchs.

„Ein Zugraub ist mehr als ein Überfall“, grinste Jesse. „Es ist eine Vorstellung. Und ich bin der Star.“

Frank spürte, dass es nur der Anfang war. Jesse hatte Blut geleckt. Nicht nur Geld, nicht nur Ruhm – die Eisenbahn selbst war jetzt sein Spielzeug. Und Amerika würde zusehen, egal ob es wollte oder nicht.

Am Abend saßen sie am Feuer, das Mondlicht über ihnen, als Jesse flüsterte: „Das war erst der erste. Es werden noch viele kommen. Und jedes Mal wird mein Name lauter.“

Frank rauchte, blies den Rauch in die Dunkelheit, und dachte: *Jeder Zug, den du stoppst, Jesse, bringt dich näher an den Abgrund.*

Doch er sagte nichts. Worte prallten ab wie Kugeln an Stein.

Der erste Zug hatte Jesse verändert. Banken waren für ihn nur noch Bauernbühnen, kleine Holzhütten mit Kassen und verängstigten Kassierern. Aber ein Zug – ein Zug war ein rollender Tempel. Und Jesse hatte ihn gestoppt, hatte ihn geplündert, hatte seinen Namen in die Schienen geritzt.

„Zugraub ist Kunst“, sagte er am Feuer, die Flasche an den Lippen, der Blick fiebrig. „Eine Bank ist nur ein Laden mit mehr Wänden. Aber ein Zug... ein Zug ist ein Ungetüm aus Eisen, vollgestopft mit Menschen, mit Geld, mit Geschichten. Wenn du einen Zug stoppst, hörst du es meilenweit. Und wenn du ihn plünderst, erzählt es sich durch ganze Staaten.“

Die Männer nickten, lachten, prosteten. Sie hatten Blut gerochen, sie hatten die Schreie gehört. Es berauschte sie. Sie fühlten sich größer, mächtiger, als ob die Eisenbahnschienen selbst sie trugen.

Frank saß abseits, rauchte, die Pfeife im Mund. Er hatte das Röcheln des Mannes im Ohr, den Jesse niedergeschossen hatte. Er sah die Gesichter der Frauen, der Kinder, die im Zug geweint hatten, während Jesse lachte. Für Frank war es kein Kunststück. Es war ein Verbrechen, hässlich, blutig, ohne Helden. Aber er wusste, dass Worte hier nichts mehr bedeuteten.

Der zweite Überfall kam schneller, als Frank gehofft hatte. Jesse wollte wieder unter dem Mond zuschlagen, wieder im Dunkeln, wieder mit den Sternen als

Zeugen. „Das Land soll wissen: Wenn der Zug bei Nacht fährt, könnte Jesse James drin sitzen.“

Sie wählten die Strecke, eine Stelle mit Kurve, wo der Zug langsamer wurde. Die Bande lauerte, der Staub klebte an den Gesichtern, die Pferde unruhig. Dann kam er – das Eisenmonster, fauchend, Rauch in den Himmel, ein Donnern in den Schienen.

„Jetzt!“, rief Jesse, und sie sprangen. Schüsse, Schreie, der Zug wurde gebremst. Jesse stürmte in die Waggon, die Colts hoch. „Guten Abend! Jesse James grüßt Sie!“

Schreie, Panik. Frauen hielten Kinder fest, Männer duckten sich, manche wollten fliehen. Jesse schoss in die Decke, lachte, schrie seinen Namen. Die Männer plünderten Taschen, Uhren, Schmuck. Ein Passagier zog eine kleine Pistole, vielleicht aus Verzweiflung. Jesse schoss ihn sofort nieder. Blut, Schreie, mehr Angst.

„So sieht Kunst aus!“, brüllte Jesse, während er die Waggon durchging.

Frank kam nach, sein Gesicht kalt. Er half, die Beute einzusacken, aber er sah nichts als Leichen auf Rädern.

Sie flohen wieder in die Nacht, die Beute schwer, der Mond still über ihnen. Jesse lachte, hustete, spuckte Blut, aber er grinste weiter. „Zwei Züge, Frank. Zwei! Ich bin schon Legende, bevor ich sterbe.“

Frank ritt neben ihm, sein Blick hart. „Legenden stinken auch, wenn sie verrotten.“

„Dann sollen sie meinen Gestank riechen“, grinste Jesse.

Am Morgen waren die Zeitungen voll. „James-Bande stoppt erneut Zug – mehrere Tote, dutzende beraubt.“ Jesse las es laut, lachte, schlug auf den Tisch. „Sie schreiben’s, Frank! Sie schreiben’s!“

Und Frank wusste: Eisenbahnen waren jetzt ihr neues Blutritual. Keine Bank konnte mehr mithalten. Die Schienen würden ihre Spuren tragen, und Jesse würde lachen, solange er konnte.

Jesse hatte Blut geleckt. Banken waren ihm zu still geworden, zu klein, zu langweilig. Ein Zug dagegen war ein rollendes Schlachtfeld, und er wollte jedes verdammte Mal ein größeres Schauspiel.

„Wenn du eine Bank ausräumst, hört es das Dorf“, sagte er am Feuer, die Flasche in der Hand, die Augen glühend. „Aber wenn du einen Zug stoppst, hört es der Staat. Ganze Städte reden davon. Zeitungen fressen es. Das ist Größe, Frank. Das ist mein Name in Druckerschwärze.“

Frank zog an seiner Pfeife, starrte ins Feuer. „Druckerschwärze verblasst. Blut bleibt.“

Jesse grinste. „Genau darum brauch ich beides.“

Der dritte Zug kam unter sternklarem Himmel. Jesse wollte nicht nur Beute – er wollte ein Massaker. „Wenn wir gehen, sollen sie mehr Tote zählen als Münzen.“

Die Männer nickten, tranken, stimmten zu. Sie waren längst süchtig nach Jesses Wahnsinn, nach seinem Lachen im Staub.

Der Zug kam donnernd, das Eisen bebte, die Lok spie Rauch in den Himmel. Jesse schrie, schoss, sprang, wie ein Dämon aus den Schatten. Der Zug bremste, kreischte, kam zum Stehen.

Sie stürmten hinein. Jesse knallte sofort einen Wachmann ab, der kaum die Waffe ziehen konnte. Blut spritzte gegen die Waggonwand, Schreie hallten. „Jesse James grüßt euch!“

Die Bande plünderte, zog Schmuck, Uhren, Geldsäcke. Jesse ging durch die Reihen, die Colts in den Händen, grinste, redete laut. „Merkt euch meinen Namen, ihr Schweine!“

Ein Passagier sprang auf, wollte ihn packen – Jesse schoss ihm direkt ins Gesicht. Der Schädel zerplatzte, Blut und Splitter überall. Frauen schrien, Kinder wimmerten, Männer duckten sich tiefer. Jesse lachte, als wäre es ein Fest.

Frank sah zu, das Herz schwer, die Hand mechanisch am Colt. Er schoss, wenn er musste, aber er sah nur Gesichter. Gesichter, die nie wieder verschwinden würden.

Als sie den letzten Waggon plünderten, nahm Jesse sich Zeit. Er wählte einen Mann aus, alt, grau, wahrscheinlich unschuldig wie alle. „Sag meinen Namen“, knurrte er, den Colt an der Stirn.

„J-Jesse James.“

„Gut.“ Jesse schoss ihn nieder. „Damit sie’s nicht vergessen.“

Sie flohen in die Nacht, das Mondlicht auf den Säcken, der Staub hinter ihnen wie Rauch aus der Hölle. Jesse lachte, hustete, spuckte Blut, aber er lachte weiter. „So schreibt man Geschichte, Frank! So!“

Frank ritt neben ihm, sein Gesicht wie Stein. „Geschichte? Nein. Nur ein Friedhof auf Schienen.“

„Ein Friedhof mit meinem Namen drauf.“

Am Morgen waren die Zeitungen voll. „James-Bande stoppt Zug – blutigster Überfall bisher.“ Jesse las es laut, tanzte fast im Staub, das Grinsen breit. „Blutigster! Sie lieben’s, Frank. Sie fressen’s!“

Frank schwieg. Er wusste, die Zeitungen fraßen es. Aber im Schatten fraßen auch andere. Pinkertons, Sheriffs, Männer, die nicht nur schrieben, sondern zurückschossen.

Und Frank wusste: Mit jedem Zug, den Jesse plünderte, wuchs nicht nur der Mythos. Auch die Zahl der Feinde, die ihnen im Nacken saßen.

Nach dem dritten Zugraub gab es kein Zurück mehr. Jesse war süchtig. Nicht nach dem Geld, das verteilten sie am Ende sowieso betrunken und ungerecht, sondern nach dem Klang. Das Kreischen der Bremsen, die Schreie im Waggon, der Knall, wenn er den ersten erschoss. Es war Musik für ihn, verdammte Orgelmusik aus Eisen und Blut.

„Züge sind meine Kirche“, sagte er eines Abends, das Gesicht vom Feuer erleuchtet, die Flasche halb leer. „Und ich bin der Priester. Jeder Schuss ist ein Gebet, jedes Opfer ein Amen.“

Die Männer prosteten, jubelten, lachten. Sie liebten es. Für sie war Jesse längst mehr als ein Anführer. Er war ein Prophet, einer, der mit Colts predigte.

Frank saß still, zog an seiner Pfeife. Für ihn war’s kein Gottesdienst. Es war ein Schlachthaus mit Schienen. Aber er sagte nichts. Worte prallten von Jesse ab wie Kugeln an Stein.

Der vierte Zug kam im Nebel, spät in der Nacht. Jesse wollte es genau so. „Sie sollen sagen, wir kommen wie Geister. Unsichtbar, unaufhaltsam, überall.“

Sie lauerten am Hang, die Pferde schnaubten, der Rauch hing tief. Dann kam er, der Zug, rasselnd, fauchend, das Licht wie ein Auge in der Dunkelheit. Jesse sprang, schrie, schoss. Der Zug kreischte, wurde langsamer, kam zum Stehen.

„Guten Abend! Jesse James grüßt euch im Nebel!“ Seine Stimme hallte, die Colts spien Feuer. Menschen schrien, duckten sich, Frauen weinten. Ein Mann wollte weglaufen – Jesse schoss ihm in den Rücken, grinste, trat über den Körper.

Die Bande plünderte, wie immer. Schmuck, Geld, Uhren. Aber Jesse wollte mehr. Er zog einen Mann hoch, drückte ihm den Colt in den Mund. „Sag’s.“ „J-Jesse James.“

„Gut. Erzähl’s weiter.“ Dann ließ er ihn leben, nur um die Geschichte größer zu machen.

Frank sah zu, das Gesicht hart, das Herz schwer. Er wusste: Jeder Überfall war nur noch ein Ritual. Ein Altar für Jesses Namen, getränkt in Blut.

Als sie flohen, lachte Jesse, hustete, spuckte Rot, aber er grinste weiter. „Seht ihr? Sie glauben schon, ich bin ein Geist. Ein Dämon. Ich bin mehr als ein Mensch.“

Frank ritt neben ihm, sein Blick dunkel. „Geister haben keine Herzen mehr.“ „Braucht man nicht, Frank. Man braucht nur einen Namen.“

Am Morgen waren die Zeitungen voll. „James-Bande wie Gespenster – Zug im Nebel überfallen.“ Jesse las es, grinste, schlug auf den Tisch. „Gespenster! Seht ihr? Ich bin nicht mehr nur ein Mann. Ich bin eine Legende.“

Die Männer prosteten, schrien, tranken. Sie fühlten sich unsterblich, getragen von Schienen, Rauch und Blut.

Frank aber wusste: Je mehr Jesse sich ins Übernatürliche erhob, desto menschlicher würden die Kugeln sein, die sie bald erwischen. Pinkertons, Sheriffs, Kopfgeldjäger – sie würden nicht schreiben, sie würden schießen.

Und Frank wusste, es war nur eine Frage der Zeit.

Jesse hatte Blut, Rauch und Eisen in den Adern. Jeder Zugraub machte ihn höher, größer, unantastbar. Aber es reichte ihm nicht mehr, nur aufzutauchen. Er wollte Aufführungen. Theaterstücke auf Schienen.

„Hört zu, Männer“, sagte er eines Abends, die Flasche in der Hand, das Gesicht fiebrig. „Ein Zug ist nicht nur Beute. Ein Zug ist Bühne. Wir treten ein, wir spielen unsere Rollen, wir hinterlassen Applaus – Schüsse, Schreie, Blut. Das Publikum wird nie vergessen.“

Die Bande prostete, lachte, grölte. Sie glaubten jedes verdammte Wort. Jesse war ihr Messias im Staub.

Frank rauchte, hörte zu, schwieg. Für ihn war's kein Theater. Es war ein Kessel, der gleich explodieren würde. Jeder Schuss war ein Streichholz, und Jesse hielt den ganzen Benzinkanister in der Hand.

Der nächste Zug kam im Vollmond, die Schienen glänzten wie Adern. Jesse ließ sie sich aufstellen wie Schauspieler. Zwei Männer an der Lok, zwei hinten, er selbst mitten durch die Waggons. „Wir treten auf“, grinste er, „und wenn sie schreien, dann sind wir groß.“

Der Zug kreischte, bremste, der erste Schuss krachte. Jesse sprang auf, stürmte rein. „Meine Damen und Herren! Jesse James persönlich!“ Er schoss in die Decke, Splitter regneten, Schreie füllten die Luft.

Die Bande plünderte systematisch, jeder wusste seine Rolle. Einer sammelte Uhren, einer Schmuck, einer Geldsäcke. Jesse selbst ging durch die Reihen, wie ein Regisseur, der sein Stück kontrolliert.

Ein Mann widersetzte sich, wollte seine Uhr nicht geben. Jesse schoss ihm in den Kopf, Blut spritzte, die Passagiere schrien. „So klingt Applaus!“ lachte er, hustete, spuckte Rot, grinste weiter.

Frank zog den nächsten Kunden runter, nahm ihm die Tasche ab, ohne Worte. Seine Augen sahen nur Leichen, selbst wenn sie noch lebten.

Als sie fertig waren, ließ Jesse den Zug nicht einfach weiterfahren. Er stieg auf die Lok, drehte sich zu den Passagieren, hob die Colts. „Vergesst meinen Namen nicht!“ Dann schoss er in die Nacht, die Kugeln hallten über den Schienen.

Sie flohen, die Taschen voll, das Lachen laut, das Mondlicht über ihnen. Jesse ritt vorn, wie ein König auf seinem Ross. „Seht ihr, Männer? Wir sind nicht nur Outlaws. Wir sind Legenden auf Rädern.“

Frank ritt neben ihm, das Gesicht hart. „Legenden, die sich in ihr eigenes Grab schreiben.“

„Dann schreib ich's selbst, Frank. Mit Blut.“

Am Morgen waren die Zeitungen voll. „James-Bande inszeniert Überfall – Zug mitten in der Nacht ausgeraubt, Tote zurückgelassen.“ Jesse las es, lachte,

schlug auf den Tisch. „Inszeniert! Sie wissen es! Ich bin Theater, ich bin Mythos!“

Die Männer jubelten, prosteten, schrien.

Frank aber wusste: Theater hatte immer ein Ende. Und wenn der Vorhang fiel, würde es nicht mit Applaus enden, sondern mit Schüssen.

Nach jedem Zugüberfall war die Bande berauscht, als hätten sie ein Fest gefeiert. Whiskey, Schreie, Gelächter – und Jesse in der Mitte, fiebrig, blass, hustend, aber mit Augen, die heller brannten als jede Laterne im Waggon.

„Hört ihr’s, Männer?“, rief er eines Abends, das Gesicht vom Feuer erleuchtet. „Die Schienen reden von uns. Jeder Zug, den wir stoppen, hallt durch die Staaten. Ich bin der Geist, der über die Schienen reitet.“

Die Männer prosteten, schrien, glaubten. Sie sahen in ihm keinen Menschen mehr. Er war ihr Prophet, ihr Gespenst, ihr Dämon.

Frank saß hinten, rauchte, sein Gesicht im Schatten. Er sah keinen Geist. Er sah seinen Bruder, krank, hustend, spuckend, aber so hoch auf dem eigenen Mythos, dass kein Fall ihn mehr retten konnte.

Die Züge waren nicht mehr nur Überfälle. Sie waren Rituale. Jesse wollte Blut, wollte Schreie, wollte seinen Namen in den Nächten widerhallen hören. Und er bekam es jedes Mal. Ein Schuss hier, ein Toter da, genug, damit die Zeitungen fressen konnten.

Die Zeitungen waren sein zweites Gewehr. „James-Bande stoppt Zug – wieder Tote.“ – „Passagiere berichten von Jesse James im Mondlicht.“ – „Amerikas Schienen gehören den Outlaws.“ Jesse las es alles, grinste, lachte, trank. „Seht ihr? Ich bin größer als die Eisenbahn. Ich bin größer als Amerika selbst.“

Frank hörte die Worte und spürte die Wahrheit dahinter: Je größer Jesse wurde, desto kleiner wurden ihre Chancen, am Leben zu bleiben. Die Eisenbahngesellschaften würden nicht lange zusehen. Die Pinkertons waren schon da draußen. Jeder Zug, den Jesse stoppte, war ein Schuss, der zurückkam, nur verzögert.

Aber Jesse hörte nichts mehr. Er war wie ein Schauspieler, der längst vergessen hatte, dass er nur auf Brettern stand. Für ihn war die Bühne echt, das Blut echt, der Applaus echt.

Beim letzten Raub dieses Monats war es klarer denn je. Jesse stürmte durch den Zug, die Colts hoch, das Grinsen breit. „Guten Abend! Jesse James ist wieder da!“ Schüsse, Schreie, Blut. Ein Mann fiel, eine Frau schrie, Kinder weinten. Jesse lachte, als wäre es eine verdammte Komödie.

Als sie flohen, die Taschen voll, der Staub hoch, der Mond hell über ihnen, drehte sich Jesse zu Frank. „Hast du’s gesehen? Sie haben meinen Namen geschrien, Frank. Sie haben ihn gebetet.“

Frank ritt neben ihm, der Rauch seiner Pfeife wehte in die Nacht. „Sie schreien nicht deinen Namen. Sie schreien nur vor Angst.“ „Angst ist genug.“ Jesse grinste, hustete, spuckte Rot. „Angst macht unsterblich.“

Sie ritten weiter, die Bande jubelnd, Jesse lachend, Frank schweigend. Und über den Schienen blieb das Echo zurück, kalt, metallisch, wie das Lachen eines toten Gottes.

Die Züge gehörten Jesse James – solange, bis jemand stärker, schneller, brutaler zurückschlug.

Frank wusste: Der Tag war nicht fern.

Die Pinkertons kommen

Die Eisenbahn war nicht irgendein Geschäft. Sie war das Rückgrat Amerikas, der eiserne Puls, der Städte verband, Waren trug, Armeen bewegte. Jesse hatte nicht nur Geld gestohlen. Er hatte die Schlagader aufgeschnitten.

Und Amerika reagierte. Nicht mit Zeitungsartikeln, nicht mit Gebeten, sondern mit Männern.

Pinkertons.

Sie waren keine Helden, keine Sheriffs mit Sternen an der Brust. Sie waren Hunde, trainiert, bezahlt, erbarmungslos. Männer, die man losließ, wenn Gesetze nicht reichten. Sie schrieben keine Berichte. Sie schrieben Blut.

„Sie sind hinter uns her“, sagte Frank, als sie in einer Scheune Unterschlupf fanden. Er hielt eine zerknitterte Zeitung in der Hand, die Schlagzeilen sprachen von Kopfgeld, von Pinkerton-Agenten, die im Auftrag der

Eisenbahngesellschaften ausschwärmten.

Jesse grinste, zog an seiner Zigarette, hustete. „Sollen sie kommen. Sie schreiben meinen Namen, Frank. Schon wieder.“

„Das hier sind keine Bauern, Jesse. Das sind Jäger.“

„Dann sollen sie jagen. Ich jage zurück.“

Die Männer in der Bande lachten, tranken, machten Witze. Aber in ihren Augen lag Unruhe. Sie hatten von den Pinkertons gehört. Männer, die Spuren lesen konnten wie andere Bibeln. Männer, die kalt schossen, ohne Vorwarnung. Männer, die keine Angst hatten, weil sie dafür bezahlt wurden, keine zu haben.

Der erste Zusammenstoß kam schneller, als Jesse dachte. Sie waren unterwegs, irgendwo in Missouri, der Staub hoch, die Sonne brannte. Plötzlich Schüsse, laut, scharf. Ein Mann aus der Bande fiel, Blut im Staub. Ein zweiter schrie, kippte aus dem Sattel.

„Pinkertons!“ brüllte einer, und Panik brach aus.

Jesse zog die Colts, grinste, schoss zurück. „Endlich! Endlich richtige Gegner!“

Frank duckte sich, zog, feuerte, aber er spürte, dass es anders war. Das waren keine Bauern, keine Wachmänner in Banken. Diese Männer zielten. Diese Männer trafen.

Sie entkamen knapp, zwei Tote zurücklassend, einer schwer verwundet. Jesse lachte, hustete Blut, schrie: „Seht ihr? Sie kriegen uns nicht! Wir sind Geister!“

Frank sah die Toten, die im Staub zurückblieben. Er wusste: Geister bluten nicht. Aber Jesse schon.

Am Abend, als sie sich in einer Hütte verschanzten, las Jesse wieder die Zeitung. „Pinkertons jagen James-Bande.“ Er grinste, prostete sich selbst zu. „Seht ihr? Ich bin nicht nur ein Outlaw. Ich bin eine Legende, die gejagt wird.“

Frank rauchte, sein Blick dunkel. „Legenden sterben auch, Jesse. Meistens schneller als Menschen.“

„Dann sterb ich laut.“

Die Pinkertons waren da. Und der Krieg, den Jesse selbst heraufbeschworen hatte, hatte gerade erst begonnen.

Die Banken hatten Schreie gebracht. Die Züge hatten Schlagzeilen gebracht. Aber die Pinkertons brachten Kugeln.

Sie waren nicht viele, aber sie waren genug. Gutausgerüstet, kalt, bezahlt, um nicht aufzugeben. Sie schliefen wenig, sie aßen schlecht, aber sie verfolgten eine Spur, bis sie Blut fanden. Und Jesse James hinterließ mehr Spuren, als ihm lieb sein konnte – Zigarettenstummel, Flaschenhälse, Pferdespuren, tote Männer.

„Sie sind näher, Jesse“, sagte Frank, während sie auf einer Farm Rast machten. „Sie gehen nicht weg. Sie sind keine Bauern, die wir erschrecken und wieder verschwinden.“

Jesse grinste, hustete, spuckte ins Stroh. „Näher ist gut. Sollen sie kommen. Ich will Gesichter sehen, keine Geister.“

In der Bande machte sich Unruhe breit. Männer, die beim ersten Schusszug gejubelt hatten, waren jetzt stiller. Sie wussten, dass die Pinkertons nicht nur schossen, um Angst zu machen. Sie schossen, um zu töten. Und sie trafen.

Beim nächsten Überfall auf eine Postkutsche kam die Rache. Sie hatten gerade die Beute eingesackt, da krachte ein Schuss aus dem Wald. Einer von Jesses Männern fiel vom Pferd, der Kopf zerfetzt. Panik, Schreie.

„Runter!“, brüllte Frank, aber Jesse ritt direkt hinein, schoss zurück, lachte. „Kommt raus, ihr Hunde! Jesse James wartet!“

Die Kugeln flogen, hart, gezielt. Zwei weitere Männer wurden getroffen, einer in die Schulter, einer in den Bauch. Die Bande floh, zerrissen, panisch. Nur Jesse lachte, hustete, schrie: „Sie kriegen mich nicht! Ich bin zu schnell, zu laut, zu groß!“

Sie entkamen, aber drei Männer weniger. Am Feuer saßen sie schweigend, die Flasche kreiste, die Gesichter waren aschfahl.

„Die Pinkertons lassen nicht los“, sagte Frank.

„Gut“, grinste Jesse. „Dann hören die Leute nie auf, meinen Namen zu lesen.“

Aber er wusste, tief in sich, dass Frank recht hatte. Jeder Schusszug, jeder Überfall machte sie lauter. Und je lauter sie waren, desto schärfer wurden die Augen, die nach ihnen suchten.

Die Pinkertons schrieben keine Zeitungen. Sie schrieben Listen. Listen mit Namen, Listen mit Leichen.

Und Jesse James stand ganz oben.

Die Pinkertons verstanden ihr Handwerk. Sie jagten keine Tiere, sie jagten Menschen. Und Menschen hatten Familien. Häuser. Wurzeln.

Jesse wollte immer ein Gespenst sein, ein Mythos auf Rädern, Rauch und Kugeln. Aber ein Gespenst hinterlässt Spuren, und die Pinkertons folgten genau diesen Spuren.

Sie tauchten auf den Höfen auf, wo Jesse Unterschlupf gefunden hatte. Sie klopfen nicht. Sie traten Türen ein. Männer wurden mit Gewehrkolben geschlagen, Frauen angeschrien, Kinder weinend zur Seite gezerrt. „Wo ist Jesse James?“

Die Leute wussten oft nichts, oder sie wussten es und sagten trotzdem nichts. Manchmal halfen sie ihm, aus Angst oder Respekt. Aber die Pinkertons glaubten ihnen nicht. Sie suchten, sie zerstörten, sie hinterließen Angst wie Brandgeruch.

Frank sah es zuerst, als sie bei einer Farm Unterschlupf suchten. Die Bäuerin, alt, mit zitternden Händen, flüsterte: „Sie waren gestern hier. Sie haben meinen Mann verprügelt. Sie sagten, sie kommen wieder.“

Jesse grinste, hustete, wischte sich Blut vom Mund. „Gut. Dann warten wir.“ Frank packte ihn am Arm. „Bist du verrückt? Die machen keine Spiele, Jesse. Die kommen nicht, um Geschichten zu hören. Die kommen, um zu töten.“ „Dann lass sie es versuchen.“

Aber Frank sah in den Augen der Frau, dass es ihr egal war, wer starb. Sie wollte nur, dass die Männer verschwanden, dass ihre Kinder wieder schlafen konnten. Jesse war für sie kein Held. Er war ein Fluch.

Die Pinkertons schlugen in der Nacht zu. Schüsse, Schreie, Hunde bellten. Jesse schoss zurück, die Bande sprang in den Sattel, floh durch die Dunkelheit. Hinter ihnen brannte die Scheune, Blut im Hof, eine Frau schreiend über dem Körper ihres Mannes.

Am nächsten Morgen stand es in der Zeitung. „Pinkertons gegen James-Bande – Tote auf Farm.“ Jesse lachte, hielt die Zeitung hoch. „Seht ihr, Frank? Sie schreiben wieder.“

Frank schlug die Zeitung aus seiner Hand. „Sie schreiben nicht deinen Ruhm, Jesse. Sie schreiben Tod. Deinen, meinen, den von jedem, der dir hilft.“ „Alles dasselbe. Hauptsache, mein Name steht da.“

Frank schwieg, sein Blick dunkel. Er wusste, es ging nicht mehr um Raub, nicht um Beute, nicht einmal um Jesse selbst. Es ging um Krieg. Krieg zwischen einem Namen und einem Arm aus Eisen, der Pinkertons hieß.

Und Krieg fraß immer alles auf.

Die Pinkertons hatten Geduld. Sie wussten, Jesse war kein Schatten, sondern ein Mann aus Fleisch, der hustete, der trank, der schlief. Und Männer aus Fleisch machten Fehler.

Also machten die Pinkertons Druck. Nicht nur auf ihn, sondern auf alle um ihn herum. Sie verfolgten Spuren, hörten zu, schmierten Männer, drohten Frauen, schlugen Alte. Jeder, der Jesse kannte, war verdächtig. Jeder, der ihm einen Tropfen Whiskey eingeschenkt hatte, wurde befragt, verhört, geprügelt.

„Sie sind überall, Jesse“, sagte Frank, als sie wieder in einer Scheune lagen, den Regen auf dem Dach, die Pferde nervös. „Du kannst nicht mal mehr husten, ohne dass sie’s hören.“

Jesse grinste, zog an seiner Zigarette, hustete Blut ins Stroh. „Sollen sie hören. Sollen sie wissen, dass ich noch lebe.“

Die Bande war nervös. Männer, die vor ein paar Monaten noch gejubelt hatten, schwiegen jetzt, sahen sich um, flüsterten. Einer sagte: „Vielleicht sollten wir’s lassen. Vielleicht sollten wir nach Westen. Kalifornien. Mexiko.“

Jesse sah ihn an, eiskalt. „Du willst fliehen? Flieh. Aber dann bist du tot. Vielleicht nicht heute, vielleicht nicht morgen. Aber tot. Die Pinkertons finden dich schneller allein als mit mir.“

Der Mann schwieg, schluckte, trank. Keiner verließ die Bande. Aber keiner lachte mehr wie früher.

Beim nächsten Überfall auf eine Bank schlugen die Pinkertons sofort zurück. Schüsse aus dem Hinterhalt, Kugeln durchs Fenster, Blut auf den Dielen. Zwei Männer von Jesse blieben liegen, einer mit halb zerfetztem Kopf. Jesse lachte, schoss zurück, brüllte: „Kommt, ihr Hunde! Ich bin hier!“

Sie flohen, die Beute vergessen, nur noch Rauch und Blut in der Luft. Am Abend, im Unterschlupf, lachte Jesse immer noch. „Sie wollen mich tot, Frank. Sie wollen meinen Namen streichen. Aber solange ich lache, schreiben sie weiter.“

Frank starrte ihn an. „Du lachst über Gräber.“

„Dann ist’s wenigstens lauter.“

Die Bande aber zerbrach. Männer tuschelten, stritten, zogen Messer gegeneinander, weil die Angst größer war als der Ruhm. Manche wollten gehen, andere schworen, sie zu verraten. Jesse schoss einem in die Schulter, nur um ein Exempel zu setzen. „Verräter leben nicht lang.“

Die Pinkertons wussten das. Sie warteten nur. Jede Bande zerfiel irgendwann, nicht durch Kugeln, sondern durch Misstrauen.

Frank sah's, rauchte, schwieg. Er wusste, ihre Welt schrumpfte. Die Höfe schlossen die Türen, die Leute schauten weg, die Zeitungsschreiber schrieben weniger über Ruhm und mehr über Tod.

Und mitten drin Jesse, hustend, lachend, mit Augen, die brannten, als wollte er die Welt selbst anzünden.

Die Pinkertons waren wie Rattenfallen. Still, geduldig, voller Eisen. Manchmal hörtest du sie nicht mal, bis dir der Knochen knackte.

Die James-Bande hörte sie jetzt überall. Hufschläge in der Nacht? Pinkertons. Ein Hund, der anschlug? Pinkertons. Ein Mann, der sich zu lange umsah? Pinkertons. Sie fraßen sich in die Köpfe der Männer, bis die Angst größer war als die Kugeln.

Jesse lachte darüber. „Sollen sie kommen“, hustete er, die Zigarette im Mundwinkel, Blut im Husten. „Ich will, dass sie kommen. Je näher sie sind, desto lauter ist mein Name.“

Aber die Bande lachte nicht mehr. Einer flüsterte nachts: „Er bringt uns alle um.“ Ein anderer sprach von Weglaufen, von Süden, von Schiffen nach Kuba. Jesse hörte es, zog den Colt und knallte neben sie in die Erde. „Niemand läuft. Wer läuft, stirbt.“

Das Schweigen danach war schwer wie Blei.

Die Pinkertons schlugen zu, wo es wehtat. Sie griffen Helfer an. Einen Farmer, der ihnen Unterschlupf gewährt hatte, fanden sie erschlagen in seiner Scheune. Eine Frau, die ihnen Wasser gegeben hatte, lag verprügelt im Graben, kaum noch lebendig.

Frank sah es, sagte: „Das bist du, Jesse. Dein Name zieht Blut an, selbst wenn du nicht schießt.“

Jesse grinste nur, das Gesicht krank, fiebrig. „Dann ist mein Name stärker als ich selbst.“

Der nächste Überfall ging schief. Sie hatten eine Postkutsche im Visier, glaubten, es sei Routine. Doch als sie zuschlugen, schoss es aus dem Wald, gezielt, eiskalt. Pinkertons. Einer der Männer fiel sofort, ein Loch im Kopf. Ein zweiter schrie, Blut spritzte aus der Brust. Die Kutsche entkam, zurück blieb nur Staub und Leichen.

Jesse schrie, lachte, schoss in die Dunkelheit, während Frank ihn vom Pferd zog. „Reite, verdammt!“, brüllte er. Sie flohen, wieder, wie immer.

Am Abend, in einer verfallenen Hütte, saßen sie still. Zwei Männer fehlten. Die anderen starrten ins Feuer, tranken, sagten nichts. Nur Jesse sprach, hustete, grinste. „Sie schreiben’s morgen. James-Bande unter Beschuss. Seht ihr? Ich bin überall.“

Frank antwortete nicht. Er wusste, sie waren nicht mehr überall. Sie waren nur noch dort, wo die Pinkertons sie haben wollten – wie Tiere in der Falle.

Und Jesse lachte immer weiter, je enger die Falle wurde.

Die Pinkertons waren keine Romantiker. Sie hatten keine Geduld für Heldenlieder, keine Achtung vor Legenden. Sie wollten Ergebnisse. Und Ergebnisse bedeuteten: Jesse James tot.

Sie verstanden, dass Männer wie Jesse nicht nur aus Fleisch und Blut bestanden. Sie bestanden auch aus Wurzeln. Familien. Häusern. Menschen, die sie irgendwo liebten, auch wenn sie’s nie zugaben. Also zielten die Pinkertons genau darauf.

„Sie sind auf dem Weg nach Kearney“, sagte ein Mann, der die Bande warnen wollte. „Deine Mutter, Jesse. Dein Haus.“

Jesse hörte es, lachte, hustete, spuckte Blut ins Stroh. „Sollen sie hingehen. Meine Mutter ist härter als zehn Pinkertons.“

Frank packte ihn am Arm, die Augen kalt. „Das ist kein Spiel, Jesse. Sie gehen nicht hin, um zu reden. Sie gehen hin, um zu zerstören. Sie wollen dich zwingen, aus dem Schatten zu kommen.“

„Dann sollen sie’s versuchen.“

Die Nacht fiel, und die Pinkertons kamen. Sie warfen eine Bombe durchs Fenster von Jesses Farmhaus. Holz splitterte, Feuer griff um sich. Seine Mutter schrie, sein Bruder wurde in Stücke gerissen. Blut, Rauch, Chaos.

Die Nachricht traf Jesse am Morgen wie ein Schlag. Aber er lachte. Ja, er lachte. „Sie fürchten mich so sehr, dass sie meine Familie angreifen. Seht ihr? Mein Name macht sie wahnsinnig.“

Frank sah ihn an, als wollte er ihm ins Gesicht schlagen. „Dein Name, Jesse? Dein Name hat deiner Mutter den Arm gekostet. Dein Name hat deinen Bruder zerfetzt. Dein verdammter Name frisst alles, was dir was bedeutet.“

Die Bande schwieg, die Flaschen kreisten, die Gesichter waren grau. Selbst die härtesten unter ihnen sahen, dass es keine Linie mehr gab. Keine Grenze. Die Pinkertons waren gekommen, um nicht nur Jesse, sondern alles um ihn herum zu vernichten.

Und Jesse? Jesse grinste, hustete, sprach mit fiebrigen Augen: „Gut. Dann schreibe ich meinen Namen in ihr Blut. Jeder Pinkerton, der kommt, wird mein Denkmal.“

Frank drehte sich weg, zog an seiner Pfeife, starrte in die Dunkelheit. Er wusste: Jesse war verloren. Vielleicht schon seit Jahren. Aber jetzt zog er alle mit ins Grab – Familie, Freunde, Fremde. Der Mythos fraß nicht nur Amerika. Er fraß Jesse James selbst.

Die Farm war nur der Anfang. Nach der Bombe, nach dem Blut, nach dem Arm der Mutter und dem toten Bruder war klar: Die Pinkertons kannten keine Grenze. Sie würden jedes Haus anzünden, jedes Kind verängstigen, jeden Helfer zerschlagen, bis Jesse James selbst im Dreck lag.

Die Bande saß in einer verlassenen Scheune, der Regen tropfte durch das Dach, der Whiskey schmeckte nach Rost. Keiner sprach. Nur Jesse hustete, lachte, trank.

„Sie haben Angst, Frank. Sonst würden sie nicht Bomben werfen. Sie fürchten meinen Namen so sehr, dass sie Unschuldige töten müssen.“

Frank starrte ihn an, die Augen schwarz vor Müdigkeit. „Dein Name hat ihnen die Bombe gegeben, Jesse. Dein verdammter Name ist das Dynamit, das alles sprengt.“

„Dann sollen sie sprengen. Ich baue mich jedes Mal neu auf. Größer. Lauter.“

Die Männer schwiegen. Manche starrten ins Feuer, andere ins Dunkel. Sie waren müde, ausgebrannt, zerschossen. Einer flüsterte: „Wir sterben hier draußen. Alle.“ Jesse hörte es, zog den Colt, zielte ihm ins Gesicht. „Dann stirb lautlos.“ Der Mann verstummte, trank, starrte auf den Boden.

Die Bande schrumpfte. Bei jedem Überfall verloren sie Männer. Mal durch Kugeln, mal durch Angst, mal durch Verrat. Die Pinkertons jagten sie wie Wölfe, und die James-Bande war nur noch ein Rudel ausgemergelter Hunde.

Doch Jesse lachte weiter. „Jede Kugel, die sie auf mich schießen, ist eine Hymne. Jeder Tote von uns macht meinen Namen größer.“

Frank konnte es nicht mehr hören. In seinen Träumen sah er die Farm, die Bombe, die Schreie, den abgerissenen Arm der Mutter. Er hörte die Stimmen der Männer, die gefallen waren. Er sah Jesse lachen, mitten im Blut, und er wusste: Der Krieg war nicht mehr zu gewinnen.

Die Pinkertons waren nicht wie Sheriffs. Sie hatten keine Wahl, keine Angst, kein Ende. Sie würden immer weitermachen. Und Jesse würde immer lachen. Bis eine Kugel ihn endlich zum Schweigen brachte.

Am nächsten Morgen stand es wieder in den Zeitungen. „James-Bande unter schwerem Beschuss – Pinkertons schwören Rache.“ Jesse las es laut, hustete, grinste, hielt die Zeitung hoch. „Seht ihr? Ich bin unsterblich.“

Frank drehte sich weg, rauchte, schwieg. Er wusste, unsterblich war niemand. Schon gar nicht ein Mann, der Blut hustete und sein eigenes Haus in Schutt und Asche sehen musste.

Der Krieg war entschieden. Jesse lebte noch. Aber alles um ihn herum war schon tot.

Blut an der Farmtür

Die Farm war nie ein Palast gewesen. Einfache Mauern, ein Dach, das knarrte, Felder voller Schlamm. Aber für Jesse war sie mehr als ein Ort. Sie war der Beweis, dass er irgendwo hingehörte, egal, wie viele Banken er ausraubte, wie viele Züge er stoppte, wie viele Tote er hinterließ.

Jetzt war sie ein Ziel.

Die Pinkertons wussten, dass Outlaws nicht im Nichts lebten. Sie hatten Mütter, Brüder, Frauen, Kinder. Und sie wussten, dass Jesse immer wieder nach Hause zurückkehrte, egal, wie laut die Welt draußen schrie.

Die Nacht, als sie kamen, roch nach kaltem Rauch und Regen. Jesses Mutter saß im Haus, eine alte Frau, hart, aber müde. Sein kleiner Halbbruder schlich noch durchs Zimmer. Sie hörten die Hunde bellen, dann Stiefel, dann das Brechen von Holz.

„Pinkertons“, flüsterte sie, und das Wort hing schwer in der Luft.

Sie traten die Tür ein, Männer mit harten Gesichtern, Gewehre in der Hand, kein Stern, keine Uniform, nur Auftrag. „Wo ist Jesse?“ schrien sie. Niemand antwortete. Also warfen sie die Bombe.

Das Haus bebte. Holz splitterte. Glas zersprang. Feuer und Rauch. Ein Schrei, der durchs Land ging. Der kleine Junge wurde in Stücke gerissen. Jesses Mutter schrie, Blut und Splitter, ihr Arm fortgerissen.

Am Morgen sprach man von einem Massaker. Aber für die Pinkertons war es Arbeit. Ein Versuch, Jesse aus seinem Loch zu treiben.

Als Jesse davon hörte, lachte er zuerst. Ja, er lachte. „Sie fürchten mich so sehr, dass sie Bomben auf meine Mutter werfen.“ Dann hustete er, spuckte Blut, wurde still.

Frank sah ihn an, die Augen voll Hass. „Dein Name, Jesse. Dein verdammter Name hat deinen Bruder getötet. Dein Name hat deiner Mutter den Arm genommen.“

„Mein Name lebt weiter.“

„Und alles andere stirbt.“

Die Bande schwieg. Keiner wollte was sagen. Selbst die härtesten Männer starrten ins Leere, als hätten sie begriffen, dass sie nicht mehr für Geld kämpften. Nicht für Ruhm. Sondern nur noch für das Echo eines Mannes, der nicht mehr aufhören konnte.

Am Abend saß Jesse allein vor der Farm, eine Flasche in der Hand, die Augen voller Fieber. Er starrte auf das Blut im Dreck, auf das Haus, das nicht mehr stand. „Sie wollten mich hier töten“, murmelte er. „Aber ich lebe noch. Also hab ich gewonnen.“

Frank stand im Schatten, rauchte, schwieg. Er wusste: Niemand hatte gewonnen. Das Einzige, was übrig blieb, war Blut an der Farmtür.

Die Farm stank nach verbranntem Holz, Blut und Schwefel. Die Hunde bellten nicht mehr. Sie hatten alles gesehen.

Jesse saß vor den Resten des Hauses, die Flasche in der Hand, hustete, lachte, redete mit dem Rauch. „Seht ihr’s, Männer? Sie werfen Bomben auf mich. Bomben! Keine Kugeln, keine Handschellen. Bomben! Wisst ihr, was das heißt? Dass mein Name größer ist als das Gesetz. Dass sie Angst haben. Dass ich mehr bin als ein Mensch.“

Die Männer seiner Bande starrten ihn an, schweigend. Einer rieb nervös den Colt. Ein anderer starrte auf die Asche, in der noch ein Knochenstück lag. Keiner protestierte. Keiner lachte.

Nur Frank. Er stand neben Jesse, die Pfeife im Mund, der Blick kalt. „Dein Name hat ein Kind getötet, Jesse. Dein Name hat deine Mutter verstümmelt. Dein Name ist jetzt nur noch ein Grabstein.“

„Ein Grabstein, auf dem sie meinen Namen lesen. Für alle Zeiten.“

„Und für alle Toten.“

Jesse hustete, spuckte Rot ins Gras, trank weiter. „Tote schreiben keine Zeitungen, Frank. Lebende schon. Und die schreiben über mich.“

In den Blättern stand es tatsächlich. „Explosion auf James-Farm – Bruder getötet, Mutter schwer verwundet.“ Jesse hielt das Papier hoch, grinste, als wäre es ein Orden. „Da! Mein Name, wieder! Ich bin größer als sie alle.“

Die Bande schwieg, noch immer. Sie hatten verstanden, dass es nichts mehr zu gewinnen gab. Kein Geld, kein Ruhm, keine Sicherheit. Alles, was blieb, war Jesses fiebriger Wahn und die Kugeln, die von allen Seiten kamen.

Nachts, wenn das Feuer knisterte, hörte Frank die Männer tuscheln. „Vielleicht ist es vorbei. Vielleicht sollten wir ihn verlassen.“

„Verlässt du Jesse James, bist du tot“, flüsterte ein anderer.

„Bleibst du bei ihm, bist du auch tot.“

Frank hörte es, sagte nichts. Er wusste, beide hatten recht.

Am Morgen saß Jesse wieder vor der Tür, wo das Blut im Dreck getrocknet war. Er starrte auf die Stelle, wo sein Bruder gefallen war. Dann lachte er leise, fast wie ein Kind. „Sie wollten mich brechen. Aber sie haben mich nur größer gemacht. Ich bin der Mann, für den sie Bomben werfen.“

Frank trat näher, die Pfeife im Mund. „Nein, Jesse. Du bist der Mann, für den sogar Bomben zu billig sind. Du bist ein Mann, der alles verloren hat, und lacht, als wär’s ein Sieg.“

Jesse grinste, hustete, spuckte Rot. „Dann lach ich, bis ich sterbe.“

Die Farm war nicht mehr als ein Grab. Kein Dach, keine Fenster, nur verkohlte Balken, Blut im Staub und die Schreie, die wie Gespenster hingen. Aber Jesse sah darin kein Ende. Für ihn war es eine Krönung.

„Versteht ihr, Männer?“, rief er, die Flasche in der Hand, das Gesicht rot vor Husten. „Sie fürchten mich so sehr, dass sie Bomben auf alte Frauen werfen. Sie schlagen nicht mich – sie schlagen, was mir gehört. Das heißt, dass ich größer bin als sie. Dass sie wissen, sie können mich nicht direkt töten. Ich bin zu groß.“

Die Bande hörte zu, schweigend. Keiner nickte. Keiner prostete. Sie hatten die Trümmer gesehen, den abgerissenen Arm der alten Frau, die Leiche des Jungen. Sie wussten, da war nichts Großes, nur Blut und Elend.

Frank trat näher, die Pfeife im Mund, die Stimme rau. „Du redest wie ein Prediger, Jesse. Aber du bist nur ein Mann, der alles verliert und lacht, damit er nicht weint.“

„Lieber lache ich im Blut, als dass sie sehen, wie ich breche.“

„Du bist längst gebrochen. Du merkst es nur nicht.“

Jesse grinste, hustete, spuckte Rot ins Gras. „Gebrochene Männer schreiben keine Legenden. Ich schreibe jeden Tag eine.“

In der Stadt, nicht weit weg, sprach man darüber. Die Zeitungen druckten Schlagzeilen: „*James-Farm attackiert – Pinkertons greifen hart durch.*“ Manche Leser schüttelten den Kopf. Andere prosteten dem Namen Jesse James zu, als sei er ein Märtyrer.

Jesse sog diese Geschichten auf wie Whiskey. Er las laut, lachte, tanzte beinahe im Dreck. „Seht ihr? Ich bin kein Dieb mehr. Ich bin ein Opfer. Ein Held, den sie jagen, weil er größer ist als sie.“

Frank drehte sich weg. Er konnte es nicht ertragen. Die verbrannte Erde roch nach Tod, nicht nach Heldentum. Jesse sah Ruhm, wo nur Ruinen lagen.

Nachts, wenn die Männer schliefen, hörte Frank die Stille. Kein Lachen, kein Feuer, nur das Knacken der Balken, die noch standen. Er wusste, dass sie jetzt alle mit einem Bein im Grab standen. Nicht wegen Geld, nicht wegen Überfällen, sondern wegen Jesses verdammtem Namen.

Und Jesse? Er lachte weiter. Er lachte über Gräber, über Asche, über das Echo seines eigenen Wahnsinns.

Das Blut im Hof war längst getrocknet, aber Jesse starrte es an, als könnte er darin Zeichen lesen wie ein Priester in Eingeweiden. Die Sonne brannte auf den Schutt, die Luft war still, und alles, was übrig blieb, war Staub.

„Das war kein Angriff, Frank“, sagte er leise, fast ehrfürchtig. „Das war eine Botschaft.“

Frank stand neben ihm, die Pfeife im Mund, das Gesicht grau. „Eine Botschaft? Es war eine Bombe. Sie haben deinen Bruder zerfetzt und deiner Mutter den Arm genommen.“

„Genau. Das heißt, ich bin mehr als ein Mann. Wenn sie Bomben brauchen, um mich zu treffen, dann bin ich eine Macht. Fast göttlich.“

Frank lachte trocken, bitter. „Göttlich? Du bist ein kranker Bastard, der Blut hustet und mehr Leichen hinterlässt als ein Pestzug.“

„Und doch reden sie von mir. Und doch schreiben sie meinen Namen. Gott oder Teufel – was macht das für einen Unterschied, wenn der Name ewig bleibt?“

Die Männer seiner Bande hörten zu, schweigend, ihre Gesichter leer. Einige senkten den Blick, andere tranken tiefer, einer flüsterte: „Er ist verrückt geworden.“ Aber niemand sagte es laut. Niemand stellte Jesse James offen in Frage.

In den Zeitungen stand es fett: *„James-Bande trotz Angriff – Pinkertons scheitern, Jesse James entkommt.“* Jesse hielt das Blatt hoch wie eine Bibel, grinste, hustete, seine Zähne rot vom Blut. „Seht ihr? Ich bin unantastbar. Selbst Bomben machen mich größer.“

Frank sah nur die verkohlten Balken, den toten Bruder, die verstümmelte Mutter. „Du bist nicht größer, Jesse. Du bist nur noch ein Mann, der alles verliert, und die Leute nennen es Legende, weil sie zu dumm sind, die Asche zu riechen.“

Aber Jesse hörte nicht mehr zu. Er redete wie ein Prediger, die Flasche in der Hand, die Augen glühend. „Sie haben mich zum Märtyrer gemacht. Jeder Tropfen Blut auf dieser Tür ist mein Evangelium. Jeder Splitter Holz erzählt meinen Namen.“

Frank schloss die Augen, sog den Rauch ein, wünschte sich für einen Moment, dass eine Kugel endlich alles beenden würde – nicht, weil er seinen Bruder hasste, sondern weil er wusste, dass er längst nicht mehr lebte.

Er war ein Gespenst mit Colts, und die Farm war sein Altar.

Die Farm war verbrannt, die Tür voller Blut, und doch redete Jesse, als wäre es eine Kanzel. Er hielt die Flasche wie ein Messbuch, hustete, spuckte Rot und predigte in die Gesichter seiner Männer.

„Ihr habt es gesehen“, rief er, „sie werfen Bomben auf Kinder, weil sie mich fürchten. Sie fürchten meinen Namen mehr als den Tod. Und wenn sie mich so fürchten, dann bin ich größer als sie alle. Ich bin mehr als ein Outlaw. Ich bin ein Zeichen.“

Die Männer saßen um ihn herum, müde, leer, die Gesichter grau. Sie hörten ihm zu, weil sie es mussten, nicht weil sie glaubten. Einer murmelte: „Wir wollten Geld. Keine Zeichen.“ Ein anderer starrte auf seine Hände, als klebte das Blut der Farm immer noch daran.

Frank rauchte, sagte nichts. Er wusste, was passierte. Jesse verwandelte Raub in Religion. Jede Kugel, jeder Tote war jetzt eine Predigt. Die Bande war keine Bande mehr – sie war eine Prozession, die einem Märtyrer folgte, der noch nicht tot war, aber schon wie ein Toter redete.

Am Abend las Jesse wieder Zeitung. „James-Farm attackiert – Mutter schwer verwundet, Bruder getötet.“ Er grinste, hielt das Papier hoch wie eine Reliquie. „Seht ihr? Ich lebe in Druckerschwärze. Sie wollten mich töten, aber sie haben mich unsterblich gemacht.“

Die Männer tranken, aber das Lachen war weg. Früher hatten sie gejubelt, wenn Jesse laut wurde. Jetzt sahen sie nur einen Mann, der Blut hustete und Wahnsinn redete.

Frank stand irgendwann auf, trat raus in die Dunkelheit, die Pfeife im Mund. Er konnte es nicht mehr hören. Nicht die Predigten, nicht das Lachen, nicht die Art, wie Jesse seine eigene Familie in ein Märtyrer-Lied umdrehte.

Er sah die Männer durch den Spalt der Tür – müde, gebrochen, gefangen in Jesses Fieber. Sie würden ihm folgen, weil sie nichts anderes mehr konnten. Aber Frank wusste: keiner von ihnen glaubte noch an Gold. Sie glaubten nur noch an ein Ende.

Und Jesse redete weiter, als wäre er der Messias. Aber Frank wusste: Er war nur ein Mann, der seine Bande langsam in den Tod führte – und keiner hatte die Kraft, ihn aufzuhalten.

Die Tür war dunkel vom Blut, ein Schandmal, ein Denkmal, je nachdem, wessen Augen es sahen. Jesse setzte sich davor, Tag für Tag, die Flasche in der Hand, und redete, als sei er ein verdammter Priester auf einem Altar.

„Seht ihr das?“, rief er, die Stimme heiser, die Lungen voller Husten. „Das Blut hier ist nicht das Ende. Es ist der Anfang. Jeder Tropfen ist mein Evangelium. Jeder Splitter Holz predigt meinen Namen. Sie wollten mich zerstören, aber sie haben mich unsterblich gemacht.“

Die Männer hörten zu, schweigend, gebrochene Gesichter. Sie hatten nichts mehr, woran sie glauben konnten, außer an den Mann, der wie ein Fiebertraum sprach. Einer trank tiefer als sonst, ein anderer rieb nervös den Lauf seines Revolvers, als suche er in dem Metall einen Ausweg.

Frank stand daneben, rauchte, und dachte nur: *Das hier ist kein Evangelium. Das ist Wahnsinn.*

Einer der Männer brach irgendwann heraus. „Jesse, wir wollten Geld. Keine Predigten, keine Bomben, keine Toten Kinder. Wir wollten Gold in den Taschen und Whiskey im Hals.“

Jesse drehte sich langsam, die Augen rot vom Fieber. „Geld? Geld ist Staub. Mein Name ist Gold. Mein Name ist Whiskey. Mein Name ist alles, was bleibt.“ Der Mann schwieg, zog sich zurück, aber Frank sah den Hass in seinen Augen.

Am Abend, beim Feuer, hustete Jesse, spuckte Rot ins Gras, lachte und las wieder Zeitung. „James-Bande trotzt Bomben. Jesse James entkommt.“ Er grinste, die Zähne blutig. „Seht ihr? Ich bin nicht nur ein Mann. Ich bin ein Mythos.“

Die Männer sahen ihn an, keiner prostete, keiner lachte. Sie waren erschöpft, innerlich schon tot. Einer flüsterte zu Frank: „Wir sterben hier draußen. Wir sterben für ein Lachen.“ Frank antwortete nicht. Er wusste, es war die Wahrheit.

Die Nacht war still, nur das Knacken der Balken der verbrannten Farm. Jesse redete noch immer, Worte wie Feuer, wie Rauch, wie Wahnsinn.

Frank zog an seiner Pfeife, sah in die Dunkelheit und wusste: Sie lebten nicht mehr fürs Gold, nicht für das Land, nicht mal füreinander. Sie lebten nur noch für Jesses Tod.

Und Jesse predigte weiter, als wäre er der Prophet seines eigenen Untergangs.

Die Farm stand da wie ein schwarzer Zahn im Mund der Erde. Verkohlt, gebrochen, der Hof ein Friedhof ohne Kreuze. Jeder Schritt knirschte über Asche. Der Wind brachte den Gestank von altem Blut zurück, als wäre die Luft selbst verseucht.

Jesse saß vor der Tür, oder besser vor dem, was noch Tür genannt werden konnte. Ein Stück Holz, dunkel, zersplittert, getränkt mit dem Blut seiner eigenen Familie. Er trank, hustete, spuckte Rot in den Staub – und redete. Immer wieder.

„Das hier“, sagte er, die Stimme krächzend, „ist mein Testament. Jeder Splitter, jeder Fleck Blut ist Beweis. Sie wollten Jesse James töten, aber alles, was sie schafften, war, meinen Namen größer zu machen. Wenn die Kinder schlafen, erzählen sie von mir. Wenn die Männer trinken, fluchen sie über mich. Und die Frauen beten, dass ich an ihnen vorbeireite. Ich bin mehr als ein Mann. Ich bin ein verdammtes Zeichen.“

Die Männer seiner Bande hörten schweigend zu. Früher hätten sie gejubelt, hätten ihm zugestimmt. Jetzt starrten sie ins Feuer oder auf ihre Stiefel, und die Stille zwischen seinen Sätzen war schwerer als jedes Donnern der Pinkertons.

Frank stand wie immer daneben, die Pfeife im Mund, die Augen müde. Er wusste, Jesse hörte sich selbst predigen, wie ein Pastor ohne Gott. Aber in Wahrheit war er nur ein Mann, der langsam verrottete, hustend, fiebrig, lachend über Gräber.

„Wir sind keine Bande mehr“, murmelte einer der Männer leise, kaum hörbar. „Wir sind Totenträger.“

Ein anderer antwortete nicht, sondern zog tiefer am Whiskey, als wolle er das Wort im Alkohol ertränken.

Frank hörte es, sagte nichts. Er wusste, es stimmte. Jeder Ritt, jeder Überfall, jeder Atemzug war kein Schritt ins Leben mehr – sondern ein Marsch ins Grab.

In der Stadt schrieben die Zeitungen weiter. „*James-Farm zerstört – doch Jesse James lebt.*“ Jesse hielt das Papier hoch wie eine Bibel, grinste, das Gesicht

voller Schmutz und Blut. „Seht ihr? Selbst in Asche bin ich lebendig. Selbst in Blut bin ich größer als sie alle.“

Frank drehte sich weg. Er konnte es nicht mehr hören. Er wusste, dass Jesse längst nicht mehr lebte – er war nur noch ein Echo, das seine Männer zwang, weiterzugehen, egal, ob sie wollten oder nicht.

Am Abend fiel die Stille auf die Bande wie ein Leichentuch. Niemand sprach, niemand prostete, niemand lachte. Nur Jesse hustete, spuckte Rot und redete weiter, als wäre die Tür, dunkel und blutig, ein Altar.

Und Frank erkannte endgültig: Sie waren keine Räuber mehr. Keine Brüder, keine Helden, keine Outlaws. Sie waren Totenträger, die einem Mann folgten, der sein eigenes Grab schon längst geschaufelt hatte.

Mutter ohne Arm, Bruder ohne Kopf

Die Zeitungen schrieben es nüchtern, fast sauber, wie sie immer Blut in Tinte verwandeln: „*Explosion auf James-Farm – Mutter verwundet, Bruder getötet.*“ Saubere Worte für ein dreckiges Massaker.

In Wirklichkeit sah es anders aus. Jesses Mutter lag auf einem Bett, das nach Jauche roch, der Stumpf notdürftig verbunden, das Gesicht verzerrt vor Schmerz. Sie fluchte nicht. Sie weinte nicht. Sie starrte nur leer in die Wand, als hätte der Schmerz ihr alles geraubt, was sie noch Mensch sein ließ.

Daneben eine Kiste, in der das lag, was einmal Jesses Bruder gewesen war. Kein Körper mehr, nur Fetzen. Niemand konnte den Kopf finden. Ein Junge, in Stücke gesprengt, weil Männer in Anzügen entschieden hatten, dass so ein Outlaw schneller stirbt, wenn man sein Zuhause in die Luft jagt.

Jesse sah es, hustete, spuckte Rot und lachte. Ja, er lachte. „Seht ihr, Frank? Sie fürchten mich so sehr, dass sie Bomben auf Kinder werfen. Auf meine Mutter. Auf mein Blut. Das heißt, dass ich größer bin als sie. Dass sie mich nie direkt töten können. Ich bin mehr als ein Mann – ich bin ein Fluch.“

Frank stand daneben, die Pfeife im Mund, das Gesicht hart. „Du bist kein Fluch, Jesse. Du bist der Grund, warum dein Bruder in einer Kiste liegt und deine Mutter nur noch mit einer Hand beten kann.“

„Beten?“ Jesse grinste, hustete, griff nach der Flasche. „Sie wird nicht beten.“

Sie wird fluchen. Sie wird meinen Namen flüstern, wenn sie schreit. Und alle sollen's hören.“

Die Männer der Bande standen still, sahen zu Boden, tranken. Sie hatten viele Tote gesehen, viele Schreie gehört. Aber das hier war anders. Das hier war Familie. Und trotzdem redete Jesse, als wäre es ein Orden, den man ihm ans Revers geheftet hatte.

„Mein Bruder stirbt für meinen Namen“, rief er, die Stimme laut. „Meine Mutter blutet für meinen Namen. Versteht ihr, was das heißt? Dass mein Name größer ist als das Leben selbst.“

Frank wollte ihm ins Gesicht schlagen, aber er tat es nicht. Er wusste, es war nutzlos. Jesse war längst weg, irgendwo in seinem eigenen Mythos gefangen, halb Mensch, halb Gespenst, und das Blut der Familie war nur noch Farbe für sein verdammtes Bild.

Die Bande schwieg. Ein Mann murmelte leise: „Ich wollte nie Priester werden in dieser Hölle.“ Ein anderer schüttelte nur den Kopf. Niemand widersprach Jesse. Aber niemand glaubte ihm mehr.

Am Abend saß Jesse draußen, die Kiste mit den Resten seines Bruders im Schatten, das Haus still. Er trank, hustete, spuckte Rot, redete mit der Dunkelheit: „Sie können meinen Bruder köpfen, sie können meiner Mutter den Arm nehmen. Aber meinen Namen – meinen Namen kriegen sie nicht.“

Frank stand im Hintergrund, rauchte, schwieg. Und dachte: *Dein Name hat schon alles genommen. Nur dich selbst nicht. Noch nicht.*

Die alte Frau lag in einem Bett, das mehr Gestank als Ruhe war. Der Stumpf, wo einmal ein Arm gewesen war, war roh, schlecht verbunden. Sie sprach nicht viel. Wenn sie redete, dann leise, mit der Bitterkeit einer Frau, die alles gesehen hatte und nichts mehr fühlen wollte.

„Ich habe zwei Söhne geboren“, murmelte sie, die Augen trüb. „Einer liegt in einer Kiste, ohne Kopf. Der andere sitzt draußen und lacht, als wäre das alles ein Spiel.“

Jesse hörte es, lachte, hustete, spuckte Rot ins Gras. „Mutter, dein Schmerz ist mein Beweis. Sie haben dir den Arm genommen, weil sie mich nicht kriegen konnten. Dein Blut ist mein Denkmal.“

Sie drehte den Kopf, sah ihn mit einem Blick an, der härter war als jede Kugel. „Dein Denkmal ist mein Grab.“

Frank stand in der Ecke, rauchte, sah beide an. Er wusste: Die Frau war keine Heldin, kein Symbol. Sie war eine Mutter, die mehr verloren hatte, als ein Mensch verlieren konnte. Jesse machte aus ihr eine Statue für seinen Mythos. Aber sie war nur ein Mensch mit einem Stumpf und einem toten Sohn.

Die Bande vermied das Haus. Sie hielten sich draußen, am Feuer, tranken, redeten kaum. Keiner wollte die Schreie der Frau hören, wenn der Stumpf brannte wie Feuer. Keiner wollte das Bild sehen: Jesse, wie er an ihrem Bett saß und redete, als würde er mit einer Heiligen sprechen.

„Mutter, dein Opfer wird in die Bücher eingehen“, murmelte er, während sie die Zähne zusammenbiss. „Du bist Teil meines Namens.“

„Dein Name“, spie sie, „ist Dreck. Dein Name hat mir den Arm genommen. Dein Name hat meinen Jungen in Stücke gerissen. Dein Name hat diese Farm verbrannt.“

Jesse grinste, hustete, wischte sich Blut vom Mund. „Dann ist mein Name stärker als das Leben.“

Frank verließ den Raum, weil er nicht mehr zuhören konnte. Draußen sah er die Männer, die wie Gespenster um das Feuer saßen. Sie tranken, starrten ins Dunkel, und einer flüsterte: „Ich will weg.“

Ein anderer antwortete: „Wo willst du hin? Wohin du gehst, dein Name ist schon da.“

Frank hörte es, blies Rauch in die Nacht, und wusste: Es stimmte. Jesse hatte die Bande vergiftet. Selbst wenn sie wegliefen, würden sie immer im Schatten seines Namens sterben.

Und drinnen, in diesem stinkenden Bett, lag die Mutter, ohne Arm, ohne Trost. Für Jesse war sie ein Symbol. Für Frank war sie der letzte Beweis, dass aus Fleisch kein Mythos gemacht werden kann, nur Asche.

Jesses Mutter lag im Bett, die Decke verschmiert, der Stumpf schlecht verbunden, der Atem schwer. Jede Bewegung war ein Fluch gegen das Leben selbst. Sie war keine Frau mehr, nur noch eine Hülle, die vom Schmerz zusammengehalten wurde.

Aber Jesse sah sie nicht so. Für ihn war sie eine Fahne, eine Statue, ein heiliges Opfer.

„Männer!“, rief er eines Abends am Feuer, die Flasche in der Hand, das Gesicht fiebrig. „Meine Mutter ist mehr als Blut und Knochen. Sie ist das Zeichen, dass

sie mich nicht kriegen können. Sie haben ihr den Arm genommen, weil sie mich nicht fassen konnten. Sie haben meinen Bruder zerstückelt, weil mein Name zu groß ist. Meine Familie ist das Denkmal meines Ruhms.“

Die Bande schwieg. Einer starrte in die Glut, ein anderer biss die Zähne zusammen, als hätte er Lust, Jesse ins Gesicht zu schlagen. Aber keiner sagte was.

Drinne lag die Frau, hörte seine Worte, und ihr Gesicht wurde härter, ihre Augen dunkler. Als Jesse hereinkam, stolz, laut, grinste sie ihn an – nicht mit Liebe, nicht mit Stolz, sondern mit blankem Hass.

„Du redest von Ruhm, Jesse“, zischte sie. „Ich rede von meinem Arm, den ich nie wieder spüren werde. Du redest von Denkmälern. Ich rede von einem Kind, das in einer Kiste liegt, weil du seinen Namen mit deinem verdammten Ruhm verbunden hast.“

Jesse grinste, hustete, spuckte Rot auf den Boden. „Dein Schmerz ist mein Sieg, Mutter. Dein Blut ist mein Evangelium. Du bist Teil von mir.“

Sie drehte sich weg, flüsterte so leise, dass nur Frank es hörte: „Ich bin nicht Teil von dir. Ich bin dein Opfer.“

Frank stand am Fenster, rauchte, schwieg. Er sah die Bande draußen, wie sie sich in Whiskey ertränkten, und er wusste: Sie glaubten Jesse nicht mehr. Aber sie konnten nicht gehen. Sein Name hing wie ein Galgen über ihnen, egal wohin sie ritten.

In den Zeitungen wurde Jesses Mutter zur Legende. „*Die Mutter von Jesse James schwer verwundet – ein Opfer des Gesetzes.*“ Jesse las es mit leuchtenden Augen. „Seht ihr? Selbst sie ist ein Teil meiner Geschichte. Selbst sie trägt meinen Namen weiter.“

Frank sah nur eine alte Frau, die vom Leben betrogen war, deren Arm in den Flammen geblieben war, deren Sohn in einer Kiste verrottete. Kein Symbol. Keine Heilige. Nur eine Frau, die nicht mehr sterben konnte, weil das Leben zu grausam war, sie gehen zu lassen.

Und Jesse? Jesse baute sich weiter sein Märtyrer-Evangelium, Stein auf Stein, Blut auf Blut.

Jesse ritt durch Missouri wie ein Prediger, der kein Evangelium hatte außer Blut. Überall, wo er ein Glas bekam, erzählte er die Geschichte. Nicht von Gold, nicht von Banken, nicht von Zügen. Sondern von der Bombe.

„Sie haben meine Mutter verstümmelt“, rief er, die Flasche hoch. „Sie haben meinen Bruder in Stücke gerissen. Sie haben Bomben auf Kinder geworfen, weil sie mich nicht fassen konnten. Merkt ihr, Männer? Das Gesetz hat Angst. Die Eisenbahn hat Angst. Die Pinkertons haben Angst. Und ich bin der Grund.“

Die Leute hörten zu. Manche prosteten, manche fluchten, manche spuckten in den Dreck. Aber alle hörten. Und genau das war es, was Jesse wollte. Jeder Blick, jede Silbe, jedes Glas, das wegen seines Namens erhoben wurde, war Benzin auf seinem Feuer.

Frank sah ihm dabei zu, wie er die Geschichte immer größer machte. Erst war es nur ein Junge und ein Arm. Dann waren es zwei Kinder. Dann eine Frau, die im Feuer verbrannt war. Jede Nacht wuchs die Geschichte, wie ein Lügenbaum, der im Blut gegossen wurde.

„Mein Bruder starb für meinen Namen“, rief Jesse in einer Kneipe. „Meine Mutter blutet für meinen Namen. Ich bin das Opfer und der Sieger zugleich. Ich bin der Mann, den sie nicht töten können, also töten sie alles um ihn herum.“

Die Menge jubelte, prostete, einige schrien seinen Namen. Jesse grinste, hustete, spuckte Rot in den Spucknapf und hob sein Glas. „Und ich lebe noch!“

Frank stand im Schatten, rauchte, schwieg. Für ihn war es kein Sieg. Es war ein Markt. Jesse verkaufte das Leid seiner Familie wie ein Schausteller, der tote Kinder in einem Zirkuswagen zeigte. Jeder Applaus war eine Münze, aber die Münzen waren aus Staub.

Nachts, wenn die Menge betrunken nach Hause schwankte, saßen die Männer der Bande still. Keiner sprach. Einer flüsterte: „Wir trinken auf Blut. Wir leben vom Schmerz seiner Mutter.“

Frank antwortete nicht. Aber er wusste, es war wahr.

Und Jesse? Jesse lachte weiter, hustete, predigte sein eigenes Evangelium. Er machte aus der Farm ein Denkmal, aus seiner Mutter eine Fahne, aus seinem Bruder einen Trommelschlag.

Frank sah es klar: Sein Bruder war kein Outlaw mehr. Kein Mensch. Kein Sohn. Jesse James war ein Geschäft. Und das Geschäft verkaufte Blut.

Jesse konnte nicht mehr aufhören. Wo er auftauchte, erzählte er dieselbe Geschichte – und jedes Mal blähte er sie weiter auf, wie ein Händler, der eine tote Kuh zu einem heiligen Stier macht.

„Sie wollten mich, aber sie trafen meine Mutter“, brüllte er in einer Schenke, die nach Schweiß und Schnaps stank. „Sie wollten mein Herz, aber sie rissen meinem Bruder den Kopf ab. Sie haben Bomben auf ein Bauernhaus geworfen. So groß ist ihre Angst vor Jesse James!“

Die Männer prosteten, einige schrien, einer weinte sogar. Jesse trank, hustete, spuckte Rot auf den Boden, grinste. Für ihn war es Theater, und er war der Star.

Frank stand daneben, rauchte, sah die Gesichter der Männer. Manche glaubten wirklich, Jesse sei größer als das Gesetz. Andere sahen angewidert weg, als könnten sie das Bild seiner Mutter ohne Arm nicht mehr ertragen.

In der Bande war es dasselbe. Ein paar hörten ihm noch gebannt zu, als wäre er ein Prophet. Andere tranken stumm, wollten nur vergessen. Einer murmelte zu Frank: „Er verkauft seine eigene Mutter. Er macht aus ihr einen Altar, aus dem Blut seines Bruders eine Predigt. Das ist kein Mann mehr.“

Frank nickte, schwieg. Er wusste, es war wahr.

Die Pinkertons hörten natürlich auch von den Geschichten. Und sie grinsten nur. Für sie war es keine Legende. Für sie war es Werbung. Jeder Spruch, den Jesse in einer Schenke brüllte, war ein weiterer Grund, ihn zu jagen. Je größer er sich machte, desto mehr Kugeln warteten auf ihn.

Aber Jesse liebte es. Er sog die Gefahr auf wie Whiskey. „Sie kommen, Frank“, lachte er, die Augen fiebrig. „Und sie kommen lauter, weil ich lauter bin. Ich bin die Trommel, und sie tanzen nach meinem Takt.“

Frank antwortete nicht. Er wusste, Jesse war nicht die Trommel. Er war das Opferlamm, das sich selbst für eine Hymne hielt.

Die Männer der Bande wurden leiser, härter. Manche begannen, Jesse mit Angst zu betrachten, nicht mit Respekt. Sie wussten, er konnte jederzeit eine Kugel in ihre Richtung drehen, wenn sie den Glauben verweigerten. Und so nickten sie, prosteten ihm, hörten seine Predigten – während sie in Wahrheit längst nur noch auf den Moment warteten, an dem der Mythos zusammenbrach.

Am Feuer, tief in der Nacht, hörte Frank einen flüstern: „Vielleicht wäre es besser, ihn selbst zu erschießen. Dann endet's wenigstens hier.“

Ein anderer antwortete: „Mach du's, ich nicht. Sein Name stirbt nicht, wenn du ihn tötest. Er wird größer.“

Frank hörte, schwieg, zog an seiner Pfeife. Er wusste, beide hatten recht. Jesse war längst unantastbar geworden – nicht, weil er unsterblich war, sondern weil jeder Schuss ihn größer machte, selbst der, der ihn töten würde.

Und Jesse? Jesse trank, hustete, spuckte Rot und redete weiter. Er machte aus Schmerz Kapital, aus Verlust eine Legende, aus Blut eine Währung.

Frank sah es und wusste: Das war die letzte Grenze. Jesse James war kein Mensch mehr. Er war ein Geschäft. Und das Geschäft verkaufte Tote.

Die Nächte wurden länger, aber Jesse wurde lauter. Er konnte nicht mehr still sein. Überall, wo sie Halt machten, erzählte er dieselbe Geschichte, wie ein Wanderprediger, der nichts außer Wunden im Gepäck hatte.

„Sie nahmen meiner Mutter den Arm“, rief er, „weil sie mein Herz nicht kriegen konnten. Sie sprengten meinem Bruder den Kopf ab, weil mein Name zu groß ist. Und ich sitze hier – lebendig!“

Er hustete, Blut spritzte auf den Boden, die Männer zuckten kaum noch. Sie hatten es zu oft gesehen. Für Jesse war es ein Beweis. Für die anderen nur ein Zeichen, dass er langsamer starb als alle um ihn herum.

Frank saß still, die Pfeife im Mund, sah die Gesichter der Bande. Da war kein Jubel mehr. Kein Stolz. Nur müde Augen, die ihn fragten: *Wie lange noch?* Einer trank so tief, dass er kotzte. Ein anderer starrte ins Feuer, als könnte er darin verschwinden.

Die Männer hielten ihn nicht mehr für unbesiegbar. Sie hielten ihn für verflucht. Ein Mann, dessen Name größer war als er selbst, und dessen Fluch sie alle mit in den Dreck riss.

In einer Schenke in Kansas brüllte Jesse die Geschichte wieder. „Sie warfen Bomben auf Kinder, weil sie Jesse James fürchten! Bomben! Und doch sitze ich hier!“ Die Menge prostete, einige schrien seinen Namen, manche spuckten verächtlich. Jesse sog beides auf, Jubel wie Spott, als wäre alles Futter für seinen Hunger.

Frank sah es und wusste: Sein Bruder lebte nur noch im Echo. Der Mann selbst war längst gestorben – irgendwo zwischen dem Schrei der Mutter, dem zerfetzten Jungen und der brennenden Farm. Was übrig blieb, war eine Hülle, die Whiskey, Husten und Lügen zusammenhielten.

Nachts am Feuer redeten die Männer leise. „Er ist tot, und er weiß es nicht.“ – „Wir tragen nur noch seine Leiche mit uns, und er redet weiter.“ Einer lachte bitter: „Vielleicht ist das der Trick. Vielleicht ist sein Geist schon größer als der Körper.“

Frank hörte es, schwieg, zog an der Pfeife. Er wusste: Sie hatten recht. Jesse war tot. Aber der Mythos lebte weiter, stärker als je zuvor.

Und Jesse? Jesse hustete, spuckte Rot ins Feuer, grinste und predigte. „Solange mein Name fällt, bin ich unsterblich.“

Frank sah ihn an und dachte: *Nein, Jesse. Du bist längst gestorben. Nur dein Gespenst weigert sich, still zu sein.*

Die Farm war längst verbrannt, die Wunden längst vernarbt – aber Jesse hielt sie offen wie ein Prediger, der Salz in Fleisch reibt, nur damit die Leute weiter zuhören. Jede Nacht erzählte er die Geschichte neu, größer, blutiger, lauter.

„Sie haben meine Mutter verstümmelt! Sie haben meinen Bruder zerstückelt! Sie haben Bomben auf mein Haus geworfen, und doch sitze ich hier – lebendig!“

Er hob die Flasche, hustete, spuckte Blut in die Glut. Die Männer sahen weg. Früher hätten sie gejubelt, hätten die Gläser erhoben, hätten geschrien. Jetzt waren ihre Kehlen trocken, ihre Gesichter leer. Sie wussten, er sprach nicht mehr zu ihnen, sondern zu irgendeinem unsichtbaren Publikum aus Zeitungen, Mythen, Schatten.

Frank sah es klarer als alle. Sein Bruder war nicht mehr da. Nur noch eine Hülle, die Whiskey und Wahn zusammenhielten. Ein Gespenst mit Colts, das sich selbst für unsterblich hielt, weil es lauter schrie als der Tod.

Die Bande zerfiel in Stille. Keiner sprach über Geld, über Gold, über Beute. Sie redeten gar nicht mehr. Einer murmelte irgendwann: „Wir sind nur noch sein Sarg.“ Ein anderer nickte, schwieg.

Jesse merkte nichts. Oder er wollte nichts merken. Er redete, lachte, hustete. Für ihn war die Bande keine Bande mehr – sie war eine Prozession. Totenträger, die seinen Namen in die Welt trugen, während er selbst schon halb verrottete.

Frank hörte seine Predigten, rauchte, schwieg. In seinen Augen war nichts mehr außer Müdigkeit. Er wusste, Jesse hatte jede Menschlichkeit verloren. Da war

kein Bruder mehr. Kein Sohn. Kein Mann. Nur ein Totengeist, der die Luft verpestete mit seinem eigenen Ruhm.

Und die Männer? Sie folgten weiter. Nicht aus Glauben, nicht aus Respekt – sondern weil sie zu tief drinsteckten, weil sie wussten, wer ging, war tot.

Die Farm hatte alles genommen, was von Jesse James als Mensch übrig war.

Was blieb, war ein Mythos mit Blut an den Händen, der seine eigene Bande zu Totenträgern machte.

Robin Hood oder dreckiger Hund?

Die Geschichten über Jesse liefen schneller als Züge. Sie krochen durch Tavernen, ritten über Felder, flatterten in Zeitungen, hingen in den Kehlen der Leute wie Whiskey und Staub. Und irgendwann fragte man sich: Wer war dieser Mann?

Für manche war er ein Held. „Er nimmt den Reichen und gibt den Armen“, flüsterten sie in den Dörfern. „Er stiehlt von Banken, von Eisenbahnen, von den Mächtigen. Und wenn er durch unser Land reitet, dann grüßt er uns, als wären wir Brüder.“

Für andere war er ein Hund. „Er raubt nicht für uns. Er raubt für sich. Er schießt nicht aus Gerechtigkeit. Er schießt, weil er’s kann.“ In manchen Städten spuckte man seinen Namen aus wie Gift. „Jesse James – ein Bastard, der Kinder in Angst versetzt.“

Die Zeitungen wussten nicht, welche Seite sie füttern sollten. Manche schrieben von einem modernen Robin Hood, einem Kämpfer gegen die Eisenbahnen, gegen das kalte Kapital, gegen die Pinkertons. Andere malten ihn als Teufel, der Blut in Whiskey umwandelte.

Jesse las beides, grinste, hustete, spuckte Rot in den Spucknapf. „Seht ihr, Männer? Sie können sich nicht entscheiden. Held oder Bastard – aber immer mein Name. Immer ich.“

Frank sah ihn an, das Gesicht grau vom Rauch. „Du bist weder Held noch Bastard, Jesse. Du bist nur ein Mann, der zu viel Blut hustet und zu laut lacht.“ „Dann bin ich wenigstens kein Niemand.“

Die Leute liebten Mythen mehr als Menschen. Bauern, die nichts hatten, malten sich aus, dass Jesse James für sie kämpfte, auch wenn er ihnen nie einen Cent brachte. Reiche, die alles hatten, fürchteten ihn, weil er ihnen zeigte, dass Geld keine Kugeln aufhält.

In einer Schenke in Kansas stand ein Mann auf und rief: „Auf Jesse James, den Robin Hood unserer Zeit!“ Die Menge prostete, der Whiskey floss, Jesse grinste, hustete, las die Zeitung laut, als wäre es seine Bibel.

In einer anderen Stadt, weiter nördlich, nagelte man Zettel an Türen: „Vorsicht vor Jesse James – ein Mörder, ein Hund, ein Schuft.“ Kinder wurden hereingerufen, wenn man hörte, dass er in der Gegend war. Frauen schlossen die Fensterläden.

Frank stand zwischen diesen Welten, rauchte, schwieg. Er wusste, Jesse war beides und nichts. Weder Held noch Bastard, sondern ein Mann, der in einer Grauzone lebte, wo Blut mehr zählte als Gold.

Aber das Land wollte einfache Geschichten. Und so wurde Jesse entweder zum Robin Hood oder zum dreckigen Hund.

Und Jesse? Jesse lachte, hustete, trank. Für ihn war es egal. Hauptsache, sie sprachen seinen Namen.

Jesse hatte die Schlagzeilen gelesen, die Kneipenreden gehört. Robin Hood. Der Rächer der Armen. Der Mann, der den Reichen das Gold nahm und es den Bauern schenkte.

Er grinste, hustete, spuckte Rot und begann, die Rolle zu spielen.

„Ich bin nicht nur ein Outlaw“, rief er in einer Schenke, die nach Schweiß, Schnaps und billigem Tabak stank. „Ich bin der Mann, der den Banken zeigt, dass sie nicht unantastbar sind. Ich bin der Schlag ins Gesicht der Eisenbahnen. Ich bin der, der euch rächt!“

Die Menge jubelte, prostete, schrie seinen Namen. Keiner fragte, wo das Geld blieb, das er raubte. Keiner fragte, warum die Bauern immer noch arm waren, während Jesse Whiskey aus Flaschen soff, die mehr kosteten als eine Kuh.

Frank stand daneben, rauchte, schwieg. Er wusste, Jesse gab nichts zurück. Keine Münze, keinen Sack Mais, kein Brot. Er nahm, er trank, er verschwendete. Und wenn er sprach, dann sprach er wie ein Prediger, der die Hölle selbst verkauft.

In der Bande gab es Gemurmel. Einer sagte: „Vielleicht sind wir wirklich wie Robin Hood.“ Ein anderer lachte bitter: „Robin Hood hat geteilt. Jesse teilt nur mit der Flasche.“

Doch die Bauern hörten es gerne. In den Feldern, in den Dörfern flüsterten sie: „Jesse James ist für uns.“ Selbst wenn sie nichts bekamen, war der Gedanke süß, dass da draußen jemand den Reichen das Fürchten lehrte.

Die Reichen sahen es anders. Für sie war Jesse kein Held, sondern eine Krankheit. Jeder Überfall war ein Fieber, das ihre Aktien, ihre Züge, ihre Banken zittern ließ. Und sie zahlten die Pinkertons dafür, das Fieber auszubrennen.

Jesse genoss beide Seiten. „Seht ihr, Frank?“ grinste er, hustete, hielt die Zeitung hoch. „Für die Armen bin ich ein Held. Für die Reichen ein Hund. Aber immer bin ich ihr Thema. Ich bin der Mann, der sie spalten kann.“ Frank blies Rauch aus, die Augen müde. „Du spaltst nicht, Jesse. Du blutest. Und alle, die dir zuhören, bluten mit.“

Doch Jesse hörte nicht. Er spielte seine Rolle weiter. Jeder Überfall bekam eine Rede. Jeder Schusszug war eine Predigt. Jede Münze, die er stahl, war ein Beweis, dass er größer war als das Gesetz.

Und das Land schluckte es. Bauern erzählten ihren Kindern von Jesse James, als wäre er ein Märchenheld. Reiche fluchten, zahlten mehr Pinkertons, schworen Rache.

Frank aber wusste: Jesse war weder Robin Hood noch ein Hund. Er war nur ein Mann, der seine eigene Legende schrieb – mit dem Blut von allen anderen.

Jesse trug die Maske so leicht, als hätte er sie schon immer besessen. Er wusste, wie man redete. Wie man den Mund voller Pathos und Whiskey gleichzeitig hatte.

„Ich kämpfe für euch!“ rief er, die Flasche hoch, die Stimme heiser vom Husten. „Die Banken sind die Ketten. Die Eisenbahn ist der Strick. Ich bin das Messer, das euch befreit!“

Die Bauern klatschten, prosteten, riefen seinen Namen. Sie glaubten an ihn wie an einen Heiligen, obwohl sie leer nach Hause gingen, die Taschen so arm wie zuvor.

Frank stand daneben, sah das Theater und rauchte. Er wusste: Es war nichts als Rauch. Jesse gab niemandem etwas. Kein Brot, kein Cent, keinen Schutz. Er

raubte, soff, verschwendete. Und die Leute liebten ihn trotzdem, weil sie lieber an einen Lügner glaubten als an ihr eigenes Elend.

In den Städten sah es anders aus. Dort malte man ihn als Hund. „Jesse James – ein Bastard, der stiehlt und mordet.“ Auf Plakaten stand sein Name wie ein Fluch, in Salons spuckte man auf den Boden, wenn man ihn hörte.

Jesse grinste über beides. „Seht ihr, Frank? Für die einen bin ich ein Held, für die anderen ein Hund. Aber immer bin ich größer als sie. Sie reden von mir, nicht von sich.“

Frank blies Rauch aus, die Augen schwarz vor Müdigkeit. „Du bist nicht größer. Du bist nur lauter. Und Lärm stirbt schneller als ein Name.“

Doch das Land hörte nicht auf Frank. Es hörte auf Jesse. Jede Geschichte, die er erzählte, wurde ein Lied. Jede Lüge, die er aussprach, wurde eine Wahrheit. Jeder Überfall, egal wie blutig, war für die Bauern ein Sieg und für die Reichen ein Albtraum.

Die Bande war gespalten. Manche glaubten ihm, saugten die Robin-Hood-Maske auf, als gäbe sie ihrem Elend einen Sinn. Andere schauten weg, tranken, murrten. Einer flüsterte zu Frank: „Er glaubt wirklich, er ist ein Heiliger.“ Frank nickte, rauchte. „Heilige bluten auch. Meistens mehr.“

Und Jesse? Jesse lachte, hustete, spuckte Rot. Er spielte seine Rolle so überzeugend, dass er selbst daran glaubte.

Frank sah es klar: Die Wahrheit war längst tot. Mythen waren stärker. Und Jesse James lebte nicht mehr als Mensch, sondern als Lüge, die das Land hören wollte.

Jesse brauchte keine Zeitungen mehr, um zu wissen, dass sein Mythos lief wie ein Zug ohne Bremsen. Überall, wo er hinkam, tuschelte man schon, bevor er das erste Wort sprach. „Das ist er. Jesse James. Der Mann, der die Banken stürzt. Der Mann, der die Armen rächt.“

Und er spielte die Rolle, als hätte er nie was anderes gemacht.

„Ich bin euer Schwert!“, brüllte er in einer Schenke, die nach Pferd, Rauch und billigem Whiskey stank. „Die Banken nehmen euch die Luft, die Eisenbahn nimmt euch das Land. Aber ich nehme ihnen die Taschen! Ich raube nicht für mich – ich raube für euch!“

Die Menge tobte, prostete, schrie. Einer rief: „Jesse James – unser Robin Hood!“ Jesse grinste, hustete, spuckte Rot in den Dreck und trank wie ein König.

Frank stand daneben, wie immer mit der Pfeife, und sah die Gesichter. Bauern mit leeren Taschen, die an Märchen glaubten, weil sie sonst nichts hatten. Männer, die ihren Hunger für einen Abend im Whiskey ertränkten und Jesse wie einen Retter sahen.

Frank wusste: Er war kein Retter. Er war ein Schauspieler, ein Fiebertraum, ein falscher Prophet. Er gab ihnen nichts außer Geschichten, und sie dankten ihm, als hätte er ihnen Gold geschenkt.

Die Bande war genauso gespalten wie die Menge. Manche prosteten ihm zu, brüllten mit, glaubten wirklich, Teil eines großen Spiels gegen das Gesetz zu sein. Andere sahen schweigend zu Boden, tranken, schüttelten die Köpfe. Einer flüsterte zu Frank: „Wir sind keine Bande mehr. Wir sind eine verdammte Sekte.“ Frank nickte. „Und unser Prophet hustet Blut.“

Doch Jesse hörte es nicht, oder er wollte es nicht hören. Er sprach weiter, redete, predigte, bis seine Stimme heiser war. „Ich bin nicht nur Jesse James. Ich bin das Volk. Ich bin euer Arm. Ich bin euer Schrei gegen die Mächtigen.“

Frank dachte: *Du bist ein Mann mit Revolvern und leeren Taschen. Mehr nicht.*

Aber das Land glaubte lieber an Lügen. Für die einen war er Robin Hood. Für die anderen ein Hund. Für Frank war er ein Gespenst, der sein eigenes Ende wie eine Krone trug.

Und die Bande? Sie folgte weiter, stumm, erschöpft, gebrochen. Wie eine Prozession, die ihrem falschen Propheten hinterherlief, weil es keinen anderen Weg mehr gab.

Jesse redete inzwischen nicht mehr nur wie ein Räuber, er redete wie ein verdammter Prophet. Seine Stimme war rau vom Husten, seine Lippen rot vom Blut, aber er hob die Flasche wie ein Kruzifix und predigte in jede Kneipe, in jedes Lagerfeuer, in jede Nacht hinein.

„Gott selbst hat mich auserwählt!“ schrie er, der Whiskey tropfte ihm vom Kinn. „Er hat mich durch Kugeln getragen, durch Bomben, durch Blut. Meine Mutter lebt, obwohl sie einen Arm weniger hat. Ich lebe, obwohl ich jede Nacht Blut huste. Mein Name lebt, obwohl sie mich tausendmal töten wollten. Das ist kein Zufall. Das ist Schicksal!“

Die Bauern prosteten, die Trinker schrien, manche knieten sogar im Dreck, als hätte er wirklich göttliches Blut in sich. Sie wollten glauben, weil Glaube süßer war als Hunger.

Frank stand daneben, kalt wie ein Stein. Er sah die Männer mit offenen Mündern, sah die Bauern mit leuchtenden Augen, und er wusste: Jesse war kein Auserwählter. Er war nur ein Mann, der zu viel verlor, zu viel trank und zu laut schrie.

Aber Mythen waren stärker als Wahrheit.

Die Bande selbst spaltete sich immer mehr. Einer flüsterte: „Vielleicht ist er wirklich auserwählt.“ Ein anderer knurrte: „Auserwählt, uns alle zu töten.“ Niemand widersprach offen. Niemand wagte es, dem Propheten ins Gesicht zu sagen, dass er nur ein kranker Bastard war.

Und Jesse? Jesse sog es auf. Jede Anbetung, jedes Wort, jede Flasche, die auf ihn erhoben wurde, fütterte sein Wahnherz. „Ich bin mehr als ein Mann“, murmelte er, hustete, Blut tropfte auf sein Hemd. „Ich bin Gottes Werkzeug.“

Frank dachte: *Wenn Gott so ein Werkzeug braucht, dann ist er ein verdammter Schmied des Untergangs.*

Die Realität war, dass sie kaum mehr Geld hatten. Jeder Überfall brachte weniger, jeder Ritt mehr Tote. Sie lebten von Whiskey, von Lügen, von Jesses Predigten. Sie waren kein Rudel mehr. Sie waren Ratten in einem sinkenden Boot, das Jesse mit jeder seiner Reden weiter anbohrte.

Doch das Land hörte weiter zu. Robin Hood oder Hund – es spielte keine Rolle mehr. Jesse James war jetzt ein Prophet. Manche nannten ihn den Rächer der Armen. Andere spuckten seinen Namen aus wie Gift. Aber alle sprachen ihn aus.

Frank aber wusste: Ein Name kann laut sein. Aber er kann keinen Mann retten, der schon lange tot ist und nur noch von Blut und Wahn am Leben gehalten wird.

Jesse stand mitten in einer Schenke, das Hemd verschwitzt, die Hände zitternd vom Fieber, und redete, als sei er der verdammte Kaiser des Westens.

„Gesetz?“ brüllte er, die Stimme heiser. „Das Gesetz ist Staub unter meinen Stiefeln. Volk? Das Volk trinkt meinen Namen, ob es mich liebt oder hasst. Und Gott?“ Er hielt die Flasche hoch, Whiskey tropfte auf den Boden. „Gott selbst

gibt mir die Luft, wenn meine Lunge voll Blut ist. Ich bin größer als Gesetz, Volk und Gott!“

Die Bauern schrien, prosteten, einige fielen ihm um die Beine, als hätten sie den Messias gesehen. Jesse grinste, hustete, spuckte Rot ins Stroh, trank weiter.

Frank stand daneben, kalt, unbewegt. Er wusste, dass hier kein Messias stand. Nur ein Mann, der so tief im Wahn steckte, dass er nicht mehr unterscheiden konnte zwischen Predigt und Wahnsinn, zwischen Whiskey und Wahrheit.

Die Bande war längst innerlich gebrochen. Einer starrte ins Glas, murmelte: „Er ist nicht größer als Gott. Er ist größer als unser Tod.“ Ein anderer nickte, flüsterte: „Und er nimmt uns mit.“

Keiner wagte es, Jesse ins Gesicht zu sagen, dass er überdrehte. Sie wussten, er würde sie eher erschießen, als sich eine Kränkung gefallen zu lassen. Also prosteten sie ihm halbherzig, lachten gezwungen, hörten seinen Reden zu wie Gefangene einem Kerkermeister.

Jesse sog es alles auf. Jubel, Spott, Angst. Für ihn war jede Reaktion ein Beweis seiner Größe. „Seht ihr, Frank?“ rief er in der Schenke, während er hustete. „Selbst die, die mich hassen, sind mein Chor. Jeder, der meinen Namen ausspricht, singt mein Lied.“

Frank blies Rauch aus, die Augen müde. „Dein Lied ist nur ein Grabgesang, Jesse.“

Aber Jesse hörte nicht. Er war taub für alles außer seinem eigenen Echo.

Und das Land nahm es auf. Zeitungen schrieben über den „Unsterblichen Outlaw“. Bauern flüsterten, er sei ein Held. Reiche verfluchten ihn wie einen Dämon. Aber keiner ignorierte ihn.

Frank wusste: Das war der Fluch. Jesse hatte sich selbst über alles gestellt. Aber ein Mann, der über alles steht, hat keinen Boden mehr unter den Füßen. Und irgendwann fällt er.

Die Bande marschierte weiter. Nicht weil sie wollten. Nicht weil sie glaubten. Sondern weil sie keine Wahl hatten. Jesse hatte ihr Schicksal zu seinem Wahnsinn gemacht.

Und der Wahnsinn trieb sie alle in ein Loch, das nur mit Blut gefüllt werden konnte.

Die Nacht war schwarz wie verbranntes Papier, und Jesse redete noch immer. Er stand am Feuer, die Augen fiebrig, die Flasche fast leer, der Husten tief, und trotzdem sprach er, als müsste er die Welt allein mit Worten tragen.

„Ich bin größer als das Gesetz!“, schrie er, hustete, Blut tropfte auf sein Hemd. „Größer als die Banken, größer als die Eisenbahn, größer als jeder Pinkerton! Ich bin größer als Gott selbst, weil ich hier stehe, während alles um mich fällt.“

Die Männer der Bande sahen ihn an wie Schatten. Sie waren keine Brüder mehr, keine Räuber, keine Kämpfer. Sie waren Träger seines Wahnsinns, seine stummen Priester, die seine Predigten schlucken mussten, weil sie keinen Ausweg fanden.

Frank stand ein Stück abseits, die Pfeife im Mund, das Gesicht still. Er wusste: Jesse war nicht größer als das Gesetz. Er war nicht größer als Gott. Er war nicht größer als das Leben. Er war nur ein Mann, der in seinem eigenen Echo ertrank und die anderen mit in den Strudel zog.

Aber das Land hörte nicht auf Frank. Es hörte auf Jesse. In den Dörfern nannte man ihn Robin Hood. In den Städten ein Hund. In den Zeitungen ein Gespenst. Niemand wusste, wer er wirklich war, und keiner wollte es wissen. Die Wahrheit war tot, der Mythos lebendig.

Am Feuer flüsterte einer der Männer: „Wir sind nur noch Schatten.“ Ein anderer antwortete: „Wir tragen keinen Schatz mehr. Nur seinen Namen.“ Frank nickte. „Und der Name ist schwerer als jede Beute.“

Jesse hörte es nicht. Oder er wollte nicht. Er redete weiter, hustete, trank, spuckte Rot ins Feuer. Für ihn war die Bande eine Gemeinde, das Feuer eine Kanzel, sein Husten ein Beweis, dass selbst Blut predigen konnte.

„Ich bin unsterblich!“, rief er, die Stimme brüchig, das Gesicht gezeichnet vom Fieber. „Solange ihr meinen Namen sprecht, lebe ich!“

Frank sah die Männer, wie sie schwiegen, die Köpfe senkten, den Whiskey tranken. Er wusste: Sie glaubten nicht mehr an ihn. Aber sie kamen auch nicht los von ihm. Er war kein Mensch mehr, den man verlassen konnte. Er war ein Fluch, der in ihren Adern hing.

Und so endete die Nacht. Jesse lachte, hustete, predigte. Die Bande schwieg, trank, duldete.

Frank dachte: *Der Mann ist tot. Nur sein Mythos lebt. Und der Mythos ist stärker als wir alle.*

Zeitungsartikel und Lügen

Die Druckmaschinen klapperten lauter als Colts. Jede Zeitung wollte ein Stück von Jesse James. Die einen malten ihn als Volksheld, ein Robin Hood in zerschossenen Stiefeln. Die anderen als Mörder, ein Tier, das Kinder und Frauen mit ins Grab riss.

Und die Wahrheit? Die Wahrheit war tot. Sie lag irgendwo im Staub von Missouri, erschossen, begraben unter Schlagzeilen.

„Jesse James überfällt Banken für die Armen“, schrieb ein Blatt. Am nächsten Tag druckte ein anderes: „Jesse James – blutiger Hund, schießt kaltblütig auf Unschuldige.“

Die Bauern lasen die erste Version, nickten, prosteten, erzählten ihren Kindern, dass es da draußen einen Mann gab, der für sie kämpfte.

Die Reichen lasen die zweite, bestellten mehr Pinkertons, polierten ihre Gewehre und beteten, dass der Bastard bald mit einem Loch im Kopf im Dreck lag.

Jesse saß mit der Zeitung am Feuer, hustete, spuckte Blut, grinste. „Seht ihr, Männer? Jede Zeile ist mein Evangelium. Egal ob sie mich lieben oder hassen – sie schreiben meinen Namen. Ich bin in jeder Stadt, in jedem Mund. Ich bin mehr als ein Mann. Ich bin ein verdammter Druckerschwarm.“

Die Bande schwieg. Einer starrte auf seine Stiefel, murmelte: „Wir sind nur Fußnoten.“ Ein anderer lachte bitter. „Fußnoten, die sterben, damit er Schlagzeilen bekommt.“

Frank rauchte, sagte nichts. Er wusste, es stimmte.

Die Lügen wuchsen schneller als Unkraut. Man schrieb, Jesse hätte Gold an arme Witwen verteilt. Man schrieb, er hätte einen ganzen Zug allein mit einem Colt gestoppt. Man schrieb, er sei kugelsicher, von Gott beschützt.

Jesse las es, glaubte es, oder tat zumindest so. „Seht ihr? Selbst wenn ich nichts tue, schreiben sie, dass ich's getan habe. Ich könnte tot sein, und mein Name würde weiter rauben, weiter schießen, weiter trinken.“

Frank dachte: *Vielleicht bist du längst tot. Und das hier ist nur noch dein Schatten in Tinte.*

Die Männer der Bande hörten die Geschichten, lachten manchmal, schüttelten die Köpfe. Einer flüsterte: „Wenn wir morgen sterben, schreibt keiner von uns. Nur von ihm.“

Und Frank antwortete leise: „So war’s immer. So wird’s bleiben.“

Jesse kümmerte das nicht. Für ihn war jede Lüge ein Stein auf dem Monument, das er sich selbst baute. Ob er wirklich teilte oder nicht, ob er schoss oder nicht, ob er lachte oder blutete – die Zeitung machte ihn größer, als er je war.

Und das Land fraß es. Denn die Leute liebten Geschichten mehr als Wahrheit.

Zeitungen waren wie Geier. Sie kreisten nicht nur über Leichen – sie machten selbst welche. Jesse James war für sie ein endloser Kadaver, den man immer wieder anpickte, bis nichts übrigblieb außer Knochen und Tinte.

„James-Bande überfällt Zug und verteilt Goldsäcke an Arme“, stand in einem Blatt, das man in Kansas las. Die Wahrheit war, sie hatten nicht mal genug erbeutet, um alle in der Bande satt zu kriegen. Aber die Geschichte verkaufte Auflage. Bauern lasen sie, nickten, prosteten, erzählten, Jesse sei der Rächer der kleinen Leute.

Ein anderes Blatt schrieb: „Jesse James – Mörder ohne Gnade, schießt auf Kinder im Schlaf.“ Völlig erfunden, aber auch das verkaufte. Bürger in den Städten lasen es, nagelten die Türen zu, spuckten auf den Boden, wenn man seinen Namen erwähnte.

Jesse lachte über beides. „Seht ihr?“, rief er am Feuer, hustete, spuckte Rot in die Glut. „Sie machen mich größer, egal, ob sie mich lieben oder hassen. Ich bin der Stoff, aus dem ihre Zeitungen sind.“

Die Männer sahen ihn an, leer, erschöpft. Einer flüsterte: „Und wir? Wir sind nur Schatten in den Randnotizen.“ Ein anderer knurrte: „Schatten, die sterben, damit er Schlagzeilen kriegt.“

Frank rauchte still, die Augen schwer. Er wusste, es stimmte. Jesse wurde mit jedem Artikel größer, aber der Mann selbst wurde kleiner. Dünner. Kranker. Nur die Schlagzeilen blieben fett.

Manchmal las Jesse eine Lüge, die so absurd war, dass selbst die Männer lachten. „Jesse James stiehlt 100.000 Dollar und verschenkt es an

Waisenhäuser.“ Jesse grinste, hustete, klopfte sich auf die Brust. „Seht ihr? Selbst wenn ich’s nicht tue, glauben sie, dass ich’s könnte. Mein Name raubt, auch wenn meine Hand schläft.“

Frank dachte: *Dein Name raubt, ja. Aber dein Körper stirbt, Jesse. Dein Körper wird kleiner, und irgendwann bleibt nur der Name. Und der wird dich überleben wie ein Hund, der seinen toten Herrn nicht loslässt.*

Die Bauern, die nichts hatten, hielten an den guten Lügen fest. Sie erzählten ihren Kindern, Jesse James sei ihr Schutzengel. Die Reichen hielten an den schlechten Lügen fest, malten ihn als Teufel, den man erschießen müsse. Beide Seiten waren blind, beide Seiten saugten an derselben Tinte.

Und Jesse? Jesse sog es mit. Er glaubte, er sei der Held und der Hund zugleich. Ein Mann, den man weder lieben noch hassen konnte, ohne ihn gleichzeitig unsterblich zu machen.

Die Bande zerfiel weiter. Manche hörten seine Reden, nickten, als glaubten sie noch. Andere tranken, schwiegen, wollten nur verschwinden. Aber niemand ging. Denn wohin hätten sie gehen können? Wohin der Name nicht vorausging?

Und die Druckmaschinen klapperten weiter. Jede Lüge machte Jesse James größer. Jeder Tag machte den Mann dahinter kleiner.

Jesse las die Zeitungen wie Bibeln. Jeder Artikel, egal ob Lob oder Hass, wurde Teil seines Prediger-Gesangs. Er sog die Lügen auf, bis sie wie Blut in seine Adern flossen.

„Sie schreiben, ich habe Goldsäcke an Witwen verteilt!“ rief er eines Abends am Feuer, hustete, spuckte Rot und grinste. „Dann muss es wohl so sein! Wenn die Zeitungen’s sagen, ist es Wahrheit. Seht ihr, Männer? Ich bin ein Wohltäter!“

Die Bande lachte bitter. Einer murmelte: „Witwen? Wir haben höchstens Witwen gemacht.“ Ein anderer starrte ins Feuer, schwieg.

Frank rauchte, sah Jesse an, wie er mit den Zeitungen wedelte wie mit Fahnen. „Du glaubst den Mist selbst, Jesse.“ „Wenn alle’s glauben, Frank, dann ist es Wahrheit. Wahrheit ist, was im Druck steht.“

Das war der neue Jesse. Nicht mehr nur Räuber, nicht mehr nur Outlaw. Er war eine Figur, die ihre eigenen Lügen spielte. Jeder Artikel war eine Maske, die er

sich überzog. Heute Robin Hood, morgen blutiger Hund, übermorgen ein Dämon. Er spielte sie alle.

Und das Land glaubte es. In Dörfern erzählte man, Jesse James habe armen Familien Vieh geschenkt. In Städten schwor man, er habe Kinder im Schlaf erschossen. Beide Geschichten waren Lügen. Aber beide machten ihn größer.

Die Männer der Bande sahen, wie er die Lügen in seine Predigten einbaute. „Sie sagen, ich sei der Schrecken der Eisenbahnen!“ rief er, hustete, grinste, hob die Flasche. „Also bin ich es! Sie sagen, ich sei der Retter der Armen! Also bin ich es! Sie sagen, ich sei der Hund des Teufels – dann heule ich wie einer!“ Und er heulte tatsächlich, das Lachen im Hals voller Blut.

Die Bande schwieg. Einer flüsterte zu Frank: „Er ist kein Mensch mehr. Er ist eine Figur aus Papier.“ Frank nickte, blies Rauch in die Nacht. „Papier brennt schnell. Aber es brennt laut.“

Und Jesse brannte. Er brannte in jeder Schlagzeile, in jedem Wirtshaus, in jedem Flüstern über ihn. Aber das Feuer fraß ihn von innen, und nur die Lügen hielten ihn noch aufrecht.

Frank wusste: Der Mann war tot. Nur die Figur lebte weiter, gefüttert von Druckerschwärze und Whiskey.

Eines Tages tauchte ein Reporter im Lager auf. Ein dünner Kerl mit zu weichem Hut und Tinte an den Fingern. Er hatte Angst, aber mehr Hunger – Hunger nach einer Geschichte, die seine Zeitung verkaufen konnte.

Jesse grinste, hustete, wischte sich Blut vom Mund und winkte ihn näher. „Komm, Junge. Schreib auf. Schreib, was du siehst. Aber schreib's größer, als es ist.“

Der Reporter schrieb. Jedes Wort, das Jesse spuckte, landete in der Kladde, verdreht, aufgeblasen, bereit für die Druckmaschine. Jesse erzählte von Überfällen, die nie stattfanden, von Gold, das er nie verschenkte, von Taten, die größer waren als jede Kugel.

„Schreib, dass ich die Banken enteigne, damit die Armen leben können.“
„Aber... habt ihr das wirklich getan?“ fragte der Reporter zögerlich.
Jesse lachte, hustete, spuckte Rot auf den Boden. „Schreib's trotzdem.
Wahrheit ist, was gedruckt wird. Nicht, was passiert.“

Frank stand im Schatten, rauchte und schüttelte den Kopf. Er wusste: Das war kein Outlaw mehr. Das war ein Zirkusdirektor, und der Reporter war nur ein Clown, der das Publikum zum Jubeln brachte.

Die Männer der Bande beobachteten es, schweigend, erschöpft. Einer murmelte: „Wir sind Statisten in seiner verdammten Show.“ Ein anderer spuckte ins Feuer. „Statisten, die sterben, während er Interviews gibt.“

Der Reporter ritt irgendwann zurück, und Tage später lasen sie die Zeitung. Jesse James, der Rächer der Armen. Jesse James, der Held gegen Banken und Eisenbahnen. Jesse James, kugelsicher, von Gott gesandt.

Jesse lachte, hielt das Blatt hoch wie eine Bibel. „Seht ihr, Männer? Ich sage es – und sie drucken es. Ich bin, was ich will, weil sie’s schreiben.“

Frank blies Rauch aus. „Du bist nicht, was du willst. Du bist, was sie verkaufen. Und sie verkaufen dich Stück für Stück, bis nichts mehr übrig bleibt.“

Aber Jesse hörte nicht. Er war zu verliebt in den Klang seiner eigenen Legende. Jeder Reporter war ihm willkommen, jeder Stift ein Werkzeug, das seinen Namen größer machte.

Und das Land fraß es, wieder und wieder. Bauern prosteten, weil sie an einen Helden glaubten. Reiche fluchten, weil sie an einen Dämon glaubten. Beide lasen dieselbe Zeitung, beide fütterten denselben Mythos.

Frank wusste: Der Mann Jesse James war längst verschwunden. Was da ritt, hustete, lachte, predigte – das war nur noch eine Schlagzeile auf zwei Beinen.

Die Lügen hörten nicht mehr auf. Sie wuchsen wie Unkraut nach Regen, schneller, als man sie ausreißen konnte. Zeitungen erfanden Taten, die nie passiert waren. Ein Überfall hier, ein Mord dort, eine Wohltat, die er nie begangen hatte.

Eines Blattes zufolge hatte Jesse allein eine ganze Garnison überfallen. Ein anderes schrieb, er hätte das gesamte Vermögen einer Bank an hungernde Familien verteilt. Wieder ein anderes: Er sei kugelsicher, Kugeln würden von seiner Brust abprallen wie Tropfen von Stein.

Jesse las alles, hustete, lachte, spuckte Blut. „Seht ihr, Männer? Ich bin unsterblich. Selbst wenn ich nichts tue, tue ich alles. Ich kann schlafen, und sie schreiben, dass ich geritten bin. Ich kann sterben, und sie schreiben, dass ich lebe.“

Die Männer sahen ihn an, leer, ausgelaugt. Einer flüsterte: „Vielleicht weiß er selbst nicht mehr, was er getan hat.“

Ein anderer nickte: „Vielleicht war er nie der, für den wir ihn hielten.“

Frank wusste, es war schlimmer. Jesse war jetzt Gefangener seiner eigenen Schlagzeilen. Er konnte nicht mehr unterscheiden, was er wirklich erlebt hatte und was nur in den Zeitungen stand. Jeder Artikel wurde zur Erinnerung, jede Lüge zu einem Baustein in seinem Gedächtnis.

„Weißt du noch, Frank, die Geschichte mit den Goldsäcken?“ grinste Jesse, hustete.

Frank blies Rauch aus. „Die war erfunden, Jesse.“

„Nein“, antwortete Jesse, mit glasigen Augen. „Sie stand in der Zeitung. Also ist sie passiert.“

Das war der Punkt, an dem Frank endgültig verstand: Sein Bruder lebte nicht mehr in der Welt aus Staub, Schweiß und Blut. Er lebte in einer Welt aus Druckerschwärze und Lügen, und er liebte sie mehr als jede Wahrheit.

Die Bande spürte es auch. Einer murmelte: „Wir sind Figuren in einer Geschichte, die wir nicht mehr schreiben.“ Ein anderer spuckte ins Feuer: „Wir leben im Schatten seines Namens, nicht in der Sonne unserer eigenen Taten.“

Und Jesse? Jesse lachte, hustete, predigte weiter. „Mein Name ist größer als die Wahrheit. Mein Name ist die Wahrheit.“

Frank dachte: *Dann ist der Mann gestorben. Und nur die Geschichte reitet weiter.*

Jesse hatte gelernt, die Lügen zu schärfen wie Messer. Er wusste, welche Schlagzeilen die Bauern wollten, und welche die Reichen in Angst trieben. Er fütterte beide.

„Schreib, dass ich den Armen Gold bringe,“ sagte er zu einem Reporter, der mit zitternden Händen Notizen machte. „Und schreib, dass ich den Reichen die Kehle durchschneide, wenn sie schlafen. Schreib’s groß, Junge. Schreib’s so, dass sie mich fürchten und lieben gleichzeitig.“

Und der Reporter schrieb. Und die Druckmaschinen dröhnten. Und am nächsten Tag wusste das Land wieder mehr über Jesse James, als Jesse selbst über sich wusste.

Die Bauern feierten ihn, hielten ihn für einen Heiligen. Die Reichen zahlten noch mehr Pinkertons, malten ihn als Teufel. Und Jesse stand dazwischen, grinste, hustete, spuckte Blut und lachte, weil er beide Seiten in den Händen hielt wie Marionetten.

„Seht ihr, Männer?“ rief er am Feuer. „Die Zeitung ist mein Colt! Mit jedem Wort treffe ich, wen ich will. Mit jeder Lüge erschieße ich einen Pinkerton. Mit jeder Schlagzeile kaufe ich mir einen Platz in den Herzen der Leute.“

Die Bande schwieg. Einer murmelte: „Dann sind wir nur die Kugeln, die er verschießt.“ Ein anderer starrte ins Dunkel. „Kugeln, die keiner mehr zählt.“

Frank rauchte, sah Jesse an. „Du bist kein Mann mehr, Jesse. Du bist ein Theaterstück. Ein Schauspieler, der vergisst, dass er auch abtreten muss.“ „Abtreten?“ Jesse grinste, hustete, wischte sich Blut vom Kinn. „Mein Abtritt wird die größte Schlagzeile von allen.“

Und das war der Wahnsinn: Jesse wusste, dass er sterben würde. Aber er freute sich darauf, weil er sicher war, dass sein Tod größer sein würde als sein Leben.

Die Männer spürten es. Sie rieben die Colts, tranken tiefer, sahen Frank an, als wollten sie fragen: *Wie lange noch?* Aber keiner sprach es laut.

Denn Jesse hielt sie alle in Ketten – nicht mit Colts, nicht mit Gold, sondern mit Lügen. Lügen, die schwerer waren als Eisen.

Und Frank wusste: Sie waren keine Männer mehr. Sie waren Marionetten in einem Theater, das von Zeitungen geschrieben wurde. Jesse war nur noch der Hauptdarsteller. Und das Publikum tobte.

Die Zeitungen wurden lauter als die Colts. Jeden Tag eine neue Schlagzeile, eine neue Lüge, ein neuer Mythos. Jesse las sie alle, lachte, hustete, spuckte Blut und redete, als wäre er der Autor seiner eigenen Bibel.

„Sie schreiben, ich habe einem Waisenhaus das Dach bezahlt!“ grinste er, die Augen fiebrig. „Dann muss es so sein! Wenn sie's drucken, ist es passiert. Und wenn sie morgen schreiben, dass ich den Präsidenten selbst beraubt habe, dann hat auch das stattgefunden. Versteht ihr, Männer? Ich bin, was sie drucken!“

Die Männer starrten ihn an, stumm, leer, die Gesichter grau. Sie wussten, er war nicht mehr bei Verstand. Er lebte nicht mehr in ihrer Welt. Er lebte in einer

Welt aus Tinte und Papier, und sie waren nur noch Figuren, die er in seinen Geschichten mitschleifte.

Frank rauchte, blies den Rauch in die Dunkelheit. Er wusste: Sein Bruder war längst verschwunden. Was da vor ihm stand, hustete, grinste, predigte – das war kein Mensch. Das war ein Mythos auf zwei Beinen, ein Schatten, der von Schlagzeilen gefüttert wurde.

Einer der Männer flüsterte: „Wir reden nicht mehr miteinander. Wir reden nur noch über ihn.“ Ein anderer nickte. „Und er redet nur noch über sich selbst.“

Die Bande zerfiel im Schweigen. Am Feuer sprach keiner außer Jesse. Am Ritt starrten sie nur nach vorn, als würden sie durch Nebel reiten. Jeder wusste, sie waren keine Bande mehr. Sie waren Schatten, die einem Echo folgten.

Und Jesse? Jesse lachte, hustete, spuckte Blut und hielt die Zeitung hoch wie eine Bibel. „Solange sie meinen Namen drucken, lebe ich!“

Frank sah ihn an und dachte: *Du lebst nicht mehr, Jesse. Du bist tot. Dein Name reitet weiter. Aber du bist schon lange im Grab.*

Die Nacht fiel, das Feuer knisterte, die Männer tranken, schwiegen. Und Jesse predigte weiter, als wäre er allein mit der Welt.

Das Kapitel war klar: Jesse James gehörte nicht mehr den Colts, nicht der Bande, nicht der Familie. Er gehörte den Zeitungen. Und die Zeitungen hatten ihn zu ihrem Gott gemacht – ein Gott aus Lügen, Blut und Whiskey.

Der Mythos wächst, die Leichen auch

Der Name Jesse James wuchs schneller als jedes Grab, das sie hinterließen. Jeder Überfall, jede Kugel, jeder Tote war nicht nur ein Fakt, er war eine Geschichte. Und jede Geschichte wurde größer, sobald sie gedruckt, gesoffen oder geflüstert wurde.

Das Land konnte gar nicht genug kriegen. In den Tavernen erzählte man von Jesse, als sei er ein Märchenheld. „Er hat die Bank ausgeraubt und jedem armen Farmer ein Goldstück in die Hand gedrückt!“ – gelogen, natürlich. Die Wahrheit war, sie hatten das Geld versoffen, verspielt, in den Dreck geworfen. Aber Lügen waren süßer, leichter zu schlucken.

Und in den Städten, in den reichen Häusern, sprach man von Jesse James wie von einer Krankheit. „Er erschießt Unschuldige. Er raubt Kirchen. Er verbrennt Dörfer.“ Auch das war meistens gelogen. Aber Angst braucht keine Wahrheit, sie braucht nur ein Gesicht. Und Jesse James war dieses Gesicht.

Frank sah das alles. Jede neue Geschichte machte seinen Bruder größer – und kleiner zugleich. Denn während die Legende wuchs, schrumpfte der Mann. Jesse hustete mehr, lachte lauter, soff tiefer. Sein Körper war müde, sein Gesicht ausgezehrt, aber sein Name war ein verdammtes Monster geworden, das man nicht mehr stoppen konnte.

„Sie reden von mir in jedem Staat“, grinste Jesse am Feuer, die Augen rot vom Fieber. „Ich bin in Kansas, Missouri, Texas – überall. Manchmal hab ich das Gefühl, mein Name reitet schneller, als ich selbst es kann.“

Frank blies Rauch in die Nacht. „Dein Name reitet, Jesse. Aber er reitet über Leichen. Und die Leichen gehören nicht nur den Pinkertons.“

Denn die Toten häuften sich. Nicht nur Gegner. Auch Freunde. Männer der Bande, die von Kugeln durchsiebt am Wegesrand liegenblieben. Bauern, die aus Versehen zwischen die Fronten gerieten. Frauen, die mit schreienden Kindern in den Häusern hockten, während draußen Colts knallten.

Jesse sah das Blut, grinste, hustete, spuckte Rot und sagte: „Jede Leiche macht mich größer. Jeder Tote ist ein Beweis, dass sie mich fürchten.“

Frank dachte: *Nein. Jeder Tote ist ein weiterer Sargnagel in deiner verdammten Seele. Wenn du überhaupt noch eine hast.*

Die Männer der Bande sahen es anders. Sie fühlten die Leichen auf ihren Schultern, sie spürten das Gewicht. Einer murmelte beim Ritt: „Wir tragen nicht mehr Beute. Wir tragen nur noch Tote.“ Ein anderer nickte, schwieg.

Aber Jesse hörte das nicht. Er hörte nur seinen eigenen Namen, wie er durch Kneipen schallte, wie er in Zeitungen gedruckt wurde, wie er im Flüstern der Bauern lebte.

„Seht ihr, Männer?“ rief er in einer Schenke, die nach Schweiß und Rauch stank. „Solange sie über mich reden, bin ich größer als der Tod!“

Die Bauern prosteten, jubelten. Und am nächsten Tag wurde wieder jemand erschossen, wieder jemand verbrannt, wieder jemand begraben.

Der Mythos wuchs. Die Leichen auch.

Es gab immer mehr Gräber. Kleine, namenlose Hügel am Straßenrand. Männer, die mit aufgerissenen Augen im Staub lagen, Frauen mit Kindern, die zur falschen Zeit am falschen Ort waren. Und jedes Mal, wenn ein Körper im Dreck lag, machte Jesse daraus ein Kapitel seiner verdammten Bibel.

„Opfer müssen sein,“ sagte er, die Flasche in der Hand, hustend, Blut im Bart. „Jede Kugel, die fällt, ist ein Nagel in den Sarg unserer Feinde. Jeder Tote ist ein Preis, den wir zahlen, damit mein Name weiterlebt.“

Die Männer starrten ihn an. Manche nickten, nicht weil sie glaubten, sondern weil sie zu müde waren, um zu widersprechen. Einer flüsterte: „Sein Name frisst uns auf.“

Frank hörte das, blies Rauch aus und sagte: „Jesse, du nennst es Opfer. Ich nenne es Morden. Du nennst es Preis. Ich nenne es Blut, das uns ertränkt.“ Jesse grinste, hustete, spuckte Rot in die Glut. „Du verstehst nicht, Frank. Blut ist die Tinte, mit der Geschichte geschrieben wird. Und meine Geschichte wird rot sein.“

Und sie wurde rot. Jeder Ritt, jeder Überfall hinterließ Blut. Selbst wenn sie nur ein paar Dollar raubten, lagen danach zwei, drei, vier Leichen. Die Colts sprachen schneller als die Zungen, und jedes Mal stand Jesse danach da wie ein Priester, der Opfer zählt.

„Sie fürchten mich,“ rief er in einer Schenke, die stank wie ein Schlachthaus. „Sie schicken Männer, sie schicken Kugeln, sie schicken Bomben. Und doch sitze ich hier, lebendig! Und ihre Leichen pflastern meinen Weg!“

Die Menge prostete, jubelte. Bauern klatschten, weil sie lieber an einen Helden glauben wollten als an die Wahrheit. Die Wahrheit war, dass Jesse längst kein Held war. Er war nur ein Mann, der im Blut schwamm, während die Wellen immer höher schlugen.

Die Bande fühlte es. Jeder Tote lastete auf ihnen. Sie tranken mehr, schliefen weniger, sahen in den Spiegel und fanden nur noch Gespenster. Einer sagte zu Frank: „Wir sind nicht mehr lebendig. Wir sind nur die Schatten seiner Predigten.“ Frank nickte. „Und Schatten bluten auch.“

Aber Jesse sah nur das Echo. Sein Name hallte durch Dörfer, Städte, Zeitungen. Für ihn war das genug. „Solange sie meinen Namen rufen, sind die Toten nicht umsonst gefallen.“

Frank dachte: *Sie sind alle umsonst gefallen, Jesse. Jeder einzelne. Und du wirst der Letzte sein.*

Der Mythos wuchs weiter, dicker, fetter, wie ein Schwein, das im Schlamm frisst. Und jeder Tote war nur weiteres Futter.

Es war nicht mehr Zufall, dass Blut floss. Jesse machte es zum Teil der Vorstellung. Er wusste, jede Leiche war ein Satz in seiner Legende, jedes Grab ein weiterer Beweis, dass er größer war als das Gesetz.

Nach einem Überfall, bei dem zwei Bahnarbeiter tot im Staub lagen, stand Jesse mitten auf den Gleisen, Colt in der Hand, Whiskeyflasche in der anderen, und schrie den Männern der Bande zu: „Seht her! Jeder Tote ist mein Prediger. Jeder Schrei hallt meinen Namen. Ohne Blut wäre ich nur ein Mann. Mit Blut bin ich eine Geschichte!“

Die Männer starrten ihn an, bleich, erschöpft. Einer flüsterte: „Er will die Toten.“ Ein anderer nickte, murmelte: „Er braucht sie. Ohne sie ist er nichts.“

Frank hörte das, zog an seiner Pfeife, blies Rauch in die Nacht. „Du bist kein Mann mehr, Jesse. Du bist ein Leichensammler.“

Jesse grinste, hustete, spuckte Rot auf die Gleise. „Dann bin ich der größte Sammler, den dieses Land je hatte.“

Und so wurde Blut zum Ritual. Jeder Überfall endete mit einem Schuss zu viel. Ein Mann, der hätte leben können, lag tot. Eine Frau, die hätte fliehen können, bekam eine Kugel in den Rücken. Und Jesse sah es, hustete, lachte, als wäre es notwendig, als wäre es gewollt.

„Sie müssen zahlen,“ sagte er immer wieder. „Jede Bank, jeder Zug, jeder Pinkerton. Sie zahlen in Dollar und in Blut. Beides gehört mir.“

Die Bande begann zu schweigen. Kein Widerspruch mehr, keine Fragen. Nur leere Augen, nur müde Hände, die Colts hielten wie Fesseln. Sie wussten, sie ritten nicht mehr für Beute. Sie ritten für den Tod.

Frank sah es klar. Jeder Ritt war kein Kampf mehr, sondern ein Marsch ins Grab. Jesse führte sie, hustend, lachend, trinkend, und sie folgten, weil es keinen anderen Weg gab.

„Wir kämpfen nicht mehr,“ dachte Frank, während er neben Jesse ritt. „Wir marschieren. Und der Marsch endet nur im Dreck.“

Doch Jesse hörte nur seinen Namen, der durch Schenken hallte, durch Zeitungen gedruckt wurde, durch Bauern geflüstert. Für ihn war das Blut keine Last. Es war sein Applaus.

Und so wuchs der Mythos weiter. Und die Leichen auch.

Jesse redete nicht mehr von Beute. Er redete von Blut.

„Geld ist Staub,“ sagte er, die Flasche in der Hand, hustend, mit roten Lippen vom ewigen Husten. „Banknoten verbrennen. Münzen verrosteten. Aber Blut bleibt. Blut erzählt. Blut schreibt meinen Namen in die Erde. Ohne Blut gibt's keine Legende.“

Die Männer hörten es, starrten ins Feuer, manche nickten, andere schwiegen. Einer murmelte: „Er will's jetzt. Er will die Toten. Ohne Tote ist er nackt.“

Frank zog an seiner Pfeife, blies Rauch aus, sagte leise: „Du führst keine Bande mehr, Jesse. Du führst eine Prozession. Wir tragen nicht Beute. Wir tragen Särge.“

Aber Jesse grinste, hustete, spuckte Rot ins Feuer. „Ein Sarg ist nur ein Altar für meinen Namen.“

Und so ritt er weiter, suchte Überfälle, nicht um Geld zu holen, sondern um Blut zu fordern. Es war wie ein Hunger, ein Rausch. Wenn kein Mann starb, war Jesse unzufrieden. Wenn Kugeln fielen und jemand im Staub lag, hustete er, lachte, hob die Flasche.

„Seht ihr, Männer? Jeder Schuss ist ein Amen! Jeder Tote ist mein Evangelium!“

Die Bande schwieg. Sie wussten, sie waren keine Räuber mehr. Sie waren Priester in einem Kult, der nur den Tod anbetete. Sie ritten wie in einer Beerdigungsprozession, die nie endete.

Frank fühlte das Gewicht bei jedem Ritt. Jeder Colt, den er zog, war nicht mehr für Beute, sondern für ein Ritual, das Jesse verlangte. Jede Kugel, die flog, war nicht Bezahlung, sondern Opfergabe.

Und draußen im Land wuchs der Mythos. In den Kneipen erzählte man von Jesse, der nie einen Überfall ohne Tote verließ. In den Zeitungen malte man ihn als Dämon, als Blutwolf. In den Dörfern flüsterten Bauern, er sei ein Rächer, der die Feinde mit Blut bezahle.

Niemand fragte, wessen Blut es war.

Frank wusste: Sie ritten nicht mehr für Geld. Nicht für Freiheit. Nicht einmal für Rache. Sie ritten für den Tod. Und Jesse war der verdammte Zeremonienmeister, der den Takt vorgab.

Der Mythos wuchs. Und die Leichen stapelten sich wie Brennholz.

Jesse sprach von Blut, als sei es Gold.

„Banknoten verlieren ihren Wert,“ grinste er, die Flasche am Mund, hustend, Blut im Bart. „Ein Dollar ist morgen weniger wert als heute. Aber ein Toter? Ein Toter bleibt. Jede Leiche kauft mir mehr als tausend Scheine. Blut ist die einzige Währung, die nie verfällt.“

Die Männer hörten es, saßen schweigend am Feuer, die Gesichter grau, die Augen leer. Einer murmelte: „Wir rauben nicht mehr Banken. Wir rauben Leben.“ Ein anderer nickte: „Und er verkauft sie für seinen Namen.“

Frank zog an seiner Pfeife, blies Rauch aus, sah Jesse an. „Du bist kein Räuber mehr, Jesse. Du bist ein Händler. Und deine Ware ist der Tod.“

Jesse grinste, hustete, spuckte Rot auf den Boden. „Dann bin ich der reichste Händler im Westen.“

Und er meinte es ernst. Jeder Überfall war für ihn kein Geschäft um Geld. Es war ein Handel, bei dem Tote als Münzen dienten. Je mehr Leichen im Dreck lagen, desto größer sein Name in den Zeitungen. Und je größer sein Name, desto sicherer fühlte er sich.

Die Bande war Teil dieses Handels. Sie waren nicht mehr Männer, sie waren Münzen in Jesses Tasche. Jeder wusste: Wenn es ihn traf, wenn er fiel, dann war er nur ein weiterer Preis, den Jesse bezahlte, damit der Mythos weiterwuchs.

Manchmal sprachen sie darüber, heimlich, leise, wenn Jesse schlief. Einer flüsterte: „Wir sind seine Opfergaben.“ Ein anderer nickte. „Wir sind die Währung. Wir sind die Münzen, die er wirft, damit sein Name glänzt.“ Frank hörte es, schwieg. Er wusste, es stimmte. Aber er wusste auch: Keiner würde gehen. Der Mythos hielt sie fest, schwerer als Ketten.

Und draußen im Land funktionierte der Handel perfekt. Jede Schlagzeile war ein Preiszettel. „Zugüberfall, drei Tote.“ – „Bankraub, fünf Tote.“ – „Jesse James entkommt, zehn Tote zurückgelassen.“

Die Bauern lasen und prosteten, weil sie an einen Rächer glaubten. Die Reichen lasen und fluchten, weil sie an einen Dämon glaubten. Aber beide Seiten

bezahlen mit Aufmerksamkeit, und Aufmerksamkeit war die Dividende, die Jesse sammelte.

Frank sah es klar. Jesse hatte die Logik der Welt auf den Kopf gestellt. Geld war wertlos. Blut war Kapital. Und sie alle waren Teil seines verdammten Marktes.

„Du spielst mit Toten, Jesse,“ sagte Frank eines Nachts, die Stimme hart, das Gesicht dunkel im Schein des Feuers.

Jesse grinste, hustete, hob die Flasche. „Ich spiele nicht. Ich investiere.“

Und so wuchs der Mythos weiter. Und die Leichen wurden sein Kurs.

Jesse sprach über Tote, als wären sie Stempel, die seinen Namen beglaubigten. „Jeder, der fällt, besiegelt, dass ich existiere,“ murmelte er, hustete, die Flasche in der Hand. „Ohne Tote bin ich nur ein Räuber. Mit Toten bin ich eine Macht. Das Blut ist mein Siegel.“

Die Männer hörten es, stumm, erschöpft. Einer murmelte: „Wir sind keine Bande. Wir sind Totenträger.“ Ein anderer nickte. „Wir marschieren wie ein Leichenzug, und er geht vorneweg.“

Frank blies Rauch aus, sah Jesse an. „Du bist kein Mensch mehr. Du bist ein Totengräber, der die eigene Legende schaufelt.“

Jesse grinste, hustete, spuckte Rot in die Glut. „Dann grab ich tiefer als alle anderen. Und wenn ich falle, wird mein Loch das größte sein.“

Die Überfälle wurden blutiger. Es ging Jesse nicht mehr um die Beute. Er wollte, dass etwas im Staub zurückblieb – Körper, Blut, Schreie. Jedes Mal, wenn jemand fiel, hustete er, lachte, hob die Flasche. „Seht ihr? Jetzt fürchten sie mich noch mehr!“

Die Bande schwieg. Sie ritten wie in Trance, müde, leer, mit Colts, die schwerer wurden bei jedem Schuss. Jeder wusste: Sie zogen nicht mehr durch das Land, sie trugen es zu Grabe.

Und draußen? Draußen fraß der Mythos weiter. „Jesse James hinterlässt Blutspur in Missouri.“ – „Die James-Bande: mehr Tote als Beute.“ – „Outlaw oder Henker?“

Die Schlagzeilen waren lauter als Schüsse. Und sie machten Jesse größer, während sein Körper dünner, kranker, schwächer wurde.

Frank sah es klar. Der Mythos war das Pferd, Jesse nur noch der Reiter, der kaum noch im Sattel blieb. Aber das Pferd rannte, rannte über Leichen, und sie alle wurden mitgeschleift.

In einer Schenke schrie Jesse, hustend, mit rot verschmierten Lippen: „Jeder Tote ist mein Zeugnis! Jeder Schuss ein Evangelium! Jeder Schrei mein Gebet!“ Die Bauern prosteten, die Männer der Bande schwiegen. Frank dachte: *Wir sind keine Bande mehr. Wir sind ein Trauerzug. Und unser Ziel ist der Abgrund.*

Der Mythos wuchs. Die Leichen auch. Und Jesse ritt vorneweg, ein Priester des Blutes, dessen Predigt nur noch Tod kannte.

Das Reden von Geld war längst verschwunden. Jesse sprach nur noch in Blut. Jedes Wort, das er spuckte, war rot, jedes Bild, das er malte, ein Leichnam im Staub.

„Sie verstehen nur eine Sprache,“ murmelte er, die Flasche am Mund, die Augen glasig. „Die Sprache des Todes. Ich bin ihr Übersetzer. Jede Kugel ist ein Satz. Jeder Tote ein Kapitel.“

Die Männer hörten es, schwiegen. Ihre Gesichter waren wie Stein, ihre Blicke leer. Sie wussten, sie waren längst keine Räuber mehr. Sie waren Statisten in einem Stück, das nur noch Leichen verlangte.

Frank sah sie, die müden Körper, die gesenkten Köpfe. Er wusste: Sie ritten nicht mehr für Beute, nicht mehr für Freiheit, nicht mehr für Rache. Sie ritten, weil Jesse vorneweg ritt, und Jesse ritt nur noch ins Blut.

Die Überfälle waren wie Rituale. Kaum Beute, kaum Planung. Nur Colts, die sprachen, und Körper, die fielen. Und Jesse hustete, lachte, spuckte Rot und rief: „Seht ihr? Mein Name wächst! Mein Name lebt!“

Aber jeder wusste, es war nur das Blut, das wuchs.

Die Bande schwieg mehr, trank mehr, schlief weniger. Einer murmelte nachts: „Wir sind Totengräber.“ Ein anderer antwortete: „Nein. Wir sind Tote, die noch laufen.“

Frank blies Rauch aus, dachte: *Genau das. Wir sind schon tot. Wir wissen es nur noch nicht.*

Und draußen im Land? Die Leute liebten es. Die Bauern erzählten, Jesse sei ihr Held, weil er die Reichen bluten ließ. Die Reichen schworen, er sei der Teufel,

weil er ihre Welt mit Kugeln füllte. Aber beide Seiten fütterten denselben Mythos.

Zeitungen schrieben: „Jesse James – Blutspur im Westen.“ „Die James-Bande: mehr Leichen als Dollar.“ „Mythos oder Monster?“

Und Jesse sog es auf, hustete, lachte, trank. Für ihn war das Blut kein Makel. Es war seine Krone.

Frank wusste: Sie ritten nicht mehr. Sie marschierten. Ein Leichenzug, endlos, ziellos, mit Jesse vorneweg wie ein Priester, der das Totenglöckchen schlägt.

Der Mythos wuchs. Die Leichen auch. Und die Bande war nur noch der Schatten eines Trauerzugs, der durchs Land zog – ein Land, das mehr an Lügen und Blut glaubte als an Wahrheit.

Die Eisenbahner schreien

Die Eisenbahn war nicht nur Schienen und Metall. Sie war eine verdammte Religion. Für die Reichen war sie der Beweis, dass Amerika unaufhaltsam war – Stahl, Rauch, Profit. Und Jesse James hatte sich an dieser Religion vergriffen wie ein Ketzer, der in die Kirche pinkelte.

Jeder Zugüberfall war ein Sakrileg. Jeder tote Bahnarbeiter ein Schrei, der durch die Schienen hallte. Und die Eisenbahner schrien zurück.

„Wir kriegen ihn!“, heulten sie in den Werkstätten, die nach Öl und Schweiß stanken. „Wir jagen ihn bis in die Hölle! Dieser Bastard macht uns lächerlich! Er legt die Züge lahm, er nimmt uns das Herz! Kein Mann entweicht der Eisenbahn!“

Die Gesellschaften bezahlten Pinkertons wie Priester, die ihre Religion verteidigen sollten. Aber die Eisenbahner selbst, die einfachen Männer, hassten Jesse auf ihre eigene, rohe Art. Nicht nur weil er ihnen Arbeit nahm. Sondern weil er sie gedemütigt hatte.

Ein Zug war Macht, Geschwindigkeit, Stolz. Jesse hatte ihn angehalten, hatte ihn ausgeraubt, hatte ihn im Dreck liegen lassen wie ein lahmes Pferd. Und die Männer, die die Züge führten, brüllten jetzt wie Hunde im Käfig.

Jesse lachte über das alles. „Die Eisenbahn heult,“ sagte er am Feuer, hustete, spuckte Rot. „Aber ein Schrei ist kein Schuss. Und solange sie schreien, reite ich weiter.“

Frank sah ihn an, kalt. „Sie schreien nicht, Jesse. Sie brüllen. Und hinter jedem Brüllen steckt ein Colt.“

Die Zeitungen griffen den Hass auf. „Die Eisenbahner schwören Rache.“ „Züge stoppen heißt den Fortschritt töten.“ „Jesse James – Amerikas Feind.“

Die Bauern lasen und lachten. Für sie war die Eisenbahn nur das Monster, das ihr Land fraß, ihre Felder schnitt, ihre Häuser zerschlug. Für sie war Jesse der Mann, der das Monster bluten ließ.

Aber für die Eisenbahner war er ein Dämon. Sie schworen, ihn hängen zu sehen. Sie fluchten in den Kneipen, spien in den Staub, rieben ihre öligen Hände an den Revolvern, als wären die Colts Teil ihrer Werkzeuge.

Und Jesse? Jesse genoss es. „Seht ihr?“ rief er. „Selbst die Schienen singen meinen Namen. Die Züge schreien, und sie schreien Jesse James!“

Frank dachte: *Nein. Sie schreien nach deinem Tod.*

Die Eisenbahn schrie nicht nur. Sie schlug zurück.

Nach jedem Überfall wurden die Züge bewaffnet wie rollende Festungen. Bahnarbeiter mit Gewehren, Pinkertons mit Pistolen, Wachen mit harten Gesichtern, die schworen, eher zu sterben, als den Bastard Jesse James noch einmal auslachen zu lassen.

„Kein Zug fährt mehr nackt,“ hieß es in den Depots. „Jeder Zug ist eine Festung. Jeder Waggon ein Sarg für den Outlaw.“

Die Eisenbahner waren keine Soldaten, aber sie waren Männer aus Eisen, geformt vom Rauch und Lärm der Maschinen. Sie hatten harte Hände, schwielig, ölverschmiert, und in diesen Händen lagen jetzt Colts, die sie so fest hielten wie Schraubenschlüssel.

Jesse hörte davon, hustete, grinste, hob die Flasche. „Sie rüsten auf. Gut. Dann wird's ein richtiger Krieg.“

Frank blies Rauch aus. „Ein Krieg gegen Stahl, Jesse. Gegen Züge, gegen Maschinen. Gegen Männer, die nichts mehr zu verlieren haben außer ihrem Stolz.“

„Stolz!“ Jesse lachte, hustete, spuckte Rot. „Ich nehme ihnen auch das. Ich reiße ihnen den Stolz aus den Händen und trinke ihn mit Whiskey runter.“

Aber die Züge waren keine leichten Beute mehr. Wo sie früher stillstanden, weil ein paar Bretter auf den Schienen lagen, rollten sie jetzt durch, schossen zurück. Pinkertons sprangen aus den Waggons wie Teufel aus Kisten, Eisenbahner ballerten aus offenen Fenstern, als wären sie eine Armee.

Die ersten Versuche der Bande scheiterten blutig. Ein Mann fiel in den Staub, ein anderer blieb mit aufgerissenem Hals am Gleisbett liegen. Jesse hustete, schrie, feuerte zurück, aber selbst er wusste: Die Eisenbahn hatte gelernt, zu schreien und zu beißen gleichzeitig.

In den Kneipen erzählten die Eisenbahner es mit stolz geschwellter Brust. „Wir haben einen von ihnen erwischt! Wir haben gezeigt, dass die Züge nicht sterben!“ Und die Menge prostete, brüllte, schlug auf die Tische, als wäre Jesse James schon halb tot.

Die Zeitungen fraßen das auf. „Die Eisenbahn schlägt zurück.“ „Pinkertons und Arbeiter gegen Jesse James.“ „Jeder Zug ein rollendes Grab.“

Jesse las, hustete, grinste. „Sie machen mich größer, Frank. Je mehr sie mich hassen, desto mehr reden sie von mir.“

Frank sah ihn an, die Augen dunkel. „Sie reden nicht mehr nur. Sie laden nach.“

Die Eisenbahner schrien. Sie schrien nach Blut. Und ihre Schreie hallten durch die Schienen, durch die Zeitungen, durch das Land – ein Echo, das Jesse James bald im Schlaf verfolgen würde.

Es war nicht mehr das alte Spiel von Gleise blockieren, Züge stoppen, Taschen leeren. Die Eisenbahn hatte gelernt. Sie schrie nicht nur – sie lockte.

Ein Zug fuhr eines Nachts durch Missouri, scheinbar unbewacht. Nur ein paar Lichter in der Dunkelheit, nur ein leises Rattern, als hätte er nichts an Bord außer leeren Kisten. Jesse sah ihn, grinste, hustete, zog an seiner Flasche. „Das ist unserer, Männer. Der liegt da wie ein fettes Schwein, das geschlachtet werden will.“

Sie legten Bretter auf die Schienen, der Zug stoppte mit kreischenden Bremsen. Jesse sprang voran, Colt in der Hand, grinste wie ein Wolf. „Runter! Alles raus!“

Und da gingen die Waggontüren auf. Keine Kisten, kein Gold. Pinkertons, Gewehre, Eisenbahner mit Fackeln in den Augen. Das Rattern der Züge wurde zum Knattern von Schüssen.

Kugeln flogen, Männer fielen. Einer von Jesses Leuten riss die Arme hoch, kippte rückwärts in den Staub. Ein anderer schrie, hielt sich den Bauch, Blut quoll zwischen den Fingern. Jesse hustete, schoss zurück, schrie wie ein Wahnsinniger, während das Licht der Fackeln seine Schatten auf die Schienen warf.

Frank zog ihn im letzten Moment weg, ritt mit ihm in die Nacht. Hinter ihnen brüllten die Eisenbahner, schossen, lachten, schrien: „Wir kriegen euch, Bastarde! Die Schienen gehören uns!“

Am Feuer danach hustete Jesse Blut ins Hemd, grinste, trank. „Seht ihr? Sie bauen Fallen für mich. Fallen! Das heißt, sie fürchten mich wie einen Teufel. Kein Mann baut Fallen für einen Niemand.“

Frank blies Rauch in die Dunkelheit. „Nein, Jesse. Das heißt, sie jagen dich wie ein Tier. Und Tiere sterben in Fallen.“

Die Männer der Bande waren still. Sie hatten zwei Freunde verloren, ihre Gesichter waren grau, ihre Hände zitterten, wenn sie die Colts säuberten. Einer murmelte: „Wir sind nicht mehr die Jäger. Wir sind die Beute.“

Aber Jesse hörte das nicht. Oder er wollte es nicht hören. Er sprach nur von seinem Namen, von den Schlagzeilen, von den Bauern, die ihn feiern würden. „Sie schreiben morgen, dass Jesse James entkam,“ grinste er. „Und das reicht.“

Doch jeder wusste: Es reichte nicht mehr. Die Eisenbahn war ein System, größer als jede Bande, härter als jedes Dorf. Und sie schrie nach seinem Blut, Tag und Nacht, mit jedem Rattern der Räder, mit jedem Zischen des Dampfes.

Frank verstand es zuerst: Sie kämpften nicht mehr gegen Männer. Sie kämpften gegen Stahl.

Jesse konnte nicht mehr aufhören, über die Züge zu reden. Sie waren in seinem Kopf wie Dämonen, die ihn nachts heimsuchten. Er hustete, spuckte Blut in die Glut, nahm einen Schluck Whiskey und knurrte: „Es geht nicht mehr nur ums Geld, Frank. Es geht um Macht. Die Eisenbahn denkt, sie ist Gott. Und ich will Gott demütigen.“

Die Männer hörten es, bleich, erschöpft. Einer flüsterte: „Gott auf Schienen.“ Ein anderer nickte: „Und wir sollen ihn erschießen.“

Frank sah Jesse an, kalt. „Du kannst eine Bank ausrauben, Jesse. Du kannst einen Mann erschießen. Aber du kannst keinen Zug töten. Jeder Schuss bringt nur mehr Tote. Und die Toten sind unsere.“

„Scheiß drauf!“ Jesse hustete, grinste, die Augen fiebrig. „Jeder Tote ist ein Beweis, dass ich’s versucht habe. Dass Jesse James nicht kuscht vor Schienen.“

Und so ritten sie wieder. Wieder Bretter auf die Gleise, wieder Schreie, wieder Schüsse. Die Eisenbahner waren bereit. Sie hatten Waffen, sie hatten Männer, sie hatten Wut. Und die Kugeln flogen, als wären sie Regen in einem Sturm.

Ein Mann aus der Bande fiel sofort, Brust durchschossen. Ein anderer schrie, kippte von seinem Pferd, blieb reglos liegen. Frank zog Jesse weg, wieder einmal, ritt mit ihm durch den Rauch, während hinter ihnen Schienen brannten und Eisenbahner wie Dämonen brüllten.

Am Feuer danach waren sie weniger geworden. Die Gesichter grauer, die Augen leerer. Einer murmelte: „Für was noch? Kein Gold, keine Freiheit. Nur Blut.“

Jesse hustete, trank, grinste. „Für meinen Namen, verdammt! Für den einzigen Namen, der gegen die Eisenbahn steht!“

Frank blies Rauch aus, dachte: *Für deinen Namen sterben wir. Einer nach dem anderen. Bis nichts bleibt außer Schienen und Blut.*

Die Zeitungen feierten es, natürlich. „Jesse James trotz der Eisenbahn!“ – „Neue Überfälle, neue Tote.“ – „Amerikas Outlaw gegen Amerikas Fortschritt.“

Und die Bauern prosteten, jubelten, erzählten Geschichten, als sei Jesse ihr Retter.

Aber die Eisenbahner schrien lauter. Sie schworen, jeden Mann zu hängen, jedes Dorf auszuheben, jedes Grab zu füllen, bis Jesse James selbst im Staub lag.

Und Jesse? Jesse hörte nur den Schrei und grinste. „Sie hassen mich. Gut. Hass macht meinen Namen größer.“

Frank wusste: Hass macht nur die Gräber tiefer.

Es gab eine Zeit, da waren Zugüberfälle schnelle Geschäfte gewesen. Bretter auf die Schienen, ein Schrei, ein Schuss, Taschen voller Geld, und weg. Aber diese Zeit war vorbei. Jetzt war es Krieg.

Die Eisenbahn hatte sich in ein Tier verwandelt, ein gepanzertes Monster, das Zähne aus Gewehren hatte. Jeder Überfall, den Jesse plante, war kein Geschäft mehr – es war ein Himmelfahrtskommando.

„Wir müssen es wieder tun,“ sagte er, die Flasche in der Hand, hustend, Blut im Bart. „Wir zeigen ihnen, dass sie uns nicht brechen können.“ Frank sah ihn an, kalt, erschöpft. „Du zeigst ihnen gar nichts. Du zeigst nur, dass du zu stolz bist, um zu sterben, ohne dass dich ein Zug zermalmt.“

Aber Jesse war besessen. Er sprach von Zügen wie andere Männer von Frauen. „Hörst du das Rattern, Frank? Das ist Amerika, das ist Gott, das ist der Teufel. Und ich werde ihm ins Gesicht spucken.“

Also ritten sie wieder. Wieder Bretter, wieder Schüsse, wieder Schreie. Die Eisenbahner waren vorbereitet. Pinkertons feuerten aus den Waggons, Eisenbahner brüllten, Kugeln zischten durch die Nacht.

Einer der Männer aus der Bande bekam eine Kugel ins Gesicht. Ein anderer fiel, schrie, hielt sich das Bein, während Blut wie Öl aus einer Maschine lief. Frank zog Jesse weg, wieder einmal, während der Rauch in der Luft hing wie ein Leichentuch.

Am Feuer danach waren sie weniger. Die Männer starrten ins Dunkel, tranken, schwiegen. Einer murmelte: „Das ist kein Raub mehr. Das ist Selbstmord.“ Ein anderer nickte. „Und wir machen mit.“

Frank wusste, es stimmte. Jeder Zug war stärker als sie. Jeder Ritt war ein Würfelwurf gegen Stahl. Und Stahl gewann immer.

Jesse aber hustete, trank, grinste. „Sie schreiben wieder über mich. Sie sagen, Jesse James trotz der Eisenbahn. Sie sagen, ich bin der Mann, der nicht stirbt. Das reicht.“

Frank blies Rauch aus, dachte: *Es reicht nicht, Jesse. Es reicht nie. Du bist nicht unsterblich. Du bist nur zu stur, um zu merken, dass du längst tot bist.*

Und draußen im Land schrien die Eisenbahner lauter. Sie schworen, die James-Bande auszulöschen, bis kein Pferd, kein Colt, kein Name mehr übrig war.

Die Züge ratterten weiter, schwerer, schneller. Und jeder Schlag der Räder war wie ein Herzschlag, der nur für eines schlug: den Tod von Jesse James.

Jesse redete nur noch von einem letzten großen Coup. Er hustete Blut in ein Tuch, wischte es weg, als wäre es Dreck, hob die Flasche und grinste mit fiebrigen Augen.

„Einen großen Schlag, Frank. Einen letzten. Nicht so ein halbes Ding, nicht so ein kleiner Raub. Ein Schlag, der Amerika beben lässt. Ein Zug voller Geld, voller Pinkertons, voller Angst. Wir nehmen ihn, wir zeigen ihnen, dass Jesse James nicht stirbt leise.“

Die Männer sahen ihn an wie Tote, die schon im Sarg lagen. Einer murmelte: „Noch ein Schlag, und wir sind alle tot.“ Ein anderer nickte: „Das will er vielleicht.“

Frank rauchte, blies den Rauch hart in die Nacht. „Du nennst es Schlag, Jesse. Ich nenne es Todesritt. Wir haben keine Männer mehr, keine Stärke, keine Chance.“

„Chance!“ Jesse hustete, spuckte Rot ins Feuer, lachte. „Chance ist was für Banker und Feiglinge. Ich brauche keine Chance. Ich brauche nur meinen Namen. Und mein Name ist größer als jeder Zug.“

Aber jeder wusste, dass der Name keine Kugeln stoppte. Der Name legte keine Schienen lahm. Der Name heilte keine zerrissenen Leiber.

Sie planten trotzdem. Sie legten Karten aus, sprachen von Strecken, von Nachtzügen, von Zeitplänen. Die Männer hörten kaum zu, tranken mehr, sahen in ihre Gläser. Sie wussten, es war kein Plan. Es war ein Testament.

Die Eisenbahn schrie lauter denn je. Zeitungen druckten Artikel, die Eisenbahner schworen Blut, Pinkertons rüsteten nach. „Jeder Zug bewaffnet! Jeder Outlaw tot!“

Und Jesse grinste, hustete, trank. „Dann sollen sie kommen. Je mehr, desto besser. Mein letzter Schlag wird ihr größter Schrei.“

Frank wusste: Es war kein Schlag. Es war der Marsch ins eigene Grab.

Die Männer sattelten trotzdem. Weil es nichts anderes mehr gab, als Jesse zu folgen – in den Tod, ins Blut, ins Nichts.

Und draußen ratterten die Züge, lauter, schneller, als würden sie selbst schreien: *Kommt nur, Bastarde. Wir warten.*

Die Nacht war schwarz wie verbranntes Holz, als sie ritten. Jesse vorneweg, fiebrig, hustend, den Colt wie ein Zepter, die Flasche wie ein Kelch. Hinter ihm die Reste der Bande – Gespenster auf Pferden, leere Augen, schwere Hände.

Der Zug kam wie ein Monster aus der Dunkelheit. Rauch, Funken, das Stampfen der Räder wie Herzschräge eines Gottes aus Stahl. Jesse grinste, hustete, spuckte Blut in den Staub. „Das ist er, Männer! Unser großer Schlag! Unser Schrei gegen die Schienen!“

Sie legten die Bretter, sie hoben die Colts. Der Zug kreischte, bremste, stand still. Für einen Atemzug glaubten sie, sie hätten ihn erwischt.

Dann gingen die Waggontüren auf. Pinkertons, Eisenbahner, Gewehre. Ein Hagel aus Schüssen, heller als das Feuer am Himmel.

Die Luft füllte sich mit Rauch und Blut. Einer der Männer fiel sofort, Brust durchschossen. Ein anderer schrie, fiel vom Pferd, lag still. Jesse brüllte, schoss zurück, lachte wie ein Verrückter, während er hustend fast an seinem eigenen Blut erstickte.

Frank zog, feuerte, ritt – aber er wusste schon beim ersten Schuss, dass es vorbei war. Der Zug war eine Festung, die Pinkertons ein Heer. Sie hatten keine Chance.

Jesse lachte trotzdem, stolperte nach vorne, ballerte in den Rauch. „Seht ihr? Sie schreien meinen Namen! Sie schreien Jesse James!“

Eine Kugel streifte ihn, Blut spritzte. Er hustete, wischte es weg, grinste, als wäre es nur Whiskey.

Die Männer der Bande starben einer nach dem anderen. Einer mit durchschossenem Hals, einer mit Kugeln im Rücken, einer, der einfach im Staub lag und nicht mehr aufstand. Am Ende war nur noch eine Handvoll übrig, und auch die ritten davon wie Schatten, die keinen Körper mehr hatten.

Frank zog Jesse weg, halb trug er ihn, halb schleifte er ihn vom Gleis. Hinter ihnen brüllten die Eisenbahner, schossen, schrien, lachten. „Wir kriegen euch, Bastarde! Keiner entkommt den Schienen!“

Sie entkamen knapp, verschwanden in die Dunkelheit. Am Feuer danach hustete Jesse Blut, die Augen rot, das Gesicht weiß wie Kalk. Aber er grinste, hielt die Flasche hoch und murmelte: „Sie werden's drucken, Frank. Sie werden schreiben: Jesse James gegen die Eisenbahn. Und das reicht.“

Frank sah ihn an, müde, kalt, voller Rauch. „Nein, Jesse. Es reicht nicht. Stahl gewinnt immer. Und wir sind nur Fleisch.“

Die Eisenbahner schrien noch lange nach. Und das Land hörte.

Minnesota geht schief

Minnesota war kein Missouri. Minnesota war kalt, rau, voller Fremder, die nicht mit den Augen zwinkerten, wenn Colts gezogen wurden. Die Bande wusste es nicht – oder sie wollte es nicht wissen. Jesse sah nur die Bank, die Schlagzeilen, die Möglichkeit, seinen Namen noch einmal größer zu machen.

„Northfield,“ murmelte er, hustete in sein blutbeflecktes Tuch. „Die haben Geld, viel Geld. Und wenn wir sie nehmen, schreiben die Zeitungen, dass Jesse James sogar in Minnesota zuschlägt. Von Missouri bis zum verdammten Norden – mein Name überall.“

Frank sah ihn an, kalt. „Es ist weit. Zu weit. Wir kennen das Land nicht. Die Leute sind nicht wie hier. Die sind härter. Die schreien nicht, die schießen.“ „Scheiß drauf,“ hustete Jesse, grinste, hob die Flasche. „Sie schreien alle, wenn ich komme. Und wenn sie schießen, schieße ich schneller.“

Die Männer ritten, tage- und nächtelang, durch Wälder, Sümpfe, kalten Wind. Ihre Gesichter waren grau, ihre Hände zitterten vor Müdigkeit und Whiskey. Sie waren weniger geworden, zu wenige für einen großen Schlag. Aber Jesse redete sie heiß. „Ein letzter großer Raub. Ein Schlag, der die Welt erschüttert. Danach könnt ihr alle in den Ruhestand. Aber dieser Name – mein Name – muss wachsen.“

Am 7. September 1876 ritten sie in Northfield ein. Eine kleine Stadt, aber nicht dumm. Männer mit scharfen Augen, Frauen mit festen Kiefern. Farmer, die Gewehre kannten, keine Spielzeuge.

Die Bank lag mitten im Ort, rotbraune Ziegel, große Fenster, schweres Tor. Jesse grinste, hustete, zog die Colts. „Heute, Männer. Heute machen wir Geschichte.“

Sie gingen rein. „Runter!“ brüllte einer, der Colt auf den Schalter gerichtet. „Alles Geld her!“

Doch die Angestellten waren keine verängstigten Schreiberlinge. Sie weigerten

sich, öffneten den Tresor nicht. Einer schrie: „Über meine Leiche!“ – und bekam die Kugel.

Draußen war's noch schlimmer. Die Stadt war kein Publikum. Die Stadt war eine Armee. Bauern rannten mit Gewehren, Händler griffen nach Flinten, selbst die alten Männer luden Revolver. „Das sind die James-Bastarde!“ schrien sie. „Schießt sie nieder!“

Die Straße wurde zu einem Schützengraben. Kugeln zischten, Glas splitterte, Pferde stürzten. Einer von Jesses Männern fiel sofort, Brust zerfetzt. Ein anderer schrie, hielt sich den Bauch, kippte in den Staub.

Jesse schoss zurück, hustete, grinste, brüllte: „Vorwärts, Männer! Wir nehmen's trotzdem!“ Aber keiner glaubte mehr daran. Frank sah es klar: Das war kein Raub. Das war ein verdammtes Massaker.

Sie flohen, stolpernd, blutig, gejagt von halben Dörfern mit geladenen Gewehren. Einer nach dem anderen fiel, getroffen, liegen gelassen. Die Bande zerbrach auf den Straßen von Northfield, wie Glas, das auf Stein zerfällt.

Am Abend waren sie weniger, viel weniger. Der große Schlag war ein Fiasko. Minnesota hatte nicht geschrien. Minnesota hatte geschossen.

Und Jesse? Jesse hustete, spuckte Blut, lachte trotzdem. „Sie werden's drucken, Frank. Sie werden schreiben: Jesse James in Northfield. Selbst wenn wir's nicht kriegen, mein Name wird's.“

Frank sah ihn an, die Augen dunkel. „Dein Name ist größer geworden. Aber die Bande ist tot.“

Die Flucht aus Northfield war kein Ritt mehr, es war ein Schleppen durch Blut und Staub. Die Colts heiß, die Lungen leer, die Beine schwer wie Blei. Jesse hustete, Blut auf den Lippen, grinste trotzdem wie ein Besessener.

Hinter ihnen hallte das Brüllen der Stadt. „Hängt sie! Schießt sie nieder!“ Bauern, Händler, Schmiede – alle waren Jäger geworden. Minnesota war kein Zuschauer. Minnesota war ein Henker.

Die Younger-Brüder waren fast tot. Jim mit Kugeln im Rücken, Bob mit dem Gesicht voller Blut, Cole getroffen am Arm und Bein. Sie fielen vom Pferd, krochen durch den Staub, schrien, wurden wieder hochgezerrt. Jeder Schritt war Schmerz, jeder Atemzug ein halber Tod.

„Wir lassen sie nicht zurück!“ rief Jesse, hustete, hielt die Flasche in der Hand.
„Wir reiten weiter, alle!“
Frank sah ihn an, eiskalt. „Sie sind tot, Jesse. Du willst sie mitschleifen, aber sie sind schon im Grab.“
„Scheiß drauf!“ Jesse hustete, spuckte Blut. „Solange sie atmen, gehören sie mir. Solange sie bluten, wächst mein Name.“

Aber das Blut tropfte nur in die Erde, kein Ruhm, keine Schlagzeile, nur rote Spuren für die Jäger, die ihnen folgten.

Tagelang stolperten sie durch Wälder, Sümpfe, über Felder. Die Younger-Brüder wurden langsamer, fielen, blieben liegen. Cole kippte im Gras, starrte in den Himmel, murmelte: „Es ist vorbei, Jesse. Ich bin fertig.“
Jesse kniete neben ihm, hustete, hob die Flasche. „Du stirbst für die Geschichte. Dein Name steht neben meinem.“
Cole lachte bitter, hustete Blut. „Scheiß auf deinen Namen. Ich will nur Ruhe.“

Die Stadtjäger kamen näher, lauter, wie Hunde im Treiben. Am Ende blieb keine Wahl: Die Younger-Brüder wurden geschnappt, halbtot, blutend, wie Trophäen durch die Straßen geschleift.

Jesse und Frank entkamen, knapp, wie Schatten im Nebel. Zwei Brüder, allein, ohne Bande, ohne Freunde.

Am Feuer danach, irgendwo in der Wildnis, hustete Jesse, lachte, hielt die Zeitung hoch, die er gestohlen hatte. „Sie schreiben, dass Jesse James Northfield angegriffen hat. Mein Name ist überall.“
Frank blies Rauch aus, die Augen kalt. „Ja. Aber die Bande ist tot. Dein Name lebt, aber die Männer liegen im Dreck. Ist das dein Sieg, Jesse? Ein Name auf Papier, und alle anderen im Grab?“

Jesse grinste, spuckte Blut. „Das reicht, Frank. Das muss reichen.“

Und Minnesota schwieg nicht. Minnesota erzählte die Geschichte weiter. Von den Toten, von den Verwundeten, von den gescheiterten Bastarden, die glaubten, sie könnten eine ganze Stadt brechen. Minnesota ging nicht schief – Minnesota brach die James-Younger-Bande entzwei.

Sie ritten wie Schatten, nicht wie Männer. Minnesota hatte sie gebrochen. Die Bande war nicht mehr. Die Younger-Brüder lagen gefangen, halb tot, gefesselt und zur Schau gestellt wie Vieh. Die anderen waren gefallen, erschossen, verblutet, vergessen.

Nur Jesse und Frank blieben übrig. Zwei Brüder auf abgerittenen Pferden, mit leeren Taschen, vollen Colts und Gesichtern, die aussahen, als hätten sie hundert Jahre Krieg gesehen.

Die Wälder waren still, das Land feindlich. Jede Stadt war ein Messer, jede Farm ein Auge. Überall suchten Männer nach ihnen – Sheriffs, Farmer, Pinkertons, Eisenbahner. Minnesota wollte Blut. Und es schrie laut genug, dass selbst Missouri es hören konnte.

Am Feuer hustete Jesse, spuckte Rot ins Gras, trank und grinste mit rissigen Lippen. „Sie haben’s gedruckt, Frank. Überall steht’s. Jesse James in Northfield. Jesse James trotz einer ganzen Stadt. Sie haben’s nicht vergessen.“

Frank blies Rauch in die Dunkelheit. „Sie haben’s nicht vergessen, weil sie’s feiern. Nicht dich, Jesse. Dein Scheitern. Deine Toten. Dein verdammtes Blutbad.“

„Scheiß drauf.“ Jesse lachte, hustete, wischte das Blut weg. „Solange mein Name gedruckt wird, hab ich gewonnen.“

Aber es war kein Gewinn. Es war ein Schatten, der größer wurde, während Jesse kleiner wurde. Sein Körper war ausgemergelt, seine Hände zitterten, die Hustenanfälle rissen ihn fast auseinander. Nur der Blick blieb wild, fiebrig, besessen vom eigenen Mythos.

Frank sah ihn an und dachte: *Er ist nicht mehr mein Bruder. Er ist ein Gespenst. Ein Name auf zwei Beinen. Und ich reite neben einer verdammtten Legende, die längst tot ist, aber zu stolz, um’s zu merken.*

Die Nächte waren kälter, die Tage länger. Sie stahlen Brot von Bauern, Whiskey von Händlern, schliefen im Dreck, ritten weiter. Immer weiter. Nicht aus Ziel, sondern aus Not.

Jesse redete vom nächsten Coup, vom nächsten Schlag, vom nächsten Artikel in der Zeitung. „Wir zeigen’s ihnen wieder, Frank. Wir holen uns zurück, was uns gehört. Der Westen gehört uns!“

Frank schwieg, zog an seiner Pfeife, blies Rauch in den Wind. Er wusste: Es gehörte ihnen nichts mehr. Nicht der Westen. Nicht das Land. Nicht einmal ihr verdammt Atem.

Sie waren Gespenster, die durchs Land irrten, verfolgt von Hunden, von Männern, von Erinnerungen. Und die Welt schrie nicht mehr aus Furcht. Sie schrie aus Hass.

Minnesota war schiefgegangen. Minnesota war der Sargnagel. Und Jesse James ritt trotzdem weiter – nicht, weil er leben wollte, sondern weil er nicht akzeptieren konnte, dass er längst gestorben war.

Die Flucht wurde selbst zu einer Geschichte. Zumindest für Jesse. Jeder Tag, den sie entkamen, war für ihn ein neuer Beweis seiner Größe. „Sie jagen mich, Frank. Sheriffs, Farmer, Pinkertons, ganze verdammte Staaten – und ich lebe noch. Weißt du, was das heißt? Das heißt, ich bin größer als alle.“

Er hustete, spuckte Blut ins Laub, trank, wischte sich das Gesicht ab, als hätte er gerade ein Sakrament empfangen. Frank starrte ins Feuer, blies Rauch in die Nacht. „Das heißt nur, dass du noch atmest, Jesse. Mehr nicht.“

Aber Jesse hörte nicht. Er sprach die Flucht schön, malte sie mit Worten wie ein Prediger sein Himmelreich. „Sie werden schreiben: Jesse James entkommt Minnesota! Jesse James, der Mann, den keiner fangen kann! Selbst eine ganze Stadt konnte ihn nicht halten.“

Frank dachte: *Sie werden schreiben: Jesse James scheiterte. Jesse James verlor seine Bande. Jesse James hat nur noch sich und seinen verdammten Bruder.*

Die Nächte waren länger, kälter. Sie ritten durch Sümpfe, Wälder, Südstaatendörfer, die ihnen nicht halfen, sondern die Türen verriegelten, sobald sie auftauchten. Jeder wusste, wer sie waren. Jeder wusste, dass sie gejagt wurden.

Die Welt war nicht mehr ihr Freund. Selbst Bauern, die früher heimlich protesteten, sahen weg. Niemand wollte den Zorn Minnesotas spüren. Niemand wollte die Pinkertons vor der Tür haben.

Und doch redete Jesse weiter. „Jede Stunde, die wir frei sind, ist eine Schlagzeile. Sie können mich nicht töten, Frank. Nicht, solange mein Name lebt.“

Frank sah ihn an, müde, kalt. „Dein Name lebt, Jesse. Aber die Männer sind tot. Die Younger verrotten in Ketten. Und wir sind zwei Gespenster, die durchs Land reiten. Das ist keine Legende. Das ist ein Nachruf.“

Jesse lachte, hustete, schüttelte den Kopf. „Nein. Ein Nachruf wird auch gedruckt. Und wenn er gedruckt ist, dann bleibt mein Name. Immer.“

Die Flucht war kein Sieg. Sie war ein Marsch durch Hunger, Blut und Dreck. Aber Jesse machte daraus ein Lied, das nur er hören konnte. Frank hörte nur

das Schweigen zwischen den Schüssen, das Schweigen zwischen den Atemzügen. Ein Schweigen, das lauter war als jedes Lied.

Am Ende waren sie nur noch zwei Brüder, die ritten, ohne Ziel, ohne Bande, ohne Freunde. Nur ein Mythos im Kopf des einen – und die Leere im Herzen des anderen.

Jesse konnte nicht die Klappe halten. Selbst nach Northfield, selbst nach all dem Blut, den Toten, den gefangenen Youngers. Er redete weiter, immer weiter, als wären Worte Kugeln, die ihn am Leben hielten.

„Das war nur ein Ausrutscher, Frank,“ hustete er, spuckte Rot in die Glut, zog an der Flasche. „Minnesota war Pech. Kälte, Fremde, falscher Boden. Beim nächsten Mal läuft's anders. Wir machen einen großen Coup, so groß, dass sie Northfield vergessen.“

Frank starrte ins Feuer, blies Rauch aus, sagte nichts. Er hatte keine Kraft mehr, gegen Jesses Wahn zu reden. Aber in seinem Kopf hallte nur ein Gedanke: *Es gibt kein nächstes Mal. Es gibt nur noch Tod.*

Die Landschaft war still, unendlich still. Felder, Wälder, Sümpfe. Nichts außer Kälte und Stille. Aber in Jesses Kopf ratterten immer noch die Schlagzeilen, die er hören wollte. „Jesse James – zurück! Jesse James – größer denn je!“

Er lachte, hustete, wischte sich Blut vom Kinn. „Verstehst du, Frank? Minnesota war nur ein Kapitel. Kein Ende. Nur ein Kapitel.“

Frank knurrte, kalt, müde: „Ein Kapitel, das alle anderen gekostet hat. Cole, Jim, Bob. Die liegen in Ketten. Die anderen liegen im Dreck. Und du redest von Kapiteln.“

„Sie sind Teil der Geschichte,“ Jesse grinste, die Augen fiebrig. „Ohne Opfer kein Mythos.“

Frank ballte die Fäuste, sagte leise: „Ohne Opfer kein Bruder. Und ich hab genug Opfer gesehen.“

Aber Jesse hörte nicht. Er war schon wieder unterwegs in seinen Gedanken, ritt nicht durchs Land, sondern durch Schlagzeilen, durch Legenden, durch Lügen. Alles, was ihn noch trug, war der verdammte Mythos.

Die Nächte waren kalt, der Whiskey lauwarm, das Blut auf seinen Lippen frisch. Und trotzdem redete er, wie ein Prediger, der sein letztes Evangelium runterleierte. „Der nächste Coup, Frank. Irgendwo in Missouri. Oder Texas. Oder

gleich mitten in St. Louis. Stell dir vor: Jesse James raubt die Reichen in ihrem eigenen Nest aus. Sie werden's drucken, Frank. Sie werden's überall drucken.“

Frank sah ihn an, durch den Rauch, durch die Dunkelheit. *Er lebt nicht mehr. Er träumt nur noch. Und sein Traum ist ein Grab.*

Er wusste, dass es kein Zurück mehr gab. Jesse würde weitermachen, immer weiter, bis die Kugel kam. Es gab keinen nächsten Coup. Nur den Abgrund.

Sie konnten nicht anhalten. Überall roch es nach Verfolgern. Jeder Windstoß trug Hundegebell, jedes Knacken im Wald war ein Sheriff, jeder Schatten eine Kugel. Minnesota hatte das Land gegen sie aufgebracht.

Jesse hustete, Blut in den Bart, die Augen glühten fiebrig. „Sie kriegen mich nicht, Frank. Niemand kriegt mich. Nicht Sheriffs, nicht Farmer, nicht Pinkertons. Nicht mal der Teufel persönlich.“

Frank sah ihn an, die Pfeife im Mund, der Blick hart. „Der Teufel hat dich längst, Jesse. Du reitest nur noch, weil er die Zügel locker lässt.“

Aber Jesse lachte, hustete, trank. „Ich bin unsterblich, Frank. Verstehst du? Sie schießen, sie jagen, sie fluchen – und ich lebe. Jeder Tag, den ich atme, beweist es. Ich bin größer als sie alle.“

Frank dachte: *Du bist nicht unsterblich. Du bist nur zu stur, um tot umzufallen. Minnesota hat dich schon erledigt. Alles danach ist nur ein Auslaufen.*

Die Jagd wurde enger. Zeitungen beschrieben sie wie Tiere: „Die James-Brüder entkommen erneut.“ „Jagd auf die Outlaws.“ „Minnesota schwört Rache.“ Farmer legten Fallen, Städte verriegelten die Türen, Kinder wurden erzogen mit dem Satz: „Fürchtet Jesse James – oder erschießt ihn.“

Jesse las trotzdem, hustete, grinste. „Sie schreiben meinen Namen, Frank. Immer. Jede Ausgabe, jede Stadt. Selbst wenn sie mich jagen, machen sie mich größer.“

Frank blies Rauch aus, kalt. „Größer, ja. Aber nicht lebendiger.“

Die Tage waren Hunger, die Nächte waren Husten. Sie aßen gestohlenes Brot, tranken schales Wasser, lagen im Schlamm, ritten weiter. Pferde keuchten, Männer stanken, der Tod ritt neben ihnen.

Minnesota war kein Fehler, es war ein Urteil. Jesse wollte es nicht sehen, konnte es nicht sehen. Für ihn war es nur ein weiteres Kapitel. Für Frank war es das Ende, das längst angefangen hatte.

Er wusste: Jeder Schritt führte sie näher ins Grab. Nicht durch einen Schlag, nicht durch einen Coup – durch ein langsames, unausweichliches Ausbluten.

Minnesota ging nicht nur schief. Minnesota war der Anfang vom Ende.

Die Nächte wurden länger, die Gesichter hohler, der Himmel grauer. Minnesota lag hinter ihnen wie ein verbrannter Traum, aber der Rauch hing noch immer in der Luft. Jeder Schritt, jedes Knacken im Wald erinnerte daran: Sie waren nicht mehr die Jäger. Sie waren die Gejagten.

Jesse hustete, Blut im Bart, das Tuch rot wie ein Schlachthaus. Trotzdem redete er, als sei er noch König. „Sie können mich jagen, Frank. Sie können mir Fallen stellen, sie können das ganze Land gegen mich hetzen – ich bleibe Jesse James. Mein Name stirbt nicht.“

Frank zog an seiner Pfeife, blies Rauch aus. „Dein Name lebt, Jesse. Aber du nicht. Du bist schon tot. Alles, was noch läuft, ist ein Schatten.“

Jesse grinste, trank, wischte sich den Mund. „Schatten leben länger als Männer. Frag die Zeitungen. Sie schreiben den Schatten, nicht den Mann. Ich habe's geschafft, Frank. Ich bin der Schatten, den keiner töten kann.“

Frank schwieg. Er wusste, es war nutzlos. Jesse hielt sich nur noch an Worten fest, wie ein Ertrinkender an einem Stück Holz. Der Mythos war seine Droge, stärker als Whiskey, stärker als jedes Gebet.

Die Wahrheit war, dass Minnesota die Bande getötet hatte. Sie waren nicht mehr die James-Younger-Bande. Sie waren nur noch zwei Brüder, die ritten, weil sie nicht wussten, wie man aufhört.

Jede Stadt mied sie, jede Farm verriegelte die Türen, jede Zeitung druckte ihr Gesicht. Das Land war nicht mehr ihr Verbündeter. Das Land war der Strick um ihren Hals.

Jesse hustete, hustete, hustete – bis er fast im Blut ertrank. Dann lachte er, schwor, dass er noch da sei, schwor, dass sie ihn nie kriegen würden. „Selbst wenn sie mich erwischen, Frank, selbst wenn sie mich töten – mein Name bleibt. Ich bin unsterblich.“

Frank sah ihn an, kalt, müde. *Unsterblich vielleicht. Aber nicht unvermeidlich.* Er wusste, was kommen würde. Eine Kugel. Nicht mehr, nicht weniger. Das Ende jedes Outlaws.

Minnesota hatte es gezeigt. Minnesota war nicht nur schiefgegangen. Minnesota war das Urteil. Alles andere war nur Aufschub.

Und Jesse James ritt weiter, hustend, lachend, trinkend – ein Mann, der schon längst gefallen war, aber zu stolz, um's zuzugeben.

Schüsse, Rauch und kalte Felder

Die Felder waren kahl, der Wind schneidend, der Himmel grau wie altes Eisen. Minnesota hatte sie ausgespuckt, aber der Nachgeschmack blieb: Blut, Rauch, verbrannte Haut. Jeder Schritt durch das Land war, als reite man durch einen Friedhof ohne Kreuze.

Jesse hustete, Blut im Tuch, trank, grinste mit roten Lippen. „Hörst du das, Frank? Der Wind trägt Schüsse. Aber keiner hat mich getroffen.“
Frank sah ihn an, müde, kalt. „Noch nicht, Jesse. Noch nicht.“

Hinter ihnen hallten die Schreie. Sheriffs, Pinkertons, Bauern – sie alle jagten wie Hunde, die Blut witterten. Jeder Rauchfaden am Horizont war ein Feuer, das ihnen galt. Jeder Schuss in der Ferne ein Zeichen: *Wir sind hinter euch.*

Die Younger lagen gefangen, die anderen tot. Nur Jesse und Frank ritten noch. Zwei Schatten, zwei Gespenster. Das Land hatte sie satt, das Land wollte sie tot.

Die Felder waren kalt, die Nächte noch kälter. Sie schliefen im Dreck, aßen gestohlenen Brot, tranken faules Wasser. Jesse redete trotzdem, unaufhörlich. „Sie werden schreiben: Jesse James entkommt, trotz Sheriffs, trotz Pinkertons, trotz ganzer Armeen.“

Frank blies Rauch aus, der Wind zerriss ihn. „Sie werden schreiben: Jesse James läuft wie ein Hund davon. Und die Felder sind voll mit den Toten, die du zurückgelassen hast.“

Ein Schuss hallte in der Ferne. Pferde scheuten, Jesse lachte, hustete, trank. „Sie schießen ins Leere. Sie wissen, dass sie mich nie kriegen.“
Frank dachte: *Jeder Schuss bringt uns näher. Irgendwann trifft einer. Es ist nur Zeit.*

Die kalten Felder wurden zu kalten Gräbern. Jeder Baum ein Galgen, jeder Schatten ein Henker. Jesse tat so, als reite er durch Ruhm. Frank wusste: Sie ritten durch Rauch und Tod.

Und der Winter lachte, kalt, erbarmungslos.

Die Felder hörten nicht auf zu flüstern. Jeder Windstoß trug Hundegebell, jedes Knacken im Mais war ein Verfolger, jedes Echo im Wald ein Schuss. Sie waren immer da, mal näher, mal weiter, aber nie weg.

Jesse hustete, spuckte Rot ins Gras, trank, grinste. „Sie kommen, Frank. Sie kommen wie Ameisen. Aber Ameisen treten wir nieder.“
Frank sah ihn an, kalt, erschöpft. „Ameisen sind viele. Und wir sind zwei.“

Die Tage waren Märsche, endlose Märsche über gefrorene Felder, über Dreck, durch Nebel. Die Nächte waren Kälte, Rauch, Blut im Tuch. Jesse redete von Schlagzeilen, von Zeitungen, von Ruhm. „Sie werden's schreiben, Frank. Jesse James entkommt wieder. Jesse James trotzt allen.“

Frank blies Rauch aus, die Augen dunkel. „Sie werden schreiben: Jesse James läuft. Jesse James flieht. Jesse James hat nichts mehr außer seinem verdammten Namen.“

Ein Schuss hallte näher, Pferde bäumten sich auf, Jesse lachte, hustete. „Sie schießen in den Wind. Sie wollen mich, aber sie kriegen nur Staub.“
Frank dachte: *Noch. Aber der Staub wird zu Blut. Es ist nur eine Frage von Tagen.*

Die Felder waren leer, aber nicht tot. Sie waren Gräber ohne Kreuze, Gräber, die auf sie warteten. Jeder Schritt durch das Land war, als legten sie sich selbst hinein.

Jesse redete weiter, unermüdlich, als könnte er den Tod mit Worten fernhalten. „Sie werden mich nie fangen, Frank. Selbst wenn sie mich treffen, bin ich größer als sie alle. Ich bin Jesse James.“
Frank schwieg. Er wusste: Jesse war nur noch Worte, nur noch Mythos. Fleisch und Blut waren längst am Ende.

Die Schüsse kamen näher. Die Schreie lauter. Und die kalten Felder warteten, kalt und geduldig, wie ein offenes Grab.

Die Jagd riss nicht ab. Tag und Nacht war da das Echo: Hunde, Schüsse, Stimmen. Selbst wenn der Wind schwieg, hörten sie es im Kopf, wie eine Glocke, die nicht mehr aufhört zu schlagen.

Jesse war nur noch ein Körper voller Risse. Husten, Blut, ein Zittern in den Händen, das selbst der Whiskey nicht mehr glätten konnte. Aber er lachte, lachte wie einer, der längst den Verstand verloren hatte. „Sie hetzen mich, Frank, aber ich reite noch. Ich bin wie ein verdammtes Gespenst. Sie schießen Löcher in die Luft, aber ich bleib stehen.“

Frank sah ihn an, müde, schwer, die Augen wie Glas. „Du bleibst nicht stehen, Jesse. Du fällst, und es ist nur eine Frage von wann.“

Einmal, mitten in der Nacht, brach Jesse zusammen. Einfach so, vom Pferd gefallen, im kalten Gras liegend, das Tuch voll mit Blut. Frank hockte neben ihm, hörte das rasselnde Atmen, dachte: *Das war's. Hier hört es auf.* Aber dann öffnete Jesse die Augen, grinste mit roten Zähnen und flüsterte: „Selbst die Felder können mich nicht halten.“

Am nächsten Tag ritt er wieder, als wäre nichts geschehen. Nur dass sein Rücken gebeugt war, sein Gesicht eingefallen, die Hände klamm. Aber das Lachen blieb, dieses verdammte Lachen.

Die Verfolger kamen näher. Schüsse pfften über die Felder, Pferde schnaubten, Männer schrien. Einmal traf eine Kugel Jesse am Ärmel, riss Stoff auf, kratzte die Haut. Er sah das Blut, hustete, grinste: „Sie müssen besser zielen.“

Frank dachte: *Sie zielen schon besser. Und bald reicht eine Kugel. Eine verdammte Kugel, und alles ist vorbei.*

Die Felder wurden kälter, leerer, weiter. Aber es fühlte sich an, als würden sie sich schließen. Nicht wie Freiheit, sondern wie ein Sargdeckel, der langsam zufällt.

Und Jesse redete weiter, immer weiter. „Sie können mich nicht brechen, Frank. Ich bin Jesse James. Jeder Schuss, jeder Schrei, jeder kalte Morgen beweist es.“ Frank schwieg. Er wusste: Kein Schrei, kein Schuss bewies etwas. Nur der Tod würde es tun.

Die kalten Felder warteten, still, geduldig. Und Frank hörte sie schon flüstern: *Bald. Sehr bald.*

Die Schüsse hörten nicht mehr auf. Mal in der Ferne, mal so nah, dass die Kugeln über ihre Köpfe zischten wie hungrige Wespen. Jeder andere Mann hätte die Hölle darin gesehen. Jesse sah Beifall.

„Hörst du das, Frank?“ hustete er, Blut im Bart, die Augen fiebrig. „Das sind keine Schüsse. Das sind Applaus. Das Land klatscht, weil ich noch reite.“ Frank starrte ihn an, kalt, erschöpft. „Das Land klatscht nicht, Jesse. Das Land lädt nach.“

Die Männer, die sie jagten, waren keine Gegner mehr, sie waren ein Chor. Pinkertons, Farmer, Sheriffs – sie alle schrien, schossen, verfolgten. Für Jesse war es Musik. Für Frank war es das Trommeln eines Trauermarsches.

Die Felder waren leer, weit, eiskalt. Kein Schutz, kein Versteck. Nur endloser Boden, der unter den Hufen dröhnte wie ein Herz, das gleich aufhört zu schlagen. Jesse grinste, hustete, trank, als wären die Schüsse nur ein Beweis seiner Größe.

„Jede Kugel, die sie verschwenden, macht mich stärker,“ sagte er, rotverschmiert, die Flasche in der Hand. „Sie ballern auf den Wind, und der Wind trägt meinen Namen.“ Frank blies Rauch in den Nebel. „Jeder Schuss, Jesse, bringt uns näher ans Ende. Der Wind trägt kein Lied. Er trägt nur Erde für dein Grab.“

Einmal, mitten in der Flucht, standen sie auf einem Hügel, blickten auf die Felder. Rauch stieg auf, Schreie hallten, Schüsse knallten. Jesse breitete die Arme aus, hustete, lachte, als stünde er auf einer Bühne. „Seht ihr, Männer?“ rief er, obwohl da niemand war außer Frank. „Sie singen für mich! Die Kugeln sind mein Chor!“

Frank dachte: *Es gibt keine Männer mehr, Jesse. Nur dich und mich. Und wir sind keine Banditen mehr. Wir sind Zielscheiben auf Beinen.*

Die Felder waren wie ein Friedhof ohne Kreuze, und jeder Schritt durch sie war ein Schritt tiefer in den Boden. Jesse tat so, als ritt er durch Ruhm. Frank wusste: Sie ritten durch ihr eigenes Begräbnis.

Und der Rauch, der überall hing, war nicht mehr der ihrer Colts. Es war der Rauch von Jagdfeuern, von brennendem Land, von einem Mythos, der sich selbst verbrannte.

Jesse begann, den Tod herauszufordern, als wäre er ein alter Bekannter. Jeder Schuss, der vorbeizischte, war für ihn eine Einladung zum Tanz. Er hustete,

spuckte Blut ins Gras, grinste mit rot verschmierten Zähnen und rief in die Kälte: „Treff mich doch, ihr Bastarde! Trefft Jesse James, wenn ihr könnt!“

Frank zog den Hut tiefer, ritt schweigend neben ihm, während die Kugeln über ihre Köpfe heulten. *Es ist nicht Mut*, dachte er. *Es ist Wahnsinn. Und irgendwann treffen sie ihn. Oder mich.*

Die Verfolger wurden nicht weniger. Sie kamen von überall – Pinkertons, Sheriffs, Farmer mit rostigen Flinten. Für Geld, für Stolz, für die Zeitung. Jeder wollte ein Stück Jesse James.

Jede Nacht dasselbe: Husten, Rauch, kalte Erde. Jesse lachte zwischen Anfällen, als würde er den Tod persönlich verhöhnen. „Sie zielen schlecht, Frank. Sie zielen wie Kinder. Ich bin unsterblich.“

Frank blies Rauch in die Dunkelheit. „Du bist nicht unsterblich, Jesse. Du bist nur ein Mann, der Glück hat. Und Glück läuft irgendwann aus.“

Einmal, mitten im Ritt, streifte eine Kugel Jesses Schulter. Blut spritzte, er zuckte kaum, lachte, trank aus der Flasche. „Sie haben mich geküsst, Frank. Aber nicht genug, um mich zu holen.“

Frank sah das Blut, sah die fiebrigen Augen, das Zittern. *Noch ein Kuss, Jesse. Nur ein bisschen tiefer. Und du bist weg.*

Die Felder wurden kälter, leerer. Jeder Baum sah aus wie ein Galgen, jeder Windstoß wie ein letzter Atemzug. Jesse redete trotzdem weiter, als wäre jeder Tag ein neuer Beweis für seine Unsterblichkeit.

„Sie schreiben meinen Namen, Frank. Jede Zeitung, jedes Dorf. Selbst ihre Schüsse singen meinen Ruhm.“

Frank knurrte, bitter: „Schüsse singen nicht. Sie zählen. Und sie zählen runter, Jesse. Bis zur letzten Kugel.“

Es war kein Leben mehr. Es war Würfeln mit dem Tod. Jeder Schritt, jeder Ritt, jedes Feuer war Zufall. Kein Plan, kein Gott, kein Schutz. Nur ein verdammtes Ziehen am Abzug, und die Münze würde fallen.

Jesse lachte trotzdem. Er suchte die Kugel. Er wollte sie. Weil er glaubte, dass selbst sein Tod ihn größer machen würde.

Frank wusste: Es war nur noch Zufall, dass sie atmeten. Kein Ruhm. Kein Mythos. Nur Zufall. Und Zufall hatte keine Geduld.

Der Tod war kein Schatten mehr im Rücken, er war ein Begleiter. Manchmal ritt er neben ihnen, unsichtbar, aber schwer zu übersehen. Jesse redete mit ihm, als wäre er ein alter Freund.

„Komm doch, du Bastard,“ hustete er, Blut im Bart, die Augen fiebrig. „Schieß mir mitten ins Herz, wenn du kannst. Aber du kannst nicht. Ich bin Jesse James. Du verfehlst mich wie alle anderen.“

Frank sah ihn an, schweigend, der Rauch der Pfeife wehte in den Wind. *Er will es, dachte er. Er will sterben. Aber er will's in den Zeitungen lesen. Er will, dass der Tod ein Artikel ist, kein Grab.*

Die Schüsse in der Ferne waren ihr ständiger Chor. Mal näher, mal weiter, aber nie weg. Jesse hörte darin Musik. Frank hörte nur das Klacken eines Spiels, das längst entschieden war.

Einmal stolperte Jesse im Ritt, fiel fast vom Pferd, rappelte sich hoch, hustete Blut, lachte. „Fast! Fast hätten sie mich, Frank. Aber fast zählt nicht. Ich bin immer noch da!“

Frank sah ihn an, müde, kalt. „Fast ist näher, Jesse. Jedes Fast bringt dich tiefer ins Grab.“

Die Nächte waren frostig, die Sterne hart wie Nägel. Jesse sprach im Fieber, murmelte von Zügen, Banken, Zeitungen. „Sie werden meinen Namen schreiben, selbst wenn ich tot bin. Vorne auf der ersten Seite. Jesse James – gefallen. Und selbst dann gewinne ich.“

Frank dachte: *Du gewinnst gar nichts. Du bist nur ein Mann, der schreit, während die Schaufel schon den Dreck wirft.*

Die Felder waren still, so still, dass jeder Atemzug zu laut klang. Jesse lachte trotzdem, immer wieder, als wolle er den Tod herauslocken. „Komm schon, schieß! Ich bin bereit!“

Frank blies Rauch in die Dunkelheit. „Der Tod hat's nicht eilig, Jesse. Aber er vergisst niemanden.“

Und das war die Wahrheit. Sie waren keine Räuber mehr. Keine Bande. Kein Mythos. Sie waren nur noch zwei Brüder, die vom Tod gejagt wurden – und einer von ihnen wollte es sogar so.

Die Felder wurden endlos, wie eine Wüste aus gefrorener Erde. Kein Haus, kein Licht, nur Wind, Rauch und der ferne Klang von Schüssen, die wie ein Taktgeber schlugen. Jeder Schlag war eine Erinnerung daran, dass der Tod schon mitzog.

Jesse hustete, spuckte Blut ins Tuch, grinste trotzdem. „Sie kriegen mich nicht, Frank. Nicht heute, nicht morgen. Ich bin Jesse James. Ich bin unsterblich.“ Frank ritt schweigend neben ihm, das Gesicht hart wie Stein. *Unsterblich...* dachte er. *Keiner ist unsterblich. Jeder Name fault irgendwann, genau wie das Fleisch.*

Aber Jesse glaubte an seinen eigenen Mythos wie andere an die Bibel. Er trank, hustete, redete. „Sie drucken meinen Namen, Frank. Jeden Tag. Selbst wenn sie mich jagen, wächst mein Schatten. Selbst wenn ich falle, stehe ich wieder auf – in den Zeitungen, in den Köpfen. Niemand kann das töten.“

Frank blies Rauch in die Kälte. „Die Zeitungen schreiben auch über tote Hunde, Jesse. Und am nächsten Tag wickeln sie damit Fisch ein.“

Doch Jesse hörte nicht. Er war im Rausch, ein Mann, der seinen eigenen Abgrund anbetete. „Sie schießen, sie schreien, sie hetzen – und doch reite ich. Solange ich reite, bin ich größer als sie alle. Sie werden mich nie vergessen. Nicht in tausend Jahren.“

Ein Schuss riss durch den Wind, so nah, dass die Kugel zwischen ihnen ins Gras schlug. Jesse lachte, hob die Flasche. „Sie probieren’s, Frank! Aber sie können mich nicht fällen!“

Frank dachte: *Noch nicht. Aber bald. Jeder Schuss bringt uns näher. Du verlangst es geradezu.*

Die Nächte waren Husten, Blut und kalter Wind. Jesse redete mit den Schatten, mit dem Tod, mit seinem eigenen Echo. Frank hörte nur die Stille dazwischen – und wusste, dass sie lauter war als Jesses Worte.

Am Ende, als sie am Feuer saßen, zitternd, gebrochen, hustend, hob Jesse die Flasche wie ein Prediger den Kelch. „Ich bin Jesse James. Ich bin der Mann, den kein Schuss, kein Strick, kein Sheriff brechen kann. Ich bin unsterblich.“

Frank sah ihn an, müde, kalt, mit Augen, die längst aufgegeben hatten. „Du bist sterblich, Jesse. Und du wirst sterben. Nur dein verdammter Schatten wird bleiben. Und Schatten wärmen niemanden.“

Die Felder waren still. So still, dass man fast hören konnte, wie die Erde schon ihre Grube bereitmachte.

Und der Rauch hing über allem, schwer, bitter, unausweichlich.

Im Versteck der Südstaaten-Geister

Die Wälder im Süden waren schwarz, die Felder verbrannt, die Häuser Ruinen. Alles roch nach altem Blut und nassem Holz, nach Erinnerungen, die zu lange im Dreck gelegen hatten. Jesse und Frank ritten hinein wie Männer, die nach Schutz suchten – und fanden nur Geister.

„Hier sind wir sicher,“ murmelte Jesse, hustete, spuckte Blut ins Tuch. „Hier kennt uns keiner. Hier liegt alles im Schatten.“

Frank sah sich um, das Gewehr locker in der Hand. „Hier liegt alles im Grab, Jesse. Keine Freunde. Keine Verbündeten. Nur Staub und Gespenster.“

Und so war es. Jede Hütte, die sie erreichten, war leer. Die Männer, die früher mit ihnen im Krieg geritten waren, waren tot oder alt, gebrochen von den Jahren. Manche erkannten Jesse, spuckten aber in den Staub, schlossen die Türen. „Genug Blut. Genug Krieg. Geh weiter, Jesse.“

Aber Jesse hörte nicht. Er redete mit den Mauern, mit den verbrannten Balken, als könnte er die Geister beschwören. „Ihr wart bei mir, damals, '63. Ihr habt geblutet mit mir. Ich bin noch da! Jesse James reitet noch!“

Frank rauchte, blies den Rauch in den Nebel. „Die Geister hören dich nicht. Und wenn sie's tun, lachen sie nur. Weil du einer von ihnen bist.“

Die Nächte waren still, unheimlich. Manchmal glaubte Jesse, Stimmen zu hören – alte Kameraden, die im Wind flüsterten. „Wir sind noch hier, Jesse. Wir sind nie weg.“ Er trank, lachte, hustete, als ob er mitten in einer Versammlung wäre. Frank hörte dieselben Stimmen, aber für ihn waren es nur der Wind, die Bäume, das Echo der Vergangenheit. Nichts Heiliges. Nur Reste.

Die Südstaaten waren kein Versteck mehr. Sie waren ein Friedhof. Aber Jesse tat so, als sei er König unter Geistern. „Sie leben durch mich, Frank. Solange ich reite, reiten sie auch. Solange ich atme, atmet die Konföderation.“

Frank dachte: *Die Konföderation ist tot. Die Männer sind tot. Und du bist nur ein Echo, Jesse. Ein Echo, das sich selbst betrinkt.*

Am Feuer, mit dem Whiskey in der Hand, sprach Jesse mit unsichtbaren Armeen. Frank schwieg, hörte nur das Rascheln der Bäume, das Husten seines Bruders und das leise Knistern von Holz, das wie Knochen klang.

Das Versteck war kein Versteck. Es war ein Spiegel. Und darin sah man nur Gespenster.

Die Nächte wurden länger in den Südstaaten, schwärzer, feuchter. Die Luft hing schwer wie ein Leichentuch. Jesse saß am Feuer, das Tuch voller Blut, die Flasche an den Lippen, und sprach mit Gestalten, die nicht da waren.

„Ihr wart bei mir,“ murmelte er, die Augen glasig. „Ihr habt neben mir geschossen. Ihr habt geblutet. Ihr habt gesungen im Rauch. Ich hab euch nicht vergessen. Ich reite noch. Jesse James reitet noch.“

Frank starrte ins Feuer, zog an der Pfeife. Er hörte nichts außer Wind, Blätter und das Kratzen der Ratten im Unterholz. „Da ist niemand, Jesse. Die sind alle tot. Die hören dich nicht.“

Jesse lachte, hustete, spuckte Rot in die Glut. „Sie hören mich besser als du, Frank. Sie sind überall. Sie sind in jedem Schatten. Die Konföderation lebt. In mir.“

Aber es war nur ein Wahn. Alte Farmen, verbrannte Balken, Grabsteine ohne Namen. Männer, die sie früher gekannt hatten, öffneten die Türen nicht mehr. Manche fluchten, andere schwiegen, aber alle sahen weg. „Es ist vorbei, Jesse. Geh weiter.“

Frank wusste: Das hier war kein Versteck. Es war ein Spiegel. Jeder Schritt durch dieses Land zeigte ihnen, was sie selbst geworden waren – Geister in einer Geschichte, die längst niemand mehr leben wollte.

Am dritten Abend fanden sie ein altes Herrenhaus, halb eingestürzt, überwuchert, Fenster wie leere Augen. Jesse betrat es, hustend, lachend. „Hier haben sie getrunken, getanzt, gefeiert. Und jetzt feiern sie wieder, Frank. Hörst du's nicht?“

Frank hörte nur den Wind durch zerbrochene Scheiben. Aber Jesse tanzte, taumelte im Staub, die Flasche hoch erhoben, als marschierten unsichtbare Regimenter an ihm vorbei. „Wir leben noch, Frank! Wir leben noch!“

Frank sah ihn an, dachte: *Du bist nicht am Leben. Du bist nur noch ein Echo. Ein Echo, das zu laut redet, weil es Angst hat vor der Stille.*

Die Südstaaten-Geister gaben ihnen keinen Schutz. Sie gaben nur Erinnerungen. Erinnerungen an verlorene Kriege, an verbrannte Felder, an Männer, die dachten, sie könnten gegen die Welt bestehen – und verloren.

Genau wie Jesse.

Die Südstaaten atmeten nicht mehr. Sie lagen wie ein Leichnam im Gras. Felder verbrannt, Städte verwundet, Häuser wie Skelette mit offenen Rippen. Jesse nannte es Versteck. Frank nannte es Friedhof.

In der Nacht hockte Jesse im Staub eines alten Kirchhofs, die Flasche in der Hand, das Gesicht blass, die Augen fiebrig. Er sprach, als säßen Männer um ihn herum, Gewehre in den Händen, Narben im Gesicht.

„Ihr seid noch da,“ sagte er, hustete Blut ins Tuch. „Ihr habt’s gesehen, damals. Missouri, Kansas, die Züge, die Banken. Ihr wart mit mir. Und ihr seid noch immer mit mir.“

Frank stand daneben, das Gewehr locker, den Hut tief im Gesicht. „Da ist niemand, Jesse. Nur du, ich und die Ratten. Der Rest ist tot.“

Jesse grinste, hob die Flasche. „Tot ist ein Wort, Frank. Tot heißt nur, dass die Zeitung nicht mehr über dich schreibt. Aber solange jemand meinen Namen ausspricht, atme ich. Solange ich atme, atmen sie.“

Frank schwieg. In der Ferne heulte ein Hund, vielleicht echt, vielleicht nur Wind.

Am nächsten Tag fanden sie eine alte Farm. Das Dach eingestürzt, die Wände voller Einschusslöcher, das Gras überwuchert. Jesse trat hinein, als käme er nach Hause. „Hier haben wir gegessen, Frank. Hier haben wir Pläne geschmiedet, Whiskey getrunken, gelacht.“

Frank schüttelte den Kopf. „Hier war nie was, Jesse. Du redest mit Staub.“

Aber Jesse sah Männer am Tisch, Karten in der Hand, hörte Gelächter, spürte den Whiskey. Er redete mit ihnen, lachte, hustete, trank. Frank sah nur einen Mann allein im Dreck, der mit den Wänden sprach.

In den Nächten wurde es schlimmer. Jesse wachte auf, schrie, rief Namen, die längst in der Erde lagen. „Cole! Jim! Bill! Wir reiten weiter, Männer! Wir sind nicht tot!“

Frank legte die Hand auf seinen Colt, aber nicht wegen Verfolgern. Wegen Jesse. *Er ist schon nicht mehr hier, dachte er. Er reitet mit Geistern, und ich hocke neben ihm, als wäre ich auch einer.*

Die Wahrheit war klar: Sie waren keine Bande mehr. Keine Männer, keine Räuber. Sie waren zwei Schatten, die durch einen Friedhof stolperten, und Jesse war der erste, der es bemerkte – und es doch in ein Lied verwandelte.

Frank sah ihn am Feuer, das Gesicht rot vom Husten, die Augen leer und wild. *Wir sind schon Teil dieses Landes, dachte er. Nicht als Könige. Als Gespenster.*

Die Südstaaten sprachen nachts lauter als tagsüber. Wenn die Sonne weg war und nur noch Wind durch die Ruinen pfiß, hörte Jesse Stimmen, die keiner sonst hören konnte. Er saß am Feuer, hustete ins Tuch, grinste, und sprach mit Männern, die längst im Boden lagen.

„Cole, alter Hund,“ murmelte er, „du hättest dabei sein sollen. Northfield war Hölle, aber wir haben’s fast geschafft. Fast. Und fast ist genug für Legenden.“ Frank sah ins Feuer, rauchte, schwieg. Es war kein Cole dort. Nur Jesse und seine eigene Stimme, die sich im Wind brach.

„Jim, Bob,“ hustete Jesse, „ihr reitet immer noch. Ich hör euch doch. Ihr seid nicht tot. Ihr seid mit mir. Immer.“

Der Wind zerrte am Gras, die Flammen knackten. Keine Antwort. Nur Jesses Lachen, heiser, blutig, verloren.

Frank wusste: Jesse glitt weg. Jeder Tag ein Stück tiefer. Nicht in die Erde, nicht ins Grab – noch nicht. Aber in einen Nebel, in dem er nur noch mit Gespenstern sprach.

Am nächsten Morgen stolperte Jesse durch die Ruinen einer alten Scheune. Er torkelte, hob die Arme, als sei er auf einer Bühne. „Hier sind sie alle, Frank! Die Jungs, die wir verloren haben. Die Südstaaten stehen noch, sie reiten mit uns. Sie singen! Hörst du’s nicht?“

Frank trat in den Staub, kalt, leer. „Nein. Da ist nichts, Jesse. Nur Staub und Dreck. Nur wir zwei.“

„Scheiß drauf!“ Jesse hustete, Blut tropfte auf den Boden. „Wenn ich sie sehe, dann sind sie da. Wer bist du, Frank? Ein verdammter Richter? Ich bin Jesse James. Ich erschaffe die Welt, wie ich sie brauche.“

Frank blies Rauch aus, die Augen dunkel. *Du erschaffst gar nichts mehr, Jesse. Du bist ein Mann, der mit Geistern trinkt. Und ich sitze daneben, weil ich dein Bruder bin. Aber retten kann ich dich nicht.*

In der Nacht wachte Jesse schreiend auf. Schweiß, Blut, Husten. Er brüllte Namen, die der Wind verschluckte. Frank hielt ihn fest, spürte das Zittern, den Fieberbrand. „Ruh dich aus, Jesse. Schlaf.“

„Schlaf ist Tod!“ kreischte Jesse, schlug um sich, grinste dann, als würde er eine Pointe reißen. „Und Tod heißt Schlagzeilen. Ich bin noch nicht bereit. Noch nicht.“

Frank wusste, dass es egal war, ob Jesse bereit war oder nicht. Der Tod war schon da, geduldig, still, wie ein Schatten, der nicht weicht.

Und die Geister, die Jesse umarmte, waren keine Freunde. Es waren Spiegel. Spiegel, die ihm zeigten, was er längst war: ein Mann, der zwischen Leben und Legende hing, ohne Platz in beiden Welten.

Frank sah es, fühlte es, wusste es: Er konnte Jesse nicht retten. Er konnte ihn nur begleiten. Bis zum bitteren Ende.

Es gab Tage, da sprach Jesse kein Wort zu Frank. Kein Plan, keine Beleidigung, kein Lachen. Nur Flüstern in die Dunkelheit, nur Gespräche mit Männern, die nicht mehr da waren.

„Cole, hörst du mich? Wir hätten’s geschafft, wenn du standgehalten hättest. Aber sie haben dich erwischt, die Hunde. Du fehlst mir, Alter.“
Oder: „Jim, Bob – ihr lacht doch gerade, ich hör’s. Ihr wisst, ich reite für euch.“

Frank hörte nichts außer dem Rascheln von Blättern, dem Scharren der Ratten im Unterholz, dem Husten seines Bruders. Es machte ihn krank. Er rauchte mehr, schwieg mehr, starrte länger ins Feuer.

Manchmal griff Jesse in die Luft, als würde er jemandem die Hand schütteln. Einmal stand er auf, torkelte, hielt eine Rede an die unsichtbaren Männer, die er „Kameraden“ nannte. „Wir sind nicht gefallen. Wir reiten noch! Wir sind die verdammte Armee, die niemand brechen kann!“ Dann brach er zusammen, hustete so heftig, dass Blut über sein Hemd lief.

Frank zog ihn hoch, setzte ihn ans Feuer, reichte ihm die Flasche. „Trink. Halt die Klappe.“

Jesse nahm sie, grinste blutig. „Sie trinken mit. Jeder Schluck gehört uns allen.“

Frank dachte: *Nein. Jeder Schluck gehört nur dir, Jesse. Und er frisst dich auf.*

Die Tage wurden grauer, die Nächte länger. Jesse schlief kaum. Wenn er die Augen schloss, schrie er, fluchte, lachte. Er sprach mehr mit Geistern als mit Lebenden. Und Frank sah es: Die Linie war überschritten. Sein Bruder war schon zur Hälfte in der anderen Welt.

Am dritten Tag in den Ruinen einer Plantage stand Jesse plötzlich still. Er starrte auf ein zerbrochenes Fenster, als sehe er sich selbst darin. „Siehst du sie, Frank? Sie stehen hinter mir. Eine ganze Armee. Jeder Mann, den wir verloren haben. Sie marschieren mit uns.“

Frank trat neben ihn, sah nur Scherben, Staub, Wind. „Ich seh nichts.“
„Weil du blind bist, Frank!“ Jesse hustete, Blut auf den Boden. „Ich seh sie. Ich fühl sie. Sie tragen mich. Ich falle nicht.“

Frank schwieg. Er wusste, dass Jesse längst gefallen war. Und dass er nichts mehr tun konnte, außer neben ihm zu bleiben.

In der Nacht, als Jesse wieder hustend im Fieber lag, dachte Frank: *Mein Bruder stirbt nicht nur. Er stirbt doppelt. Einmal als Mann. Einmal als Legende, die er selbst nicht mehr versteht.*

Er zog an seiner Pfeife, starrte ins Feuer, und nahm es hin. Es gab keinen Ausweg. Kein Morgen, das sie retten würde. Nur ein Ende, das unausweichlich war.

Frank akzeptierte es. Innerlich war sein Bruder schon tot.

Jesse war kaum noch ein Mensch. Er war eine Hülle, gefüllt mit Whiskey, Blut und Stimmen, die nur er hörte. Der Tag begann mit Husten, endete mit Lallen, dazwischen lag Wahn.

Am Feuer sprach er mit Geistern, hob die Flasche, grinste blutig. „Cole, trink! Jim, stoß an! Wir haben’s allen gezeigt!“

Frank saß daneben, die Pfeife zwischen den Zähnen, starrte ins Feuer. „Du redest mit Schatten, Jesse.“

„Schatten sind treuer als Menschen,“ hustete Jesse, spuckte Rot ins Gras.

„Menschen verraten dich. Schatten bleiben.“

Sein Körper wurde schwächer, die Hände zitterten, das Gesicht eingefallen. Aber seine Stimme wurde lauter, predigerhaft, voller fiebriger Überzeugung.

„Ich bin Jesse James. Ich sterbe nicht. Ich lebe, solange sie meinen Namen flüstern. Ich bin nicht allein – ich habe eine Armee von Geistern.“

Frank hörte zu und wusste: Es war vorbei. Sein Bruder war längst auf der anderen Seite, nur das Fleisch zögerte noch.

Einmal stolperte Jesse durch eine Ruine, sprach mit Wänden, als wären sie alte Freunde. „Ihr wart dabei, als wir die Banken genommen haben. Ihr habt’s gesehen, ihr habt’s gefeiert.“ Dann fiel er hin, blieb liegen, hustete, bis Blut aus seinem Mund floss. Frank hob ihn hoch, setzte ihn wieder ans Feuer. Jesse grinste, murmelte: „Sie haben mich gefangen, Frank. Aber sie lassen mich nicht los.“

Frank dachte: *Nur der Tod wird dich loslassen. Nur die letzte Kugel, der letzte Atemzug, trennt dich von deinem eigenen Spuk.*

Die Nächte waren schlimmer. Jesse sprach im Schlaf, schrie, lachte. Er rief Namen, die längst verrottet waren, trank im Traum, kämpfte mit Schatten. Frank saß daneben, wachte, rauchte, und sah, wie sein Bruder in die Finsternis driftete.

Er hatte aufgehört, ihn zurückzuziehen. Es war sinnlos. Jesse war schon drüben. Der Tod war die einzige Brücke, die noch blieb.

Am Morgen hustete Jesse, wischte sich Blut aus dem Bart, grinste. „Siehst du, Frank? Sie sind immer noch da. Sie tragen mich. Ich falle nicht.“
Frank blies Rauch aus, müde, kalt. „Du fällst, Jesse. Du fällst jeden Tag. Und bald bleibst du liegen.“

Jesse lachte, hustete, trank. „Dann schreiben sie’s. Jesse James gefallen. Jesse James – Legende.“

Frank schwieg. Er wusste: Das war der einzige Trost, den Jesse noch hatte. Und der Tod war der einzige, der ihn erlösen konnte.

Am Ende waren die Geister lauter als alles andere. Jesse sprach kaum noch mit Frank. Er sprach mit unsichtbaren Regimentern, mit gefallenen Brüdern, mit Schatten, die für ihn lebendiger waren als Fleisch und Blut.

Am Feuer saß er, die Flasche in der Hand, hustete Rot ins Tuch, grinste fiebrig. „Cole, Jim, Bob – ihr seid bei mir. Ihr habt mich nie verlassen. Wir reiten noch. Wir holen uns alles zurück.“

Frank rauchte, sah ins Feuer, schwieg. Für ihn waren da nur Flammen, Staub, der Geruch von Blut. Keine Stimmen. Keine Männer. Nur ein Bruder, der mit Luft sprach.

Einmal torkelte Jesse über einen alten Friedhof, zwischen zerbrochenen Steinen, die längst keine Namen mehr trugen. Er legte die Hand auf einen Stein, flüsterte: „Hier liegst du, alter Freund. Aber du bist nicht tot. Du bist mit mir.“
Dann fiel er auf die Knie, hustete, Blut auf den Boden. Frank zog ihn hoch, stützte ihn, und dachte: *Du liegst längst auch hier, Jesse. Du weißt es nur nicht.*

Die Tage waren trüb, die Nächte schwer. Jesse erzählte Geschichten, als stünden zwanzig Männer um ihn herum. Er lachte über ihre Witze, prostete unsichtbaren Händen zu, gab Befehle an Armeen, die nicht existierten. Frank hörte zu, sagte nichts.

Einmal versuchte er es. „Jesse. Sie sind weg. Tot. Verrottet. Wir sind allein.“
Jesse grinste, schüttelte den Kopf. „Nein, Frank. Du bist blind. Sie sind hier. Ich fühle sie. Sie tragen mich. Wir sind nie allein.“

Frank wusste, dass es vorbei war. Sein Bruder war nicht mehr bei ihm. Er war nur noch ein Mythos im eigenen Kopf, ein Mann, der mit Geistern trank und lachte, während sein Körper zerfiel.

In einer Nacht, als Jesse wieder hustend am Boden lag, die Augen rot, die Lippen voller Blut, sagte er leise: „Wenn ich falle, Frank, dann falle ich nicht allein. Sie fallen mit mir. Und solange sie fallen, bleibt mein Name.“
Frank sah ihn an, die Pfeife im Mund, und wusste: *Du bist längst gefallen. Ich sitze neben einem Mythos, nicht mehr neben meinem Bruder.*

Die Südstaaten boten keinen Schutz. Sie boten nur Spiegel. Und in diesem Spiegel sah Frank zwei Gespenster. Einer, der schon auf der anderen Seite lebte. Und einer, der nur noch wartete.

Das Versteck war kein Versteck. Es war ein Grab, das sie beide schon umarmt hatte.

Freunde, die zu Feinden werden

Sie waren nur noch eine Handvoll Männer, verstreut, gebrochen, müde vom Reiten, vom Husten, vom ständigen Blick über die Schulter. Früher hatten sie Bandenstärke gehabt, Dutzende, die lachten, soff en, raubten. Jetzt waren es nur noch Gesichter voller Narben, Augen voller Hunger.

Und das Vertrauen war weg.

Am Feuer saßen sie, starrten ins Holz, sprachen kaum. Jeder hielt die Hand zu nah am Colt, jeder trank zu schnell, als fürchte er, dass die Flasche ihm aus der Hand geschlagen würde. Jesse redete, wie immer, über Schlagzeilen, über Ruhm. „Sie schreiben meinen Namen, Jungs. Jesse James lebt noch. Jesse James trotz dem Tod.“

Die Männer sahen ihn an, kalt, ohne Glanz. Einer murmelte: „Ja, und wir? Wer schreibt über uns? Wir bluten genauso. Wir sterben genauso.“
Jesse lachte, hustete, spuckte Blut in den Staub. „Euer Name ist bei meinem. Wenn sie Jesse James drucken, dann seid ihr dabei.“

Ein anderer schnaubte. „Scheiße. Wir sind nur deine Schatten, Jesse. Du bist der Held, und wir sind die Leichen, die keiner zählt.“

Frank saß daneben, schwieg, rauchte. Er wusste, dass es stimmte. Jeder Schuss, jede Zeitung machte Jesse größer – und die anderen kleiner.

Die Nacht wurde lang, und die Worte härter. Ein Mann erhob sich, torkelnd, die Hand am Revolver. „Vielleicht ist's besser, wenn wir dich abgeben, Jesse.

Sheriff zahlt mehr, als du uns jemals gebracht hast.“

Jesse grinste, hustete, wischte Blut weg, zog schneller, schoss ihm ins Bein. Der Mann schrie, fiel, Blut im Staub.

„Niemand verrät Jesse James,“ murmelte Jesse, die Pistole noch rauchend.

„Niemand.“

Die anderen sahen zu, keiner half. Aber in ihren Augen brannte es. Nicht Loyalität. Hass.

Frank wusste: Freunde hatten sie keine mehr. Nur Männer, die zu lange im Dreck gelegen hatten. Männer, die irgendwann ihre Colts auch gegen Jesse ziehen würden.

Es war unvermeidlich.

Die Bande war kein Kreis von Brüdern mehr. Sie war ein Haufen Fremder, die sich am Feuer wärmten und jeder im Stillen überlegte, ob es nicht besser wäre, den Colt zu ziehen, bevor es der andere tat.

Jesse saß da, die Flasche in der Hand, das Hemd voller Blut und Schweiß, und redete wie immer vom Ruhm. „Jede Kugel, die uns gilt, beweist, dass wir Legenden sind. Jeder Artikel in der Zeitung schreibt uns größer, als wir sind.“

Keiner antwortete. Ein Mann starrte nur ins Feuer, die Hand am Colt, die Augen kalt. Ein anderer murmelte: „Legenden zahlen keine Mahlzeiten. Zeitungen füllen keine Mägen.“

Jesse grinste, hustete, wischte Rot vom Mund. „Ihr denkt zu klein. Ihr denkt an heute, an Brot, an Whiskey. Ich denke an immer. An den Namen, der bleibt.“

„Ein Name,“ knurrte einer, „kann man nicht essen. Aber man kann ihn verkaufen.“

Die Männer lachten nicht mehr mit Jesse. Sie lachten über ihn. Und jedes Lachen war ein Messer.

Frank sah es, schwieg, rauchte. Er wusste, dass es kippen würde. Es war keine Frage von ob, nur von wann. Jeder Mann in dieser Runde dachte an die Belohnung, die auf Jesse James ausgesetzt war. Jeder dachte daran, dass der Name mehr wert war, wenn er tot war, als lebendig.

Und Jesse spürte es. Seine Augen zuckten von einem Gesicht zum anderen, fiebrig, misstrauisch. „Ihr seid bei mir. Ihr seid meine Männer. Oder?“
Stille. Nur das Knistern des Feuers.

„Oder?“ schrie er, hustete, Blut auf die Erde, die Hand schon am Revolver. Einer nickte, langsam, widerwillig. „Wir sind bei dir, Jesse.“
Aber seine Augen sagten etwas anderes. Und Jesse sah es.

Die Nacht ging weiter, und keiner schlief. Jeder lag da, die Hand am Colt, wach, lauschend, misstrauisch. Selbst die Pferde spürten es, schnaubten unruhig, als stünde der Tod schon im Kreis.

Am Morgen ritt die Bande weiter, aber es war kein Ritt mehr. Es war eine Prozession von Feinden, die nur noch zusammenhielten, weil sie Angst hatten, der Erste zu sein, der die Hand hob.

Frank wusste: Es war nur noch ein dünner Faden. Ein Hauch. Bald würde einer schießen. Und dann würden sie alle schießen.

Freunde waren sie keine mehr. Nur noch Feinde, die warteten.

Jesse hatte ein neues Lächeln. Es war kein Lächeln von Stolz oder Triumph, es war ein schiefes, kaltes Grinsen – wie einer, der jeden Moment erwartet, dass man ihm in den Rücken schießt. Er redete, hustete, trank, aber seine Hand blieb am Colt, selbst wenn er die Flasche hob.

„Ihr denkt, ich seh’s nicht,“ murmelte er, die Stimme brüchig, aber hart. „Aber ich rieche es. Verrat stinkt. Es stinkt schlimmer als ein toter Hund im Sommer.“

Die Männer starrten ins Feuer, schwiegen. Einer spuckte in den Staub. Ein anderer kaute nervös an einem Stück Leder, die Augen halb verborgen im Schatten.

Frank sah sie alle. Er wusste: Jesse hatte recht. Sie wollten ihn loswerden. Aber keiner hatte den Mut, der Erste zu sein.

„Ihr glaubt, ihr könntet mehr verdienen mit meinem Kopf,“ lachte Jesse, ein Husten brach es ab. „Aber wisst ihr was? Mein Kopf ist nicht zu verkaufen. Nicht solange er noch redet, nicht solange er noch schießt.“

Stille. Nur der Wind, der durchs Gras strich.

Die Bande ritt am nächsten Tag durch ödes Land, keine Stadt, kein Dorf, nur Bäume wie Gerippe. Jeder hielt Abstand. Keiner sprach. Jeder hatte die Hand näher am Abzug, als es nötig war. Selbst die Pferde schnaubten, als rieften sie die Spannung.

Abends wieder das Feuer. Einer wagte es: „Jesse, wir müssen’s anders machen. Wir können nicht weiter so ziehen. Du bist krank, du hustest Blut. Die Leute wollen dich tot sehen. Vielleicht ist’s besser, wenn wir uns trennen.“

Jesse hob den Kopf, die Augen glasig, fiebrig. „Trennen? Euch? Ohne mich seid ihr niemand. Ihr seid Staub. Ihr braucht meinen Namen wie die Luft.“ „Oder wir brauchen ihn tot,“ murmelte derselbe Mann, kaum hörbar, aber laut genug.

Jesse sprang auf, taumelte, zog, schoss. Der Mann fiel, Kugel im Bauch, Blut spritzte ins Feuer. Die anderen rissen die Colts, aber keiner drückte ab. Sie starrten nur, die Zähne zusammengebissen, der Hass in den Augen.

Frank stand daneben, rauchte, sagte nichts. Er wusste: Es war nicht Mut, was sie zurückhielt. Es war nur Angst. Angst vor Jesse. Aber Angst hielt nie ewig.

Die Bande war wie ein Pulverfass, das Jesse selbst mit jeder Rede, jedem Husten, jedem Schuss ansteckte.

Und Frank wusste: Bald würde es explodieren.

Das Feuer knisterte, aber es wärmte niemanden mehr. Die Männer saßen da, die Gesichter hart, die Augen flach, und es war kein Hauch von Kameradschaft mehr übrig. Jeder war allein in seinem eigenen Loch aus Misstrauen.

Jesse redete, wie immer, mit der Flasche in der Hand und dem Colt auf dem Knie. „Wir sind Brüder. Brüder im Blut, Brüder im Feuer. Wer das vergisst, ist schon tot.“

Einer spuckte ins Gras. „Brüder? Du schießt einem Mann in den Bauch, der mit dir geritten ist, und redest von Brüderschaft?“

Jesse grinste, hustete, wischte Rot aus dem Bart. „Er war schwach. Verräter. Und Verräter verdienen Kugeln.“

Die Männer murrten. Keiner sprach laut, aber jeder dachte denselben Gedanken: *Und wenn wir die Verräter sind? Wenn wir die nächsten sind?*

Am Morgen war das Lager still. Keine Scherze, kein Gelächter. Jeder packte sein Zeug, die Colts griffbereit. Die Pferde schnaubten, unruhig, als spürten sie, dass sie Reiter trugen, die keine Männer mehr waren, sondern Raubtiere mit blanken Zähnen.

Frank ritt neben Jesse, rauchte, sagte nichts. Aber er sah, wie die Augen der Männer ständig auf Jesses Rücken lagen. Sie zählten jede Bewegung, jede Schwäche.

Am nächsten Abend war der Streit unvermeidlich. Die Flasche kreiste nicht mehr. Jeder hielt seinen Rest Whiskey bei sich. Einer weigerte sich, Wache zu halten. „Scheiß drauf. Wenn die Pinkertons kommen, dann kommen sie. Ich bleib hier.“

Jesse sprang auf, taumelte, schlug ihn mit dem Revolvergriff zu Boden. „Du hältst Wache, wenn ich’s sage. Ich bin Jesse James.“

Der Mann spuckte Blut, die Hand am Colt, aber er zog nicht. Noch nicht.

Die anderen sahen zu, die Augen voll Hass. Aber keiner griff ein. Nicht, weil sie loyal waren – sondern weil sie auf den Moment warteten, an dem einer von ihnen die erste Kugel setzte.

Frank wusste: Jesse hielt sie nur noch durch Angst. Keine Bande, keine Freunde, nur eine Meute, die jeden Moment auseinanderbrechen würde.

Die Nacht war still, zu still. Jeder lag wach, die Hand am Revolver. Es war kein Schlaf mehr. Es war nur Warten.

Warten auf den Knall, der alles beenden würde.

Der Morgen war grau, das Feuer längst erloschen. Die Männer standen in einem Halbkreis, jeder mit müden Augen und schnellen Fingern. Es war keine Bande mehr – es war ein Schießstand, und Jesse stand in der Mitte.

„Wir reiten auf deine Rechnung, Jesse,“ knurrte einer, die Stimme rau vom Rauch. „Überall jagen sie uns, überall sind Steckbriefe. Wir sind die Hunde, und du bist der Knochen. Vielleicht sollten wir den Knochen verkaufen.“

Jesse hustete, wischte Blut aus dem Mund, grinste. „Verkaufen? Ihr Bastarde habt nicht den Mumm. Ihr lebt nur, weil ihr in meinem Schatten reitet.“

„Dein Schatten frisst uns,“ fauchte ein anderer. „Überall Pinkertons, überall Sheriffs. Wegen dir. Du bist krank, Jesse. Du bist ein toter Mann, der noch spricht. Und wir sollen dafür bezahlen?“

Jesse zog den Colt, hielt ihn locker, wie ein Mann, der bereit war, in Sekunden das Spiel zu beenden. „Ich bin Jesse James. Ich bin mehr wert als ihr alle zusammen. Ihr seid nur Namen, die niemand kennt.“

Die Luft war dick wie Rauch. Jeder wusste: ein Zucken, ein falsches Wort, und es würde losgehen.

Frank stand daneben, rauchte, schwieg. Aber er sah es – der Hass war offen, nicht mehr versteckt. Früher hatten sie sich vielleicht im Stillen über Jesse geärgert. Jetzt sagten sie es ihm ins Gesicht.

Und Jesse spürte es. Er redete lauter, hustete, lachte, als könnte er die Kugeln mit Worten zurückdrängen. „Ihr seid nichts ohne mich. Nichts! Ihr könnt mich nicht verraten, ohne euch selbst zu verraten.“

Einer trat näher, das Gesicht hart. „Oder wir sind alles ohne dich. Weil wir endlich frei wären. Frei von deinem Namen, frei von deiner Jagd.“ Seine Hand hing am Colt, schwer, fast entschlossen.

Frank dachte: *Noch ein Atemzug. Noch ein Blick. Und hier endet alles. Jesse gegen die Männer, die er Bruder nannte.*

Aber der Schuss fiel nicht. Noch nicht. Irgendwas hielt sie zurück – vielleicht Angst, vielleicht das letzte Stück Respekt, vielleicht nur die Müdigkeit.

Sie wandten sich ab, sattelten die Pferde. Aber die Drohung blieb in der Luft hängen wie Rauch, der nicht verschwinden wollte.

Frank wusste: Beim nächsten Mal würden sie nicht nur reden.

Der Ritt war lang, kalt, staubig. Niemand sprach. Jeder hörte nur das Schnauben der Pferde, das Quietschen des Leders und den eigenen Herzschlag. Sie ritten nebeneinander, aber es war kein gemeinsamer Weg mehr – es war ein Zug von Feinden, die dieselbe Richtung hatten, weil keiner wagte, sich umzudrehen.

Jesse hustete, wischte Blut aus dem Bart, ritt vorne. Sein Schatten fiel über sie wie ein Fluch. Keiner von den Männern konnte mehr in seine Richtung schauen, ohne zu denken: *Warum lebt er noch?*

Am Abend, als sie in einer Schlucht rasteten, brach es fast. Einer warf sein Bündel ins Feuer, die Augen voller Hass. „Ich hab genug von deinem Namen,

Jesse. Überall Steckbriefe, überall Sheriffs. Du bist krank, du bist tot, und du schleppst uns mit in dein Grab.“

Jesse stand langsam auf, wankte, aber der Colt war schneller als sein Körper. Er hielt ihn im Griff, die Augen fiebrig, das Grinsen hart. „Sag’s noch einmal, und ich schieß dir das Maul weg.“

Der Mann hielt seinen Blick. Für Sekunden war da nichts außer Atem, Feuer und zwei Finger, die beide fast am Abzug lagen. Dann trat Frank dazwischen, kalt, ruhig. „Lasst es. Nicht hier. Nicht heute.“

Es hielt. Knapp. Aber der Riss war offen.

Später, als sie schliefen – oder taten, als ob –, lag jeder mit der Hand am Revolver. Selbst im Traum zogen sie. Jeder fürchtete, dass die Kugel aus der Dunkelheit kommen würde. Jeder wartete darauf.

Frank lag wach, sah die Schatten tanzen, und wusste: Jesse lebte nur noch, weil sie Angst vor ihm hatten. Angst vor seiner Hand, die schneller war. Aber Angst war dünn. Dünner als Loyalität. Dünner als Freundschaft. Dünner als jede Münze.

Und irgendwann riss auch Angst.

Die Bande war nur noch Fassade. Sie ritten zusammen, aßen zusammen, schliefen am selben Feuer. Aber alles war falsch. Kein Lachen, keine Geschichten, kein Funke. Nur Augen, die im Dunkeln glänzten wie Messer.

Jesse wusste es. Er hustete, spuckte Blut, aber er grinste trotzdem. Er redete lauter als sonst, weil er wusste, dass Schweigen der Tod war. „Wir sind eine Familie. Eine Familie aus Kugeln und Staub. Niemand trennt uns.“ Aber in jedem Gesicht sah er’s: Sie wollten genau das. Trennung. Und sein Tod war der Preis dafür.

Am dritten Abend in einem verfallenen Stall eskalierte es fast. Einer legte die Hand offen auf den Colt, starrte Jesse an. „Deine Zeit ist um. Die Pinkertons jagen dich, nicht uns. Aber sie werden uns alle hängen, solange wir deinen Schatten tragen.“

Jesse lachte, das Husten brach es. Er wischte Rot weg, hob den Colt, legte ihn auf den Tisch. „Dann versuch’s. Wenn du schneller bist, lebst du. Wenn nicht, bist du der nächste Steckbrief.“

Keiner zog. Aber die Luft war wie Pulver, trocken, gespannt, wartend.

Frank saß daneben, rauchte, stumm wie ein Grab. Er wusste, dass keiner von ihnen mehr Brüder war. Sie waren Schakale, die denselben Kadaver anstarrten – und Jesse war dieser Kadaver, lebendig, aber schon halb verfäult.

Am Morgen ritt die Bande weiter. Kein Wort. Nur Schritte der Pferde, schwer, langsam, als würden sie zu einem Galgen reiten. Jesse spürte die Colts im Rücken, unsichtbar, aber schärfer als jeder Blick.

Er drehte sich einmal im Sattel, hustete, grinste: „Ihr wollt mich tot, stimmt’s? Ich seh’s in euren Augen. Aber ihr habt Angst. Und Angst macht mich unsterblich.“

Frank dachte: *Nein, Jesse. Angst macht dich nur noch lebendig für ein paar Tage. Mehr nicht.*

In der Nacht, als der Wind die Glut fast erstickte, saßen sie stumm. Jeder wusste: Der Verrat war nicht mehr Frage von „ob“. Nur noch von „wann“.

Und Jesse James, der Mann mit dem fiebrigen Grinsen, wusste es auch.

Frauen, Whiskey und Heiligenschein

Die Städte, die sie durchritten, waren voller Gaffer. Kinder zeigten auf ihn, Frauen flüsterten, Männer starrten mit diesem Blick, halb Angst, halb Respekt. Jesse hustete Blut in ein Tuch, grinste und wirkte trotzdem wie ein verdammter Prophet.

In den Kneipen war er König. Whiskey auf dem Tisch, Pistole am Gürtel, das Lachen heiser, das Auge fiebrig. Frauen setzten sich neben ihn, lachten zu laut, flüsterten, dass sie immer schon einen Outlaw haben wollten. Manche küssten ihn, schmeckten das Blut in seinem Mund und taten so, als wär’s nur der Whiskey.

„Jesse James,“ hauchte eine, „du bist der Teufel und der Heilige in einem.“ Er grinste, trank, zog sie ins Zimmer. Später lag er hustend im Bett, während sie seine Narben streichelte wie Reliquien.

Draußen erzählten die Leute Geschichten. Jesse als Rächer, Jesse als Robin Hood, Jesse als Mann, der reicher war als alle Banken zusammen, weil er nichts

zu verlieren hatte. Prediger fluchten von der Kanzel, nannten ihn den Sohn des Satans. Aber die Kinder malten seinen Namen in den Staub.

Frank sah es alles, rauchte, schwieg. Er wusste: Es war nur Dreck. Whiskey, Schweiß, Blut und Lügen. Aber Jesse sog es auf wie Luft. Jedes Flüstern, jedes Lachen, jedes Seufzen machte ihn größer in seinem eigenen Kopf.

„Sie lieben mich, Frank,“ hustete er, den Arm um eine Frau gelegt, die kaum ihren Namen nennen konnte. „Sie sehen in mir mehr als einen Mann. Ich bin eine Legende. Ein Heiliger mit Revolver.“

Frank blies Rauch aus. „Du bist ein kranker Bastard, Jesse. Und irgendwann hört auch das letzte Lachen auf.“

Aber Jesse hörte nicht. Er lachte weiter, trank weiter, liebte weiter, und in jeder Flasche, in jedem Körper, in jedem Blick suchte er den Heiligenschein, den sie ihm an die Stirn klebten.

Ein Heiligenschein, der nur aus Rauch bestand.

Die Nächte in den Städten waren lang, stickig und voller Rauch. Jesse saß am Tisch, die Flasche im Arm, das Hemd offen, Narben auf der Haut wie Karten einer verlorenen Schlacht. Frauen setzten sich auf seinen Schoß, lachten schrill, flüsterten seinen Namen, als wäre er ein Zauberspruch.

Er grinste, hustete, spuckte Blut in den Spucknapf, und sie taten so, als hätten sie's nicht gesehen. „Du bist unzerstörbar, Jesse,“ hauchte eine mit roten Lippen, „du bist der Mann, der selbst den Tod besiegt.“

Er trank, lachte, zog sie ins Zimmer. Später lag er hustend im Bett, während sie neben ihm rauchte, die Augen voller Hunger und Angst zugleich.

Draußen verbreiteten sich die Geschichten schneller als Feuer. Jesse James, der Rächer, Jesse James, der Robin Hood der Armen. Manche Prediger verfluchten seinen Namen, aber das machte ihn nur größer. In den Kneipen sprachen Männer von ihm, als sei er ein Heiliger mit Revolver. Kinder spielten „Jesse und die Pinkertons“ im Staub, und immer war er der Held.

Frank stand daneben, sah zu, wie Jesse sich im Suff und Fleisch verlor. Frauen auf seinem Schoß, Whiskey in seiner Kehle, Blut in seinem Tuch. „Siehst du's nicht, Jesse? Sie benutzen dich. Du bist ein Zirkus. Ein verdammter Wanderzirkus.“

Jesse lachte, zog an der Flasche. „Und sie zahlen Eintritt, Frank. Eintritt mit ihren Augen, mit ihrem Staunen. Das ist mehr wert als Gold.“

Doch hinter dem Staunen war Verwesung. Frank sah's klar: Jesse war krank, zerfiel Stück für Stück. Seine Augen glühten nur noch vom Fieber, sein Körper hielt sich am Whiskey fest wie ein Ertrinkender an einem Brett.

Und trotzdem wuchsen die Geschichten. Je schwächer Jesse wurde, desto stärker wurde sein Mythos. Je mehr er hustete, desto lauter riefen sie seinen Namen.

Es war grotesk. Ein kranker Mann in einem Bordell, umjubelt wie ein Heiliger.

Frank spürte es: Sie liebten nicht Jesse. Sie liebten das Bild. Den Heiligenschein aus Rauch. Und Jesse selbst war nur noch das Gerippe darunter.

Die Zimmer stanken nach Parfum, Schweiß und billigem Whiskey. Jesse lag in den Betten wie ein König, hustete in die Kissen, und die Frauen hielten ihn trotzdem fest, als hätten sie Angst, er könnte zerbrechen, wenn sie losließen.

„Du bist der Teufel,“ flüsterte eine, die Haare zerzaust, „aber ein Teufel, dem man folgen muss.“

„Nein,“ lachte eine andere, „er ist ein Heiliger. Sieh ihn doch an. Wer so viel Blut verliert und trotzdem lacht, der ist gesegnet.“

Jesse grinste, trank, hustete, wischte Rot aus dem Bart. „Ich bin beides, meine Engel. Ich bin der Teufel, den ihr küsst, und der Heilige, den ihr verehrt.“

Sie lachten, küssten ihn, rieben sich an ihm, als könnten sie ein Stück seines Ruhms auf ihre Haut schmieren. Er ließ es geschehen, genoss es, als sei er wirklich ein Prophet, der seine Messe im Bordell abhielt.

Draußen redeten die Leute genauso. Manche spuckten, nannten ihn Mörder, andere falteten die Hände, als hätte er Wunder gewirkt. In den Kirchen war sein Name eine Drohung, in den Salons ein Märchen, das man immer wieder erzählte.

Frank stand im Schatten, rauchte, sah seinem Bruder zu. Für ihn war da kein Prophet, kein Heiliger. Nur ein Mann, der in Bordellbetten Blut hustete und sich vom Whiskey warmhielt. Ein Mann, der mehr Mythos war als Fleisch.

Einmal trat er näher, als Jesse wieder zwischen zwei Frauen lag, hustend, lachend, das Gesicht fiebrig. „Du bist kein Heiliger, Jesse. Du bist ein sterbender Bastard mit zu vielen Geschichten im Rücken.“

Jesse grinste, drehte sich, zog an der Flasche. „Und trotzdem knien sie vor mir, Frank. Siehst du's nicht? Ich hab gewonnen. Ich bin mehr als ein Mann.“

Frank blies Rauch aus, kalt. *Mehr als ein Mann? Nein, Jesse. Weniger. Viel weniger.*

Aber Jesse hörte ihn nicht. Er hörte nur die Frauen, die flüsterten, nur die Menge draußen, die schrie, nur die eigene Stimme, die ihn größer machte, je schwächer er wurde.

Der Heiligenschein hing schon über ihm, aus Rauch, Schweiß und Lügen. Und Jesse trug ihn, als wär er eine Krone.

Jesse sog den Rausch auf, als sei er Sauerstoff. Jede Nacht eine andere Stadt, jedes Bett ein anderes Grab, jede Frau ein weiterer Schatten, der ihn gleichzeitig wärmen und aussaugen wollte. Der Whiskey floss wie Wasser, die Laken klebten an seiner Haut, sein Husten hallte durch Bordelle, und trotzdem taten alle so, als sei es Musik.

„Er lebt noch,“ flüsterten die Frauen. „Er lebt, obwohl er längst tot sein müsste. Das ist ein Wunder.“

„Ein Heiliger,“ sagte eine, als Jesse im Halbschlaf ins Kissen blutete. „Nur ein Heiliger kann so leiden und trotzdem lachen.“

Er grinste, zog an der Flasche, hustete, wischte Rot weg. „Ja, meine Engel. Ich leide für euch alle. Ich bin euer Blutiger Heiland.“

Frank stand daneben, im Schatten, rauchend, schweigend. Er sah, wie die Frauen ihn küssten, wie sie die Narben streichelten, als wären es Reliquien. Er hörte, wie die Menge draußen Geschichten weitererzählte, die mit jedem Wort größer, heiliger, grotesker wurden.

Aber er sah auch das Zittern in Jesses Händen, das Fieber in den Augen, den Schweiß, der mehr nach Tod roch als nach Leben. *Kein Heiliger*, dachte Frank. *Nur ein sterbender Mann, der sich in die Taschen lügt.*

In den Kneipen standen Männer auf, hoben die Gläser. „Auf Jesse James! Den Outlaw, der nicht fällt!“ Die Menge jubelte, als wär er ihr Prophet.

Jesse hörte es, lachte, hustete, trank mehr. Jeder Schrei von draußen, jede Hand auf seinem Rücken, jeder Kuss einer Frau war wie eine Droge. Er sog es ein, als könnte er sich daran unsterblich trinken.

Aber in den Augen der Männer seiner Bande lag etwas anderes. Kein Respekt, keine Bewunderung – nur Eifersucht, Müdigkeit, Hass. Sie sahen, wie Jesse vergöttert wurde, während sie selbst nur Schatten im Hintergrund blieben.

Frank wusste: der Mythos fraß nicht nur Jesse. Er fraß die Bande, die Frauen, die Städte. Alles drehte sich nur noch um ein Bild – ein Heiligenschein aus Rauch.

Und Jesse trug ihn mit Stolz, als wäre er echt.

Die Nacht war voll von Rauch und Stimmen. Jesse stand mitten im Raum, das Hemd offen, die Flasche in der einen Hand, der Colt in der anderen. Frauen saßen auf den Betten, Männer lehnten an den Wänden, und alle starrten ihn an, als würde er eine Predigt halten.

„Ihr denkt, ich sei nur ein Mann,“ hustete er, Blut im Bart, das Grinsen fiebrig. „Aber Männer fallen. Ich falle nicht. Ich bin Jesse James, und ich trage euer Elend, euer Staub, euren Hunger auf meinen Schultern.“

Ein paar Frauen seufzten, eine wischte sich Tränen aus den Augen, als hätte er wirklich eine Messe gelesen. Einer der Männer rief: „Auf Jesse!“ und stieß mit seinem Glas an.

Frank saß in der Ecke, rauchte, sah dem Schauspiel zu. Für ihn war es kein Messias. Für ihn war es ein kranker Mann, der im Suff seine eigenen Lügen predigte.

„Ich bin der Heilige der Verdammten,“ fuhr Jesse fort, die Stimme heiser, das Lachen gebrochen. „Ich sterbe nicht, solange ihr meinen Namen ruft. Ich leide, damit ihr wisst, dass man gegen die Welt bestehen kann. Ich bin euer Blutiger Erlöser.“

Die Menge jubelte, Frauen drängten sich an ihn, küssten seine Hände, streichelten seine Narben. Einer flüsterte: „Er ist mehr als ein Mensch.“

Frank blies Rauch aus, kalt. *Mehr als ein Mensch? Nein. Weniger. Viel weniger. Ein Mann, der zu viel Blut im Hals hat und zu viele Geschichten im Kopf.*

Jesse lachte, trank, hustete, fiel fast um, fing sich wieder. „Seht ihr? Selbst wenn ich falle, stehe ich auf. Selbst wenn ich blute, lache ich. Ich bin Jesse James, und niemand löscht mich aus.“

Für einen Moment wirkte er wirklich wie ein Prediger. Aber Frank sah das Zittern, das Fieber, den kalten Schweiß. Er wusste: Jesse predigte nicht Unsterblichkeit. Er predigte nur seine eigene Angst vorm Sterben.

Die Menge merkte es nicht. Sie jubelten, tranken, küssten ihn. Sie sahen den Heiligenschein. Frank sah nur das Flackern einer Kerze, die gleich ausgeht.

Die Nächte hörten nicht mehr auf. Jede Stadt war dieselbe: ein Bordell voller Stimmen, ein Tisch voller Whiskey, ein paar Frauen, die seine Narben streichelten, als seien sie Bibelverse. Jesse lag da, hustete, grinste, ließ sich anfassen, ließ sich feiern.

Er war längst kein Räuber mehr. Er war eine Attraktion. Ein Wanderheiliger mit Revolver, ein sterbender König im Bordellbett. Und er sog es auf wie Gift.

„Du bist stärker als der Tod,“ hauchte eine Frau, während sie seinen Schweiß vom Hals leckte. „Du bist der Mann, der bleibt.“

Er lachte, zog sie dichter, hustete ins Kissen. „Genau, Engel. Ich bleib. Solange sie meinen Namen rufen, bleib ich.“

Draußen riefen sie ihn wirklich. Männer in den Straßen, Kinder im Staub, Prediger in den Kirchen, Feinde in den Salons. Jeder hatte eine Version von Jesse James. Jeder erzählte sie, als sei er mehr Idee als Mensch.

Frank saß daneben, rauchte, sah seinem Bruder zu. Er roch den Schweiß, das Blut, das Parfum. Er sah die Augen der Frauen – halb Lust, halb Angst. Er hörte das Husten, das hinter jedem Lachen steckte.

Das ist kein Leben mehr, dachte Frank. Das ist nur noch eine Show. Eine Show, die von Whiskey und Lügen lebt.

Und trotzdem hielt es Jesse am Leben. Jeder Kuss, jeder Jubel, jeder Ruf seines Namens war wie eine weitere Minute Atem. Er trank sie alle auf, als könne er damit das Sterben hinauszögern.

Aber Frank sah das Zittern in den Händen, die Müdigkeit im Körper, den Geruch nach Tod, der trotz allem Jubel blieb. Der Mythos war das Einzige, was Jesse noch zusammenhielt.

Und der Mythos war stärker als Fleisch.

Jesse lag im Bett wie ein König im eigenen Sarg. Frauen hockten um ihn, flüsterten seinen Namen, als wäre er ein Gebet. Die Flasche stand leer neben ihm, der Colt lag auf seiner Brust wie ein Kreuz. Er hustete, Blut spritzte ins Kissen, und trotzdem grinste er.

„Ich sterbe nicht,“ murmelte er, fiebrig, glasig in den Augen. „Ich bin Jesse James. Sie können meinen Körper nehmen, aber meinen Namen nicht. Mein Name ist Eisen. Mein Name ist Feuer.“

Eine Frau beugte sich über ihn, küsste sein blutiges Lächeln. „Du bist unsterblich,“ hauchte sie. „Der Tod hat Angst vor dir.“
Er lachte, röchelte, trank den letzten Rest aus der Flasche. „Genau. Der Tod reitet hinter mir her, aber er kriegt nur Staub ins Maul.“

Frank stand im Schatten, rauchte, sah es. Für ihn war es kein Prophet, kein Heiliger. Nur ein Mann, der längst im Sterben lag und den Rausch wie eine Decke über sich zog. Ein Mann, der nicht mehr wusste, wo die Grenze zwischen Fleisch und Mythos verlief.

Die Leute draußen erzählten weiter, als hätten sie ihn schon verloren und zugleich nie lebendiger gesehen. Jesse James, der Rächer, der Unsterbliche, der Heilige mit dem Revolver. Je schwächer sein Körper wurde, desto stärker wurde die Legende.

Und Jesse glaubte es. Er sog es auf, jede Geschichte, jedes Flüstern, jedes Glas, das auf seinen Namen erhoben wurde. Er glaubte, er sei unantastbar, unsterblich, ein Mann, der selbst im Grab noch weiterreiten würde.

Frank blies Rauch aus, kalt, und wusste: Er hatte keinen Bruder mehr. Er hatte nur noch eine Figur aus Geschichten, eine Marionette des Mythos, die von Whiskey und Worten bewegt wurde.

Der Mensch Jesse James war tot.
Was blieb, war nur noch der Heiligenschein – aus Rauch, Blut und Lügen.

Ein Held für die Armen – ein Bastard für die Reichen

Sie erzählten seine Geschichten in Küchen, auf Feldern, an den Feuerstellen. Bauern mit schmutzigen Händen hoben die Köpfe, wenn jemand „Jesse James“ sagte. Für sie war er einer von ihnen – ein Mann, der den Reichen nahm, den Banken, den verdammten Eisenbahnern, und ihnen die Stirn bot.

„Er ist unser Held,“ murmelte eine alte Frau, während sie Brotteig knetete.
„Der Einzige, der sich gegen die Herren traut.“

„Ein Rächer,“ sagte ein junger Bursche, „einer, der zeigt, dass sie auch fallen können.“

Für die Armen war Jesse ein Licht, auch wenn er selbst im Dreck lag. Sie sprachen von ihm, als sei er eine Mischung aus Robin Hood und wütendem Engel.

Doch in den Häusern der Reichen klang es anders. Dort saßen Männer mit Zigarren, polierten Fingern und vollen Bäuchen. „Er ist ein Hund,“ knurrte einer. „Ein Bastard, der den Fortschritt aufhält.“ „Ein Dieb, ein Mörder,“ fauchte ein anderer. „Er gehört an den Galgen, und je eher, desto besser.“

Die Zeitungen schwankten zwischen beidem. Manche druckten ihn als Volksheld, mit wilden Geschichten, die größer waren als das Leben. Andere nannten ihn einen Schädling, eine Ratte, die man zertreten müsse.

Jesse selbst sog beides auf. Er las, wenn er konnte, hörte zu, wenn die Leute flüsterten, lachte heiser, wenn sie ihn „Held“ nannten, und grinste kalt, wenn sie „Bastard“ schrien.

„Sie lieben mich,“ hustete er einmal zu Frank, Blut im Taschentuch, Whiskey in der Kehle. „Und die, die mich hassen, machen mich nur größer.“ Frank schüttelte den Kopf, rauchte, sagte leise: „Du bist für die Armen eine Hoffnung und für die Reichen ein Alptraum. Aber für mich bist du nur ein Mann, der langsam verreckt.“

Die Bauern erzählten von ihm mit leuchtenden Augen. Die Herren fluchten auf ihn mit geballten Fäusten. Jesse James war beides – Held und Bastard.

Und zwischen diesen beiden Bildern lag der Mann, der hustend in einem Bordellbett lag und sich an einer Flasche festhielt.

Die Geschichten wurden größer, je weniger die Leute hatten. In Hütten, wo der Wind durch die Ritzen pfiiff, schworen die Alten, Jesse James hätte den Sheriff selbst in die Hölle geschickt. Kinder hörten mit offenen Mündern zu, als ginge es um einen Heiligen. „Er kämpft für uns,“ sagten sie. „Er nimmt den Banken, die uns die Höfe rauben. Er ist unser Rächer.“

Die Armen machten ihn zu etwas, das er nie war. Zu einem Mann, der ihr Leid sah, zu einem, der für sie schoss. Sie erzählten, er hätte Goldsäcke auf den Feldern verteilt, er hätte Armen die Schulden abgenommen. Lügen, verdreht, größer gemacht – aber sie brauchten es, und so wurde es wahr.

In den Salons der Reichen war das Bild ein anderes. Dort roch es nach Zigarren und Parfüm, und Jesse war ein Schreckgespenst, das ihre Nachtruhe stahl. „Dieser Bastard,“ knurrte einer mit Weste und Uhrkette, „hält unsere Züge auf, schießt unsere Männer nieder. Er ist eine Krankheit.“ „Eine Seuche,“ stimmte ein Banker zu. „Und eine Seuche muss man ausrotten.“

Also zahlten sie. Sie zahlten Pinkertons, Kopfgeldjäger, Sheriffs. Jeder Dollar, den Jesse den Armen in Geschichten brachte, brachte die Reichen dazu, das Doppelte für seine Haut hinzulegen.

Jesse hörte es, las es, sog es auf wie Whiskey. Er grinste, hustete, lachte heiser. „Die Armen beten mich an, Frank. Die Reichen wollen mich hängen. Genau so muss es sein. Das ist Größe.“

Frank rauchte, blies den Rauch in den Wind. „Größe, Jesse? Du bist ein Märchen für die einen und ein Albtraum für die anderen. Aber hier, vor mir, bist du nur ein Mann, der Blut hustet und nicht mehr lange hat.“

Jesse grinste, zog an der Flasche. „Und trotzdem reden sie alle von mir. Und solange sie reden, bin ich unsterblich.“

Die Armen hielten ihn hoch, die Reichen hielten die Colts auf ihn gerichtet. Und Jesse lebte dazwischen – Held und Bastard, Heiland und Hund.

Jesse genoss es. Er sog den Jubel und den Hass gleichermaßen auf, als wäre beides Alkohol. Wenn die Bauernkinder seinen Namen schrien, grinste er. Wenn Banker in den Zeitungen „Bastard“ und „Killer“ druckten, grinste er noch breiter.

„Verstehst du, Frank?“ hustete er, die Flasche in der Hand, Blut am Kinn. „Beides hält mich am Leben. Wer mich liebt, gibt mir Ruhm. Wer mich hasst, macht mich noch größer.“

Frank blies Rauch aus, sah ihm in die fiebrigen Augen. „Oder beides bringt dich schneller unter die Erde. Du reitest auf einem Drahtseil, Jesse, und unter dir ist nichts als Messer.“

Aber Jesse hörte nicht. Er ritt durch Dörfer, ließ die Leute aufblicken, winkte mit zittriger Hand, während Frauen ihm zuwinkten, Kinder riefen. Und er grinste, als sei er ihr König.

Später, in einer Stadt voller Reichtum, saß er mit Frank im Schatten und las die Zeitung. „Jesse James – der Feind des Fortschritts,“ stand da. „Ein Hund, den

man erschießen muss.“ Jesse lachte heiser, hustete ins Tuch. „Sieh nur, Frank. Selbst ihre Beleidigungen sind Krönungen. Wenn die Reichen mich so hassen, dann muss ich alles richtig machen.“

Frank sah die Zeilen, sah seinen Bruder. Für ihn war da kein Held, kein Bastard. Nur ein Mann, der immer schwächer wurde, während die Welt ihn immer größer machte.

Die Armen schufen einen Heiligen, die Reichen einen Dämon. Und Jesse tanzte zwischen beiden Bildern, als könnte er sich an ihnen festhalten.

Frank wusste: genau dazwischen würde er sterben.

Die Flasche war fast leer, als Jesse anfang, laut zu reden, halb predigend, halb lallend. Der Tisch klebte von verschüttetem Whiskey, seine Augen glänzten fiebrig, das Hemd war offen, und in der Ecke saß Frank, die Pfeife zwischen den Zähnen, schweigend.

„Weißt du, Frank,“ hustete Jesse, wischte Blut vom Mund, „sie sehen in mir zwei Männer. Die Armen sehen den Retter, den Rächer. Die Reichen sehen den Bastard, den Teufel. Und beide haben recht.“

Er grinste schief, hob die Flasche, trank, hustete. „Ich bin beides. Ich bin der Engel mit dem Revolver und der Hund, der ihre Taschen leert. Ich bin das Feuer und die Asche. Das ist Größe. Zwei Gesichter, ein Name.“

Frank blies Rauch aus, sah ihn an. „Zwei Gesichter, Jesse? Nein. Zwei Lügen. Die Armen brauchen einen Helden, also machen sie dich zu einem. Die Reichen brauchen einen Feind, also machen sie dich zu einem. Aber du bist nur ein Mann, der Blut spuckt und bald fällt.“

Jesse lachte, keuchte, schlug auf den Tisch. „Genau das ist der Witz, Frank! Solange sie mich erzählen, bin ich mehr als ein Mann. Ich bin eine Legende, ein Mythos. Ob ich sterbe oder nicht, ist egal – der Name lebt.“

Die Frauen am Nebentisch kicherten, prosteten ihm zu. Männer in der Kneipe hoben die Gläser, riefen: „Auf Jesse James!“ Und er grinste, badete in der Aufmerksamkeit, als hätte er gerade eine Predigt beendet.

Frank sah es nüchtern. Sein Bruder war längst nicht mehr sein Bruder. Er war eine Figur, eine Geschichte, die von anderen gefüttert wurde. Ob er lebte oder starb – es spielte keine Rolle mehr. Der Mythos hatte ihn ersetzt.

Und Jesse war der Einzige, der das wusste – und trotzdem mitmachte.

Die Dörfer lagen wie offene Münder am Straßenrand. Wenn Jesse auftauchte, staubig, hustend, mit blutigen Lippen und dem Colt am Gürtel, sahen sie ihn an, als käme ein König. Kinder liefen hinter ihm her, schrien seinen Namen, als wär's ein Lied. Frauen nickten ehrfürchtig, manche griffen sogar nach seinem Arm, als wollten sie ein Stück Legende abreißen.

Jesse grinste, hustete in sein Tuch und winkte, als hätte er etwas verschenkt. „Seht ihr, Frank? Ich geb ihnen Hoffnung. Ich geb ihnen das Gefühl, dass einer für sie schießt.“

Frank nickte nicht. Er rauchte, stumm, sah die Augen der Leute, die ihn anschauten, als wäre er eine Statue aus Fleisch. *Sie sehen keinen Mann*, dachte er. *Sie sehen nur eine Geschichte, die laufen kann.*

In den Städten war's das Gegenteil. Reiche Männer mit Uhren und Zigarren sahen Jesse mit kaltem Hass, wenn sie ihn überhaupt erblickten. Steckbriefe hingen an den Wänden, frisch gedruckt, mit Summen, die höher wurden wie Gebete für seinen Tod.

„Sie wollen mich,“ grinste Jesse in einer Kneipe, als er den neuesten Steckbrief auf den Tisch legte. „Jeder Dollar, den sie zahlen, macht mich größer. Die Armen trinken auf mich, die Reichen zahlen für meinen Kopf. Ich hab beide in der Tasche.“

Er trank, hustete, lachte heiser, während die Männer um ihn herum anstießen. Sie lachten mit, aber Frank sah's – ihre Augen waren voller Zweifel. Sie wussten, Jesse war kein Unsterblicher. Er war ein Mann, der langsam zerfiel.

Aber Jesse lebte von dem, was sie sagten. Er sog jeden Jubel, jeden Fluch in sich auf, als sei es der letzte Atemzug. Er war längst nicht mehr Jesse James, der Mann. Er war Jesse James, die Idee.

Und Ideen sterben nicht, dachte Frank. Aber Männer schon.

Jesse war süchtig nach den Blicken. Er brauchte sie mehr als Whiskey, mehr als Frauen, mehr als Luft. Jeder Schritt durch ein Dorf war eine Messe: Bauern, die nickten, Kinder, die riefen, Frauen, die die Hände falteten, Männer, die ihm zunickten wie einem verlorenen König.

Er grinste, hustete Blut, winkte. „Siehst du's, Frank? Jeder Blick ist ein Spiegel. Und in jedem Spiegel seh ich mich selbst, größer, stärker, unsterblich.“

Frank sah dieselben Blicke, aber er las etwas anderes darin: Mitleid, Angst, Hunger nach einer Geschichte, die größer war als ihr eigenes Elend. Sie sahen Jesse nicht – sie sahen nur das Bild, das sie brauchten.

In den Städten der Reichen war es umgekehrt. Dort sah er die Spiegel voller Hass. Händler, Banker, Politiker – sie sahen in ihm nicht Jesse James, den Mann, sondern Jesse James, das Gespenst, das ihre Welt bedrohte. Jeder Blick von ihnen war eine Waffe, die ihm folgen würde.

Jesse liebte es. Er sog es ein, grinste, lachte heiser, auch wenn er sich danach an der Wand abstützen musste, um nicht zusammenzuklappen. „Sie geben mir, was ich brauche, Frank. Liebe oder Hass – beides macht mich größer.“

Frank blies Rauch aus, sah den Bruder neben sich zittern. *Größer?* dachte er. *Nein, Jesse. Siehst du nicht, dass du längst verschwunden bist? Dass da kein Mann mehr ist, nur noch ein Bild, das sie in dich hineinmalen?*

Am Abend, im Bordell, lag Jesse mit zwei Frauen im Bett, das Gesicht fiebrig, die Hände schwach, aber das Grinsen breit. „Sie reden von mir wie von einem Heiligen, Frank. Manche sagen, ich sei der Teufel. Aber keiner sagt, ich sei nichts. Solange keiner mich nichts nennt, lebe ich.“

Frank stand im Türrahmen, kalt, müde. „Du bist längst nichts, Jesse. Du bist nur noch Spiegelglas. Die Leute sehen, was sie brauchen – nicht, was du bist.“

Jesse hörte ihn nicht. Er hörte nur die Stimmen draußen, die seinen Namen schrien. Und in diesem Echo verschwand der Mensch, der er einmal gewesen war.

Am Ende war Jesse nur noch eine Silhouette, die durch die Straßen taumelte, begleitet von Flüstern, Schreien und Predigten. Die Armen sahen in ihm einen Helden, die Reichen einen Bastard. Aber niemand sah mehr den Mann.

Er stand manchmal auf einem Tisch in einer Kneipe, das Hemd offen, die Flasche in der Hand, Blut im Tuch, und schrie: „Ich bin Jesse James! Ihr liebt mich oder ihr hasst mich – aber ihr redet von mir! Und solange ihr redet, bin ich mehr als der Tod!“

Die Menge jubelte, lachte, prostete. Manche schrien „Heiliger!“, andere „Mörder!“. Und Jesse sog beides auf, grinste, hustete, wankte, als würde er auf einer Bühne spielen.

Frank sah es, kalt, müde, rauchend. Für ihn war da kein Bruder mehr. Kein Mann, mit dem er Felder durchquert hatte, kein Junge, der im Missouri-Schlamm gespielt hatte. Nur ein Echo. Ein Name, der lauter war als das Fleisch, das ihn trug.

„Du bist schon tot, Jesse,“ murmelte Frank einmal, während Jesse auf dem Tisch tanzte, schwitzend, fiebrig, halb lachend, halb röchelnd. „Die Leute reden mit deinem Schatten. Nicht mit dir.“

Aber Jesse hörte ihn nicht. Er hörte nur den Jubel, den Hass, das Flüstern. Er hörte nur seinen eigenen Namen, der in hundert Kehlen hallte.

Der Mensch war weg.

Was blieb, war Jesse James – Held und Bastard, Engel und Teufel, Heilige Legende auf morschen Beinen.

Und Frank wusste: wenn der Tod kam, würde er keinen Mann holen. Er würde nur das Fleisch holen. Der Rest, das Echo, der Mythos – das würde bleiben.

Für die Armen ein Held.

Für die Reichen ein Bastard.

Für Frank nur ein leeres Grab, das schon neben ihm ging.

Hinterzimmer voller Flüche

Die großen Tage lagen hinter ihnen. Was blieb, waren die kleinen Räume – Hinterzimmer in Kneipen, mit niedrigen Decken, stinkend nach Bier, Schweiß und kaltem Rauch. Da saßen sie, die letzten Männer um Jesse, die Hände immer an den Colts, die Augen immer voller Argwohn.

Die Kerzen rußten, der Whiskey schmeckte nach Pisse, und jeder Satz war halb Drohung, halb Lüge.

„Wir brauchen Geld,“ knurrte einer, der Bart fettig, die Finger nervös. „Keiner von uns kann ewig so rumhocken.“

„Geld?“ hustete Jesse, das Gesicht bleich, die Stimme heiser. „Wir haben mehr als Geld. Wir haben einen Namen. Meinen Namen. Damit kriegen wir alles.“

Die Männer lachten nicht. Einer schlug die Faust auf den Tisch. „Scheiß auf deinen Namen. Steckbriefe bringen uns keine Mahlzeiten. Und deine Geschichten bezahlen keinen Whiskey.“

Jesse grinste schief, trank, hustete Blut ins Tuch. „Ihr redet, als wärt ihr Bauern. Wir sind Outlaws. Wir nehmen uns, was wir brauchen. Banken, Züge, alles – solange sie Jesse James hören, zittern sie.“

„Zittern?“ murmelte einer. „Die Pinkertons jagen uns, die Sheriffs hängen uns. Die Leute feiern vielleicht dich, Jesse, aber uns sehen sie nicht mal. Wir sind nur die Schatten hinter deinem Namen.“

Der Raum wurde still, nur das Tropfen von irgendwas im Nebenzimmer war zu hören. Dann ein Fluch, laut, voller Bitterkeit. „Verdammt, Jesse, dein Name ist ein Fluch. Jeder von uns trägt ihn mit, und er zieht uns runter.“

Jesse lachte, hustete, beugte sich vor. „Ein Fluch? Nein, Brüder. Ein Segen. Ein Segen, der euch unsterblich macht.“

Aber in den Gesichtern der Männer war kein Glanz. Nur Müdigkeit, Hass, und diese Art von Schweigen, die wie eine geladene Waffe wirkte.

Frank saß in der Ecke, rauchte, sah zu. *Das hier ist kein Planungszimmer mehr, dachte er. Das ist ein Grab voller Stimmen. Jeder Satz ein Fluch, jeder Blick ein Dolch.*

Und er wusste: Diese Hinterzimmer würden mehr Blut sehen als jede Bank, die sie je überfallen hatten.

Die Tür zum Hinterzimmer quietschte, fiel ins Schloss, und schon war man abgeschnitten von der Welt draußen. Kein Tageslicht, nur Kerzenflackern, das mehr Schatten warf als Helligkeit. Der Geruch war beißend: kalter Rauch, verschütteter Schnaps, alte Bohlen, die zu viele Geheimnisse aufgesogen hatten.

Jesse saß am Tisch, den Rücken krumm, die Flasche in der Hand. Seine Augen glänzten fiebrig, sein Hemd war feucht von Schweiß. Er hustete ins Tuch, rote Flecken, aber er grinste trotzdem. „Ihr glaubt, wir sind am Ende,“ murmelte er, „aber wir sind nie am Ende. Solange einer von uns den Colt zieht, leben wir.“

Die Männer starrten ihn an. Einer knurrte: „Leben? Du nennst das hier Leben? In diesen Löchern hocken, flüstern wie Ratten, während draußen jeder Sheriff, jeder Pinkerton unsere Köpfe will?“

Ein anderer schlug auf den Tisch. „Wir brauchen Geld, Jesse. Keine Zeitungen, keine Legenden. Münzen. Papier. Whiskey im Glas, nicht nur Träume.“

Jesse trank, stellte die Flasche ab, lehnte sich zurück. „Geld? Ich geb euch mehr als Geld. Ich geb euch einen Namen. Mit meinem Namen könnt ihr jede Tür eintreten.“

„Dein Name,“ fauchte einer, „ist das Einzige, was sie brauchen, um uns aufzuhängen.“

Das Schweigen danach war schwer, wie ein Strick um den Hals. Man hörte nur das Tropfen im Nebenzimmer, den Wind, der durch einen Riss in der Wand zog.

Frank saß in der Ecke, die Pfeife im Mund, die Augen kalt. Er sah, wie sie sich anstarten, wie die Hände zu nah an den Colts lagen. Ein falsches Wort, und das Hinterzimmer wäre voller Leichen.

„Wir sind Brüder,“ hustete Jesse schließlich, die Stimme heiser. „Wir fluchen, wir streiten, wir bluten. Aber wir reiten zusammen, bis die Erde uns frisst.“

Die Männer nickten nicht. Sie tranken, sie spuckten, sie fluchten. Jeder Satz war halb Versprechen, halb Drohung.

Das Hinterzimmer war kein Zufluchtsort. Es war ein Käfig voller Flüche. Und Jesse hielt sie mit Whiskey und seinem verdammten Namen nur noch lose zusammen.

Das Hinterzimmer war still wie ein Beichtstuhl, aber die Worte darin waren alles andere als Gebete. Jeder Satz, der fiel, war ein Fluch, ein Dolch, der durch die Luft schwirrte.

„Du redest von Brüdern,“ knurrte einer, das Gesicht vom Kerzenlicht zerschnitten. „Aber Brüder schießen einander nicht in den Bauch, wenn sie widersprechen.“

Jesse grinste, hustete, spuckte Rot ins Tuch. „Brüder gehorchen. Wer's nicht tut, ist kein Bruder, sondern ein Feind.“

Die Männer murrten, der Tisch vibrierte unter Fäusten. Einer zog den Colt ein Stück aus dem Halfter, nur so, dass man das Metall blitzen sah. „Vielleicht ist es besser, wenn die Bande ohne dich weiterzieht, Jesse.“

Frank sog an der Pfeife, blies Rauch aus, sagte nichts. Aber seine Augen waren wach, wach wie ein Mann, der weiß: Noch ein Satz, und der erste Schuss fällt.

Jesse stand taumelnd auf, die Flasche noch in der Hand, und lachte heiser. „Ihr denkt, ihr könnt mich loswerden? Ich bin der Name. Ohne mich seid ihr Staub. Niemand erinnert sich an Staub.“

„Vielleicht ist Staub besser,“ murmelte einer, „als dauernd gejagt zu werden.“

Das Schweigen danach war dicker als der Rauch. Man hörte das Knarren der Stühle, das Knacken von Fingerknöcheln, das Zischen der Kerze. Jeder wusste: Es war keine Bande mehr. Es war ein Kreis voller Schakale, die denselben Kadaver anstarrten – und Jesse war dieser Kadaver, der immer noch sprach.

Jesse hustete, lachte, hob die Flasche. „Flucht, Hass, Verrat – nennt es, wie ihr wollt. Solange ihr hier mit mir sitzt, seid ihr meine Männer. Und ich euer Fluch.“

Die Kerze flackerte, warf lange Schatten. Und in diesen Schatten lag mehr Gefahr als draußen vor der Tür.

Die Kerze war fast runtergebrannt, das Wachs kroch über den Tisch wie eine Schnecke, die alles versiegelt, was in diesem Raum gesagt wurde. Und es war viel gesagt worden – zu viel.

Jesse saß krumm, die Flasche im Arm, das Gesicht bleich, die Augen flackernd wie die Flamme. Er hustete, wischte Blut weg, grinste trotzdem. „Ihr denkt, die Pinkertons sind die Gefahr. Oder die Sheriffs. Oder die verdammten Zeitungen. Aber ich seh’s in euren Augen – die Kugel, die mich holt, sitzt in diesem Raum.“

Niemand lachte. Keiner widersprach. Sie starrten ihn nur an. Hände zu nah am Colt, Gesichter hart, wie Stein, der lange in der Sonne gelegen hat.

„Ihr wollt mich loswerden,“ murmelte Jesse, „aber ihr habt Angst. Angst, dass ihr mit mir auch das letzte Stück Ruhm verliert.“ Er kippte die Flasche, hustete wieder, Blut tropfte auf das Holz. „Ohne Jesse James seid ihr nichts. Versteht ihr? Nichts.“

Einer schlug mit der Faust auf den Tisch, das Glas kippte, der Whiskey rann. „Nichts ist besser, als jeden Tag wie Hunde gejagt zu werden!“

Die Stille danach war wie eine Schlinge. Jeder Atemzug zog sie enger.

Frank rauchte in der Ecke, die Pfeife wie ein Schild vor dem Gesicht. Er sprach nicht, aber er dachte: *Das hier ist kein Hinterzimmer mehr. Das ist ein Grab. Und Jesse redet, als schaufle er es selbst zu.*

Ein Mann stand auf, langsam, die Hand am Colt. „Vielleicht hat er recht. Vielleicht ist es besser ohne ihn.“

Die anderen hielten den Atem an. Jesse grinste, wankte, zog blitzschnell – schneller als man es ihm zutraute in seinem Zustand – und zielte auf die Stirn des Mannes. „Mach den Schritt, und ich schick dich in die Hölle, wo du hingehörst.“

Der Mann blieb stehen. Starr.
Dann setzte er sich wieder.

Jesse hustete, lachte, spuckte Blut, trank. „Genau. Ihr bleibt. Ihr bleibt, weil ich euer Fluch bin. Und ihr habt nicht die Eier, euch davon zu befreien.“

Die Kerze erlosch. Der Raum war dunkel. Nur das Husten von Jesse, das Knirschen von Zähnen, das Klicken von Colts im Schatten.

Draußen gab es Sheriffs und Steckbriefe. Aber hier drinnen lag der wahre Tod, schweigend, atmend, lauernd.

Der Raum war kalt und heiß zugleich. Kalt von den Blicken, heiß von der stickigen Luft. Rauch hing schwer unter der Decke, und keiner sprach mehr in normaler Stimme. Alles war Flüstern, Knurren, geflügelte Drohungen, die wie Dolche durch den Raum schwirrten.

Jesse saß am Tisch, das Hemd klebte vor Schweiß, das Tuch voller Blut. Die Flasche klirrte gegen den Rand, als er sie hob. Seine Augen sprangen von einem zum anderen, nervös, fiebrig. „Ich seh’s,“ hustete er. „Jeder von euch denkt’s. Ihr wollt mich verraten. Ihr wollt meinen Kopf eintauschen, wie ein paar Münzen beim Pfandleiher.“

Einer lachte trocken. „Und? Wär das so falsch? Dein Kopf bringt mehr als du lebendig.“

Jesse knallte die Flasche auf den Tisch, griff an den Colt. „Sag’s noch mal, und ich stopf dir meine Kugeln in die Zähne.“

Frank blies Rauch aus der Pfeife, sah die Szene durch die Qualmwolke. Er wusste: Jesse sprach nur das aus, was alle dachten. Aber in seinen fiebrigen Augen war es keine Vermutung mehr – es war Gewissheit.

Die Männer murrten, fluchten, knallten die Gläser. Einer spuckte auf den Boden. „Dein Name, Jesse, ist ein Fluch. Überall hängen Steckbriefe. Überall fragen sie nach uns. Du bist der Hund, der die Meute anlockt.“

„Ich bin der Hund,“ grinste Jesse, hustete, Blut tropfte aufs Holz. „Aber ich bin auch die Zähne. Und ohne mich seid ihr nur Fleisch.“

Stille. Jeder verstand den Satz als Drohung.

Später, als das Licht fast weg war, begannen sie, ihre Stimmen zu senken. Namen von Kopfgeldjägern fielen, Summen, die geboten wurden. Flüche über Pinkertons, über Banken, über Jesse selbst. Es war kein Planen mehr, es war Gift, das langsam den Raum füllte.

Jesse hörte jedes Wort. Er sah in jedem Blick das Messer. Und er zog daraus Kraft, wie ein Wahnsinniger. „Ja, flucht ruhig,“ lallte er. „Ich hör’s. Ihr hasst mich. Aber ihr bleibt. Weil ohne Jesse James habt ihr nichts.“

Frank sah, wie sie die Hände zu nah an die Colts legten, wie ihre Augen flackerten. *Noch ein Wort, dachte er, noch ein Husten, noch ein Schluck Whiskey – und hier drin explodiert’s.*

Das Hinterzimmer war kein Ort mehr. Es war ein Sarg, in dem sie alle schon lagen, jeder mit der Hand am Abzug.

Und Jesse grinste in die Dunkelheit, überzeugt, dass er selbst im Sarg noch der Lauteste war.

Die Nacht schob sich durch die Ritzen des Hinterzimmers wie ein Dieb, aber keiner darin war unschuldig. Die Kerzen brannten runter, das Wachs tropfte wie fauliges Fleisch, und Jesse beugte sich über den Tisch, die Augen brennend.

„Ihr seid Verräter,“ zischte er, die Stimme halb Husten, halb Donner. „Ich seh’s in euren Gesichtern. Jeder von euch zählt die Münzen, die mein Kopf bringt. Jeder von euch träumt davon, mich schlafend zu erwischen und mich wie ein Schwein abzustechen.“

Stille. Nur das Tropfen aus der Wand, das Knistern des Kerzendochts.

„Sag das nicht,“ murmelte einer, die Finger am Colt.

„Ich sag’s,“ fauchte Jesse, spuckte Blut ins Tuch. „Weil es die Wahrheit ist. Ihr seid Geier, die auf meinen Knochen warten. Aber vergesst nicht – ich hab immer noch Zähne.“

Er zog den Colt, legte ihn auf den Tisch, das Metall schwer und dunkel im Kerzenlicht. „Wer den ersten Schritt macht, stirbt. Hier. Heute.“

Die Männer sahen ihn an, stumm, starr, jeder mit der Hand am Holster. Das war kein Reden mehr, das war ein Wettrennen mit den Augen, wer zuerst zieht.

Frank sog an der Pfeife, blies langsam Rauch aus. Seine Gedanken waren ruhig, wie Wasser in einem tiefen Brunnen. *Das hier endet nicht in Reichtum. Das hier endet in Blut. Und Jesse redet, als hätte er's selbst beschlossen.*

„Du bist unser Fluch,“ murmelte schließlich einer.

„Richtig,“ grinste Jesse, hustete, hielt sich am Tisch fest. „Euer Fluch. Und Flüche werden nicht gebrochen. Sie bleiben, bis sie euch alle verschlingen.“

Sein Lachen hallte im stickigen Raum, fiebrig, brüchig. Es war das Lachen eines Mannes, der wusste, dass er längst auf dem Schafott stand – und trotzdem weiter grinste.

Frank sah es. Und er wusste: Das Ende hatte hier begonnen, in diesem Hinterzimmer voller Flüche.

Die Kerzen flackerten, als hätten sie Angst. Der Rauch stand dick im Raum, die Luft war Schmirgelpapier in der Lunge. Jeder Atemzug war ein Kratzen, jedes Wort ein Funke.

Jesse stand wankend, den Colt in der Hand, die Augen glühend, der Körper ein Wrack. „Ihr wollt mich verraten,“ röchelte er, „ich weiß es. Ich hör's in euren Flüchen, ich seh's in euren Blicken.“ Er hustete, Blut lief ihm über das Kinn. Trotzdem grinste er wie einer, der die Welt schon überlebt hat.

Einer sprang auf, der Stuhl kippte, die Hand am Colt. „Vielleicht hab ich genug von deinem verdammten Namen!“ brüllte er.

Jesse riss den Revolver hoch, das Klicken hallte im Raum wie Donner.

Alle Hände gingen an die Waffen. Metall blitzte im Kerzenlicht, Stühle scharften, Herzen hämmerten. Für einen Moment war klar: Noch ein Hauch, und die Bande schießt sich selbst in Stücke.

Frank stand auf, die Pfeife in der Hand wie ein Dolch, und knurrte: „Genug!“ Seine Stimme schnitt durch den Rauch. „Ihr wollt ihn? Dann erschießt ihn. Aber wisst, was ihr damit tut: Ihr löscht den Namen aus, der euch überhaupt noch hält.“

Stille. Schwer. Atemlos.

Die Männer starrten einander an. Einer nach dem anderen senkte langsam die Waffe, knurrend, fluchend.

Jesse lachte heiser, fiel zurück auf den Stuhl, als hätte er gewonnen. „Seht ihr? Sie können's nicht. Sie brauchen mich. Ich bin ihr Fluch, und Flüche lassen sich nicht erschießen.“

Er hustete, trank, grinste, als wäre alles nur ein Spiel. Aber Frank sah es klar: Hier war nichts gewonnen. Nur verschoben.

Das Hinterzimmer war zu eng geworden. Jeder Fluch, jedes Wort, jede Geste war ein Messer. Früher oder später würde einer ziehen – und diesmal würde keiner mehr zurückstecken.

Frank sah seinen Bruder an, den Colt noch in der Hand, Blut im Bart, Wahnsinn in den Augen. *Hier drin stirbst du, Jesse, dachte er. Nicht draußen. Nicht im Feld. Hier, in einem Hinterzimmer voller Flüche.*

Ein alter Revolver, ein müder Mann

Der Revolver lag auf dem Tisch wie ein alter Hund. Abgegriffen, stumpf, das Metall von Jahren der Schüsse gezeichnet. Jesse strich mit zitternden Fingern darüber, als wäre es das letzte Stück Haut, das ihm noch gehörte.

Sein Körper war müde, ausgelaugt, voller Husten und Blut. Die Muskeln, die einmal stolz und hart gewesen waren, hingen schlaff, und jeder Schritt klang wie das Klirren von Knochen. Aber wenn seine Hand den Colt berührte, spannte er sich kurz, als hätte er noch einmal Kraft.

„Er ist alt,“ murmelte Frank, der in der Ecke saß. „So wie du.“

Jesse grinste schwach, hob den Revolver, drehte ihn im Kerzenlicht. „Alt, ja. Aber er spricht noch. Und solange er spricht, hören sie auf mich.“

Er hustete, der Ton schleimig, rot, widerlich. Das Tuch war voll davon. Aber er wischte sich nur den Mund und legte den Colt auf die Brust, als sei es ein Kreuz.

„Weißt du, Frank,“ keuchte er, „alle sagen, ich bin am Ende. Aber sie vergessen: Ich hab den Revolver. Und der Revolver kennt keine Müdigkeit.“

Frank blies Rauch aus, sah seinen Bruder an. *Doch, Jesse, dachte er. Selbst der Revolver hat Müdigkeit. Dein Zittern steckt längst in ihm.*

Draußen redeten sie weiter – die Armen nannten ihn Held, die Reichen Bastard. Aber drinnen, in diesem stickigen Zimmer, war nur noch ein Mann, der mehr Husten als Atem war, und eine Waffe, die längst mehr Mythos als Metall war.

Jesse schlief irgendwann ein, den Colt in der Hand. Und Frank wusste: Der Mann war müde. Aber die Waffe schlief nie.

Jesse wachte hustend auf. Die Sonne schob sich nur schmal durch das Ritzenholz, Staubkörner tanzten in der Luft, als hätten sie mehr Leben als er. Der Colt lag noch in seiner Hand, schwer, kalt, vertraut. Er hielt ihn, als wäre er ein Stück Seele, das man ihm nicht entreißen konnte.

„Er verlässt mich nicht,“ murmelte er, die Stimme heiser. „Frauen gehen, Männer fluchen, sogar Blut läuft weg. Aber er bleibt.“

Frank saß daneben, die Pfeife im Mund, und dachte: *Du redest von ihm wie von einer Frau, die dich nie betrogen hat.*

Jesse hob die Waffe, drehte sie, hustete, wischte sich den Mund mit dem Tuch, das schon mehr Rot als Weiß war. „Weißt du, Frank,“ keuchte er, „dieser Revolver ist mehr ich als ich selbst. Wenn ich sterbe, lebt er weiter. Irgendwer wird ihn nehmen, ihn abfeuern, und dann ist ein Stück Jesse James immer noch da.“

Frank schnaubte leise. „Oder er liegt verrostet in der Erde, so wie du. Metall verrottet langsamer, das ist alles.“

Jesse grinste, auch wenn sein Lächeln voller Schmerz war. „Vielleicht. Aber solange er hier ist, bin ich kein alter Mann. Ich bin der Revolver. Ich bin der Schuss. Ich bin das, was sie fürchten.“

Er hielt die Waffe fest, als wolle er sie in die Haut drücken. Seine Hände zitterten, die Finger knochig, die Nägel schwarz. Es sah erbärmlich aus – aber in seinem fiebrigen Blick glühte noch immer das Feuer, das kein Arzt, kein Sheriff, kein Pinkerton löschen konnte.

Frank rauchte, schwieg. Er sah seinen Bruder da sitzen: ein Sack voller Husten und Narben, der sich an einem Stück Eisen festkrallte, weil es das Einzige war, das ihn noch an Jesse James erinnerte.

Der Mann war müde. Aber der Revolver gab vor, ewig wach zu sein.

Die Nacht war stickig, und Jesse saß am Tisch, das Tuch blutig, die Augen glanzlos. Vor ihm lag der Colt, auf die Kerzenflamme gerichtet, als würde er prüfen, ob das Metall noch atmete.

„Du und ich,“ murmelte er, „wir haben sie alle gesehen. Banken, Züge, Männer mit großen Namen. Du hast gesprochen, wenn ich's nicht konnte. Du hast getan, was meine Hände wollten.“

Frank hörte es aus der Ecke, die Pfeife im Mund. *Er redet mit ihm*, dachte er. *Wie mit einem alten Freund. Wie mit einem Hund, der ihn nie verraten hat.*

Jesse fuhr fort, flüsterte, hustete. „Sie nennen mich Bastard, sie nennen mich Held. Aber dich, dich nennt keiner was. Du bist nur der Schatten, der aus dem Lauf kommt. Und trotzdem bist du mehr als ich.“

Er hob die Waffe, hielt sie vors Gesicht, die Finger zitternd, das Lächeln müde. „Ohne dich wär ich längst Staub. Ohne dich wär ich nur ein weiterer Bauer im Missouri-Dreck. Aber du hast mich zum Namen gemacht. Und solange du bei mir bist, bin ich mehr als nur Fleisch.“

Frank blies Rauch, sah den Bruder mit glasigen Augen auf das Stück Metall starren. *Das ist keine Waffe mehr*, dachte er. *Das ist seine letzte Religion.*

Jesse küsste fast den Lauf, legte die Waffe dann vorsichtig wieder hin, wie man einen zerbrechlichen Schatz ablegt. „Schlaf, alter Freund,“ murmelte er. „Morgen sprechen wir wieder.“

Dann sackte er zusammen, hustend, die Hand immer noch am Griff.

Frank saß da, lange, stumm. Für ihn war klar: Jesse war kein Mann mehr. Er war nur noch ein müder Körper, der mit einem Stück Eisen sprach, weil er in Menschen keine Brüder mehr sah.

Die Kerze war fast runtergebrannt, das Licht schwach wie ein sterbender Stern. Jesse saß schief auf dem Stuhl, den Colt auf den Knien, und starrte in den Lauf, als wäre er ein Teleskop. Seine Hände zitterten, aber sein Blick war klar, klar wie Wahnsinn.

„Ich seh's, Frank,“ murmelte er, die Stimme rau. „Alles. Da drin ist alles. Missouri-Schlamm. Die ersten Schüsse. Das erste Blut. Quantrill. Lawrence. Die Felder. Die Züge. Alles. Es steckt in ihm.“

Frank saß in der Ecke, die Pfeife in der Hand, und sah, wie Jesse redete, ohne ihn anzusehen. *Er glaubt, der Revolver zeigt ihm Bilder, dachte er. Er glaubt, er schaut in seine eigene Seele.*

„Weißt du, Frank,“ hustete Jesse, wischte Blut weg, „dieser Lauf ist wie ein Tunnel. Ein Tunnel zurück. Ich seh uns, Kinder, im Staub, mit Holzgewehren. Ich seh Mutter in der Küche. Ich seh Vater, bevor sie ihn geholt haben. Alles da drin. Alles fest.“

Er lachte leise, keuchte, drehte die Waffe, starrte weiter hinein. „Ich seh auch die Toten, Frank. Alle, die wir geholt haben. Alle, die mich geholt hätten. Sie stecken drin, in der Dunkelheit vom Lauf. Sie gucken zurück. Manche lachen. Manche weinen.“

Frank zog an der Pfeife, blies Rauch aus. *Er redet, als wäre der Revolver sein Spiegel, dachte er. Aber da ist kein Spiegel. Da ist nur Stahl.*

„Ich seh sogar mich,“ murmelte Jesse, „wie ich falle. Wie ich liege. Wie einer auf mich zielt. Vielleicht bist du’s, Frank. Vielleicht ist es Bob Ford. Vielleicht ist es keiner. Aber es ist da drin. Es wartet.“

Er hob die Waffe, küsste den Lauf fast, flüsterte: „Zeig mir, alter Freund. Zeig mir alles, bevor es zu Ende geht.“

Dann schloss er die Augen, hielt den Colt fest wie ein Kind sein Spielzeug.

Frank sah zu, wie sein Bruder immer tiefer in das Stück Metall sank. Für ihn war da kein Mann mehr am Tisch. Nur ein müder Körper, der in ein schwarzes Loch starrte, das nichts zurückgab.

Der Raum war still, bis auf das Husten. Jesse saß am Tisch, der Colt vor ihm, und sah ihn an, als wäre er ein Gesicht. Die Kerze war fast runtergebrannt, der Rauch hing wie Nebel im Zimmer.

„Du kennst mich besser als alle,“ flüsterte Jesse, die Stimme brüchig. „Du warst immer da. Als ich den ersten Mann erschossen hab. Als ich mein erstes Geld genommen hab. Du hast es getan. Ich hab nur gezogen.“

Frank saß im Schatten, rauchte. Er sagte nichts. Er hatte gelernt, dass man Jesse in solchen Momenten nicht unterbricht.

„Ich hab Dinge getan,“ hustete Jesse, Blut im Taschentuch. „Dinge, die sie nie erfahren werden. Die Armen, die mich feiern, wissen’s nicht. Die Reichen, die mich hassen, wissen’s nicht. Aber du weißt es. Du hast jeden Schuss gespürt.“

Er beugte sich vor, legte die Stirn an den kalten Stahl. „Ich hab Männer erschossen, die mich nie gesehen haben. Ich hab Frauen angelogen, die an mich geglaubt haben. Ich hab Brüder verraten, ohne es zu merken. Du hast nie gezuckt. Du hast nie gefragt.“

Frank blies Rauch aus, sah den Bruder und die Waffe wie zwei alte Freunde. *Er beichtet*, dachte er. *Er beichtet einem Stück Eisen, weil er keinem Menschen mehr vertraut.*

„Ich hab auch Angst,“ flüsterte Jesse, „Angst, dass ich sterb und sie lachen. Angst, dass ich sterb und keiner sich erinnert. Aber du... du bist der Einzige, der mich nicht vergisst. Du bist mein Zeuge.“

Er küsste den Lauf, hustete, wischte sich die Augen mit dem blutigen Tuch. „Du weißt, ich war nie ein Held. Nicht für die Armen, nicht für mich. Ich war nur ein Mann mit einem Colt. Und du warst der einzige, der immer da war.“

Frank hörte das Flüstern, sah die Tränen zwischen Blut und Schweiß, und wusste: Jesse hatte seinen letzten Beichtvater gefunden. Kein Priester, kein Freund – ein Revolver, abgenutzt und kalt.

Der Mann war müde. Aber die Beichte kam aus tiefster Kehle, als müsse sie endlich raus, bevor der Lauf das letzte Wort sprach.

Die Nacht war still, nur das Kratzen von Ratten im Gebälk und Jesses Husten, tief, nass, voller Rot. Er hielt den Revolver in der Hand, als wäre er eine Kehle, an die er sich klammerte, um nicht zu ertrinken.

„Weißt du, alter Freund,“ murmelte er, „ich hab nie Angst vorm Schießen gehabt. Nie Angst vorm Blut. Aber ich hab Angst vorm Nichts. Angst davor, dass es dunkel wird und keiner mehr meinen Namen sagt.“

Er hielt die Waffe vors Gesicht, die Augen glasig. „Wenn sie mich hassen, lebe ich. Wenn sie mich lieben, lebe ich. Aber wenn sie schweigen... dann bin ich Staub. Und Staub bin ich schon genug.“

Frank saß nebenan, rauchte, hörte es. Er sagte nichts, weil es nichts zu sagen gab. *Das ist ein Mann, der mit dem Tod redet*, dachte er. *Nicht mit mir.*

„Ich seh die Gesichter,“ hustete Jesse weiter. „Lawrence brennt immer noch. Männer, Frauen, Kinder. Ich seh die Augen. Sie fragen mich, warum. Und ich hab keine Antwort. Nie gehabt. Nur dich.“

Er klopfte mit dem Colt auf die Tischplatte, schwach, zittrig. „Du hast immer geantwortet. Laut. Klar. Schneller als ich denken konnte. Aber wenn ich geh... wer antwortet dann?“

Tränen mischten sich mit Schweiß und Blut. „Ich will nicht in der Stille sterben. Ich will nicht, dass sie sagen: Jesse James war nur ein Mann. Ich will, dass sie sagen: Er war mehr. Mehr als Knochen, mehr als Blut.“

Frank sah, wie sein Bruder redete, als sei die Waffe ein Ohr, das wirklich hörte. Er sah den Schmerz, den Wahn, die nackte Angst. Und er wusste: Jesse hatte längst angefangen, sich zu verabschieden. Nicht von der Welt – von sich selbst.

Der Colt lag schwer auf dem Tisch. Aber in Jesses Händen wirkte er wie das letzte Stück Halt, das den Tod noch einen Augenblick fernhielt.

Die Kerze brannte nur noch als Stummel. Der Raum war voller Schatten, die Wände schienen näher zu rücken. Jesse saß am Tisch, den Colt in den Händen, die Augen fiebrig, glasig, weit weg.

„Du bist mein Anfang,“ flüsterte er, „und du wirst mein Ende sein.“ Er drückte den Lauf an die Stirn, schloss die Augen. „Wenn ich geh, geh ich mit dir. Niemand anders darf mich holen.“

Frank saß im Schatten, sah zu. Die Pfeife glühte, der Rauch hing schwer. *Er redet nicht mehr mit mir, dachte er. Er redet mit dem Tod, der in Stahl gegossen ist.*

Jesse lachte plötzlich, ein heiseres, gebrochenes Lachen. „Weißt du, alter Freund, sie nennen mich Held, sie nennen mich Bastard. Aber für mich bist du der Einzige, der mich nie verraten hat. Wenn ich falle, bist du die Hand, die mich trägt.“

Er hustete, Blut spritzte ins Tuch, und trotzdem grinste er, als sei es ein Geschenk. „Ich seh die Züge, die wir geholt haben. Ich riech den Rauch. Ich hör die Schreie. Alles steckt noch in dir, Colt. Du bist die Bibel, die ich geschrieben habe, Seite für Seite, Kugel für Kugel.“

Frank presste die Lippen zusammen, sah, wie sein Bruder zitterte, redete, weinte, lachte. Es war kein Mensch mehr. Es war ein Gespenst, das mit seiner eigenen Waffe sprach, als sei sie die einzige Wahrheit, die noch blieb.

„Du wirst mich erlösen,“ hauchte Jesse, „oder du wirst mich verdammen. Aber du wirst's tun. Nicht sie. Nicht die Pinkertons. Nicht die Feiglinge mit Steckbriefen. Nur du.“

Er küsste den Lauf, legte die Waffe dann auf die Brust, als sei sie ein Kreuz. Seine Augen fielen zu, er murmelte noch, kaum hörbar: „Ein alter Revolver... ein müder Mann...“

Frank sah es. Und er wusste: Der Bruder, den er kannte, war längst gegangen. Nur die Hülle saß da, und die hielt sich an ein Stück Metall, das mehr Seele hatte als der Mann selbst.

Bob Ford klopft an

Es war ein grauer Morgen, der Wind rüttelte an den Brettern des Hauses, und Jesse saß am Tisch, den alten Revolver vor sich, hustend, müde, halb tot. Frank saß in der Ecke, rauchte, starrte hinaus, sagte nichts. Die Welt draußen war still, aber drinnen lag ein Gewicht in der Luft, das man mit den Zähnen kauen konnte.

Dann kam das Klopfen. Leise, dreifach, wie ein Herzschlag an der Tür. Jesse hob den Kopf, blinzelte, hustete ins Tuch. „Wer ist da?“ Seine Stimme war brüchig, aber noch immer mit dem Tonfall eines Mannes, der Befehle erteilt.

„Bob,“ kam es von draußen. Ruhig, unscheinbar. „Bob Ford.“

Frank drehte den Kopf, sah zur Tür, dann zu Jesse. Er sagte nichts, aber sein Blick sprach. *Da steht er. Einer von denen, die nah genug kommen, um zuzustechen.*

Jesse grinste schwach, legte die Hand auf den Revolver. „Bob Ford... der Junge. Der Kleine. Lass ihn rein.“

Die Tür öffnete sich, und da stand er. Jung, die Augen zu wach, die Haltung zu ruhig. Er trat ein, grüßte knapp, setzte sich nicht gleich. Seine Blicke huschten –

über Jesse, über Frank, über den Raum. Er wirkte wie einer, der nichts zu verbergen hat, und genau das war verdächtig.

„Setz dich, Bob,“ hustete Jesse, winkte. „Du kommst wie gerufen. Wir reden von Zukunft, und du bringst uns vielleicht eine.“

Bob setzte sich, langsam, die Hände ruhig, die Augen hell. Er nickte, lächelte dünn, sagte: „Ich bin hier, um zu helfen.“

Frank zog an seiner Pfeife, sah das dünne Lächeln. Er kannte dieses Lächeln. Das war kein Helfer. Das war ein Geier, der schon wusste, wo der Kadaver lag.

Jesse griff nach der Flasche, trank, hustete, lachte heiser. „Ein guter Junge, Frank. Siehst du? Er kommt, wenn’s eng wird. Das ist ein Bruder.“

Frank blies Rauch aus, kalt. *Das ist kein Bruder*, dachte er. *Das ist der Tod, der höflich anklopft.*

Das Klopfen war vorbei, aber es hallte im Raum nach.

Jesse sah einen Helfer. Frank sah den Dolch im Schatten.

Und Bob Ford saß still da – wie einer, der weiß, dass seine Stunde bald kommt.

Bob Ford setzte sich schließlich, die Hände gefaltet, als sei er in der Kirche. Jesse grinste schwach, hustete ins Tuch und reichte ihm die Flasche. „Trink, Junge. Whiskey wärmt die Knochen.“

Bob nahm sie, trank, wischte sich den Mund, nickte. „Danke, Jesse.“ Seine Stimme war glatt, ohne Zittern, ohne Last. Zu glatt.

Frank beobachtete. Er sah, wie Jesse ihn ansah – nicht wie einen Verdächtigen, sondern wie einen Sohn, der spät heimgekehrt war. *Verdammt, Jesse*, dachte Frank, *du willst in jedem neuen Gesicht einen Bruder sehen. Und das wird dich umbringen.*

„Ich hab von dir gehört,“ sagte Jesse, die Augen glänzend, der Husten wie Donner im Brustkorb. „Sie sagen, du willst deinen Platz bei uns. Ist das so?“ Bob lächelte schmal. „Ich will tun, was getan werden muss.“

Ein Satz wie ein Messer, verpackt in Höflichkeit. Jesse nickte, zufrieden. „Guter Junge. Mutig. Nicht viele haben’s in sich.“

Frank sog an der Pfeife, ließ den Rauch durch die Zähne. *Nicht mutig*, dachte er. *Nur geduldig. Geduldig wie eine Schlange, die wartet, bis die Maus den Rücken zudreht.*

Sie tranken. Sie redeten. Jesse hustete, lachte, erzählte Geschichten von alten Überfällen, von Blut, von Ruhm. Bob hörte zu, nickte, stellte kleine Fragen, immer höflich, nie zu viel. Genau so redet einer, der sich einschleicht.

„Du erinnerst mich an mich selbst,“ sagte Jesse irgendwann, die Stimme schwach, die Augen voller fiebriger Wärme. „Jung, hungrig, bereit, die Welt zu holen.“

Bob lächelte. Aber Frank sah, wie dieses Lächeln nicht bis in die Augen ging. Dort war etwas anderes – kalt, berechnend, still.

Das Klopfen an der Tür war längst vorbei. Aber es hallte in Franks Brust wie ein Echo.

Jesse sah einen Sohn. Frank sah den Scharfrichter.
Und Bob Ford saß still da – freundlich, harmlos, geduldig.

Geduldig wie der Tod.

Die Tage danach schoben sich wie trüber Rauch durch das Haus. Bob Ford blieb, schlief auf einer Matte, aß am selben Tisch, trank aus denselben Flaschen. Er war still, höflich, zuvorkommend. Zu still. Zu höflich.

Jesse genoss es. Er sprach mit ihm wie mit einem jüngeren Bruder, den er nie gehabt hatte. Er erzählte Geschichten aus Missouri, aus Lawrence, aus den Zügen. Bob nickte, hörte zu, stellte die richtigen Fragen. Nie zu viele, nie zu tief – gerade so, dass Jesse sich größer fühlte, als er ohnehin schon war.

„Du erinnerst mich an mich selbst,“ sagte Jesse immer wieder, hustend, blutend, lachend. „Jung, hungrig, voller Feuer. Du wirst groß, Junge. Du wirst größer, als sie’s je für möglich halten.“

Bob lächelte, nickte, trank. Er tat alles richtig.
Frank sah das. Er sah die Augen – kalt, berechnend, immer wach. Kein Funken von Brüderlichkeit, nur Geduld. Geduld wie ein Jäger, der den Schuss noch nicht braucht, weil die Beute schon gefesselt vor ihm liegt.

Die anderen Männer waren misstrauisch, aber Jesse stellte sich vor ihn, jedes Mal. „Er ist einer von uns,“ sagte er. „Ich spür’s.“

Und niemand widersprach. Weil niemand Jesse widersprach, solange er den Colt auf dem Tisch liegen hatte.

Abends, wenn Jesse hustend und betrunken einschlief, blieb Bob oft still sitzen, starrte auf die Wand, auf das Geweih über dem Kamin, auf die Uhr, die zu laut tickte. Frank sah ihn dann, sah, wie er nicht schlief, sondern rechnete. Jeder Blick war ein Maßband, jede Bewegung ein Probelauf.

Frank blies Rauch in die Dunkelheit. *Er wartet*, dachte er. *Er wartet, bis der Moment kommt. Jesse sieht einen Bruder. Aber das ist kein Bruder. Das ist der Mann, der den Vorhang zuzieht.*

Und so lebten sie – Jesse blind im Vertrauen, Bob leise wie ein Schatten, Frank wach wie ein Mann, der den Blitz kommen sieht, aber weiß, dass er nicht ausweichen kann.

Das Klopfen an der Tür war längst verklungen. Aber die Schritte, die es hereingelassen hatte, hallten nun in jedem Zimmer.

Die Bande war nie eine Familie gewesen, nur eine Zweckgemeinschaft aus Pistolen, Whiskey und Misstrauen. Aber mit Bob Ford im Haus fühlte es sich noch weniger wie Brüder an und mehr wie ein Rudel Wölfe, das den fremden Geruch nicht akzeptierte.

Einer der Männer knurrte beim Kartenspiel: „Der Junge guckt zu viel. Seine Augen gehen nie schlafen.“

Ein anderer spuckte auf den Boden: „Er sitzt da wie ein Priester und zählt unsere Sünden. Ich traue ihm nicht.“

Jesse lachte, hustete, wischte sich Blut vom Mund und klopfte Bob auf die Schulter. „Ihr versteht’s nicht. Der Junge hat Feuer. Er erinnert mich an mich, damals. Und wenn ihr mir traut, dann vertraut ihr auch ihm.“

Die Männer schwiegen, aber es war kein Einverständnis. Es war das Schweigen, das wie eine Bombe tickt. Frank sah es in ihren Gesichtern: keiner wollte den Jungen. Keiner außer Jesse.

Bob nahm das alles gelassen. Er spielte seine Karten, trank seinen Whiskey, lächelte dünn, sprach nur, wenn man ihn fragte. Er ließ sie reden, ließ sie grollen. Und genau das machte ihn noch gefährlicher.

Eines Abends, als die anderen schon halbtot über dem Tisch hingen, setzte Jesse sich zu ihm, legte die Hand schwer auf seine Schulter. „Du bist wie ein Sohn für mich, Bob,“ murmelte er. „Einer, dem ich alles geben würde.“

Frank saß im Schatten, sah das, sog an seiner Pfeife. *Ein Sohn*, dachte er. *Jesse, du gibst dem Henker die Schlüssel zu deinem Hals und lächelst dabei.*

Bob nickte, lächelte schmal. „Danke, Jesse.“ Seine Stimme war ruhig, zu ruhig, wie Wasser, das keinen Stein mehr kennt.

Die Bande knirschte mit den Zähnen, aber keiner wagte zu widersprechen. Jesse war blind vor Stolz, blind vor Fieber, blind vor dem Wunsch, noch einmal jemanden zu formen.

Frank wusste: Jeder Tag mit Bob im Raum war ein Schritt näher an den Abgrund. Jesse verteidigte ihn wie Blut, aber Bob war kein Bruder und kein Sohn. Bob war die Kugel, die schon geladen war, nur noch nicht abgefeuert.

Und das Klopfen, das ihn ins Haus brachte, hallte in Franks Schädel wie ein Totenglocke.

Die Tage waren wie Glas, durchsichtig und scharf. Jeder sah, was passierte, aber keiner wagte, es laut zu sagen. Bob Ford war nicht mehr der Fremde. Er saß am Tisch wie einer von ihnen. Er trank denselben Whiskey, spielte dieselben Karten, schlief im selben Dreck. Aber er lächelte immer noch dieses dünne, glatte Lächeln, das nie bis in die Augen ging.

Jesse aber – Jesse war blind. Oder wollte blind sein. Er lachte mit ihm, hustete zwischen den Geschichten, legte manchmal die Hand schwer auf Bobs Schulter, als wäre er wirklich Blut von seinem Blut. „Du bist jung,“ sagte er oft, „du bist die Zukunft. Wenn die alten Hunde hier verrecken, wirst du meinen Namen tragen. Du wirst ihn weiter in die Welt schreien.“

Bob nickte, lächelte. „Ich werde ihn tragen.“

Die Stimme war ruhig, gleichmäßig, als hätte er den Satz schon tausendmal im Kopf geübt.

Frank saß daneben, rauchte, schwieg. *Er trägt den Namen*, dachte er, *aber nicht so, wie du glaubst, Jesse. Er trägt ihn, um ihn auf ein Grab zu schreiben.*

Manchmal sprach Jesse von Plänen. Von neuen Überfällen, von Ideen, wie man die Bande retten könnte. Dinge, die er sonst nie mit einem Neuen geteilt hätte.

Bob hörte zu, nickte, fragte kleine Fragen, gerade genug, um Jesse weiterreden zu lassen.

Und Jesse redete. Mehr, als gut war. Er schüttete ihm alles hin – alte Geschichten, neue Pläne, Ängste, Hoffnungen. Frank hörte mit, und ihm wurde übel dabei. *Du gibst ihm die Schlüssel, Bruder. Du lässt ihn in dein Haus, in dein Herz, in deinen Kopf. Und er wird's dir mit Blei danken.*

Einmal, spät in der Nacht, als die anderen schon schliefen, flüsterte Jesse zu Bob: „Weißt du, manchmal hab ich Angst, dass einer von den meinen mich verkauft. Aber dir... dir traue ich. Du würdest mich nie verraten.“

Frank hörte das im Halbschlaf, und es schnitt ihm durch die Brust. *Genau das, Jesse, dachte er. Genau das wird dein Ende.*

Bob nickte, leise, fast demütig. „Nie, Jesse. Ich würd dich nie verraten.“ Und in seinen Augen flackerte es kurz – ein kaltes Licht, das nur Frank sah.

Die Bande war müde, so wie Jesse. Aber Bob Ford war wach. Immer wach. Er saß da, wenn die anderen schliefen, er hörte zu, wenn sie fluchten, und er lächelte, wenn Jesse redete.

Und Jesse redete viel. Er redete von damals, von Ruhm, von Blut. Aber auch von morgen. Von dem, was noch kommen sollte, auch wenn jeder im Raum wusste, dass morgen nichts mehr bringen würde außer Staub und Steckbriefe.

„Du bist jung, Bob,“ sagte Jesse, hustend, das Tuch rot. „Du bist der Einzige, der den Namen weitertragen kann. Frank ist zu alt, zu müde. Die anderen haben keinen Glauben mehr. Aber du – du hörst noch zu.“

Bob nickte. „Ich höre zu.“

Und er hörte wirklich. Jede Silbe, jede Schwäche, jedes Geständnis, das Jesse in den Whiskey ertränkte.

Frank saß dabei, rauchte, schwieg. *Ein Erbe, dachte er. Du machst ihn zu deinem Erben, Jesse. Aber er erbt nicht dein Feuer. Er erbt nur den Schuss, der dich löscht.*

Später, im schwachen Licht, zeigte Jesse ihm sogar seinen Revolver, den alten, den abgenutzten. „Er ist alt,“ murmelte er, „aber er hat mich getragen. Wenn ich gehe, Bob, soll er bei dir sein. Du wirst ihn brauchen.“

Frank verkrampfte die Hände, wollte aufstehen, wollte schreien. Aber er tat nichts. Weil er wusste: Jesse hätte es nicht gehört. Er war taub für Warnungen. Blind für Gefahr.

Bob nahm den Colt in die Hand, drehte ihn, prüfte das Gewicht, nickte. „Ein guter Revolver.“

„Der Beste,“ hustete Jesse, grinste schwach. „Er ist die Hälfte von mir.“

Frank sah es. Er sah, wie Jesse das Erbe übergab, ohne zu merken, dass er damit nur sein eigenes Ende vorbereitete.

In der Ecke knackte das Holz. Draußen wehte der Wind.

Und Frank wusste: Das Klopfen an der Tür war nicht der Anfang eines neuen Bruders. Es war der Anfang vom Ende.

Die Tage im Haus waren wie eine Beerdigung ohne Sarg. Keiner sprach es aus, aber jeder spürte es: Etwas faulte in den Wänden, in der Luft, in Jesses Brust.

Und mitten darin saß Bob Ford, jung, glatt, zu ruhig.

Er sprach nie zu viel, nie zu laut. Aber er war immer da. Neben Jesse. Am Tisch. Im Schatten. In der Nähe. Zu nah.

Jesse sah ihn an wie einen Sohn. Er lachte, hustete, trank, klopfte ihm auf die Schulter. „Du bist das Beste, was mir in Jahren begegnet ist,“ murmelte er einmal. „Die anderen, sie fluchen, sie zweifeln. Aber du... du glaubst noch an mich.“

Bob lächelte, dünn wie ein Strich. „Ich glaube an dich, Jesse.“

Die Stimme war glatt, fest, ohne Zucken.

Und Jesse nahm es hin wie ein Gebet.

Frank stand daneben, hörte, schwieg. *Er glaubt an dich, dachte er, aber nicht so, wie du glaubst. Er glaubt an dein Ende. Er glaubt an den Tag, an dem er den Namen Jesse James allein in den Mund nehmen kann.*

Nachts schlief Jesse mit dem Colt auf der Brust, aber wenn er das tat, war Bob oft der Letzte, der noch wach war. Seine Augen hingen an der Waffe, am Mann, an der schwachen Atmung, die jede Minute aussetzen konnte.

Frank sah es. Er sah, wie der Junge schon die Rechnung machte. Wie er wusste, dass Jesse nicht mehr lange hielt. Und wie er plante, derjenige zu sein, der das letzte Kapitel schrieb.

Doch Jesse war blind. Blind und müde. Er sprach mit Bob von Zukunft, von Ruhm, von dem, was noch kommen würde. Zukunft, die nicht mehr existierte. Ruhm, der längst Blut geworden war.

„Du wirst mein Name sein, Bob,“ sagte er, heiser, die Augen glasig. „Du wirst ihn tragen, wenn ich nicht mehr kann.“

Frank sog Rauch tief ein, als müsse er sich daran erinnern, noch am Leben zu sein. *Ja, dachte er, er wird deinen Namen tragen. Aber nicht wie du glaubst. Nicht als Bruder. Als Mörder. Als der Mann, der dich holt.*

Und so endete das Kapitel, noch bevor der Schuss fiel:
Ein müder Mann, ein alter Revolver, und ein junger Hund, der schon längst den Tod in den Augen trug.

Das Klopfen, das ihn ins Haus gebracht hatte, war verklungen. Aber in Franks Brust hallte es wie der letzte Trommelschlag vor einer Hinrichtung.

Die letzte Wand, das letzte Bild

Der Morgen war still, zu still. Kein Wind, kein Hund, nur das Ticken der Uhr an der Wand. Jesse saß am Tisch, den Colt neben sich, den Husten in der Brust. Bob Ford stand in der Ecke, die Hände hinterm Rücken, die Augen zu wach. Frank saß da, rauchte, schwieg.

Es war einer dieser Tage, an denen die Welt sich tot stellte. Alles wartete. Alles hielt den Atem an.

Jesse sah zur Wand. Das Bild hing schief. Staub klebte dran, ein dünner grauer Film. Er blinzelte, hustete, stand langsam auf. „Verdammte Wand,“ murmelte er, „immer hängt das Ding schief.“

Er nahm das Tuch, das schon voller Blut war, und wankte hinüber. Die Schritte schwer, die Schultern gebeugt, der Revolver blieb am Tisch liegen. Er wischte am Rahmen, wischte den Staub, hustete, lachte heiser. „Man soll wenigstens ordentlich sterben, oder? Mit Bildern, die gerade hängen.“

Frank spürte, wie ihm das Blut gefror. *Sterben, dachte er. Er sagt's, ohne zu wissen, wie nah es ist.*

Bob stand da, still, die Augen auf Jesse gerichtet. Die Hände ruhig, aber in den Augen lauerte der Blitz. Es war nicht der Blick eines Sohnes, nicht der Blick eines Bruders. Es war der Blick eines Mannes, der den letzten Schritt schon hundertmal im Kopf gegangen war.

Jesse wischte weiter, hustete, schüttelte den Kopf, murmelte: „Immer dieser Staub, immer dieser Dreck.“

Und Frank sah, wie die Szene sich spannte wie ein Seil, kurz vorm Reißen. Die Wand, das Bild, der Staub – und Jesse, ohne Waffe, mit dem Rücken frei.

Es war ein Moment wie Glas: klar, scharf, tödlich.
Und jeder im Raum wusste, dass er nie wieder zurückkam.

Das Bild war nichts Besonderes. Ein Druck, billig, mit einem Rahmen, der schon lange bessere Tage gesehen hatte. Aber Jesse tat so, als hinge die ganze Welt daran. Er wischte den Staub, blinzelte, hustete, lachte krächzend. „So,“ murmelte er, „jetzt hängt’s wenigstens gerade, wenn einer reinkommt.“

Frank sah zu, wie er mit schwachen Fingern den Rahmen richtete. Der Colt lag noch immer auf dem Tisch, verwaist, kalt, allein. Für Jesse war es nur ein Augenblick der Ordnung, ein Anflug von Stolz in einer Welt, die längst zusammengefallen war. Für Frank war es der Anfang vom letzten Bild.

Bob stand hinter Jesse. Seine Augen klebten am Rücken des Mannes, am Nacken, an der Stelle zwischen den Schultern, die wie ein Ziel wirkte. Er hatte den Blick eines Scharfrichters – nicht voller Hass, nicht voller Freude. Nur dieser nüchterne Hunger, der weiß, dass der Schlag kommen muss.

Frank sog an seiner Pfeife, aber der Rauch schmeckte bitter. *Da ist es, dachte er. Das Bild, die Wand, der Rücken. Das ist der Moment, den er gesucht hat.*

Jesse wischte weiter, sprach halb zu sich, halb in die Stille: „Immer Staub, immer Dreck. Ein Mann kann sich tot schießen, aber der Staub bleibt.“
Er lachte heiser, als hätte er einen Witz gemacht, den nur er verstand.

Bob bewegte sich nicht. Aber sein Atem war kürzer, schneller. Man sah es in der Kehle, wie sie vibrierte.

Frank wusste: In Bobs Kopf war der Schuss längst gefallen. Er sah Jesse schon am Boden. Er sah sich schon als den Mann, der den Mythos getötet hatte.

Die Uhr tickte. Laut, zu laut. Jeder Schlag war wie ein Trommelschlag vor einer Hinrichtung.

Und Jesse, blind, müde, krank, wischte an einem Rahmen, als ginge es um sein Erbe.

Frank wusste, dass er schreien konnte. Dass er sagen konnte: *Dreh dich um, Jesse. Hol den Colt. Vertrau nicht diesem Jungen.*

Aber er tat nichts. Weil er wusste: Der Lauf war schon geladen, und Worte konnten keine Kugeln aufhalten.

Das Bild hing gerade. Der Staub war weg.
Und die Welt hielt den Atem an.

Das Licht fiel schräg durch die Fenster, staubig, grau. Jesse wischte noch immer am Rahmen, seine Finger zitterten, die Schultern hoben und senkten sich schwer. Er hustete, spuckte ins Tuch, murmelte dann: „Man muss Ordnung halten, selbst am Ende. Der Tod mag kein Chaos.“

Frank hörte es, und es schnitt ihm wie ein Messer ins Ohr. *Er weiß es*, dachte er. *Nicht bewusst, aber tief drin weiß er's. Er spürt, dass das Ende im Raum ist.*

Bob stand zwei Schritte hinter ihm. Still, unbeweglich, wie eine Statue. Aber seine Augen waren Feuerzeuge, seine Hände gespannt, sein Körper aufgeladen wie ein Seil vor dem Riss.

Es war, als hätte er diesen Moment tausendmal im Kopf gespielt: der Rücken, die Wand, das Bild, das gerade hängt. Alles passte. Alles war bereit.

Jesse richtete den Rahmen noch einmal, lächelte schwach. „So,“ hustete er, „jetzt sieht's wenigstens so aus, als hätte hier ein Mensch gelebt.“
Ein Satz, der wie ein Abschied klang, auch wenn er es selbst nicht wusste.

Frank drückte das Mundstück seiner Pfeife fester zwischen die Zähne, die Hände zitterten. *Dreh dich um, Jesse*, dachte er. *Nur ein Schritt, nur ein Blick, und der Junge kann's nicht mehr. Aber du drehst dich nicht. Du bist blind. Du willst blind sein.*

Bob atmete durch die Nase, leise, kontrolliert. Seine rechte Hand hing locker, aber in der Lockerheit lauerte der Sturm. Es war keine Frage *ob*, nur *wann*.

Die Uhr an der Wand tickte weiter.

Tick.

Tick.

Jeder Schlag ein Trommelwirbel. Jeder Schlag ein Urteil.

Und Jesse, der müde Mann, der alte Revolver auf dem Tisch, wischte den letzten Staub von einem Bild, das niemand außer ihm je beachtet hätte.

Frank wusste: Dies war kein Haus mehr. Dies war ein Galgen, und die Schlinge hing unsichtbar, aber straff.

Und gleich würde sie zuziehen.

Die Luft war dick wie Blei. Man hörte das Knacken im Holz, das Ticken der Uhr, das Rascheln von Jesses Atem. Er stand vor der Wand, das Tuch in der Hand, wischte noch einmal über den Rahmen, langsam, fast liebevoll, als wäre das schiefe Bild das Letzte, was er noch in Ordnung bringen konnte.

Sein Colt lag weit weg, stumm, kalt, vergessen. Es war das erste Mal seit Jahren, dass Jesse James einen Raum betrat, ohne die Waffe wie eine zweite Haut an sich zu haben. Und genau dieses Loch im Fleisch, diese offene Flanke, machte ihn jetzt kleiner als je zuvor.

Bob Ford stand hinter ihm. Zwei Schritte. Keine Mauer, kein Tisch, kein Mensch zwischen ihm und dem Rücken des Mannes, der einmal unbesiegbar schien. Seine Hände waren ruhig, seine Augen hart. Es war der Blick eines Schlächters, der das Tier schon mit Kreide markiert hat.

Frank saß am Tisch, die Pfeife kalt, vergessen. Sein Blick wanderte zwischen Jesse und Bob. *Ich könnte was sagen, dachte er. Ich könnte ihn warnen. Ich könnte die Hand auf den Tisch schlagen, den Zauber brechen.*

Aber er wusste, es wäre nutzlos. Der Raum war schon zum Schuss geworden. Alles wartete nur noch auf das Klicken von Metall.

Jesse hustete, stützte sich an der Wand ab, blinzelte gegen die Sonne, die durch den dreckigen Vorhang fiel. „So,“ murmelte er, fast fröhlich, fast dumm, „jetzt hängt’s richtig. Jetzt passt es.“

Frank schluckte hart. *Es passt, dachte er. Ja. Es passt – für ihn, für dich, Bob. Es passt, weil er endlich wehrlos ist. Es passt, weil du den Tod schon in deiner Hand hältst.*

Bob bewegte sich nicht. Aber man konnte sehen, wie seine Finger zuckten, unsichtbar, wie Muskeln, die längst entschieden hatten, was sie tun würden. Der Atem war gleichmäßig, der Blick fixiert. Keine Reue. Kein Zögern. Nur Berechnung.

Die Sekunden waren ein Strick. Jeder Atemzug zog ihn enger.
Und Jesse, blind, müde, gebrochen, richtete das Bild, als wäre er ein Bauer, der seine Küche in Ordnung bringt.

Frank wusste: Selbst wenn er jetzt schrie, selbst wenn er aufsprang, der Schuss wäre schneller. Immer schneller.

Das Haus war still wie ein Grab.
Und die Wand, die Jesse so sorgfältig abwischte, war schon sein Altar.

Jesse stand noch immer vor der Wand, die Schultern gebeugt, der Rücken blank wie ein offener Sargdeckel. Er wischte mit dem Tuch über den Rahmen, hustete, fluchte leise, dann lachte er heiser. „Verdammt,“ murmelte er, „immer derselbe Staub. Als würd die Welt mich verspotten. Ich putze, und sie spuckt wieder drauf.“

Er drehte sich nicht um. Er sah nicht, wie nah der Tod schon war. Für ihn war es nur eine banale Arbeit, ein Augenblick Ordnung in einem chaotischen Leben.

Frank sah es, hörte es, und es schnitt tiefer als jede Kugel. *So endet es*, dachte er. *Nicht in einer Bank, nicht auf der Schiene, nicht im Feuer einer Schlacht. Es endet mit Staub auf einem Rahmen und einem Satz, der klingt wie ein Seufzer eines alten Bauern.*

Bob stand da, unbewegt, der Blick fixiert auf Jesses Nacken. Sein Atem war kurz, aber leise. Sein Finger spannte sich, als spiele er eine unsichtbare Saite. Jeder Muskel in ihm wusste: Jetzt. Bald. Gleich.

Jesse wischte noch einmal, das Tuch blutig, die Hand zittrig. „Man wird alt,“ murmelte er, fast wie ein Kind, das sich selbst beruhigt. „Alt und müde. Aber wenn das Bild gerade hängt... dann sieht’s wenigstens so aus, als hätte man gelebt.“

Frank schluckte, die Pfeife kalt zwischen den Zähnen. *Ein Kindersatz*, dachte er. *Ein müder Satz. Kein Fluch, kein Schrei. Nur Müdigkeit. Das ist sein letztes Vermächtnis. Und der Junge da hinten wird es mit Blei besiegeln.*

Die Uhr tickte. Laut. Unaufhaltsam.
Bob bewegte die Hand kaum sichtbar. Ein Atemzug mehr, und die Geschichte würde kippen.

Frank spürte, wie die Luft schwer wurde, wie alles im Raum zu einem einzigen Moment schrumpfte. Staub. Ein Bild. Ein Rücken. Ein Finger am Abzug.

Die Welt wartete.

Jesse wischte noch immer am Bild, obwohl es längst sauber war. Seine Finger glitten fahrig über das Holz, als hätte er vergessen, warum er überhaupt dort stand. Er summt leise, ein brüchiges Lied, vielleicht aus Kindertagen, irgendetwas von Missouri, vom Schlamm und den Feldern. Es klang schief, schwach, wie ein Sterbender, der sich selbst in den Schlaf wiegt.

„So,“ murmelte er, „jetzt hängt's ordentlich... endlich.“ Er trat einen Schritt zurück, nickte, als hätte er etwas Großes vollbracht. Ein Bild, gerade, sauber. Mehr nicht.

Frank saß am Tisch, unbeweglich. Seine Hände lagen schwer auf den Knien, die Pfeife war ausgegangen. Er starrte auf den Rücken seines Bruders, wusste, dass dieser Rücken keine Zukunft mehr sehen würde. *Es ist so nah, dachte er. So verdammt nah. Ich könnte schreien, ich könnte aufspringen, aber der Schuss ist längst gefallen – in Bobs Kopf, in seinen Muskeln, in der verdammt Luft.*

Bob stand da, still wie ein Stein, aber in seiner Brust hämmerte es. Seine Augen klebten an Jesse, sein Finger war angespannt, die Schulter fest. Es war kein Zögern mehr, kein Überlegen. Es war nur noch das Warten auf den richtigen Schlag der Uhr.

Die Uhr tickte weiter, laut, grausam. Jeder Schlag ein Trommelwirbel, jeder Schlag ein Urteil.

Tick.

Tick.

Tick.

Jesse hustete, stützte sich mit einer Hand an der Wand ab, das Tuch in der anderen, voller Blut, voller Staub. „Alt,“ murmelte er, „ich bin alt...“ Dann lachte er leise, kindlich fast, als hätte er einen Witz gemacht, den keiner verstand.

Frank fühlte, wie ihm das Herz den Brustkorb zerdrückte. *Das ist dein letzter Satz, Jesse, dachte er. Und er ist so harmlos, so klein, so menschlich. Kein Fluch. Kein Donnerschrei. Nur Müdigkeit.*

Bob atmete aus. Leise. Kontrolliert. Sein Finger spannte sich.
Die Welt hielt den Atem an.

Es war, als hätte jemand die Zeit festgenagelt.
Der Staub hing still in der Luft, jedes Körnchen sichtbar, als hätte die Sonne es

eingefroren. Die Uhr tickte weiter, aber selbst ihr Schlag klang dumpf, verlangsamt, wie durch Wasser.

Jesse stand vor der Wand, schief, müde, hustend. Er strich noch einmal über den Rahmen, schwach, mechanisch. Sein Rücken war frei, nackt, wehrlos – eine offene Einladung an den Tod.

Er murmelte: „So ist's gut. Jetzt passt's.“

Ein Satz, banal, klein, fast kindlich.

Frank saß da, unfähig sich zu bewegen. Sein Blick war ein Messer zwischen den beiden Männern – auf Jesse, auf Bob.

Das ist es, dachte er. Der letzte Satz, die letzte Wand, das letzte Bild. Und danach gibt's nichts mehr.

Bob Ford atmete aus. Leise, gleichmäßig, wie ein Jäger, der das Wild im Visier hat. Sein Finger spannte sich, unsichtbar, aber unausweichlich. Es gab kein Zurück.

Sein Blick war starr, kalt, sachlich. Keine Wut, kein Hass. Nur dieser nackte Hunger, der mehr mit Ruhm als mit Rache zu tun hatte.

Jesse nahm einen Schritt zurück, den Kopf leicht zur Seite geneigt, betrachtete sein Werk. Ein Bild, gerade, sauber. Mehr nicht.

Er sah es – und er sah nicht, dass hinter ihm der Tod schon lauerte, nur einen Atemzug entfernt.

Frank biss auf das kalte Holz seiner Pfeife, die Hände verkrampft. Er wusste: Das nächste Geräusch würde nicht das Ticken der Uhr sein. Es würde das Brechen der Welt sein.

Ein Schuss.

Ein Ende.

Der Raum war kein Raum mehr. Er war ein Galgen, ein Tribunal, ein Grab. Jeder Atemzug darin war der letzte.

Und Frank begriff: In diesem Augenblick war die Geschichte von Jesse James schon geschrieben. Der Schuss war nur noch Tinte.

Ein Schuss in den Hinterkopf

Es war still im Haus, zu still. Jesse stand vor der Wand, wischte noch immer, schwach, müde, blind für das, was hinter ihm geschah. Der Colt lag am Tisch, kalt, vergessen.

Bob Ford stand zwei Schritte entfernt. Sein Blick war auf Jesses Nacken gerichtet, sein Atem gleichmäßig. Er sah keinen Mann mehr, er sah nur das Ziel, den Punkt, an dem alles endete. Sein Finger spannte sich, langsam, kontrolliert.

Frank saß am Tisch, die Pfeife tot, der Magen kalt. Er wusste, dass er Zeuge eines Mordes war, und dass kein Schrei, kein Fluch, keine Bewegung den Schuss mehr aufhalten würde.

Jesse hustete, richtete das Bild noch einmal, lachte heiser. „So, jetzt ist's gut.“ Das waren seine letzten Worte. Banale Worte, klein, ohne Gewicht. Aber sie hingen im Raum wie ein Testament.

Bob hob die Waffe. Kein Zittern, keine Eile. Er zielte, der Lauf schwarz, die Augen kalt.

Ein Atemzug –
ein Finger –
ein Knall.

Der Schuss brach wie Donner in das Zimmer. Laut, endgültig, ohne Nachklang. Jesses Kopf ruckte nach vorne, sein Körper sackte zusammen wie ein leerer Sack. Das Tuch fiel zu Boden, blutig, dreckig.

Das Bild an der Wand hing gerade. Aber darunter lag Jesse James – reglos, mit einem Loch im Hinterkopf, das größer war als alle seine Geschichten.

Der Rauch hing im Raum, beißend, süßlich, ein Geruch nach Pulver und Tod. Bob stand da, die Waffe noch erhoben, sein Atem kurz. Seine Augen kalt, aber in den Tiefen lauerte etwas – Angst, Triumph, Hunger, alles zugleich.

Frank starrte auf seinen Bruder, stumm. Kein Schrei, keine Tränen. Nur das leere Wissen: So endet es. Nicht in einer Schlacht, nicht auf der Flucht, nicht mit Fanfaren. Es endet in einem Zimmer, mit einem Bild, das gerade hängt, und einem Schuss in den Hinterkopf.

Der Mythos war gefallen, und übrig blieb nur ein toter Mann auf schmutzigem Boden.

Der Schuss hing noch in der Luft, als wäre er nicht verklungen, sondern hätte sich ins Holz, in den Staub, in jede Faser des Raumes gefressen.

Jesse lag vornüber, die Hände am Rahmen, der Kopf nach unten gefallen, Blut spritzte über die Wand, über das saubere Bild, das er eben noch gerichtet hatte. Ein roter Fleck, grob, hässlich, der sich langsam in den Staub fraß.

Der Raum roch nach Pulver und Eisen, nach Tod.

Bob stand da, die Waffe noch erhoben, der Arm angespannt. Seine Augen waren kalt, aber in den Winkeln flackerte es – nicht Reue, nicht Trauer. Etwas anderes. Vielleicht Triumph. Vielleicht Angst. Vielleicht beides.

Frank starrte auf den Körper seines Bruders. Kein Held, kein Bastard, kein Mythos – nur ein Mann, zusammengesackt, reglos, schwer. Das Loch im Hinterkopf war kein Ruhm, kein Lied, keine Ballade. Es war nur ein Loch, aus dem Leben sickerte.

Die Uhr tickte weiter. Laut, grausam, als würde sie über den Toten lachen.

Tick.

Tick.

Bob senkte die Waffe, atmete schwer. „Es ist getan,“ murmelte er, kaum hörbar.

Frank sagte nichts. Er konnte nichts sagen. Worte hatten hier nichts verloren. Worte konnten kein Blut zurückholen, kein Loch schließen, keinen Mythos retten.

Jesse lag da, das Gesicht im Staub, die Hände noch ausgestreckt, als hätte er versucht, das Bild festzuhalten. Aber das Bild hing gerade. Und Jesse hing schief, gebrochen, ausgelöscht.

Das Zimmer war kein Zimmer mehr. Es war ein Grab.

Und Bob Ford stand darin wie ein Totengräber, der den letzten Spatenstich getan hatte.

Das Geräusch des Schusses hatte sich noch nicht gelegt, da begann der Raum sich zu verändern. Es war, als hätte der Knall die Wände verschoben, als sei die Zeit selbst gebrochen. Nichts war mehr wie vorher, und doch stand alles still.

Jesse lag am Boden. Nicht mehr Jesse James, nicht mehr der Rebell, der Outlaw, der Bastard mit dem Revolver, der Mythos in Stiefeln. Nur ein Haufen Fleisch, ein Mann, den die Schwerkraft endlich besiegt hatte. Sein Körper war

zusammengesackt, als hätte man die Luft aus ihm herausgelassen. Ein Sack, leer, wertlos.

Das Blut kroch langsam aus dem Loch im Hinterkopf. Es war dunkel, dicker als Wasser, und es glänzte im schrägen Licht. Zuerst eine kleine Pfütze, dann ein Strom, der sich tastend über die Dielen schob. Er suchte sich seinen Weg zwischen den Ritzen, wie ein lebendiges Ding.

Der Raum roch nach Pulver und Eisen, nach verbranntem Holz. Der Schuss hing immer noch in der Luft, als hätte er sich in die Tapete, in den Staub, in die Kehlen aller Anwesenden eingebrannt.

Bob Ford stand da, mit der Waffe noch halb erhoben. Sein Gesicht war kalkweiß, aber die Augen glänzten. Nicht vor Freude, nicht vor Reue – sondern vor diesem nackten, hässlichen Triumph, den nur ein Mann kennt, der das Undenkbare getan hat. Er hatte den Teufel erschossen, und jetzt wusste er nicht, ob er sich wie ein Gott oder wie ein Feigling fühlen sollte.

Sein Atem kam schnell, stoßweise. Die Hand mit dem Colt zitterte leicht, aber er presste sie gegen den Schenkel, als wollte er die Bewegung verbergen. Er wollte sich selbst beherrschen, so aussehen, als hätte er die Kontrolle. Aber die Wahrheit kroch in den Winkeln seines Mundes hervor: ein Zucken, ein Grinsen, das er nicht ganz unterdrücken konnte.

Frank saß immer noch am Tisch. Er hatte den Schuss gehört, er hatte gesehen, wie der Körper gefallen war, aber sein Kopf wollte es nicht begreifen. Das Bild seines Bruders, wie er da lag, mit dem Gesicht im Staub, war zu groß, zu endgültig.

So endet es, dachte Frank. Nicht auf der Flucht, nicht im Donner der Pferde, nicht im Rauch der Eisenbahn. So endet es – mit einem schiefen Bild, einem banalen Satz und einem Schuss aus zwei Schritten.

Seine Pfeife hing lose in seiner Hand, kalt, vergessen. Er hatte nicht geschrien, nicht eingegriffen. Vielleicht, weil er wusste, dass es nichts geändert hätte. Vielleicht, weil er zu müde war. Vielleicht, weil er innerlich schon längst begriffen hatte, dass Jesse nicht ewig überleben konnte.

Das Blut kroch weiter, erreichte den Tisch, berührte fast Franks Stiefel. Er zog den Fuß zurück, nicht aus Ekel, sondern weil das Rot zu viel war. Zu nah. Zu lebendig für einen Toten.

Bob holte tief Luft, senkte die Waffe endlich ganz. Seine Stimme kam brüchig, aber fest genug: „Es ist getan.“ Er sagte es wie ein Richter, der ein Urteil gesprochen hat.

Doch die Worte klangen hohl, hingen in der Luft wie Rauch, der sofort zerfiel.

Frank antwortete nicht. Was hätte er sagen sollen? „Du Bastard“? „Du Verräter“? Oder „Danke, dass du mir die Last abgenommen hast“? Keines passte. Jedes Wort wäre ein Verrat an der Realität gewesen.

Er starrte auf Jesse. Sein Bruder. Der Mann, mit dem er durch den Schlamm von Missouri geritten war, der Mann, der neben ihm geblutet, gelacht, geflucht hatte. Der Mann, den er gehasst und geliebt hatte, mehr als jeden anderen. Und jetzt war er nichts. Ein Haufen Knochen, Haut und Blut. Ein Mythos, der sich in Staub auflöste.

Bob machte einen Schritt nach vorn, vorsichtig, als hätte er Angst, der Tote könnte noch einmal aufspringen. Aber Jesse rührte sich nicht. Er würde sich nie wieder rühren.

Frank hörte die Uhr weiter schlagen. Tick. Tick. Tick.

Es war grausam, dass die Zeit einfach weiterging. Als wäre nichts geschehen. Als hätte der größte Outlaw Amerikas nicht gerade sein Ende gefunden, nicht durch die Armee, nicht durch die Pinkertons, nicht durch eine Horde Kopfgeldjäger, sondern durch die Hand eines Jungen, den er in sein Haus gelassen hatte.

Das war das Bitterste. Nicht der Tod. Nicht das Blut. Sondern der Verrat. Jesse hatte ihm vertraut. Er hatte den Colt weggelegt, die Wand gerichtet, blind, kindlich, voller Müdigkeit.

Und genau in diesem Augenblick hatte der Hund zugeschlagen.

Bob steckte die Waffe weg. Seine Hand war jetzt ruhiger, sein Rücken gerade. Er versuchte, wie ein Held zu stehen. Aber Frank sah durch die Pose hindurch. Er sah den Jungen, der er war: feige, gierig, voller Hunger nach Ruhm, den er nie tragen können würde.

Du hast den Teufel erschossen, dachte Frank. Aber das macht dich nicht zum Gott. Es macht dich nur zum Bastard, der im Schatten lebt.

Er stand nicht auf. Er sagte nichts. Er ließ das Bild für sich sprechen: Jesse James, tot am Boden, das Gesicht im Staub, das Blut wie ein See. Und Bob Ford,

jung, stolz, und doch schon ein Gespenst, das nie mehr in den Spiegel sehen konnte, ohne den Schuss zu hören.

Der Mythos war gefallen. Aber die Welt draußen würde bald davon hören. Und Frank wusste: Ab jetzt würde keine Ballade mehr stimmen. Nur Lügen. Nur Legenden.

Doch in diesem Raum, in dieser Sekunde, gab es keine Legenden. Nur Blut, Staub und Schweigen.

Der Rauch hing noch immer im Zimmer. Zäh, beißend, ein grauer Schleier, der die Luft wie ein Tuch zudeckte. Man konnte den Geschmack des Schusses auf der Zunge schmecken: Metall, Schwefel, Blut.

Jesse lag mit dem Gesicht nach unten, die Arme ausgestreckt, als hätte er noch versucht, sich festzuhalten. Aber da war nichts mehr, woran er sich hätte klammern können. Nur Dielen, Staub und das Bild, das gerade hing, als hätte es gespottet: *Du richtest mich, und ich überlebe dich.*

Das Blut hatte sich weiter ausgebreitet. Es war kein kleiner Fleck mehr, sondern ein dunkler See, der langsam den Raum eroberte. Es tropfte in die Ritzen, kroch unter den Tisch, spiegelte die Flammen des Kamins, als würde das Feuer selbst in Rot ertrinken.

Frank starrte darauf, starrte auf die Bewegung dieses roten Lebens, das kein Leben mehr war. *So viel Blut*, dachte er. *Alles, was er war, fließt jetzt in den Dreck. Alles, was er sein wollte, verdampft mit dem Rauch.*

Bob Ford stand da wie ein Junge, der gerade etwas Zerbrechliches kaputtgemacht hatte, von dem er dachte, er könnte es halten. Sein Atem war schwer, sein Gesicht bleich, die Augen weit. Er hielt die Pistole noch, die Mündung leicht nach unten, aber er war starr, als hätte er selbst Angst vor dem Ding, das er gerade getan hatte.

„Es... es ist vorbei,“ murmelte er, mehr zu sich selbst als zu Frank. Aber Frank hörte ihn. Und er wusste: Es war nicht vorbei. Es fing erst an. Der Schuss würde sich durch die Welt fressen, durch Zeitungen, durch Gerüchte, durch Lieder. Und keiner davon würde die Wahrheit tragen, die in diesem Raum hing: dass Jesse James nicht von Helden gestürzt wurde, sondern von einem feigen Jungen mit Hunger nach Ruhm.

Frank wollte etwas sagen. Er wollte Bob ins Gesicht spucken, ihn Bastard nennen, ihm die Kehle aufschlitzen, hier und jetzt, damit die Welt wenigstens

nicht nur einen Verräter sah, sondern auch dessen Leiche daneben.
Aber er tat nichts.
Er war zu müde. Zu leer.

Er blieb sitzen, während der Rauch sich verzog, während der Geruch schwerer wurde, während der Körper am Boden sich schon wie etwas Fremdes anfühlte. Nicht sein Bruder, nicht Jesse James – nur Fleisch, das langsam kalt wurde.

Bob senkte endlich die Waffe, steckte sie weg. Er richtete sich auf, versuchte, Haltung zu bewahren. Aber die Pose hielt nicht. Sein Blick wanderte immer wieder zu dem Loch im Kopf, zu dem Blut, das unaufhaltsam den Raum füllte. Er konnte den Anblick nicht ertragen, und doch konnte er nicht wegsehen.

Frank sah ihn an. Lange. Ohne ein Wort. Und Bob wich dem Blick aus.

„Du hast ihn wie einen Hund erschossen,“ sagte Frank schließlich, die Stimme tief, brüchig, aber klar genug.

Bob antwortete nicht. Er schluckte nur, das Kinn angespannt, die Lippen trocken.

Die Uhr schlug. Ein dumpfer Ton, der durch den Raum rollte, wie das Geläut einer Glocke über einem offenen Grab.

Und Frank wusste: Es war das Ende. Nicht nur von Jesse, nicht nur von der Bande – sondern von allem, was sie jemals geglaubt hatten zu sein.

Die Legende lag tot im Staub.

Und der Mörder stand daneben, jung, bleich, zitternd – ein Schatten, der dachte, er könnte im Licht stehen.

Der Rauch hing immer noch wie ein Tuch im Raum, dünner zwar, aber beißend, süßlich, gemischt mit dem Eisen-Geruch des Blutes. Jesse lag da, reglos, wie ein zerbrochenes Werkzeug, das niemand mehr aufheben wollte. Sein Körper war schwer, endgültig, ohne jede Bewegung. Nur das Blut arbeitete noch, kroch weiter über den Boden, als hätte es einen eigenen Willen.

Bob Ford stand dicht daneben, atmete schwer. Man sah, wie er mit sich rang. Seine Lippen bewegten sich, als wollte er etwas sagen, aber die Worte kamen nicht. Dann endlich, brüchig, zu leise: „Es musste sein.“

Frank hob den Kopf, die Augen rot vom Rauch und von Müdigkeit. Er sah ihn lange an, ohne ein Wort. *Es musste sein, dachte er. Das sagst du, Junge. Du redest, als wärst du ein Arzt, der eine Wunde geschlossen hat. Aber du hast*

nicht geheilt. Du hast getötet. Du hast das Herz rausgerissen und denkst, es war eine Operation.

Bob wich dem Blick aus, seine Hände fahrig, als könne er das Zittern nicht mehr verbergen. „Er war... er war am Ende. Krank. Verfolgt. Es wäre sowieso gekommen.“

Frank ließ die Pfeife auf den Tisch fallen, das dumpfe Klacken hallte durch die Stille. „Aber nicht so.“ Seine Stimme war heiser, gebrochen, aber die Wut lag darin, leise, kochend. „Nicht so. Nicht von hinten. Nicht wie ein Hund, Bob.“

Bob presste die Lippen zusammen. Er wollte antworten, wollte sich verteidigen, aber seine Stimme blieb stecken. Er wusste, Frank hatte recht. Er wusste, dass er den Mythos nicht besiegt hatte, sondern beschmutzt.

„Die Leute... die Leute werden es verstehen,“ stieß Bob schließlich hervor, die Worte eilig, unsicher. „Sie werden wissen, dass es richtig war.“

Frank lachte trocken, bitter, wie Husten. „Die Leute? Die Leute werden ein Lied draus machen, Junge. Ein Lied, in dem du der Verräter bist. Sie werden deinen Namen spucken, so wie sie meinen Bruder gefürchtet haben. Glaub mir – du bist kein Held. Du bist die Kugel im Hinterkopf, die keiner sehen wollte. Und das bleibt an dir kleben, bis du selber in der Erde liegst.“

Bob schwieg. Sein Gesicht zuckte, seine Hände ballten sich, aber er sagte nichts mehr. Vielleicht wusste er, dass Frank recht hatte. Vielleicht ahnte er, dass er in diesem Moment nicht Jesse James getötet hatte, sondern nur sich selbst – für den Rest seines Lebens.

Die Uhr tickte weiter. Tick. Tick.

Das Blut kroch weiter.

Und Jesse James blieb tot.

Frank stand langsam auf, die Beine schwer, der Rücken gekrümmt wie unter einem unsichtbaren Gewicht. Er ging zu dem Körper, beugte sich hinunter, starrte auf das Gesicht seines Bruders, das halb im Staub lag. Für einen Moment sah er wieder den Jungen, der barfuß durch den Missouri-Schlamm gerannt war. Den Jungen, der vom Krieg geträumt hatte, von Ruhm, von Rache. Den Jungen, den er begleitet hatte bis hierher, bis zu diesem Loch im Hinterkopf.

„Du Narr,“ murmelte Frank, fast flüsternd. „Du hättest es wissen müssen. Aber du hast ihm geglaubt. Du wolltest glauben. Und jetzt liegst du hier.“

Er legte das Tuch über das Gesicht. Nicht aus Pietät, sondern weil er den Blick nicht mehr ertragen konnte.

Bob stand noch immer in der Ecke, kleiner geworden, unsicher, trotz des Schusses. Er hatte Jesse James getötet, aber er sah nicht aus wie ein Sieger. Er sah aus wie ein Junge, der die Tür aufgestoßen hatte und nicht wusste, was hinter ihr lauert.

Frank drehte sich zu ihm um, die Augen hart. „Du bist fertig, Bob. Du weißt es noch nicht, aber die Welt wird's dir zeigen. Du wirst leben, ja. Aber nicht als Held. Nicht als Mann. Sondern als der Hund, der von hinten geschossen hat.“

Es war keine Drohung. Es war ein Urteil.
Und Bob wusste, dass es wahr war.

Die Minuten nach dem Schuss zogen sich wie Stunden. Nichts bewegte sich. Kein Vogel draußen, kein Windzug durch die Ritzen, nur dieses verdammte Ticken der Uhr, das jede Sekunde mit einem Hammerschlag in Franks Schädel trieb.

Jesse lag reglos, das Gesicht unter dem Tuch verborgen. Die Wärme wich langsam aus seinem Körper, man konnte es fühlen, selbst aus der Entfernung. Es war, als säße der Tod jetzt mit ihnen am Tisch, schweigend, grinsend, und keiner wagte, ihn rauszuschmeißen.

Frank stand noch immer neben der Leiche. Seine Hände hingen schwer, seine Augen brannten, aber keine Träne kam. Er war nicht der Mann für Tränen. Und Jesse wäre auch nicht der Mann dafür gewesen. Aber das machte den Schmerz nicht kleiner. Es machte ihn nur härter, kantiger, wie Steine in der Brust.

Das Blut war inzwischen ein eigener Ozean, groß genug, dass der Boden es kaum noch schlucken konnte. Der Gestank war schwer, metallisch, süßlich, widerlich. Frank wusste: Der Geruch würde nie wieder aus diesem Haus verschwinden. Dieses Zimmer war für immer verdammt.

Bob Ford hatte sich auf einen Stuhl gesetzt, weit weg von Jesse, als hätte er Angst, die Leiche könne ihm noch etwas zuflüstern. Er hielt die Hände ineinander verschränkt, die Knöchel weiß vor Anspannung. Sein Gesicht war bleich, aber die Augen flackerten – mal triumphierend, mal gehetzt, mal so leer wie ein ausgeweideter Fisch.

Er wollte etwas sagen, man sah es, aber er hielt den Mund. Vielleicht wusste er, dass jedes Wort ihn nur kleiner machen würde. Vielleicht wusste er, dass Frank nichts hören wollte.

Frank setzte sich langsam wieder an den Tisch. Die Pfeife lag da, tot, kalt, wie ein alter Freund, der aufgegeben hatte. Er nahm sie in die Hand, drehte sie, aber zündete sie nicht an. Wozu? Rauch würde nichts ändern. Kein Rauch der Welt konnte das Loch im Hinterkopf stopfen.

„Du hast alles kaputtgemacht,“ sagte Frank schließlich, die Stimme ruhig, aber wie Schmirgelpapier.

Bob hob den Kopf, die Augen rot, als hätte er selbst geweint oder geschwitzt.

„Er war am Ende. Es musste sein.“

„Nein,“ sagte Frank. „Es musste gar nichts sein. Er wäre so oder so gestorben, aber nicht durch dich. Nicht so.“

Bob presste die Lippen zusammen. Ein Muskel zuckte in seiner Wange. Er hatte keine Antwort, keine Verteidigung, die standhalten konnte.

Frank lehnte sich zurück, die Hände schwer auf den Knien. Sein Blick fiel wieder auf Jesse, auf den Körper unter dem Tuch, auf das Blut, das in alle Richtungen lief. *Das war's*, dachte er. *Alles, was wir waren – weg. Alles, wofür wir geritten sind, geblutet, geflucht, geraubt haben – weg. Mit einem Schuss. Mit einem Jungen, den er in sein Haus gelassen hat.*

Er fühlte, wie eine Leere sich in ihm ausbreitete. Nicht wie Trauer, nicht wie Wut – etwas Tieferes, Schlimmeres. Ein Loch, das nicht mehr gefüllt werden konnte.

„Die Welt wird's anders erzählen,“ murmelte Frank, fast zu sich selbst. „Die Zeitungen, die Lieder... sie werden aus ihm einen Helden machen oder einen Teufel. Und aus dir – aus dir machen sie den Verräter. Und keiner von beiden Geschichten wird stimmen. Aber die Wahrheit – die Wahrheit bleibt hier. In diesem Zimmer. Mit uns.“

Bob schüttelte den Kopf, krampfhaft, als wolle er den Satz abwehren. „Nein... nein, sie werden verstehen.“

Frank lachte trocken. „Verstehen? Junge, die Welt versteht gar nichts. Sie frisst nur Geschichten. Und du bist die hässlichste davon.“

Die Worte hingen schwer im Raum, wie Blei. Bob schwieg, die Schultern gesenkt, das Gesicht versteinert. Vielleicht hatte er geglaubt, er würde sich

nach dem Schuss größer fühlen, mächtiger. Aber jetzt saß er da wie ein Kind, das etwas zerstört hatte, das es nie wieder reparieren konnte.

Frank sah ihn lange an. Er dachte daran, aufzustehen, den Colt zu nehmen und Bob hier und jetzt umzulegen. Aber er tat es nicht. Nicht aus Mangel an Hass, sondern weil es keinen Sinn hatte. Bob war schon tot, auch wenn sein Herz noch schlug. Der Schuss würde ihn bis in sein Grab verfolgen.

Das Zimmer blieb still. Nur die Uhr sprach. Und draußen begann ein Hund zu heulen, als hätte er verstanden, dass drinnen etwas Endgültiges geschehen war.

Die Stille im Haus war dicker als jedes Gebrüll. Jesse lag tot, das Blut ausgebreitet wie ein Teppich, das Tuch halb verrutscht über seinem Gesicht. Der Geruch von Eisen und Rauch machte die Luft schwer, so schwer, dass jeder Atemzug wie ein Schluck Rost schmeckte.

Frank saß da, schwer, unbeweglich. Sein Blick wanderte immer wieder zu dem Körper, als könne er nicht begreifen, dass dieser Mann, der so viel Lärm gemacht hatte, jetzt nur noch Stille war. Keine Stimme mehr, kein Lachen, kein Fluch. Nur ein Loch im Hinterkopf und das Ticken der Uhr.

Bob Ford bewegte sich kaum. Er war kleiner geworden seit dem Schuss. Nicht größer, nicht heldenhafter, nicht strahlender. Nein – kleiner, zusammengedrückter, wie ein Hund, der weiß, dass er Mist gebaut hat. Er hatte den Mythos erschossen, und trotzdem saß er da wie ein Nichts, das sich im Schatten verkroch.

„Das war's,“ murmelte Frank schließlich, die Worte schwer wie Steine. „Mit ihm ist alles gestorben. Die Bande. Der Name. Die Angst in den Gesichtern. Alles.“

Bob hob den Kopf, die Lippen zu einem schwachen Strich. „Nein... der Name lebt weiter. Ich habe... ich habe Geschichte gemacht.“

Frank lachte, ein rauhes, kaputtes Lachen, das mehr Schmerz als Freude war. „Geschichte? Junge, die Geschichte wird dich ausspucken. Du wirst nicht der Mann sein, der Jesse James getötet hat. Du wirst der Bastard sein, der ihn verraten hat. Verstehst du das? Verrat frisst jeden Ruhm.“

Bob wollte widersprechen, man sah es in seinen Augen. Aber er schwieg. Vielleicht, weil er wusste, dass Frank recht hatte. Vielleicht, weil die Leiche auf dem Boden lauter sprach als jedes Wort.

Frank stand langsam auf, seine Gelenke knackten, seine Schultern hingen schwer. Er ging zum Körper, kniete sich nieder. Mit einer Hand legte er das Tuch wieder über Jesses Gesicht, diesmal fester, als wollte er ihn wirklich zudecken, als könnte er das Elend unsichtbar machen. Aber der Fleck an der Wand, das Blut auf dem Boden – die Wahrheit ließ sich nicht zudecken.

Er blieb eine Weile so, neben seinem Bruder, und dachte an Missouri, an den Schlamm, an die Kindertage. An den Krieg, an die Züge, an die Banken, an die Männer, die sie erschossen hatten. Alles kam zurück, und alles führte hierher: zu einem Wohnzimmer, einem schiefen Bild, einem Schuss in den Hinterkopf.

„Es ist vorbei,“ flüsterte er. Nicht zu Bob, nicht einmal zu Jesse. Zu sich selbst. Denn er wusste: Mit diesem Schuss war nicht nur Jesse gestorben. Mit diesem Schuss war der letzte Rest einer Welt zu Staub zerfallen.

Er stand wieder auf, schwer, langsam. Bob wich zurück, als hätte er Angst, Frank könnte ihn nun doch noch erschießen. Aber Frank tat nichts. Er hatte keinen Zorn mehr übrig. Keine Kugel, die noch etwas ändern konnte.

Er sah Bob an, lange, und sagte schließlich: „Du wirst leben, Junge. Aber du wirst jeden Tag sterben. Mehr als einmal. Das ist schlimmer als jede Kugel.“

Bob schluckte, sagte nichts.

Die Uhr schlug. Draußen bellte ein Hund, dann war wieder Stille. Und so endete es: Jesse James, tot im Staub. Bob Ford, lebend, aber schon verdammt. Und Frank James, der wusste, dass er nicht nur seinen Bruder verloren hatte, sondern auch sich selbst, seine Bande, sein Land, seine Zeit. Alles.

Die Legende lag auf dem Boden, und die Welt draußen hatte noch keine Ahnung, dass sie in diesem Augenblick geboren worden war – nicht aus Ruhm, sondern aus Verrat.

Held, Verräter, Leiche

Die Nachricht verließ das Haus schneller als der Rauch aus dem Lauf von Bobs Waffe. Einer lief zum Nachbarn, einer rannte in die Stadt, und bald schon trug jedes Maul die Geschichte, als wäre sie pures Gold. Jesse James war tot. Erschossen. Von einem Mann, den er selbst ins Haus gelassen hatte.

Es dauerte keine Stunde, bis die ersten Leute vor dem Haus standen. Sie kamen leise, neugierig, als wollten sie sich vergewissern, ob die Gerüchte stimmten. Männer mit Schaufelhänden, Frauen mit Schürzen, Kinder, die sich an den Rücken festhielten. Alle mit denselben gierigen Augen.

Frank sah sie durchs Fenster. Schlangenaugen. Gaffer. Sie wollten nicht helfen, sie wollten sehen. Sie wollten den Mythos anfassen, solange er noch warm war.

Drinne lag Jesse noch immer am Boden, das Tuch über dem Gesicht, der Fleck an der Wand dunkler geworden. Das Blut hatte sich in die Dielen gefressen, als wollte es nie mehr verschwinden. Bob stand in der Ecke, die Hände verschränkt, den Blick auf den Boden. Er hatte gehofft, der Schuss würde ihn groß machen. Aber jetzt, mit jedem Schritt draußen im Staub, merkte er, wie klein er geworden war.

Einer klopfte an die Tür. Zaghafte, dann feste. „Lasst uns rein,“ rief eine Stimme. „Wir wollen ihn sehen.“

Frank antwortete nicht. Er stand einfach da, schwer, die Hände in den Taschen, und dachte: *Sie wollen ihn sehen wie ein Tier auf dem Jahrmarkt. Mein Bruder, aufgebahrt für die hungrigen Augen.*

Aber die Tür ging trotzdem auf. Jemand drängte sich hinein, dann noch einer, und plötzlich füllte sich der Raum mit Stimmen, mit Schritten, mit diesem widerlichen Summen der Neugier.

Sie umringten Jesse, starrten auf den Körper, flüsterten, rissen die Augen auf. Manche bekreuzigten sich, andere grinnten. Einer der Kinder lachte sogar, als sähe er nur ein Bild in der Zeitung.

„So sieht er also aus,“ murmelte ein Mann, „der große Jesse James.“

„Ein Hund ist er gewesen,“ spuckte ein anderer.

„Ein Held,“ flüsterte eine Frau, die ihre Hand an den Mund hielt. „Ein Held für die Armen.“

Und da war es – die Spaltung. Die ersten Sekunden nach dem Tod, und schon zerriss die Wahrheit. Held. Verräter. Hund. Prophet. Alles in einem Raum, alles über denselben toten Mann gesagt.

Frank stand daneben, hörte zu, und es machte ihn krank. Sie hatten ihn nicht gekannt. Sie hatten nicht mit ihm geritten, nicht im Blut gelegen, nicht geflucht unter Kugelhagel. Und jetzt sprachen sie, als gehörte er ihnen.

Bob aber – Bob sog es ein. Er stand da, bleich, aber seine Augen wurden wacher, als hörte er die Lieder schon, die seinen Namen tragen würden. Er glaubte, er wäre jetzt Teil der Geschichte. Doch Frank sah, was wirklich passierte: Die Leute nannten Jesse Held und Verräter, aber Bob nannten sie nur eins – Mörder. Verräter. Hund.

Und genau das würde bleiben.

Sie kamen wie Aasgeier, einer nach dem anderen, und jeder hatte denselben Blick: groß, gierig, glänzend. Manche schlichen sich vorsichtig ins Zimmer, andere drängten sich dreist durch die Tür, schubsten, als wäre da ein Marktstand und kein Toter.

Jesse lag noch immer unter dem Tuch, das Blut längst geronnen, der Gestank beißend, metallisch. Aber keiner der Neugierigen kümmerte sich darum. Sie standen um ihn herum wie um ein Wunder, und manche griffen sogar nach dem Stoff, als wollten sie selbst einen Blick erhaschen.

„Lasst mich sehen,“ rief einer. „Ich will sehen, ob er wirklich tot ist.“
„Zieh das Tuch weg,“ sagte ein anderer. „Ich will sein Gesicht.“

Und dann taten sie es. Eine Hand, dreist, grob, zog den Stoff zurück. Da lag Jesse, bleich, das Loch im Kopf schwarz, das Blut geronnen. Sein Gesicht war halb Staub, halb Tod. Kein Held, kein Teufel – nur ein Mann, erledigt.

Die Leute starrten, manche keuchten, andere grinnten. Eine Frau schlug sich das Kreuz, murmelte ein Gebet. Ein Junge kicherte, als hätte er eine Sensation gesehen.

„Also das ist er,“ flüsterte jemand. „Der Mann, vor dem die Banken gezittert haben.“

„Sieht jetzt nicht mehr so furchterregend aus,“ spottete ein anderer.

Frank stand mit verschränkten Armen an der Wand, sein Blick kalt, sein Magen brennend. *Sie wissen nichts*, dachte er. *Sie waren nicht dabei, als er geblutet*

hat. Sie waren nicht dabei, als er gelacht hat. Sie waren nicht dabei, als er ein Mensch war. Für sie ist er nur Fleisch. Nur ein Bild, das sie anfassen wollen.

Bob hielt sich im Hintergrund. Aber die Blicke trafen ihn. Manche sprachen es laut aus: „Das ist er. Der Mann, der Jesse James erschossen hat.“ Und dann folgten die Worte, die er nicht hören wollte: „Der Verräter.“ „Der Hund.“ „Von hinten.“

Bob versuchte, Haltung zu bewahren, den Kopf hochzuhalten, als wäre er stolz. Aber die Augen verrieten ihn. Sie flackerten, suchten Anerkennung, fanden nur Misstrauen.

Ein alter Mann trat näher an Jesse heran, bückte sich und griff nach einer Haarsträhne. Er riss sie ab, steckte sie in die Tasche, grinste. „Ein Andenken,“ murmelte er.

Ein anderer versuchte, ein Stück vom Tuch zu reißen.

Frank trat vor, seine Stimme rau, dunkel: „Finger weg.“

Die Menge wich kurz zurück, aber nicht weit. Sie wollten mehr. Mehr vom Toten, mehr vom Mythos.

„Lass sie doch,“ sagte einer. „Er gehört jetzt der Geschichte.“

Frank knurrte. „Er gehört keinem von euch. Ihr habt keine Ahnung, wem er gehört hat.“

Aber sie hörten nicht. Sie flüsterten, sie tuschelten, sie gierten. Jeder wollte ein Stück Jesse James, als wäre sein Tod ein Jahrmarkt.

Und Frank stand da, den Fäusten nah, den Zähnen hart aufeinander, und spürte den Ekel wie ein Gewicht in seiner Brust.

Der Mythos war tot – und die Schaulustigen fraßen seine Reste, noch warm, noch blutig.

Es dauerte nicht lang, bis die ersten mit Stift und Papier auftauchten. Zeitungsmänner. Dünne Kerle mit fettigen Hüten, dreckigen Schuhen und diesem irren Glanz in den Augen, als hätten sie gerade den Goldrausch gefunden. Sie drängten sich durch die Menge, schoben alte Frauen beiseite, traten über Kinderfüße, und standen plötzlich mitten im Raum, als gehörte er ihnen.

„Zur Seite,“ rief einer. „Wir brauchen Platz für die Beschreibung.“

„Wer ist hier Bob Ford?“ fragte ein anderer, schon den Bleistift in der Hand.

Bob hob den Kopf, fast stolz. Er wollte sprechen, aber die Menge kam ihm zuvor. „Das ist er! Der Verräter!“ rief einer, und ein paar lachten, andere nickten.

Die Zeitungsmänner grinsten, schrieben eilig, als sei jedes Wort Gold. „Von hinten erschossen... beim Staubwischen...“ murmelte einer, während er kitzelte. „Das gibt eine Schlagzeile.“

Frank hörte zu und kochte innerlich. *Staubwischen*, dachte er. *Mein Bruder war ein Mann aus Blut und Feuer, und ihr macht ihn zum Hampelmann mit einem Staubtuch.*

Einer der Reporter beugte sich über Jesse, zog das Tuch weg, sah sich das Loch im Kopf an und pfiff leise durch die Zähne. „Das verkauft sich,“ murmelte er. „Die Leute werden’s fressen.“

Ein anderer schob sich neben Bob, klopfte ihm auf die Schulter, als wäre er ein Preisboxer. „Junge, du bist jetzt berühmt. Erzähl mir, wie war’s? Hat er dich angesehen, bevor du geschossen hast? Hat er was gesagt?“

Bob räusperte sich, wollte reden, aber die Worte stolperten. „Er... er hat das Bild gerade gehängt. Dann hab ich...“

„Von hinten,“ rief wieder einer aus der Menge. „Wie ein Hund!“

Lachen, Spucken, Stimmen, die sich überschneiden.

Bob zog die Schultern hoch, versuchte, Haltung zu wahren. Aber man sah es – er zerbrach zwischen den Blicken. Er wollte Applaus, aber er bekam nur Spott.

Ein dicker Kerl mit Schnurrbart versuchte, Jesses Stiefel zu lösen. „Ein Souvenir,“ grinste er. „Die hol ich mir.“

Frank trat vor, packte ihn am Kragen und schob ihn hart zurück. „Die Stiefel bleiben da, Bastard.“

Der Mann knurrte, wich aber zurück, die Hände gehoben.

Doch die anderen ließen nicht ab. Einer riss ein Stück von Jesses Hemd. Ein Junge versuchte, das blutige Tuch zu stehlen.

Frank schlug mit der Faust auf den Tisch, dass es krachte. „Raus mit euch!“ brüllte er, die Stimme rau, brennend. „Raus, bevor ich euch alle rausschieße!“

Stille für einen Moment. Dann das Murmeln, das Zögern. Die Gaffer rückten zurück, einer nach dem anderen, aber nie weit genug, nie ganz. Ihre Augen klebten noch immer an der Leiche, als hätten sie Angst, der Mythos könnte ihnen entgleiten, wenn sie nicht weiterglotzten.

Die Zeitungsmänner schrieben noch, hastig, gierig. „Ein Held für die Armen... ein Dieb für die Reichen... erschossen im eigenen Haus... von einem Freund.“ Worte, die sich wie Messer in Franks Schädel bohrten.

Bob stand da, sein Gesicht bleich, seine Lippen trocken. Er wusste, dass er Geschichte geschrieben hatte – aber er spürte, dass er darin kein Held sein würde. Nur ein Randstück, eine Fußnote. Der Mann, der von hinten schoss.

Frank lehnte sich an die Wand, schwer, müde, angeekelt. Sein Bruder lag tot, und draußen auf der Straße wuchs schon der Jahrmarkt. Helden, Verräter, Leichen – alles im selben Atemzug. Und keiner verstand, was wirklich geschehen war.

Die Journaille roch Blut wie die Meute. Sobald das Gerücht durch die Straßen gepfeift war, tauchten sie auf — Hüte schief, Mäntel fettig von Bahnhofszug und Tabak, die Notizblöcke gezückt wie Messer. Einer hob die Linse, ein anderes Biest wollte sogleich fotografieren, so, als könnte ein Bild den Tod umdrehen und wegrennen lassen. Man machte Fotos von allem; Hände, Stiefel, dem Tuch, dem Loch, dem Gesicht, das jetzt nur noch Schatten war.

„Komm her, Junge, reiße das Hemd auf! Ein Foto von der Brust! Das verkauft sich.“ Einer von ihnen brüllte, die Stimme wie eine Kaffeemühle. „Die Leser wollen Details,“ sagte ein anderer, und der Duft von Geld hing in seiner Stimme, warm und faul.

Frank hörte das und sein Magen zog sich zusammen wie eine Faust. Er wollte sich erheben, den Lauf einer Schrotflinte gegen die Wand stemmen und jeden einzelnen Betrachter pulverisieren, damit keiner je wieder solche Bilder in Händen halten könnte. Er sah die Linsen, so viele glitzernde Augen, die alles frassen, und spürte seine eigene Rage wie Benzin im Hals.

„Kein Foto,“ knurrte er, kurz, ein Ton, der den Raum schnitt. Er war nicht laut, aber es reichte. Die Männer, die eben noch so taten, als hielten sie die Geschichte in Händen, zuckten zusammen. Einige lachten schief, andere schielten zur Tür, aber die Kameras klickten weiter. Einer schob die Linse bis an den Rand des Tuches. „Nur ein Bild,“ murmelte er, „nur ein Schnappschuss für die Blattmacher.“

Ein anderer Kerl, dicker, die Brille beschlagen, kratzte sich an der Kehle und balancierte schon auf dem Tisch, als wolle er das ganze Bild in eine Schlagzeile pressen: „Wie er fiel — der letzte Atemzug des Jesse James!“ Er sabberte die Worte, und Frank hätte ihm gern die Zähne eingeschlagen, einen nach dem

anderen, bis der Sabber aufgehört hätte. Aber er machte nichts. Was hätte das geändert? Die Welt draußen war schneller als seine Wut.

Ein junger Fotograf rieb sich die Hände, die Kamera wie ein Heiligtum. „Das ist mein Ticket,“ flüsterte er, wie ein Mann, der betet. „Das Foto, das alles ändert. Das Bild, das die Leute kaufen.“ Seine Finger zitterten nicht vor Mitleid, sondern vor Erwartung.

Bob stand, den Blick leer, irgendwie triumphierend und zugleich zusammengedrückt. Je mehr die Linse ihn fixierte, desto kleiner wurde der Triumph, als würde man einen Ballon stechen und feststellen, dass unter dem Lack nur Pappe war. Männer kamen mit Notizblöcken, rote Federkiele rollten auf die Böden, und Stimmen begannen, den Fall zu formen in ihrer eigenen Wörterfabrik: „Geheimnis des Clubs“, „Verrat am Herd“, „Der schmutzige Tod des Königs“.

Die Frauen — es waren immer ein paar Frauen — sammelten sich am Rand, manche mit Tränen, manche mit Lippenstift und falschem Mitgefühl. Eine ältere Frau packte sich an den Rock und sprach kleine, prüfende Gebete, als könne sie die Seele in den Stall zurückbeten. Ein Mädchen starrte, die Augen groß wie Münzen; sie nahm ein Haarbüschel, das ein alter Mann abgeschnitten hatte, hielt es an die Brust, so als wäre es ein Talisman gegen die schleichende Enttäuschung.

Einer der Zeitungsmänner bohrte mit dem Stift in die Luft, suchte nach der Phrase, die alles salzen würde. Er setzte sich, stellte sich vor, wie seine Schlagzeile morgen die Menschen zerrte: Die einen würden weinen, die anderen würde es jubeln — und er würde kassieren. Es war ekelhaft, wie sie alle schon auf das fertige Wort warteten wie auf warme Suppe.

Frank nahm das alles wie ein Messer. Nicht nur, weil sie das Bild schossen, sondern weil sie daraus ein Fest machen würden. Ein Fest der Simplifikation. In den Blättern würde Jesse zu einer Figur geformt, entweder als Heiliger oder als Teufel, aber nie als der Mann, der er wirklich gewesen war: ein kaputter Bursche mit Husten, einem Revolver und zu viel Stolz. Sie würden ihn sortieren, abheften, mit einem Titel versehen und dann weiterziehen, ohne zu wissen, wie er wirklich gestunken hatte.

„Raus,“ sagte Frank, und diesmal war seine Stimme wie ein Hammerschlag. Er trat vor, trat auf die Bretter zu, die Absätze knarrten, und sah jeden einzelnen an. In seinen Augen war nichts Heiliges, nur Beton und Trauer. „Raus mit euch.“

Nehmt eure Kameras, eure Stifte, eure Hände. Ihr hebt hier keine Andenken hoch. Ihr ist nur Ratten.“

Ein Chor von Einwänden stieg auf, dann ein Gefauche. Die Leute schoben sich zusammen, als hielten sie eine unsichtbare Schleuse. Einige warfen verächtliche Blicke auf Bob, andere auf Frank, und einer murmelte: „Er schützt die Leiche zu sehr, der Bruder. Vielleicht ist er schuld.“ Solche Sätze fallen wie giftige Lianen. Sie wickeln sich um den Ruf, zupfen an den Nerven, bis die Wahrheit nicht mehr unterscheidbar ist.

Bob trat vor, schwankte, und starrte. Seine Stimme war hohl, als er versuchte, die Aufmerksamkeit von sich selbst wegzuziehen: „Er war krank, er war erledigt. Ich hab... ich hab ihm Gnade getan.“ Sein Ton war eine Mischung aus Rechtfertigung und Aufschrei, und die Menge saugte es auf, zusehends hungriger nach dem Saft, den er anbot.

„Gnade?“ spottete ein Mann. „Gnade? Von hinten, wie ein Hund?“ Die Worte waren wie lose Steine, die man gegen die Fenster wirft. Sie zerbarsten an der Oberfläche und hinterließen Sprünge.

Ein Kneipenhengst, der gestern noch Jungs in der Stadt gezählt hatte, rief: „Wer will ein Stück vom Hemd? Einer zahlt fünf Dollar für ein Stück Stoff, das sein Blut berührt hat!“ Und schon griff jemand nach dem Hemd. Die Hände wurden fester, gieriger. Männer duckten sich, rissen, zerrten, während Frank wieder hochzog, diesmal schneller. Er packte einen von ihnen und schüttelte ihn, bis die Augen des Mannes schossen. „Lass das liegen!“ knurrte er. Sein Atem war heiß, und in ihm war die Wut eines Mannes, der alles verloren hat.

Die Menge taumelte, aber die Sensation hatte bereits einen Sog erzeugt; sie blieb, klammerte, schnitt Dinge ab: Haare, Knöpfe, Blutflecken. Die Journalisten machten Notizen, fotografierten, und manche piffen schon die möglichen Überschriften. Sie alle wollten eine Geschichte, und sie kratzten, graben und rissen an dieser Leiche, bis nur noch Knochen übrig blieben.

Frank stand inmitten des Wahnsinns und wusste, dass nichts, was er sagte, die Welt außerhalb dieses Raumes erreichen würde. Die Blätter würden schreiben, die Lieder würden singen, und jede Version würde ihn und Jesse in Formen zwingen, in denen sie nicht mehr passen würden. Er dachte an die Felder, das Missouri-Dreck, an das Klirren der ersten Schüsse und an die vielen Nächte, in denen sie sich heimlich lachten und weinten. All das würde ferngesteuert, zerschnitten und verkauft werden.

Und während die Linsen klickten und die Stifte kratzte, stand Bob da — klein, geduckt, mit dem Schuss im Rücken seiner Zukunft — und versuchte, die ferne Musik von Ruhm zu hören. Doch das, was er hörte, war kein Jubel. Es war das Knacken von Knochen, das Rascheln der Zeitungen, das Schaben der Stadt an einem frisch offenen Grab.

Der Lärm draußen schwoll an, Stimmen, Pferdehufe, Metall an Metall. Nicht mehr nur Nachbarn und Gaffer, jetzt kamen die Hunde mit Abzeichen. Sheriff, Deputys, ein paar Pinkerton-Schweine, die die Nachricht schneller gerochen hatten als jeder Reporter.

Die Tür flog auf, ein dicker Kerl mit Schnurrbart und Stern trat ein, die Hände an den Hüften, als wäre das ganze Haus schon längst beschlagnahmt. Hinter ihm ein paar Männer mit Gewehren, die Blicke kalt und gierig.

„Wo ist er?“ rief der Sheriff, und er brauchte die Antwort gar nicht. Er sah den Körper, das Tuch, den Fleck, das Blut – und grinste. „Na, na. Der große Jesse James. Endlich erledigt.“

Ein Pinkerton, mager, das Gesicht wie ein Geier, trat näher, die Notizmappe in der Hand. „Von hinten,“ sagte er, als hätte er das Urteil schon im Kopf. „So sterben sie alle, die sich zu groß machen.“

Frank ballte die Fäuste. Er wollte aufspringen, wollte sie packen, rausschmeißen, wie er es mit den Gaffern getan hatte. Aber es waren zu viele, und sie hatten das Recht auf ihrer Seite. Oder besser gesagt: das Gesetz, das gleiche Gesetz, das Jesse nie anerkannt hatte.

Bob trat hervor, der Rücken steif, die Stimme brüchig: „Ich habe es getan.“ Die Männer drehten die Köpfe, musterten ihn. Ein Sheriff pfiff leise, einer der Pinkertons grinste. „Also bist du der Hund.“

Bob versuchte, es anders klingen zu lassen. „Ich bin der Mann, der ihn zur Strecke gebracht hat.“

„Von hinten,“ knurrte einer.

Gelächter, dumpf, höhnisch, ein Chor, der ihm ins Gesicht spie.

Frank sah Bob an. Der Junge stand da, versuchte, groß zu wirken, aber in seinen Augen war nichts Großes. Nur Angst, Unsicherheit, ein kleiner Hunger nach Anerkennung, der nicht gestillt werden würde.

Die Beamten machten sich breit, einer zückte Papier, kritzelte Notizen, ein anderer beugte sich über Jesse, riss das Tuch hoch, starrte auf das Loch. „Das

verkauft sich,“ murmelte er, und Frank hörte denselben Ton wie bei den Reportern. Kein Respekt, nur Geschäft.

„Er war krank,“ murmelte Bob noch einmal, schwach, als müsste er sich selbst überzeugen. „Es war Gnade.“

„Gnade?“ spottete ein Pinkerton. „Ein Schuss in den Hinterkopf ist keine Gnade. Das ist eine Hinrichtung.“

Frank konnte nicht mehr. „Hört auf,“ knurrte er, die Stimme dunkel, schwer. „Er war mein Bruder. Er war ein Mann. Ihr macht ihn zu einer verdammten Karikatur.“

Einer der Deputys lachte. „Dein Bruder war ein Dieb, ein Mörder. Wir machen ihn nicht kleiner, als er war. Wir bringen ihn genau dahin, wo er hingehört.“

Frank trat einen Schritt nach vorn, aber einer der Männer hob sofort das Gewehr. Die Botschaft war klar. Ein falsches Wort, und er läge neben Jesse im Staub.

Die Beamten begannen, den Raum auszumessen, Fragen zu stellen, Notizen zu machen, als hätten sie es mit einem simplen Diebstahl zu tun. Sie stellten Bob Fragen, sie hörten seine brüchigen Antworten, und jedes Mal, wenn er „von hinten“ vermeiden wollte, grinnten sie nur breiter.

Draußen sammelte sich die Menge weiter, man hörte Schreie, Rufe, sogar Gelächter. Manche sangen schon, improvisierte Balladen, krude Verse, die den Namen Jesse James im Mund führten, als wäre er Zucker oder Dreck, je nach Stimme.

Frank wusste: Es hatte begonnen. Jesse war nicht mehr ein Mensch, nicht mehr sein Bruder. Er war eine Geschichte. Ein Lied. Eine Schlagzeile.

Und Bob Ford, der geglaubt hatte, ein Held zu werden, war schon jetzt das hässliche Anhängsel, das die Leute bespucken würden.

Frank schloss die Augen, hörte das Ticken der Uhr, hörte den Lärm draußen, und dachte: *Alles ist verloren. Alles. Mit einem Schuss, mit einem Tuch, mit einem Loch im Hinterkopf.*

Es dauerte nicht lange, bis zwei Deputys und ein Pinkerton eine Trage ins Haus schleppten. Sie roch nach Pferd, Schweiß und kaltem Eisen. Kein Leichentuch, keine Würde – nur ein Brett mit Griffen, wie man es für Vieh benutzt, das nicht mehr aufstehen kann.

„Packt ihn drauf,“ sagte der Sheriff, die Stimme gleichgültig, wie ein Metzger, der einen Kadaver zum Schlachthof rollt.

Frank stellte sich vor die Männer. „Nicht so,“ knurrte er, die Hände zu Fäusten. „Er war mein Bruder.“
„Er war ein gesuchter Mann,“ erwiderte der Sheriff, kalt, trocken. „Er bekommt, was ihm zusteht.“

Die Deputys griffen nach dem Körper, das Tuch verrutschte, Jesses Gesicht kam wieder zum Vorschein – bleich, eingefallen, das Loch dunkel und endgültig. Einer der Männer stieß ein trockenes Lachen aus. „Na, der sieht nicht mehr so wild aus.“

Frank spannte sich, die Muskeln hart wie Seile, aber er hielt sich zurück. Ein Schlag jetzt, und er läge im selben Blut.

Bob stand daneben, die Hände ineinander verkrallt, der Blick zwischen Stolz und Panik. Die Beamten warfen ihm kurze Blicke zu, gemischt mit Spott und einer Art Anerkennung, die mehr nach Spucken schmeckte als nach Ruhm. „Das ist er also,“ sagte einer. „Der kleine Hund, der Jesse James zur Strecke gebracht hat.“

Sie hoben den Körper auf die Trage. Jesses Arme hingen schlaff herunter, das Blut tropfte noch immer. Es machte Geräusche, kleine, widerliche Tropfen, die auf den Boden klatschten wie Regen.

„Tragt ihn raus,“ befahl der Sheriff.

Die Tür wurde geöffnet, und das Licht draußen traf auf den toten Körper. Die Menge jubelte, schrie, weinte. Manche schrien „Held!“, andere schrien „Hund!“, und die Stimmen mischten sich zu einem hässlichen Chor, der alles verschluckte.

Frauen drängten nach vorn, manche streckten die Hände aus, um den Toten zu berühren, als könnten sie sich etwas von ihm abwaschen. Kinder sprangen, riefen seinen Namen, sangen bruchstückhafte Lieder, die sie gehört hatten. Männer spuckten auf den Boden, einige rissen die Hüte ab, andere lachten.

Die Deputys trugen Jesse durch die Menge, und die Menge riss an ihm, griff nach den Stiefeln, nach den Haaren, nach jedem Stück, das sich lösen ließ. „Ein Andenken!“ rief einer. „Ich will etwas von ihm!“

Frank folgte, die Schultern hart, die Augen dunkel. Er wollte die Menge auseinanderreißen, wollte sie schlagen, wollte sie zum Schweigen bringen.

Aber es waren zu viele. Es war ein Meer aus gierigen Händen und offenen Mündern, und Jesse James war nicht mehr sein Bruder, nicht mehr ein Mann – er war Ware.

Bob ging ein Stück dahinter, das Kinn erhoben, die Augen glänzend. Er wollte Teil der Szene sein, wollte gesehen werden, der Mann, der es getan hatte. Doch die Blicke trafen ihn wie Steine. „Verräter!“ schrie einer. „Feigling!“ schrie ein anderer. Nur wenige nickten ihm zu, und selbst das Nicken war kalt, leer, ohne Wärme.

Der Leichenzug bewegte sich durch die Straßen, und die Häuser spien noch mehr Leute aus. Bald war es ein Strom, eine Prozession. Nicht aus Respekt, sondern aus Neugier. Jeder wollte sehen, wie der große Jesse James gefallen war.

Frank ging schweigend nebenher, seine Stiefel schwer, sein Kopf voller Bilder. Missouri-Schlamm. Die ersten Überfälle. Die langen Nächte im Sattel. All das führte hierher – zu diesem jämmerlichen Zug, zu diesem schmutzigen Schauspiel.

Er wusste: Jesse war tot. Aber schlimmer war, dass der Mythos nicht mehr ihnen gehörte. Er war schon aufgeteilt, zerfressen, verkauft. Morgen würde er in den Zeitungen stehen, in den Liedern, in den Kneipen. Und alles, was sie je wirklich gewesen waren, war verschwunden im Lärm.

Frank ballte die Fäuste, aber er wusste: Es gab nichts, was er tun konnte. Sein Bruder war Geschichte geworden – und Geschichte war ein dreckiger Bastard.

Sie brachten ihn in ein Hinterzimmer des Sheriffs. Keine Kirche, kein stilles Gemach, kein Platz, an dem man schweigen konnte. Ein nackter Raum mit Brettern, ein Tisch, grob, schief, und darauf legten sie Jesse James, als wäre er ein erlegtes Tier.

Sie deckten ihn nur halb zu. Das Gesicht war sichtbar, der Brustkorb, die Hände. Das Loch im Hinterkopf war verdeckt, aber jeder wusste, dass es da war. Man musste es nicht sehen. Es hing in der Luft, roch aus den Dielen, vibrierte im Schweigen.

Dann öffneten sie die Tür.
Und die Leute kamen.

Zuerst vorsichtig, ehrfürchtig fast, wie Pilger, die ein Wunder erwarten. Aber schon nach wenigen Minuten war es kein Pilgern mehr. Es war ein Strom. Einer

nach dem anderen trat ein, starrte, murmelte, flüsterte. Manche weinten, andere grinsten, wieder andere tuschelten, als stünden sie bei einem Jahrmarktstand.

„Da liegt er. Der große Jesse James.“

„Sieht klein aus.“

„Wie jeder Tote.“

„Aber er war ein Held.“

„Ein Dieb war er.“

„Er hat den Banken gezeigt, was Sache ist.“

„Er hat unschuldige Männer erschossen.“

Und so ging es weiter. Ein Chor aus Widersprüchen, aus Lügen, aus Halbwahrheiten. Jeder wollte etwas sagen, wollte sich ein Stück sichern von dem, was da lag.

Einige berührten die kalten Hände, als könnten sie Kraft daraus ziehen. Ein Mann küsste seine Stirn und murmelte etwas von Segen. Eine Frau zog ein Tuch über Jesses Brust und presste es sich an den Leib, als hätte sie einen Schatz gestohlen.

Frank stand in der Ecke, die Arme verschränkt, die Augen wie Stein. Er sah zu, wie sie ihn anstarrten, ihn anfassten, ihn schon jetzt zu etwas machten, das er nie gewesen war. *Er war ein Mann, dachte Frank. Er war ein Bruder. Ein Bastard. Ein Outlaw. Aber er war kein Heiligenbild. Kein Märchen. Und genau das wollen sie jetzt aus ihm machen.*

Bob Ford schlich ebenfalls durch den Raum. Er versuchte, das Kinn hochzuhalten, suchte nach Blicken, die ihn bestätigten. Aber was er bekam, waren geflüsterte Worte: „Das ist er. Der Verräter. Der Hund.“ Einige starrten ihn an wie einen Aussätzigen. Andere lachten. Kein Lied, kein Applaus. Nur Verachtung, die leiser war als Schüsse, aber tiefer schnitt.

Die Zeitungsmänner standen schon wieder da, ihre Bleistifte kratzten, die Hüte schief, die Augen gierig. „Das verkauft sich,“ sagte einer leise. „Das wird die Schlagzeile des Jahres.“

Frank hätte sie am liebsten alle hinausgeprügelt. Aber er tat nichts. Er wusste, dass es keine Rolle spielte. Jesse war nicht mehr seiner. Jesse gehörte jetzt ihnen, den Gaffern, den Schreibern, den Lügner.

Der Raum wurde voller, die Stimmen lauter. Es war kein Aufbahnen mehr. Es war ein Spektakel. Ein Fest aus Tod, aus Gier, aus Neugier. Jeder wollte dabei sein, wollte später sagen können: *Ich habe ihn gesehen. Ich war dort. Ich war Teil des Todes von Jesse James.*

Frank schloss die Augen. Er hörte das Murmeln, das Rascheln, das Kratzen der Federn. Er roch das Blut, den Schweiß der Menge, den Staub. Und er wusste: Der Mann, den er gekannt hatte, war fort. Was übrig blieb, war eine Figur. Ein toter Körper, aufgeladen mit Lügen, mit Sehnsucht, mit Hass.

Und er selbst – er war nichts mehr als der Bruder, der danebenstand und zusehen musste, wie die Welt den letzten Rest verschlang.

Sargdeckel, Schaulustige, Zeitungen

Der Tisch im Hinterzimmer roch nach Tod, und die Dielen darunter nach Blut. Jesse lag da, still, kalt, ein Ausstellungsstück, das zu lange im Schaufenster gestanden hatte. Und irgendwann kam der Moment, an dem selbst die Gaffer satt waren – oder die Beamten fanden, dass genug Augenpaare ihr Stück gesehen hatten.

Sie brachten den Sarg.

Nicht edel, nicht groß. Ein einfacher Kasten, grob gezimmert, das Holz stumpf, rau, wie für einen anonymen Landarbeiter, nicht für einen Namen, der schon auf jeder Zunge lag.

Frank stand da, die Fäuste in den Taschen, und beobachtete, wie sie ihn hineinlegten. Es war ein erbärmlicher Anblick: Zwei Deputys griffen Jesses Arme, einer seine Beine, und sie hievten ihn hinein, als wäre er ein Sack Mehl. Kein Respekt, kein Schweigen. Nur Geschäft.

Das Gesicht war noch sichtbar. Bleicher als am Vortag, die Haut schon gespannt, das Blut trocken. Die Augen halb geschlossen, als hätten sie sich gegen das Licht gewehrt, das nicht mehr für sie bestimmt war.

Die Tür zum Raum ging auf und zu, auf und zu. Immer wieder neue Gesichter. Bauern, Kinder, Witwen, Neugierige. Manche weinten, manche machten sich über das Loch lustig, andere flüsterten Mythen, die schon jetzt mit der Wahrheit nichts mehr zu tun hatten.

Und draußen warteten die Zeitungen. Man hörte die Druckerpressen schon, den dumpfen Rhythmus, der durch die Stadt pochte: Schlagzeilen, Überschriften, Bilder. „JESSE JAMES TOT.“ „HELD VERRATEN.“ „VON HINTEN ERSCHOSSEN.“

Worte, die wie Kugeln durch die Straßen jagten, schneller, als jede Erinnerung aufrechterhalten konnte.

Bob Ford stand in der Ecke. Er hatte gehofft, dass die Menge ihn nun wenigstens anstarrte, dass er mit dem Ruhm des Schusses glänzen könnte. Aber sie sahen ihn nur an, um zu flüstern, um zu lachen, um ihn „Hund“ zu nennen.

Und Frank sah es: Die Kugel hatte nicht Jesse allein getötet. Sie hatte Bob gleich mitbegraben, noch bevor er im Sarg lag.

Die Männer griffen zum Deckel. Grobe Hände, die Nägel schon zwischen den Zähnen, als wäre es nur eine weitere Arbeit. Der Sargdeckel schloss langsam über Jesse, Stück für Stück, bis nur noch das Gesicht übrig war. Frank trat näher, atmete schwer, und zum ersten Mal zitterten seine Hände.

Das ist das letzte Mal, dachte er. Das letzte Mal, dass ich ihn so sehe. Danach gehört er ihnen. Den Liedern, den Zeitungen, den Lügen.

Der Deckel senkte sich tiefer. Einer der Deputys spuckte in die Ecke, griff nach dem Hammer. Klack. Klack. Nägel schlugen ins Holz, und mit jedem Schlag war Jesse weiter weg.

Frank fühlte, wie es in seinem Brustkorb riss, wie etwas darin brach, das sich nicht mehr heilen ließ.

Als der Deckel ganz geschlossen war, als der Hammer verstummte, war der Raum plötzlich leerer. Es war, als hätte Jesse das letzte Stück Menschsein verloren und wäre jetzt nur noch Kiste. Holz. Gewicht. Ein toter Mythos, eingesperrt und verkauft.

Draußen hörte man die Menge. Sie schrien, sie sangen, sie lachten. Der Name „Jesse James“ flog wie Dreck durch die Luft, in alle Richtungen.

Und Frank stand im stillen Raum, die Augen auf den Kasten gerichtet, und wusste: Sein Bruder war tot. Aber schlimmer – sein Bruder war jetzt nicht mehr seiner.

Der Deckel war drauf, die Nägel saßen fest, das Hämmern war verklungen. Aber der Tod von Jesse James war kein Ende. Er war ein Anfang. Kaum war der Sarg

geschlossen, drängte die nächste Welle ins Haus. Schaulustige, die leer durch die Straßen geströmt waren und nun gefüllt werden wollten.

Sie standen Schlange, als ginge es um Brot in einer Hungersnot. Kinder auf den Schultern, alte Männer mit Stock, Frauen mit Körben, Arbeiter mit schmutzigen Händen. Alle wollten es sehen. Nicht Jesse, nicht den Mann – den Sarg. Das Zeichen. Den Beweis, dass der Bastard, der Held, der Teufel, der Engel wirklich da drin lag.

„Mach auf,“ rief einer. „Lass uns sehen, ob er’s wirklich ist.“

Ein anderer klopfte gegen das Holz, lauschte wie auf ein Pferd im Stall. „Lebt er noch?“

Gelächter. Stimmen. Murmeln.

Frank stand daneben, die Schultern hart, die Augen dunkel. Er wusste, dass sie den Deckel am liebsten wieder aufgerissen hätten, um das Loch, das Blut, das Gesicht zu sehen. Sie wollten mehr. Immer mehr. Und er wusste: Bald würde einer den Hammer holen und es wirklich tun.

Die Deputys hielten sie zurück, aber nur halbherzig. Sie grinsten, kassierten Münzen von ein paar besonders Gierigen, ließen sie kurz den Sargdeckel berühren, als wäre es ein heiliger Altar. „Fünf Cent,“ murmelte einer. „Nur anfassen. Kein Aufmachen.“

Die Münzen klimperten, und die Hände griffen nach dem Holz.

Frank sah das und ihm wurde übel. Sein Bruder war jetzt ein Geschäft. Ein ausgestopftes Tier hinter Glas. Kein Mensch. Kein Blut. Kein Bruder. Nur ein Kasten, für den man Eintritt zahlte.

Draußen in den Straßen wucherte es noch schlimmer. Die Druckereien ratterten ohne Pause. Zeitungsjungen rannten, schrien Schlagzeilen, als hätten sie Feuer gefangen:

„DER BERÜCHTIGTE JESSE JAMES ERSCHOSSEN!“

„DER OUTLAW VERRATEN VON EIGENEM MANN!“

„HELD ODER VERBRECHER? DAS ENDE DES JAMES.“

Die Blätter flogen durch die Menge, wurden gierig aufgerissen, vorgelesen, weitergereicht. Jeder nahm die Worte, kaute sie, spuckte sie anders wieder aus. In den Kneipen wurde getrunken, in den Kirchen gebetet, und auf den Straßen gelacht. Alles gleichzeitig, alles mit demselben Namen im Mund.

Bob Ford schlich durch die Menge. Er wollte den Ruhm trinken, aber was er bekam, war Gift. Jeder rief etwas anderes. „Da ist er, der Mörder!“ „Da geht der Held!“ „Feigling!“ „Verräter!“

Sein Gesicht war bleich, seine Schultern hingen, aber er zwang ein Lächeln, dünn, brüchig, falsch. Er hatte Jesse James getötet, aber er hatte nichts gewonnen.

Frank blieb am Sarg, die Hände an den Taschen, und hörte die Stimmen. *Held. Hund. Teufel. Engel.* Er hörte, wie sie Jesse formten, schon jetzt, wie Lehm, den sie kneteten. Jeder drückte seinen Abdruck hinein.

Und Frank wusste: Der Jesse, den er gekannt hatte, der mit ihm im Schlamm gelegen hatte, der mit ihm geritten war, der neben ihm gelacht hatte – dieser Jesse war verschwunden.

Übrig blieb nur noch das, was die anderen daraus machten.

Ein Kerl, halb betrunken, schlug auf den Sargdeckel, dass es dröhnte. „Steh auf, Jesse! Zeig uns, dass du’s noch kannst!“

Gelächter. Johlen.

Frank trat einen Schritt nach vorn, aber er hielt sich zurück. Was hätte es gebracht? Der echte Jesse war tot. Und der, den sie riefen, existierte längst nicht mehr.

Draußen rollte die Druckerpresse weiter. Und mit jedem Schlag, mit jeder Schlagzeile, wurde Jesse James weniger ein Mensch und mehr ein Mythos. Ein verzerrter, dreckiger Mythos.

Die Schlagzeilen vermehrten sich wie Ratten. Jede Stunde kam eine neue Ausgabe, jedes Blatt wollte das „wahre Ende“ drucken, und jedes Blatt log mehr als das letzte.

„JESSE JAMES STARB ALS HELD, DER DIE ARMEN SCHÜTZTE.“

„JESSE JAMES: DER BESTIALISCHE MÖRDER ERLIEGT DEM VERRAT.“

„BARMHERZIGER SCHUSS: FREUND ERLÖST OUTLAW VOM ELEND.“

Held. Mörder. Hund. Heiliger. Alles nebeneinander, schwarz auf weiß, und die Leute fraßen es wie Zucker.

Vor dem Sarg staute sich die Menge. Man schob, man drängte, man fluchte. Alte Frauen mit zitternden Händen versuchten, durchzukommen, Kinder quetschten sich dazwischen, Männer schrien, weil sie den „besten Platz“ haben wollten. Einer bekam einen Ellbogen ins Gesicht, Blut tropfte, er lachte trotzdem, weil er sagen konnte: *Ich habe sein Sargbrett berührt.*

Ein paar schrien sich an, rangen um ein Stück vom Tuch, bis es riss. Zwei Teile, zwei Souvenirs, zwei Lügen.

Ein Junge schob seine Hand unter den Deckel, als wolle er prüfen, ob der Outlaw wirklich kalt war. Er zog sie zurück, kreischend, kichernd. „Er ist hart wie Stein!“ rief er, und die Menge lachte, als sei es ein Witz.

Frank stand am Rand, stumm, die Schultern schwer, die Augen dunkel. Er sah, wie sie seinen Bruder zerstückelten, nicht mit Messern, sondern mit Blicken, Worten, Gier. Er spürte, dass das Schlimmste nicht der Schuss war. Das Schlimmste war das hier – das Nachspiel, das Fest, der Jahrmarkt um einen kalten Körper.

Bob Ford tauchte immer wieder in der Menge auf, suchte Blicke, suchte Anerkennung. Aber er fand nichts als Spott. „Da ist er, der Judas!“ schrie einer. „Erzähl uns, wie es ist, von hinten zu schießen!“ rief ein anderer. Bob lachte verkrampft, versuchte, es wie Stolz wirken zu lassen. Aber jeder sah, dass er innerlich kleiner wurde, Schrumpf um Schrumpf.

Draußen wurden die Zeitungen laut vorgelesen. Männer standen auf Kisten, brüllten die Geschichten, als wären sie Predigten: „Jesse James, der Rächer der Südstaaten!“ – „Jesse James, der blutige Dämon, endlich gestürzt!“ Und jede Stimme machte Jesse größer und kleiner zugleich.

Frank dachte: *Das ist es. Sie haben ihn genommen. Er gehört nicht mehr mir, nicht mehr der Familie, nicht mal mehr sich selbst. Er gehört ihnen, diesen Gaffern, diesen Druckern, diesen Sängern. Und sie werden ihn benutzen, bis nichts mehr übrig ist.*

Ein Mann fiel auf die Knie vor dem Sarg, küsste das Holz, murmelte Gebete. Hinter ihm riss ein anderer ein Stück Rinde von der Trage, als wäre auch das ein Andenken.

Ein paar Kinder klopfen im Chor auf den Deckel und riefen: „Jesse, Jesse, komm raus!“ wie bei einem Spiel.

Frank drehte sich um, konnte nicht mehr hinsehen. Er ging hinaus, in die stickige Luft, unter die schreienden Schlagzeilen.

Draußen flatterten die Blätter durch die Straßen, landeten im Staub, wurden mit Schuhen zertreten, mit Bier übergossen, wieder aufgehoben. Ein paar Männer prügeln sich um ein Foto. Frauen weinten in die Druckerschwärze, Kinder sammelten Fetzen als Spielzeug.

Frank blieb stehen, das Gesicht hart, die Hände in den Taschen. Er wusste, er hatte hier nichts mehr zu suchen.

Sein Bruder war fort.

Und was hier blieb, war nur noch eine Hülle.

Der Lärm draußen drang wie ein Strom in den Raum. Stimmen, Gelächter, Zeitungsjungen, die wie Ratten durch die Menge rannten und ihre Blätter hochhielten. „JESSE JAMES! DER HUND! DER HELD!“ brüllten sie, und jeder Griff nach den Seiten, als wäre es Brot in einer Hungerzeit.

Drinne stand der Sarg, der Deckel genagelt, das Holz stumpf, das Blut darunter schon vergessen. Aber vergessen war nur für die Bretter möglich – die Leute vergaßen nicht. Sie schoben sich weiter hinein, immer wieder, Schaulustige, die schon dreimal geglotzt hatten und trotzdem noch einmal gucken wollten.

Ein Mann mit fettigem Bart klopfte auf den Deckel, als prüfe er die Qualität.

„Billiges Holz,“ murmelte er, „für einen Mann wie ihn.“

Eine Frau hielt ihr Kind hoch, drückte dessen Hand auf den Sarg, als würde sie es segnen. „Spür es, Junge. Spür den Mann, der die Banken ausgeraubt hat.“

Das Kind lachte, klatschte, verstand nichts, aber das war egal. Die Mutter nickte zufrieden, als hätte sie ihm etwas Heiliges gezeigt.

Frank stand an der Wand, das Gesicht hart, die Hände in den Taschen. Er beobachtete, wie sie kamen, wie sie gingen, wie sie redeten. Jeder mit einer eigenen Wahrheit im Mund, jeder mit einem Bild, das nichts mit Jesse zu tun hatte.

Das ist es, dachte er. Sie haben ihn schon zerfetzt, und er ist noch nicht mal im Boden.

Bob Ford schlich durch die Menge, wieder und wieder, als suche er den Platz, an dem er glänzen konnte. Aber kein Platz glänzte für ihn. Überall dieselben Worte, dieselben Blicke: „Verräter.“ „Hund.“ „Feigling.“

Manche flüsterten es, andere sagten es ihm direkt ins Gesicht. Einer spuckte ihm vor die Stiefel.

Bob zuckte, wollte etwas sagen, aber er schluckte es runter. Sein Gesicht war bleich, die Augen matt. Der Ruhm, den er gesucht hatte, war ein Gespenst, das ihn biss, statt ihn zu küssen.

Ein paar Zeitungsmänner hockten am Rand, schrieben, zeichneten. Einer kritzelte ein Bild von Jesse im Sarg, mit einem dicken schwarzen Loch am Kopf, das größer war als alles andere. „Die Leute wollen das Loch sehen,“ murmelte er. „Das ist die Story.“

Frank sah zu, und in ihm kochte es. *Sie machen ihn zu einem Loch. Mehr nicht. Kein Mensch, kein Bruder. Nur ein Loch.*

Er trat einen Schritt vor, wollte die Blätter zerreißen, wollte die Bleistifte zerbrechen. Aber dann hielt er inne. Wozu? Die Druckerpressen draußen würden weiterlaufen, egal, was er hier tat. Worte waren Kugeln, und diese Kugeln würden schneller reisen als jede Wahrheit.

Die Luft war stickig. Zu viel Schweiß, zu viel Blutgeruch, zu viel Atem von zu vielen Mäulern. Frank ging hinaus, durch die Menge, die ihn kaum beachtete. Nur ein paar flüsterten: „Das ist der Bruder. Der von Jesse.“

Manche starrten ihn an wie eine Attraktion zweiter Klasse. Er hörte Sätze wie: „Frag ihn, ob’s stimmt.“ „Frag ihn, ob Jesse wirklich so war.“ Aber keiner hatte den Mut, ihn direkt anzusprechen.

Draußen war es nicht besser. Die Straßen wimmelten. Männer hielten die Zeitungen hoch, Frauen lasen laut vor, Kinder schrien den Namen, als wäre er ein Schlachtruf. Überall flogen Geschichten, und keine stimmte.

„Er wurde im Schlaf erschossen.“

„Er hatte ein Gewehr in der Hand, aber der Hund war schneller.“

„Er kniete und betete, als die Kugel kam.“

Frank schloss die Augen. *Er war nur ein Mann, dachte er. Ein müder Mann, der ein Bild aufgehängt hat. Mehr nicht.*

Aber niemand wollte das hören. Niemand wollte die Wahrheit. Sie wollten Blut, sie wollten Verrat, sie wollten eine Ballade.

Und genau das bekamen sie.

Frank blieb mitten auf der Straße stehen, zwischen den Zeitungsblättern, zwischen den Schreien. Er wusste: Jesse war fort. Nicht nur tot, sondern fort. Die Welt hatte ihn genommen.

Und sie würde ihn nie mehr zurückgeben.

Der Morgen war grau, als der Zug zum Friedhof begann. Kein feierlicher Zug, kein stiller Gang von Trauernden – es war ein verdammter Jahrmarkt. Der Sarg wurde auf eine einfache Karre gelegt, zwei Pferde davor, die Nüstern dampfend, und dahinter die Deputys, die Beamten, die Pinkerton-Hunde. Und dann die Menge.

Sie strömten wie Ameisen hinterher. Bauern mit schmutzigen Händen, Kinder, die lachten und sangen, Frauen, die ihre Tränen zeigten, wie man Schmuck

zeigt. Und mittendrin die Reporter, die Stifte spitz, die Augen gierig, bereit, jedes Flüstern auf Papier zu nageln.

Der Wagen rumpelte über die Straße, der Sarg vibrierte, Nägel knirschten im Holz. Frank lief daneben, die Schultern hart, die Hände tief in den Taschen. Jeder Schritt war schwer, als trüge er den Sarg allein, obwohl ihn die Pferde zogen.

„Da liegt er!“ rief einer. „Der große Jesse James!“

„Endlich tot!“ schrie ein anderer.

„Ein Held!“

„Ein Hund!“

Die Stimmen mischten sich, prallten aneinander, bis sie ein einziger Lärm waren. Und der Lärm rollte mit, lauter als die Räder, lauter als das Schnauben der Pferde.

Ein paar Männer warfen Hüte in die Luft, andere spuckten in den Staub. Frauen hielten Tücher hoch, als wollten sie sie mit dem Staub des Wagens tränken. Kinder rannten nebenher, klopfen gegen die Karre, riefen seinen Namen, schrien, lachten.

Bob Ford ging weiter hinten, der Kopf gesenkt, die Hände nervös. Er hoffte auf ein Stück Respekt, aber er bekam nur das Gegenteil. „Da ist er! Der Judas!“ rief einer. „Zeig uns den Rücken, Bob, da, wo du am besten bist!“ Gelächter, Spott, Stimmen, die ihn niederdrückten.

Bob presste die Lippen zusammen, aber man sah, dass er innerlich schrumpfte. Sein Schuss hatte ihn nicht zum Helden gemacht, sondern zu einer Witzfigur.

Der Zug zum Friedhof dauerte Stunden, weil die Menge nicht kleiner, sondern größer wurde. Jeder wollte ein Stück sehen, jeder wollte dabeisein. Manche trugen Zeitungen in der Hand, lasen laut vor, während sie liefen. Andere erfanden neue Geschichten, während sie nebenher schritten.

„Er hat den Teufel angelächelt, bevor er fiel.“

„Er wollte die Kugel, er bat darum.“

„Er war schon längst tot, und Bob hat nur den Rest erledigt.“

Frank hörte all das und sein Kopf pochte. *Alles Lügen*, dachte er. *Alles verdammte Lügen*. Aber er wusste, dass die Wahrheit keine Stimme hatte. Sie war zu leise für den Lärm.

Am Friedhof wartete schon die nächste Welle. Männer standen dicht gedrängt, die Mützen in der Hand, die Augen gierig. Frauen weinten laut, Kinder kletterten auf Gräber, um besser sehen zu können.

Es war keine Beerdigung. Es war ein Schauspiel. Ein Spektakel.

Der Sarg wurde vom Wagen gehoben, auf die Schultern der Deputys gelegt. Sie trugen ihn wie ein Stück Ware, schwankend, ohne Würde. Und die Menge drängte sich, drückte, schrie. Manche wollten die Hand auf den Deckel legen, andere einen Blick erhaschen, als könnte der Tote noch einmal aufstehen.

Frank ging nebenher, stumm, wie ein Schatten. Er sah den Sarg, sah die Menge, hörte den Lärm. *Das ist nicht mehr mein Bruder, dachte er. Das ist ihr Idol. Ihr Teufel. Ihr Spielzeug.*

Der Sarg wurde ans Grab gestellt. Die Leute rückten noch enger, als wollten sie gleich mit in die Erde steigen. Der Pfarrer hob die Hände, begann Worte zu sprechen. Aber niemand hörte zu. Die Menge murmelte lauter, die Kinder schrien, die Reporter kritzelten.

Frank stand am Rand, die Arme verschränkt, das Gesicht wie Stein. Er sah zu, wie der Sarg über dem Loch schwebte, wie der Pfarrer redete, und er wusste: Nichts davon hatte mehr Bedeutung. Jesse James lag nicht in diesem Kasten. Er war längst fort, zerrissen, verkauft, besungen. Das hier war nur der Rest. Holz. Knochen. Blut.

Und Frank fühlte sich leerer als je zuvor.

Die Deputys hielten den Sarg an den Seilen, schwitzend, fluchend, während die Menge brüllte. Der Pfarrer murmelte irgendwas von Staub zu Staub, Erde zu Erde, aber seine Worte gingen unter im Stimmengewirr. Niemand hörte hin. Die Leute wollten nicht beten, sie wollten ein Schauspiel.

Die Seile knarrten, der Sarg senkte sich. Die Bretter quietschten, Nägel knirschten. Und die Menge beugte sich vor, als wolle sie mit ins Loch starren. Kinder hingen an den Ärmeln ihrer Mütter, Männer reckten die Häuse, Frauen hielten Taschentücher vors Gesicht, aber ihre Augen glitzerten neugierig.

„Da geht er runter.“

„Der große Jesse James.“

„Jetzt ist er endgültig erledigt.“

„Oder vielleicht kommt er wieder hoch.“

Gelächter, Johlen, Stimmen, die sich überschlugen.

Frank stand am Rand, die Arme verschränkt, das Gesicht hart. Jeder Schlag der Seile gegen den Holzkasten klang für ihn wie ein Messer. *Das ist mein Bruder*, dachte er. *Und sie machen daraus ein verdammtes Theater.*

Der Pfarrer hob die Hände, seine Stimme überschlug sich, aber die Menge hörte nicht. Einer der Reporter kitzelte weiter, ein anderer zeichnete den Moment, wie der Sarg verschwand. „Die letzte Reise des Outlaws,“ murmelte er, und sein Bleistift schabte über das Papier.

Die Seile lösten sich, der Sarg lag unten im Loch. Ein Deputy griff nach der Schaufel, warf Erde. Klumpen fielen, dumpf, schwer. Jeder Schlag gegen den Deckel hallte wie Hohn.

„Mach schneller!“ rief einer. „Wir wollen sehen, wie er verschwindet!“

Ein paar Kinder lachten, warfen selbst Steine und Dreck in die Grube, als wäre es ein Spiel. Frauen schluchzten, aber ihr Schluchzen klang gestellt, wie für die Bühne. Männer zogen an den Hüten, spuckten in den Staub, manche riefen Flüche, andere Gebete.

Frank konnte kaum atmen. Der Boden verschluckte seinen Bruder, aber die Menge ließ ihn nicht gehen. Sie beugten sich, sie reckten sich, als könnten sie den Mythos mit bloßen Händen aus dem Loch zerren.

Und die Zeitungen flatterten überall. Junge Burschen liefen zwischen den Leuten, schrien Schlagzeilen, hielten Blätter hoch. „DER OUTLAW IST UNTER DER ERDE!“ „AM ENDE WAREN ES VERRAT UND EISEN!“

Die Blätter wurden wie Bibeln verteilt, aufgerissen, gelesen, vorgelesen, hochgehalten.

Frank hörte seine eigene Atmung, schwer, heiß. Er wusste: Selbst die Erde würde Jesse nicht behalten. Sie würden über ihn reden, über ihn schreiben, über ihn singen. Sie würden ihn hochholen in Geschichten, immer wieder, verzerrt, verdreht, bis nichts mehr übrig war.

Der Pfarrer sprach weiter, verzweifelt, seine Stimme gegen den Sturm. Aber die Menge hörte nicht. Sie wollte keine Ruhe. Sie wollte Lärm. Sie wollte Jesse James, nicht den Mann, sondern die Legende.

Und Frank spürte, dass er hier fehl am Platz war. Er konnte nicht kämpfen gegen diese Stimmen, gegen diese Druckerschwärze, gegen diese Gier.

Die Erde fiel weiter. Schaufel für Schaufel. Der Kasten verschwand, aber die Namen blieben, die Stimmen blieben, der Mythos wuchs.

Und Frank wusste: Der Tod war kein Ende. Der Tod war nur der Anfang von etwas Hässlicherem.

Die letzte Schaufel Erde fiel schwer auf den Deckel. Dumpf, endgültig, wie ein Herzschlag, der zu spät kam. Das Loch war gefüllt, der Sarg verschwunden. Aber die Stimmen blieben.

Die Menge stand noch immer dicht gedrängt, als hätte der Friedhof selbst sie ausgespuckt. Manche hatten Tränen im Gesicht, andere Lachen, wieder andere gaben Befehle an Kinder: „Hol dir einen Stein vom Grab, das bringt Glück.“ Und die Kinder taten es, kratzten Erde, sammelten Kies, als wäre es Gold.

Der Pfarrer schloss die Bibel, seine Stimme dünn, erschöpft. „Amen,“ sagte er, aber niemand antwortete. Die Menge hatte ihr eigenes Amen – ein Chor aus Stimmen, Schlagzeilen, Liedfetzen.

„Hier liegt ein Held.“

„Hier liegt ein Mörder.“

„Hier liegt Jesse James.“

Und gleich danach: „Hier beginnt der Mythos.“

Die Reporter blieben nicht still. Sie stritten schon um die besten Formulierungen. Einer schrieb von „einem tragischen Ende“, ein anderer von „gerechter Strafe“. Wieder einer murmelte: „Das ist der Stoff für ein Volkslied. In einer Woche singt jeder seinen Namen.“

Und er hatte recht.

Bob Ford stand am Rand, den Hut tief ins Gesicht gedrückt. Er hörte jedes „Verräter“, jedes „Hund“. Er hoffte, dass die Zeitungen ihn als Helden verkaufen würden, aber schon jetzt war klar: Sie würden ihn schlachten, genau wie Jesse.

Kein Ruhm, nur Spott. Kein Lorbeer, nur Dreck.

Frank blieb regungslos. Seine Stiefel standen fest im Boden, seine Hände in den Taschen, die Schultern schwer. Er sah das Grab, sah die Erde, sah die Menge. Er wusste: Hier war nichts zu retten. Sein Bruder lag unten, aber oben tobte das wahre Begräbnis – das der Wahrheit.

Die Menge begann, sich zu zerstreuen. Manche trugen Zeitungen, manche sangen, manche diskutierten laut, wer Jesse wirklich gewesen war. Jeder hatte eine Version, und keine stimmte.

Frank hörte sie reden, hörte die Lügen wachsen, und er wusste, dass sie nicht mehr verschwinden würden.

Als der Friedhof sich leerte, blieb nur noch der Wind. Er ging über die frische Erde, über die Blumen, die jemand lieblos geworfen hatte, über den Stein, der bald aufgestellt werden würde.

Und Frank blieb allein zurück.

Er sah das Grab an und dachte: *Das ist nicht mehr mein Bruder. Das war er vielleicht nie. Er gehört jetzt ihnen. Den Gaffern, den Schreibern, den Sängern. Den verdammten Zeitungen.*

Er drehte sich um, ging langsam davon. Seine Stiefel knirschten auf dem Kies, und hinter ihm lag ein Grab, das kein Grab war, sondern eine Bühne.

Die Druckerpressen würden weiter hämmern. Die Lieder würden wachsen. Die Kinder würden seinen Namen schreien.

Und der echte Jesse James war für immer verschwunden.

Der zerschnittene Mythos

Es dauerte keine Woche, da war Jesse James kein Mann mehr, sondern eine verdammte Schablone. Jeder schnitt sich, was er brauchte. Jeder baute ihn um, wie es gerade passte.

Die Zeitungen druckten täglich neue Versionen. In Kansas City hieß er der „Robin Hood des Westens“, der die Banken bestahl, um den Armen zu geben. In St. Louis war er der „Mörder von Witwen und Kindern“. Und in New York verkaufte man ihn als „tragische Gestalt der Bürgerkriegszeit, verraten von seinen eigenen Leuten“.

Ein Name, drei Gesichter, alle gelogen.

Die Balladensänger in den Kneipen griffen schneller zu. Schon am zweiten Abend sang einer von einem Jesse, der lachend in den Tod ging, die Pistole im Anschlag, das Herz rein wie Gold. Die Männer gröhlten, die Frauen weinten, und keiner fragte, ob es gestimmt hatte.

Ein anderer sang am nächsten Abend das Gegenteil: Jesse, das Schwein, das Unschuldige erschoss, das mit dem Teufel tanzte, bis er sich die Kugel einfiel, die er verdiente. Auch da gröhlten die Männer, auch da weinten die Frauen. Wahrheit war egal. Hauptsache, der Rhythmus stimmte.

Frank las die Schlagzeilen, hörte die Lieder, und ihm wurde schlecht. *Sie machen ihn zu allem gleichzeitig, dachte er. Held. Hund. Heiliger. Bastard. Alles, nur nicht der, der er wirklich war.*

Die Karikaturen kamen bald dazu. Zeitungen druckten Bilder von Jesse mit Engelsflügeln, die ihn gen Himmel trugen. Andere zeigten ihn als Teufel mit Hörnern, der Bankiers im Maul zerkaute.

Kinder sahen die Bilder, lachten, zeigten mit den Fingern. Männer kauften die Blätter, hängten sie in Salons, als wäre es Kunst.

Und Bob Ford?

Er tauchte auch auf den Bildern auf. Mal als „der mutige Mann, der das Biest erschlug“, mal als „der feige Judas, der von hinten schoss“. Die Karikaturisten zeichneten ihn mit einem Hundeschwanz, mit spitzen Zähnen, mit einem Dolch im Rücken. Er wurde verlacht, bespuckt, besungen – aber nie geehrt.

Frank wusste: Der Schuss hatte zwei Männer getötet. Jesse, und Bob gleich mit.

Doch das Schlimmste war nicht Bob. Das Schlimmste war, dass Jesse nicht mehr sein Bruder war. Er war ein Spiegel geworden. Jeder sah in ihm, was er sehen wollte. Jeder schnitt sich ein Stück Mythos ab, kaute es durch, spuckte es wieder aus.

Und je mehr sie ihn fraßen, desto weniger blieb übrig von dem Mann, der wirklich gewesen war: krank, müde, voller Narben, voller Stolz, voller Fehler.

Frank saß in einer Kneipe, hörte einen Sänger, der schrie: „Er war der edelste Mann des Westens!“ Und die Menge tobte.

Frank starrte in sein Glas und dachte: *Ihr kennt ihn nicht. Ihr kennt gar nichts. Ihr kennt nur eure verdammten Lügen.*

Aber er sagte nichts. Er trank. Und er wusste: Gegen Lieder, gegen Zeitungen, gegen Mythen konnte kein Mann kämpfen. Nicht mal ein Bruder.

Es dauerte nicht lange, bis die ersten Zirkuswagen kamen. Wandernde Schausteller, die sonst Bären tanzen ließen und Frauen mit Bärten zeigten, hatten plötzlich neue Ware: „Das wahre Ende von Jesse James!“ stand in schiefen Buchstaben auf ihren Planen, daneben ein Bild, grob gemalt, das Jesse mit goldenem Heiligenschein zeigte – und gleich daneben eines, das ihn mit Hörnern aus der Hölle grinsen ließ.

Auf der Bühne spielte ein betrunkenener Kerl Jesse, mit falschem Bart, schiefem Hut, und ein anderer spielte Bob Ford, der ihn von hinten erschoss. Die Menge

lachte, klatschte, pfiff, warf Münzen.

Kinder schrien, Frauen kreischten, Männer brüllten: „Noch mal! Noch mal!“ Und so starb Jesse James jeden Abend, zweimal, dreimal, im Licht einer Petroleumlampe, während die Menge Bier soff und Nüsse fraß.

Frank erfuhr davon, hörte es in den Kneipen, las die Plakate an den Mauern. „Das letzte Gefecht des Jesse James – LIVE!“ stand da, und er wollte kotzen. *Sie töten ihn jeden Abend aufs Neue, dachte er. Und sie zahlen noch dafür.*

Aber es blieb nicht beim Theater. Auf den Jahrmärkten tauchten Stände auf, die „echte Andenken“ verkauften. Stücke von Hemden, angeblich blutgetränkt. Kugeln, angeblich die, die ihn getroffen hatten. Knöpfe, Stiefelabsätze, sogar kleine Holzsplitter, „direkt vom Sarg.“

Alles gelogen. Alles billiger Dreck. Aber die Leute kauften, gierig, mit glänzenden Augen.

Einmal sah Frank selbst so einen Stand. Ein Kerl mit schmierigen Haaren hielt ein blutiges Stoffstück hoch. „Direkt vom Hemd des Outlaws!“ schrie er. „Zehn Cent, und ihr haltet Geschichte in der Hand!“

Frank trat näher, starrte das Stück an, und er wusste: Das war nicht Jesses Hemd. Nicht mal in der Nähe. Nur irgendein alter Lappen, getränkt in Schlachtblut.

Er wollte dem Kerl die Zähne einschlagen, wollte ihm den Hals umdrehen. Aber er ging weiter. Wozu? Es gab hunderte, tausende solcher Stände. Er konnte sie nicht alle niederbrennen.

Und die Zeitungen machten weiter. Jeden Tag neue Geschichten. Jesse als Volksheld. Jesse als blutiger Dämon. Jesse als Liebhaber, der angeblich dutzende Frauen verführt hatte. Jesse als Patriot, Jesse als Bandit, Jesse als Märtyrer.

Alles gleichzeitig. Alles falsch.

Frank hörte Lieder, sah Plakate, las Schlagzeilen. Er sah, wie Kinder Spiele spielten, bei denen einer Jesse sein durfte und die anderen die Pinkertons. Sie lachten, sie fielen in den Staub, sie spielten den Tod nach, als wäre es ein Spaß. Und er wusste: Das Bild seines Bruders war weg. Zerschnitten. Verbrannt. Wieder zusammengenäht, aber falsch.

Einer erzählte ihm in einer Kneipe von einem „Wachsfigurenkabinett“, das Jesse schon nachgebaut hatte – steif, mit Revolver in der Hand, das Loch im Hinterkopf schwarz bemalt. Leute zahlten Eintritt, starrten auf die Figur, als wäre es echt.

Frank lachte bitter. *Sie stopfen ihn aus wie einen Hund. Und sie zahlen, um den Kadaver zu sehen.*

Bob Ford bekam auch seinen Anteil. Auf den Bühnen spielte man ihn als den Judas, als den Hund, als den Mann, der zu feige war, von vorn zu schießen. Er wurde ausgebuht, verlacht, besungen als „der feige kleine Bob“.

Bob suchte den Ruhm – und fand die Schmach.

Frank trank. Er trank mehr als je zuvor. Denn jedes Glas ließ die Stimmen leiser werden, die Balladen dumpfer, die Schlagzeilen schwärzer. Aber sie verschwanden nie. Sie waren überall.

Jesse James war tot. Aber sein Name lebte weiter, zerschnitten, verdreht, verkauft wie billige Ware.

Frank wusste: Kein Grab, kein Stein, keine Erde konnte das stoppen. Sein Bruder war nicht begraben. Er war aufgeteilt. Und die Welt hatte keine Absicht, ihn je wieder freizugeben.

Es dauerte nicht lange, da griffen auch die Prediger nach ihm.

Am Sonntag in den Kirchen standen sie auf den Kanzeln, schwangen die Bibel, und die Worte flogen wie Pfeile:

„Seht, meine Brüder und Schwestern – so endet ein Leben in Sünde! So fällt der, der sich gegen Gott und Gesetz erhebt. Jesse James, ein Räuber, ein Mörder, gefallen wie Luzifer, mit dem Schuss des Verrats!“

Die Frauen schluchzten, die Männer nickten, die Kinder sahen mit großen Augen.

Und draußen vor den Kirchen lagen dieselben Leute auf den Knien und summten Balladen, in denen Jesse als Held starb, als Märtyrer, als letzter echter Mann des Westens.

Ein Körper im Boden, zwei Geschichten im Kopf. Beide falsch, beide bequem.

Politiker folgten schnell. In Reden hieß Jesse plötzlich ein „Symbol für die Gesetzlosigkeit, die wir bekämpfen müssen“ – oder im Süden: „ein Opfer der Unterdrückung durch die Yankees“. Jeder nahm seinen Namen in den Mund, jeder drehte ihn so, dass er passte.

Mancher Abgeordnete verkaufte Wahlkampf mit „Ich werde mehr Männer wie Jesse James verhindern!“

Ein anderer schwor: „Ich werde Männer wie Jesse James beschützen!“

Frank hörte davon und lachte bitter. *Mein Bruder ist ein verdammter Wahlplakat-Spruch geworden, dachte er. Und keiner von denen weiß, wie er roch, wenn er zwei Wochen nicht im Fluss war.*

Die Geschäftemacher machten es nicht besser. Bars nannten sich „Zum Outlaw“. Whiskeyflaschen bekamen Etiketten mit Jesses Gesicht drauf. Zigarrenpackungen trugen seinen Namen.

In den Schaufenstern lagen Pistolen „vom Typ Jesse James“, grob zusammengeschraubt, mit Aufpreis. Jeder wollte ein Stück, jeder wollte den Mythos in der Tasche.

Und je mehr sie verkauften, desto weniger war vom echten Mann übrig. Jesse war kein Mensch mehr. Er war ein Label. Ein Siegel, das man auf jede Scheiße drücken konnte, um sie teurer zu verkaufen.

Frank sah das, las die Plakate, hörte die Reden. Er saß in einer schmutzigen Kneipe, das Glas vor sich, und nebenan sang schon wieder einer. Diesmal ein Lied über Jesse, der „für die Freiheit fiel“. Die Menge gröhlte, die Münzen klirrten.

Frank trank, starrte ins Nichts, und dachte: *Wenn er das hören könnte, würde er lachen. Und dann würde er kotzen.*

Die Zersetzung war überall.

Prediger machten ihn zum Teufel. Politiker machten ihn zum Werkzeug.

Händler machten ihn zur Marke.

Und am Ende blieb nichts übrig.

Nur Frank, der wusste, dass Jesse James nur ein Mann gewesen war – krank, müde, voller Narben, voller Stolz, voller Fehler.

Aber die Welt wollte keinen Mann. Die Welt wollte ein Märchen.

Und so wurde Jesse James das: Ein Märchen, zerschnitten in tausend Stücke, neu zusammengenäht, verkauft, besungen, verflucht.

Und der echte Mann verschwand im Staub.

Die Familie wollte ihn zurückholen. Für sich. Für ein bisschen Würde, für ein bisschen Schweigen. Aber sie hatten keine Chance.

Seine Mutter, die schon alles verloren hatte – Mann, Söhne, einen Arm im Feuer der Pinkertons – bekam jetzt Briefe von Fremden. Hunderte. Manche schickten Geld, um ihr zu danken für den „Helden, den sie geboren hatte“. Andere spien Gift, nannten sie „Mutter eines Bastards, der endlich in der Hölle

schmort“.

Die Briefe stapelten sich, sie rochen nach fremden Händen, nach Dreck, nach Neugier. Sie konnte kaum lesen, aber sie verstand: Jesse gehörte nicht mehr ihr. Nicht einmal als Leiche.

Die Kinder – kleine, verängstigte Schatten – wurden auf der Straße angestarrt. „Da laufen die Kleinen vom großen Jesse James,“ riefen die Leute. Manche warfen ihnen Bonbons zu, andere Dreck. Und Frank sah es: Die Kinder würden nie frei sein. Sie würden immer die Geister tragen, die andere erfunden hatten.

Frank selbst konnte kein Glas in einer Kneipe mehr trinken, ohne dass einer ihn ansprach. „War er wirklich so mutig?“, fragte einer. „Hat er wirklich die Armen beschenkt?“

Ein anderer lehnte sich über den Tisch, stinkender Atem, und raunte: „Hat er wirklich Unschuldige erschossen? Komm schon, sag die Wahrheit!“

Frank schwieg. Oder er log. Oder er trank schneller, bis sie die Antworten in seinem Schweigen suchten.

Die Familie hatte keine Stimme mehr. Alles, was sie sagten, wurde verdreht, umgedreht, verkauft. Wenn seine Mutter Jesse einen „guten Jungen“ nannte, druckten die Blätter: „Mutter sieht Sohn als Heiligen.“ Wenn Frank sagte, Jesse sei ein „harter Bastard“ gewesen, hieß es in den Schlagzeilen: „Bruder gesteht blutige Wahrheit.“

Es war egal, was sie sagten. Die Welt hörte nicht zu. Die Welt hörte nur sich selbst.

Und so wurde Jesse James weiter zerlegt. In Kneipen war er ein Held. In Kirchen ein Dämon. Auf Jahrmärkten ein Schauspiel. In den Zeitungen ein Symbol. Und zuhause, in der Farm, in den stillen Nächten, war er nur noch ein Loch in der Wand, ein leerer Stuhl, ein Name, den man kaum aussprechen konnte, ohne dass er draußen auf hundert Weisen zurückkam.

Frank ging eines Abends hinaus, stand am Rand der Felder, sah in den Himmel. Die Sterne waren da, dieselben wie früher, als sie noch zusammen ritten. Aber es fühlte sich anders an. Früher waren es Sterne über zwei Brüdern. Jetzt waren es nur Sterne über einem Toten und einem, der übrig blieb.

Er dachte: *Die haben ihn gestohlen. Und sie werden ihn nie zurückgeben. Nicht mal der Himmel gehört uns noch.*

Er spürte, dass er den Kampf verloren hatte. Der Name James war nicht mehr ihrer. Nicht der Familie, nicht ihm. Er gehörte den Gaffern, den Schreibern, den

Sängern. Den Fremden, die ihn nie gekannt hatten, ihn aber besser zu kennen glaubten als jeder, der an seinem Tisch gesessen hatte.

Und Frank wusste: Der Mythos war stärker als Blut. Stärker als Wahrheit. Stärker als jede Erinnerung.

Frank merkte bald, dass sein Schweigen genauso wertvoll war wie jede Lüge über Jesse.

Weil es Platz ließ. Platz für andere, den Raum zu füllen, die Geschichten zu bauen, die Balladen zu dichten.

Und je mehr er schwieg, desto größer wurde das Maul der Welt.

Zeitungen begannen, ihn selbst zum Stoff zu machen. „FRANK JAMES – DER BRUDER DES OUTLAWS. WAS ER VERSCHWEIGT.“

Sie druckten ganze Spalten über sein Schweigen, interpretierten es, machten daraus Bekenntnisse, die er nie abgelegt hatte.

Ein stilles Glas Whiskey wurde zur Schlagzeile: „FRANK JAMES TRINKT SICH IN SCHULD.“

Ein Spaziergang über die Felder wurde zum Artikel: „DER LETZTE JAMES SUCHT VERGEBUNG.“

Er konnte nichts tun.

Egal, was er sagte, egal, was er tat – es wurde genommen, verdreht, verkauft.

Er war gefangen in einem Netz, das er nicht gesponnen hatte, aber das sich enger zog, je weniger er zappelte.

Und draußen wuchs das Geschäft.

Wachsfigurenkabinette stellten Jesse auf wie einen ausgestopften Wolf.

Karten spielten ihn als Trumpf.

Zigarren, Whiskey, sogar Seife trugen seinen Namen.

„So sauber wie Jesse James.“ Ein verdammter Werbespruch, den irgendein Scharlatan sich ausgedacht hatte.

Frank las das, hörte es, sah die Plakate. Er trank mehr. Jedes Glas brannte nicht nur in der Kehle, sondern in der Brust.

Das ist alles, was übrig ist, dachte er. Eine Marke. Ein verdammter Ladenartikel.

Manchmal sprachen Fremde ihn an, in Kneipen, auf der Straße.

„War er wirklich ein Held?“

„War er wirklich ein Bastard?“

„Hast du ihm geholfen?“

„Hast du ihn geliebt?“

„Hast du ihn gehasst?“

Frank antwortete selten. Manchmal schüttelte er den Kopf. Manchmal sagte er „Er war nur ein Mann.“ Aber das wollte keiner hören.

Die Leute wollten Extreme. Engel oder Teufel. Held oder Hund. Alles dazwischen war langweilig.

Und so nahmen sie sein Schweigen, und machten daraus genau das, was sie hören wollten.

Die Balladensänger wurden reicher. Die Zeitungsmänner verkauften mehr Blätter als je zuvor. Schausteller, Prediger, Politiker – sie alle fraßen und spien den Namen aus, wieder und wieder.

Und Frank blieb übrig. Mit einem Glas in der Hand, einem Bruder im Dreck, und einem Namen, der ihm nicht mehr gehörte.

Eines Abends, besoffen, starrte er in sein Glas und dachte: *Vielleicht ist das das Schlimmste. Nicht, dass er tot ist. Sondern dass sie ihn mir gestohlen haben. Stück für Stück. Und ich hab ihn nicht verteidigt. Ich hab geschwiegen.*

Und er spürte, dass das Schweigen ihn auffraß. Von innen.

Jeder Tag war ein neuer Schnitt, ein neues Messer.

Der Mythos wuchs. Frank schrumpfte.

Frank merkte bald, dass er Jesse nirgends entkommen konnte.

Nicht in den Städten, nicht auf den Feldern, nicht einmal in der eigenen Haut.

Überall klebte der Name, klebte das Bild, klebten die Lügen.

Wenn er eine Kneipe betrat, sangen sie Balladen. Männer mit schiefen Zähnen, halbtrunken, schrien die Refrains, als wären es Gebete. „Jesse James, der Held! Jesse James, der Hund!“

Wenn er an Plakaten vorbeikam, sah er das Gesicht seines Bruders, grob gemalt, entstellt. Mal mit Engelsflügeln, mal mit Teufelshörnern.

Wenn er an den Predigern vorbeiging, hörte er „Sünde!“ – und wenn er an den Sängern vorbeiging, hörte er „Heiliger!“

Und jedes Mal fraß es an ihm.

Weil er wusste: Keins davon war wahr.

Aber die Wahrheit war zu leise, zu schmutzig, zu müde, um gehört zu werden.

Eines Abends stolperte er betrunken in eine Bude, ein armseliges Theater. Auf der Bühne spielte ein Mann Jesse, ein billiger Anzug, ein falscher Bart. Und ein

anderer spielte Bob Ford, der ihn von hinten erschoss.
Das Publikum kreischte, klatschte, warf Münzen.
Und Frank saß in der Ecke, den Hut tief im Gesicht, und starrte zu, wie sein Bruder zum Clown gemacht wurde.
Als der „Schauspieler“ fiel, mit rotem Tuch am Hinterkopf, lachten die Kinder.
Frank stand auf, ging hinaus. Sein Magen brannte, als hätte er Gift geschluckt.

Aber es hörte nicht auf. Es lauerte überall.
Selbst in den Spiegeln.
Manchmal, wenn er im Suff aufs Klo ging und in den Spiegel über dem Becken starrte, sah er nicht sich selbst.
Er sah Jesses Augen. Oder schlimmer: er sah sich selbst, aber immer mit dem Echo: „Das ist der Bruder von Jesse James.“
Nicht Frank. Nie Frank. Nur der Rest. Der Schatten.

In den Kneipen nannten sie ihn „den Überlebenden“.
Auf der Straße nannten sie ihn „den Bruder“.
In den Blättern nannten sie ihn „den Mitläufer“.
Und manchmal, in seinen eigenen Gedanken, nannte er sich selbst „der Niemand“.

Es nagte an ihm, Nacht für Nacht.
Wenn er schlafen wollte, hörte er Balladen. Wenn er essen wollte, hörte er Schlagzeilen. Wenn er trinken wollte, sah er Plakate.
Alles war Jesse. Aber kein einziges Mal der echte Jesse.
Nur der zerschnittene, verdrehte, missbrauchte Mythos.

Eines Nachts, stockbetrunken, starrte er in den Spiegel einer Spelunke. Die Lampe flackerte, der Raum stank nach Urin und Rauch.
Und da sah er's klar: Nicht sich selbst. Nicht Jesse. Sondern einen Fremden.
Einen Mann, der nur noch existierte, weil er mit einem anderen Namen verbunden war.
„Der Bruder von Jesse James,“ murmelte er. „Das bin ich. Nur das.“

Er lachte. Ein hartes, leeres Lachen.
Und dann trank er weiter.

Es kam der Tag, an dem Frank begriff, dass er nicht mehr gegen den Mythos ankämpfen konnte.
Er hatte es versucht, auf seine Art – durch Schweigen, durch Abwarten, durch die Hoffnung, dass die Welt irgendwann satt würde.

Aber die Welt wurde nicht satt. Sie wurde gieriger. Je mehr Lügen sie verschlang, desto hungriger wurde sie.

In jeder Stadt hörte er Lieder. In jeder Kneipe las er Schlagzeilen. Auf jedem Jahrmarkt sah er Schausteller, die seinen Bruder für ein paar Cents aufs Neue erschießen ließen.

Und er wusste: Das hörte nie mehr auf.

Der echte Jesse James – der Mann, der hustete, wenn der Staub zu dick war; der Mann, der lachte wie ein Bengel, wenn er einen guten Whiskey fand; der Mann, der manchmal genauso feige war wie mutig – dieser Jesse war weg. Beerdigt nicht nur unter Erde, sondern unter Geschichten. Unter Stimmen. Unter dem Dreck der Leute, die ihn nie gekannt hatten.

Frank saß eines Nachts in einer Absteige, allein am Tisch, die Flasche vor sich. Um ihn herum sangen sie wieder ein Lied. Diesmal eines, in dem Jesse als „Rebell Gottes“ dargestellt wurde, der für die Armen gestorben sei. Die Männer gröhnten, die Frauen wippten, die Münzen klirrten. Frank hörte die Worte, hörte den falschen Refrain, und spürte, wie etwas in ihm endgültig zerbrach.

Er gehört nicht mehr mir, dachte er. Er gehört nicht mal mehr sich selbst. Er gehört ihnen.

Das war die Wahrheit, so bitter, dass sie auf der Zunge brannte.

Jesse James war kein Bruder mehr.

Kein Mann.

Kein Mensch.

Er war ein Bild, ein Lied, ein Name, ein verdammtes Produkt.

Und Frank?

Er war der Rest.

Der Schatten, der Zeuge, derjenige, der zurückblieb, um all den Dreck zu sehen.

Der Gefangene des Mythos.

Er hob die Flasche, trank, wischte sich den Mund.

Dann lachte er, ein trockenes, gebrochenes Lachen.

„Jesse James,“ murmelte er. „Nicht mal der Tod konnte dich befreien.“

Und er wusste: Auch er würde niemals frei sein.

Amerika frisst seine eigenen Kinder

Amerika hatte Jesse James nicht erschaffen, um ihn leben zu lassen.
Es hatte ihn gebaut wie eine Puppe, aus Staub, Blut und Rebellion – und dann,
als er zu groß wurde, ihn verschluckt.
So war es immer gewesen. So würde es immer sein.

Dieses Land liebte seine Helden nur, wenn es sie gleichzeitig töten konnte.
Es liebte den Mythos, aber es hasste den Mann.
Es liebte die Ballade, aber es verachtete das Fleisch, das sie möglich machte.

Jesse James war nur der letzte in einer Reihe.
Vor ihm hatten sie die Revolverhelden gehabt, die Ranger, die Rebellen.
Manche hatten sie als Patrioten besungen, andere als Banditen verdammt. Alle
waren sie am Ende gleich: ein Name, ein Lied, eine Lüge.
Amerika baute sich seine Helden, nur um sie in der nächsten Sekunde zu
verschlingen.

Frank sah das klar. Je mehr er durch die Städte zog, je mehr er die Gesichter
sah, desto deutlicher wurde es: Die Leute wollten nicht den Mann. Sie wollten
das Fressen.
Und Jesse war ein Festmahl.

Die Banker erzählten Geschichten, wie sie vor ihm gezittert hatten – und
lachten, als sie erzählten.
Die Prediger benutzten ihn, um von der Kanzel zu drohen.
Die Sänger machten ihn zum Engel, der in den Himmel ritt.
Und die Zeitungen spien neue Lügen, Tag für Tag, als wäre die Druckerschwärze
selbst aus Blut gemischt.

So funktionierte Amerika.
Es nahm einen Jungen aus Missouri, der im Dreck spielte, der von Freiheit
träumte, der in Kriegen zu früh zu viel Blut sah – und machte aus ihm einen
Bastard, den es verkaufen konnte.
Dann jagte es ihn, bis er fiel, und dann verkaufte es ihn noch einmal, diesmal
als Legende.

„Amerika frisst seine eigenen Kinder,“ murmelte Frank einmal in einer Kneipe,
das Glas in der Hand, die Augen halb zu.
Ein Fremder lachte, klopfte ihm auf die Schulter, als hätte er einen Witz
gemacht. „Du hast recht, Bruder. Aber die Kinder schmecken gut.“

Frank grinste nicht. Er wusste, der Fremde meinte es ernst.
Das Land lebte von seinem eigenen Kannibalismus. Es zog Männer groß, um sie zu zerfetzen.
Und Jesse James war das beste Beispiel dafür.

Der Junge aus Missouri war längst weg.
Das Blut im Staub, die Nächte am Feuer, das Lachen, das Heulen, das alles war verschwunden.
Was blieb, war nur ein Haufen Knochen in einem Grab – und drumherum ein Festschmaus aus Lügen, Gesängen, Schlagzeilen.

Amerika feierte. Amerika sang. Amerika verdiente.
Und Jesse James war tot.

Frank merkte, dass Jesse nicht allein war.
Dieses Land hatte eine verdammte Tradition darin, seine Kinder erst zu lieben und dann zu schlachten.

Es war nicht nur Jesse James.
Es waren die Cowboys, die sie zuerst als Freiheitshelden besungen hatten, nur um sie dann wie streunende Hunde zu erschießen, wenn sie zu viel wurden.
Es waren die Revolverhelden, die man erst bejubelte, wenn sie einen Saloon leergefegt hatten, und dann hängen ließ, wenn die Kugeln in den falschen Mann geflogen waren.
Es waren die Generäle, die sie erst hoch auf die Pferde gesetzt hatten – und dann in den Dreck stießen, wenn der Krieg vorbei war.

Amerika liebte Sieger. Aber es liebte sie nur, solange sie auf dem Weg zum Fall waren.
Sobald sie ganz oben standen, schob das Land schon den Stuhl unter den Strick.

Frank dachte an die Präsidenten. An Lincoln, den sie ins Theater schickten und mit einer Kugel nach Hause. An Garfield, an McKinley. Männer, die das Land tragen sollten, und das Land trug sie nur so lange, bis es sie im Magen hatte.
Es war egal, ob du Outlaw oder Präsident warst. Ob du Bankier erschossest oder eine Union rettetest.
Am Ende wartete dieselbe Verdauung.

„Amerika frisst seine eigenen Kinder,“ murmelte Frank, mehr zu sich selbst als zu irgendwem sonst. „Es frisst sie mit Appetit. Es kaut sie durch und schießt sie wieder aus, als Legenden, als Lieder, als Mahnungen. Aber lebendig lässt es keinen.“

Er sah es überall.

In den Gesichtern der Leute, die Jesse nachspielten, die Balladen gröhlten, die sich über Schlagzeilen stritten.

Sie wollten Helden. Sie wollten Rebellen. Sie wollten Legenden.

Aber nur, wenn sie sie auch zerstören konnten.

Und er wusste: Das würde nicht aufhören. Es war nicht nur die Gier der Menschen. Es war der Kern des Landes. Ein Land, das gebaut war auf Blut, auf Gewalt, auf Hunger nach mehr. Ein Land, das keine Helden ertrug, die zu lange lebten.

Man musste sie erschießen, verraten, in Stücke reißen.

Nur so konnte Amerika funktionieren.

Jesse James war nicht der Erste. Er war nicht der Letzte.

Er war nur ein weiterer Beweis dafür, dass Amerika seine eigenen Kinder besser fraß als jedes andere Land der Erde.

Frank trank, schluckte hart, und wusste: Vielleicht war er selbst der Nächste auf der Liste.

Frank begriff irgendwann, dass er selbst längst im Maul des Landes steckte.

Nicht so laut, nicht so spektakulär wie Jesse, aber trotzdem.

Er war der Nachgeschmack, das Stück Fleisch zwischen den Zähnen, das man noch herauskauen musste.

In jeder Kneipe starrten sie ihn an, nicht weil er Frank James war, sondern weil er „der Bruder“ war.

Das Etikett klebte an seiner Stirn wie eine Brandmarke.

„Da ist er, der Überlebende.“

„Da ist er, der Mitläufer.“

„Da ist er, der, der mit dem Teufel ritt und trotzdem noch atmet.“

Manche boten ihm Whiskey an, in der Hoffnung auf Geschichten. Andere verlangten, dass er schwieg, damit ihre eigenen Lügen schöner glänzten.

Aber egal, was er tat – er war Teil des Spiels.

Sein Gesicht war schon in den Blättern, neben dem Bild von Jesse. „Der stille Bruder“, „der Schattenmann“.

Sie druckten ihn, zeichneten ihn, verzerrten ihn, bis er selbst nicht mehr wusste, ob er Frank war oder nur der Rest von Jesse.

Amerika frisst auch mich, dachte er. Langsam. Biss für Biss. Nicht mit einer Kugel, sondern mit jedem Blick, jedem verdammten Lied.

Er konnte nicht einmal mehr nach Hause gehen, ohne dass jemand am Zaun stand und Fragen stellte.

„Wie war er wirklich?“

„Hat er wirklich die Armen beschenkt?“

„War er ein Bastard?“

Und egal, ob er antwortete oder schwieg – sie nahmen es und machten daraus ihre eigene Geschichte.

Frank merkte, dass er nichts mehr kontrollierte. Nicht den Namen, nicht das Bild, nicht einmal sein eigenes Leben.

Er war gefangen in dem Mythos, den andere für Jesse gebaut hatten.

Und das Land sog auch ihn aus, wie eine Zitrone, die längst leer war.

Er saß oft allein in dunklen Räumen, das Glas in der Hand, und spürte, wie die Stimmen lauter wurden.

Manchmal hatte er das Gefühl, sie fraßen auch in seinem Kopf.

Balladen, Predigten, Schlagzeilen, Stimmen – sie nagten an seinen Gedanken, bis er sich fragte, ob er selbst überhaupt noch echt war.

Vielleicht bin ich auch schon nur eine Figur, dachte er. Eine Randnotiz in ihrem Theater. Der Bruder, der übrig blieb. Mehr nicht.

Und er lachte. Trocken, hohl.

Weil er wusste, dass Amerika ihn längst im Bauch hatte – und dass es auch ihn irgendwann ausscheißen würde.

Genau wie Jesse.

Genau wie alle anderen.

Frank begann, Amerika wie ein Tier zu sehen.

Ein riesiges, hungriges Biest, das keine Ruhe kannte.

Es hatte viele Mäuler, viele Bäuche, viele Hände, und alle griffen, alle kauten, alle wollten mehr.

Die Druckpressen waren seine Zähne.

Sie mahlten Tag und Nacht, fraßen Worte, spien Lügen. Das Klappern und Hämmern war wie Kauen, endlos, gierig. Jede Schlagzeile ein Biss in das Fleisch derer, die lebten oder starben.

Die Prediger waren seine Zungen.

Sie leckten über die Seelen der Leute, schmeckten nach Schuld, nach Sünde, nach billiger Hoffnung. Sie machten Jesse zum Teufel, zum Dämon, und die Menge fraß die Worte, als wären sie Brot.

Die Banken waren seine Mägen.

Sie verdauten das Blut, das in den Tresoren klebte, und spien es wieder aus in Zinsen und Kredite. Jeder Überfall war längst vergessen, weil die Banken mehr Geld an Jesses Namen verdienten als je durch seine Kugeln verloren hatten.

Die Politiker waren die Därme.

Sie zogen das Zeug durch, verdrehten es, machten daraus etwas, das sie in Reden verwenden konnten. Jesse als Warnung. Jesse als Symbol. Jesse als Werkzeug.

Verdauter Dreck, verpackt als Wahrheit.

Und das Volk?

Das Volk war der Hunger selbst.

Immer offen, immer schreiend, immer gierig nach mehr.

Sie wollten Geschichten, sie wollten Helden, sie wollten Monster.

Und sie wollten sie schnell, in großen Bissen, und wenn einer nicht mehr schmeckte, spien sie ihn aus und nahmen den nächsten.

Frank sah das und spürte, dass er in einem Bauch lebte.

Einem Bauch, der niemals satt wurde.

Alles, was geboren wurde, wurde auch verschlungen.

Manchmal saß er nachts draußen, die Sterne über sich, und dachte: *Dieses Land hat nie gelernt, seine Kinder zu lieben. Es kennt nur Fressen. Es gebiert sie im Dreck, gibt ihnen ein Gewehr, gibt ihnen eine Bühne – und dann frisst es sie wieder.*

Jesse war nur ein Beispiel.

Aber es würde weitergehen.

Der nächste Outlaw, der nächste Soldat, der nächste Prediger, der nächste Präsident – alle würden sie denselben Weg gehen. Erst auf die Zunge, dann zwischen die Zähne, dann in den Bauch.

Frank trank, starrte in den Himmel und wusste: Man konnte diesem Tier nicht entkommen.

Amerika war zu groß, zu hungrig, zu unersättlich.

Und jeder, der geboren wurde, war nur ein weiterer Bissen.

Frank saß in einer Kneipe in St. Louis, das Glas halb leer, und hörte zwei Männer über Jesse reden. Der eine sagte, er sei ein Held gewesen, der andere, er sei ein dreckiger Bastard. Sie stritten, lachten, kippten Bier.

Frank schwieg, hörte nur zu. *Das wird nie enden*, dachte er. *Und er ist nicht der Letzte.*

Er konnte es förmlich sehen:

Die nächste Generation, die Kinder, die jetzt in den Straßen spielten, mit Holzpistolen, die „Outlaw“ riefen und im Staub tot umfielen – sie würden die Nächsten sein.

Manche würden zur Armee gehen, und wenn sie zurückkamen, würde man sie erst feiern, dann vergessen, dann benutzen, um Geschichten zu erzählen.

Andere würden zu Gesetzlosen werden, getrieben vom Hunger, vom Staub, von der Gier. Man würde sie jagen, hängen, erschießen – und dann Balladen über sie singen.

Das Land liebte es, Geschichten zu haben. Aber es brauchte Leichen, um sie zu schreiben.

Ohne Blut gab es keine Druckerschwärze. Ohne Tod keine Ballade. Ohne Verrat kein Lied, das sich lohnt.

Frank stellte sich vor, wie in zwanzig, fünfzig Jahren andere Namen die Runde machten. Neue Jesse James', neue Bob Fords, neue Brüder, die übrigblieben, um zu trinken und zuzusehen, wie die Welt sie auffraß.

Vielleicht Soldaten aus neuen Kriegen. Vielleicht Prediger, die zu groß redeten. Vielleicht Präsidenten, die zu laut sprachen.

Alle würden sie fallen, und das Land würde sie fressen.

Amerika frisst nicht nur die Vergangenheit, dachte Frank. *Es frisst auch die Zukunft. Jeder Junge, der heute geboren wird, ist nur ein weiterer Bissen. Manche süß, manche bitter. Aber am Ende alle im Bauch.*

Er nahm einen tiefen Schluck, spürte das Brennen im Hals.

Die Männer neben ihm lachten immer noch, stritten immer noch. Held oder Hund?

Frank wusste, beide hatten Unrecht. Jesse war weder noch.

Aber das spielte keine Rolle.

Das Land wollte Extreme. Es wollte Geschichten. Es wollte Fleisch.

Und so würde es weitergehen.

Immer.

Bis Amerika selbst einmal im eigenen Magen verrottete.

Frank wusste, dass er selbst längst auf der Speisekarte stand.

Nicht als Hauptgericht wie Jesse, nicht als Festmahl, über das man sang und

schrieb.

Er war mehr wie die Reste, die Knochen am Teller, an denen noch ein bisschen Fleisch hing, das man nicht verschwenden wollte.

Überall, wo er hinkam, fragten sie ihn nach Jesse. Nie nach Frank. Nie, wie er sich fühlte, nie, was er wollte. Nur nach Jesse.

„Wie war er?“

„Hast du ihn geliebt?“

„War er ein Bastard?“

„Hast du Angst vor ihm gehabt?“

Jedes Wort schnitt ein weiteres Stück von ihm ab.

Er war nicht Frank James. Er war ein Echo. Ein Schatten. Eine Fußnote, die man zwischen die Lügen druckte, um sie glaubwürdiger zu machen.

Er merkte, dass er selbst verschwand.

Seine Gedanken, seine Erinnerungen, sein Name – alles wurde aufgesogen, verschluckt, verdaut.

Er blieb nur noch übrig als „der Bruder“.

Manchmal saß er nachts allein, die Flasche leer, die Lampe flackernd, und hörte die Stimmen in seinem Kopf. Balladen, Schlagzeilen, Predigten. Alle fraßen sie in ihm, kauten seine Gedanken, bis nichts mehr übrig war außer Staub.

Er fragte sich, ob er schon tot war. Nur ein Körper, der noch ging, trank, fluchte. Aber kein Mann mehr. Kein Ich.

Vielleicht ist das die letzte Strafe, dachte er. Nicht die Kugel. Nicht das Seil. Sondern dieses Vergessen, das dich noch lebendig packt und dich langsam ausradiert.

Er erinnerte sich an Nächte, als er mit Jesse am Feuer saß. Damals war er noch ein Bruder, ein Mensch. Jetzt war er nur der Rest von etwas, das andere auffraßen.

Und er wusste: Bald würde man auch ihn vergessen.

Nicht einmal als Namen, nicht einmal als Schatten. Nur als stillen Teil einer Geschichte, die andere besser erzählten.

Frank trank. Jeder Schluck war eine Art Zustimmung. Ein Nicken zum großen Fressen.

Friss mich auch, dachte er. Ich hab nichts mehr, was sich lohnt, behalten zu werden.

Und er fühlte, dass er nur noch auf das Vergessen wartete.
So wie das Land wartete, um den nächsten Jungen, den nächsten Mann, die
nächste Legende zu verschlingen.
Der Zyklus war endlos.
Und er war längst ein Teil davon.

Frank saß in einer der letzten Kneipen, in denen ihn noch jemand in Ruhe ließ.
Es war spät, der Whiskey schal, die Lampe flackerte. Draußen schrie der Wind,
drinnen war es still. Nur er, das Glas, der Gedanke.

Er wusste, dass es keinen Ausweg gab.
Nicht für Jesse. Nicht für ihn. Nicht für irgendjemanden.
Das Land war ein riesiger Magen, ein unendlicher Appetit.

Es fraß Outlaws. Es fraß Präsidenten. Es fraß Prediger, Generäle, Sänger.
Es fraß Kinder, bevor sie erwachsen wurden, und Männer, bevor sie alt wurden.
Es fraß sie alle, und es tat es mit einem Lächeln.

Frank dachte an Jesse – den Jungen im Missouri-Schlamm, den Rebellen, den
Räuber, den Toten im Sarg. Und er wusste: Dieser Jesse existierte nicht mehr.
Er war in Liedern, in Schlagzeilen, in Karikaturen zerrissen worden.
Was übrig blieb, war nur ein Mythos.
Und Mythen gehörten nicht den Menschen, die sie lebten.
Mythen gehörten dem Land.

„Amerika frisst seine eigenen Kinder,“ murmelte er. „Und wir lassen es
geschehen.“
Seine Stimme war leise, rau, gebrochen.
Niemand hörte zu. Niemand musste zuhören. Er sagte es nicht für die anderen.
Er sagte es für sich. Für die Leere in seinem Bauch, die kein Whiskey füllen
konnte.

Er stellte sich vor, wie das Land weiterfressen würde.
Der nächste Outlaw, den sie erschießen.
Der nächste Präsident, der fällt.
Der nächste Junge, der zu groß wird, zu laut, zu frei – und den sie dann zum
Schweigen bringen.

Immer derselbe Zyklus.
Hochgejubelt. Verraten. Erschossen. Zerschnitten.
Und am Ende ein Lied, eine Schlagzeile, ein verlogenes Bild.

Frank lachte. Ein trockenes, bitteres Lachen, das im Raum hängen blieb.
„Vielleicht ist das das Einzige, worin dieses Land gut ist,“ sagte er. „Seine Kinder
großziehen, um sie dann zu fressen.“

Er kippte den Rest der Flasche, stand auf, wankte zur Tür. Draußen wehte der
Wind, kalt, unbarmherzig. Er zog den Mantel enger und trat hinaus.
Seine Stiefel knirschten im Dreck, jeder Schritt schwer, aber sicher.

Er wusste, dass er nur ein Schatten war.
Der Bruder, der überlebt hatte.
Der Mann, den sie langsam vergaßen.

Aber das machte keinen Unterschied.
Er war Teil desselben Landes, desselben Zyklus, derselben Mahlzeit.

Und während er in die Nacht ging, wusste er, dass Jesse nie wirklich fort war.
Nicht, weil er lebte, nicht, weil er erinnerte – sondern weil das Land ihn noch
immer kaute.
Und es würde ihn kauen, bis nichts mehr übrig war.

Amerika war nie satt.
Und es würde nie satt werden.

Impressum

Dieses Buch wurde unter der
Creative Commons Attribution-NonCommercial-NoDerivatives (CC BY-NC-ND) Lizenz veröffentlicht.



Diese Lizenz ermöglicht es anderen, das Buch kostenlos zu nutzen und zu teilen, solange sie den Autor und die Quelle des Buches nennen und es nicht für kommerzielle Zwecke verwenden.

Autor: **Michael Lappenbusch**

Email: admin@perplex.click

Homepage: <https://www.perplex.click>

Erscheinungsjahr: 2025